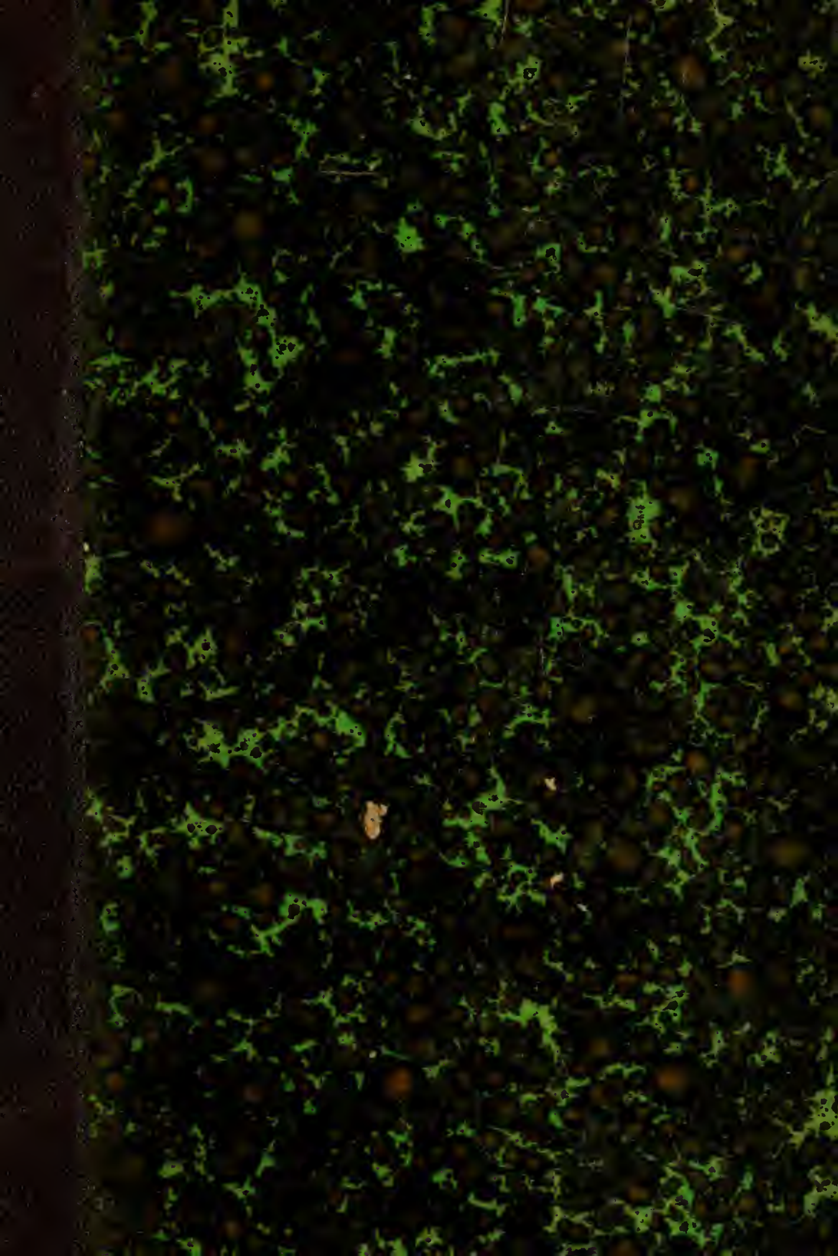








ARCHIV

FÜR DAS

STUDIUM DER NEUEREN SPRACHEN

UND LITERATUREN.

HERAUSGEGEBEN

VON

LUDWIG HERRIG.

XXII. JAHRGANG, 41. BAND.

BRAUNSCHWEIG,

DRUCK UND VERLAG VON GEORGE WESTERMANN.

1867.

Inhalts-Verzeichniss des XLI. Bandes.

Abhandlungen.

Beurtheilungen und kurze Anzeigen.

Programmenschau.

Miscellen.

Bibliographischer Anzeiger.

Henry Wadsworth Longfellow,

ein deutscher Dichter.

Die vielbesprochenen politischen Ereignisse des vergangenen Jahres und der jüngsten Zeit haben alle Deutschen mit Stolz und Freude erfüllt. Sie ahnten, einen wie tiefeingreifenden Einfluss dieselben nicht nur auf die Entwicklung unserer äusseren Verhältnisse, sondern namentlich unserer innern Anschauungen haben würden. Dass diese Ahnungen bald und im weitesten Sinne in Erfüllung gehen würden, konnte Derjenige am Ersten und Sichersten wissen, der sich in der Zeit der preussischen Ruhmesthaten und des denselben unmittelbar folgenden politischen Umschwungs im Auslande, vornehmlich in England und in den Vereinigten Staaten von Amerika, befand. Mir, der ich mich damals in London aufhielt, ist der rasche Wechsel in der Meinung über die Tüchtigkeit und den Werth der Preussen und der Deutschen im Allgemeinen, besonders und auf die angenehmste Weise fühlbar geworden. Während der Engländer bis zum Hochsommer des vorigen Jahres den Deutschen für einen Homunculus hielt und spöttisch über die Achsel ansah, beugte er sich als matter of fact-Mensch vor den Thatsachen und gratulirte mit der besten Miene von der Welt. Auch von der Ansicht, die ich so wörtlich einmal in einem englischen Journale, dem Leader, las: „dass der Deutsche sich das Fell ganz gutwillig über die Ohren ziehen lasse, wenn es nur systematisch geschehe," kam man schnell zurück; ferner von derjenigen, dass die Deutschen dieselbe Aufgabe hätten, wie die Griechen nach

der Zerstörung des östlichen Reiches: nämlich ohne fernere politische Zukunft die Bildung und das Wissen sporadisch zu verbreiten. Gerade das Gegentheil lehrt die jüngste Vergangenheit; doch lehrt sie auch, dass alle Eroberungen zugleich intellectuelle sein müssen: ja, dass es, streng genommen, im neunzehnten Jahrhundert keine anderen mehr giebt.

Mit um so grösserer Genugthuung dürfen wir jetzt, nachdem wir in Wahrheit nicht mehr nöthig haben, uns auf den precären griechischen Ruhm allein zu stützen, auf diejenigen geistigen Eroberungen blicken, die aus der Zeit vor der neuen Aera stammen. Wenn wir auch Walter Scott und Coleridge nicht als uns tributpflichtig ansehen wollen, so wurzelt doch Carlyle so tief in unserm deutschen Wesen, dass ihn die Engländer selber für dreiviertel deutsch halten. In eben dem Masse, wiewol in anderer Weise, gilt dies von einem Dichter jenseits des Oceans, von Henry Wadsworth Longfellow. Obwol derselbe einer der grössten Dichter Amerika's ist, muss er nach der Beschaffenheit seiner Dichtungen und namentlich nach der Grundidee seines Wesens als *Deutscher Dichter* angesprochen werden. Dies zu beweisen, soll die Aufgabe der nachstehenden Zeilen sein.

Was zunächst die äusseren Bedingungen und die Grundlage zu einem solchen Wesen betrifft, so erhielt Longfellow sein deutsches Gepräge in Deutschland selbst. Nachdem er am 27. Februar 1807 in Portland im Staate Maine geboren war und im elterlichen Hause eine ausgezeichnete Erziehung erhalten hatte, studirte er in Göttingen und Heidelberg von 1826 bis 1829. Seine verschiedenen Werke zeigen uns, in wie hohem Grade er die herrlichen Gegenden unseres Vaterlandes zu schätzen wusste. Danach wählte er noch zwei Mal Deutschland zu seinem Aufenthalt: während der Jahre 1835 und 1843. Zu derselben Zeit besuchte er noch andere Länder Europa's: Frankreich, Spanien, Italien, Holland, England, Dänemark, Schweden und die Schweiz. Mit besonderer Liebe weilte er dort an den Ufern des Genfer Sees. Als er später, von seinen Reisen zurückgekehrt, zum Professor der neueren Sprachen zu Cambridge in Amerika ernannt wurde, heirathete er ein junges Mädchen, die er schon früher

von ganzem Herzen, aber vergeblich geliebt, und deren Liebe sich ihm erst dann zugewendet hatte.

Die ersten Dichtungen unseres Autors wurden unter dem Drucke dieser verhängnissvollen Liebe verfasst, aber erst 1840 herausgegeben. Hier ist allerdings noch wenig von deutschem Einflusse zu spüren, weil ein anderer sich, und mit grösserem Rechte, geltend macht. Wir meinen die „Stimmen der Nacht“ (Voices of the night), in deren Abtheilung Earlier poems (Jugendgedichte) namentlich sich vielfache Anklänge an Walter Scott und die geistlichen Dichter Englands finden. Dennoch würde man sehr fehlgreifen, wollte man nicht auch manche Züge der Ursprünglichkeit gerade in diesen Dichtungen finden. Denn, ganz abweichend von der in der trüben Lebensstimmung gebräuchlichen dichterischen Zerrissenheit, athmen dieselben eine sich stolz aufrichtende, dem Schmerz Trotz bietende, echt amerikanische Gesinnung. So z. B. im Gedichte: „Das Sternenlicht“ (The light of stars): — Kein Lichtstrahl, meint er, fällt in die Dunkelheit meines Innern, keiner, — ausgenommen den kalten Glanz der Sterne; der erste, dem ich die Wache der Nacht überlasse, ist Mars, der röthlich schimmernde Planet. — Sein Anblick ruft in meiner Brust den unerschütterlichen Willen hervor, der, unbewölkt, fest, gelassen und ruhig, Herr seiner selbst bleibt. — Und Du, wer Du auch sein magst, der Du dieses kurze Lied liesest; bleibe standhaft und ruhig, ob Du auch nacheinander die Sterne Deiner Hoffnung alle erbleichen siehst. Unterliege nicht irdischem Leid, und Du wirst bald erkennen, wie erhaben es ist, zu dulden und dennoch auszuharren. — Und dann noch in der „Belagerten Stadt“ (The beleaguered city). Der Verfasser erwähnt zuerst eine Tradition, nach welcher die Stadt Prag von einem Gespensterheer angegriffen worden sein soll. Auch des Menschen Seele, fügt er hinzu, wird zuweilen von Hirngespinsten belagert. Das einzige Mittel, sich derselben zu entledigen, ist, sich kühn in den bewegten Strom des Lebens zu stürzen. Vor allen aber ist der „Lebenspsalm“ (A psalm of life) hier zu erwähnen. Ein so tiefernstes, kräftiges, die tüchtigste Gesinnung offenbarendes Lied ist selten gedichtet worden, obschon es eine gewisse poetische Nüchternheit an sich trägt. Das Leben ist kein leerer Traum, sagt es, sondern

geschaffen, damit wir in demselben arbeiten und jeder Tag uns weiter vorgeschritten finde auf dem Wege der Thaten und im Streite um's Dasein. Der trügerischen Zukunft sollen wir nicht trauen, und möge die Vergangenheit ihre Todten begraben. Die Fussstapfen, welche wir im Flugsande der Zeit zurücklassen, zeigen einem nach uns kommenden Bruder vielleicht den richtigen Weg. Wir wollen auf und thätig sein, jedes Schicksal geduldig ertragen; bei aller Arbeit und allem Streben aber namentlich lernen, unsere Zeit abzuwarten.

Von einem Manne mit solchen Gesinnungen zu wissen, dass er die eigentliche Fülle seiner Dichtung am Born der deutschen Musen geschöpft habe, ist eine Ehre und ein Vergnügen zugleich. Die „Balladen und andere Gedichte" (Ballads and other poems), aus dem Jahre 1842, verrathen ein glückliches Studium der Balladen Bürger's und Uhland's, ohne jedoch bei sclavischer Nachahmung stehen zu bleiben. Von Letzterem hat Longfellow viele Gedichte übersetzt. Die beste Originalballade ist unstreitig „Das bewaffnete Skelett" (The skeleton in armour). Ungefähr im Jahre 1840, wie der Dichter selbst erzählt, grub man in der Nähe von Newport ein mit einer Rüstung bekleidetes Skelett aus. Während einer Herbstnacht ritt er an jenem Orte; er entsann sich dieser Thatsache und verband damit die Erinnerung an einen alten runden Thurm von Newport, aus dem 12. Jahrhundert und vermuthlich dänischen Ursprungs. Der Dichter nimmt das Gedicht für das eines dänischen Viking und wählt den runden Thurm zum Schauplatz der Ballade.

Ganz offenbar ist unter den den Balladen folgenden Dichtungen die deutsche Einwirkung im „Dorfschmied" (The village blacksmith); das Gedicht zeigt, vornehmlich am Schluss, dieselbe Tendenz wie Chamisso's Waschfrau:

Unter Arbeit, Freude und Sorge schreitet der Schmied durch's Leben. Jeder Morgen sieht eine Arbeit beginnen, die der Abend vollendet erblickt. Dadurch, dass er Etwas unternommen und Etwas ausgeführt hat, hat er sich die Ruhe der Nacht verdient. — Dank, Dank sei Dir, Du würdiger Freund, für die Lehre, welche Du mir gegeben hast! So muss in der feurigen Schmiede des Lebens unser Schicksal bearbeitet werden;

so muss sich jede zündende Handlung, jeder sprühende Gedanke auf dem dröhnenden Amboss gestalten.

Göthe's: „Wer nie sein Brod mit Thränen ass" etc. hat Longfellow also übersetzt:

> Who ne'er his bread in sorrow ate,
> Who ne'er the mournful midnight hours
> Weeping upon his bed has sate,
> He knows you not, ye Heavenly Powers.

Im „Lebenskelch" (The goblet of life), einem ferneren Gedichte der zuletzt erwähnten Sammlung, finden wir eine breitere Ausführung dieses Gedankens. Der Lebenskelch ist mit Fenchelblättern umkränzt, welche das Getränk bitter und zugleich stärkend machen. Deswegen sagt der Dichter: Achte die farbigen Gewässer nicht geringer; denn in Deiner Rathlosigkeit und Bedrängniss erleuchten und kräftigen sie Dich. Wer noch nicht hat einsehen lernen, wie trügerisch die glänzenden Seifenblasen dieser Welt sind, wie bitter der Kelch des Unglücks ist, und wie wenig genügt, um ihn überfliessen zu lassen — der kennt das Leben noch nicht.

Longfellow fügt noch hinzu: Mit allen unsern Kräften sollen wir dem Lichte entgegenstreben; alle unsere Anstrengungen sollen dem Schrei des Ajax gleichen. — O leidende, traurige Menschheit! O ihr armen Betrübten! Ihr, die ihr bis an die Lippen versunken seid in den Tiefen des Elends und euch nur noch den Tod wünscht, vor dem euch dennoch graut! Ihr, die ihr, obschon hart geprüft, doch geduldig tragt: ich trinke euch zu aus diesem Schmerzenskelch, in welchem das bittere Fenchelkraut schwimmt.

Von dem eben betrachteten Gedichte leitet uns der balsamische Hauch des zarten „Mädchenthum" (Maidenhood) hinüber zu dem merkwürdigsten Zeugnisse, das wir für unsere gleich zu Anfang ausgesprochene Ansicht aufstellen können.

Das Streben nach dem Ideal verkörpert sich in der Poesie. Da der Mensch mit seinen Erfolgen hinter diesem Streben zurückbleibt, ja nicht selten im Kampfe mit der Welt unterliegt, so wird, trotz aller abweichenden Ansichten, die tragödienhafte

Dichtung zunächst der wahre Ausdruck der Poesie sein. Diesem Ausspruch gemäss sehen wir im Faust das grösste Dichterwerk. Der Held strebt und irrt; er geht unter. Aber eine himmlische Macht rettet ihn. Diesen Grundgedanken in unendlichen Modulationen ausgesprochen zu haben, kann von keinem Volke mit grösserem Rechte gesagt werden, als vom deutschen. Keiner hat ihn indess, unter dem Einflusse unserer besten deutschen Dichtungen, kürzer und schlagender wiedergegeben, als Longfellow in seinem Excelsior. Es giebt eine Uebersetzung desselben von Freiligrath. Hier führen wir eine andere an:

Die Nacht brach auf der Alp herein,
Zum Dorfe zog ein Jüngling ein;
Inmitten Schnee und Eis er trug
Ein Banner mit dem fremden Spruch:
Excelsior!

Die Brau war trüb, doch blitzt der Strahl
Des Auges, gleich als zuckt ein Stahl;
Und wie ein Flötenton durchdrang
Die Luft der unbekannte Klang:
Excelsior!

Er schritt vorbei am trauten Herd,
Dess Schein der Hütte Glück verklärt;
Gespensterhaft der Gletscher ragt,
Doch seine Lippe stöhnend sagt:
Excelsior!

Der alte Mann zum Jüngling spricht:
Ein Wetter dräut, zum Pass zieh' nicht.
Der Bergstrom toset breit und tief. —
Doch schmetternd laut die Stimme rief:
Excelsior!

O, bleib! so ruft die Maid ihm zu,
An meinem Herzen halte Ruh.
Im hellen, blauen Auge stand
Die Thräne, seufzend er sich wand:
Excelsior!

Hab' vor der welken Tanne Acht,
Vor der Lawine Schreckensmacht!
Es war des Landmanns gute Nacht.
Die Antwort ward von fern gebracht:
Excelsior!

Als auf Sanct Bernhard früh die Schaar
Der Mönche beim Gebete war
Und fromm die alte Weise sprach,
Ein Schrei die Lüfte grell durchbrach:
Excelsior!

Der treue Hund vergraben fand
Im Schnee den Fremden, dessen Hand
Das Banner krampfhaft hielt umspannt,
Darauf der fremde Wahlspruch stand:
Excelsior!

Er lag im kalten Morgengraun,
Im Tode noch so schön zu schaun.
Aus fernem, klarem Himmel sank
Gleich einem Stern ein Wunderklang:
Excelsior!

Dieses durchaus nicht amerikanische, sondern echt deutsche Gedicht machte gerade in Amerika und auch in England ein gewaltiges Aufsehen. Es wurden nicht nur Illustrationen dazu entworfen: neu entstehende Geschäfte nahmen den Titel zu ihrer Geschäftsdevise, industrielle Unternehmungen aller Art schmückten sich mit diesem Aushängeschilde Excelsior. Wenn auch gerade auf diesen Umstand kein grosses Gewicht zu legen ist, — denn was thut die Reclame nicht, um durchzudringen — so giebt er immerhin ein Zeugniss von der allgemeinen Begeisterung, mit welcher diese romanzenartige Schöpfung gehört wurde. Und was haben wir in dieser Begeisterung Anderes zu erblicken, als den Triumph des deutschen Geistes in Amerika? Den Triumph der von deutscher Philosophie getragenen Ideen über rein materielle Interessen?

In einem noch in der Entwicklung begriffenen Staate, wie die Vereinigten Staaten von Amerika bis heute es sind, stehen zwei Gesellschaften besonders schroff und scharf sich gegenüber. Die Eine ist die Tochter des Materialismus. Sie ist eine hochmüthige Gesellschaft, nach Vergnügungen gierig; höhere Interessen verlacht sie und ist nur darauf bedacht, die Stunden der Gegenwart zu betrügen; der Gedanke an Vergangenheit und Zukunft ist ihr lästig und unbequem. Die Andere ist bescheiden und ausharrend. Sie lässt es sich angelegen sein, für die Sache der

Gerechtigkeit gewissenhaft zu streiten. Wenn es darauf ankommt, opfert sie sich für die Idee, denn sie hat ihren Grund in der Wissenschaft und im Christenthum. Die letztere Gesellschaft natürlich ist die wahrhaft moderne. In Amerika hat sie im Staate Massachusetts ihre bleibende Stätte und ihr wohlverschanztes Lager, von wo aus sie gegen die materiellen Bestrebungen der andern Gesellschaft siegreiche Ausfälle macht. Der kleine Staat, dessen Hauptstadt Boston ist, ehemals der Hauptsitz der Puritaner, ist heute der Lieblingsaufenthalt der deutschen Philosophie. Massachusetts ist das engere Vaterland Franklin's, Channing's, Emerson's. Auf seinem Territorium befindet sich Cambridge, die junge alma mater, aber beste amerikanische Universität. Einer der glänzenden Sterne dieser Universität ist unser Henry Wadsworth Longfellow.

In wie innigem Einvernehmen diese Kämpen für deutsche Ideen und für echt evangelische Auffassung standen, geht aus dem Widmungsgedichte hervor, welches an der Spitze der nächsten Gedichtsammlung Longfellow's steht, den Poems on Slavery (Gedichten über die Sclaverei), aus demselben Jahre wie die „Balladen und andere Gedichte", 1842. Das Gedicht führt die Ueberschrift: To William E. Channing, und drückt des Dichters Beifall über das Wirken und die Werke Channing's aus. Der grösste Theil dieser übrigens nicht zahlreichen Gedichte wurde während der Ueberfahrt nach Europa auf dem atlantischen Ocean verfasst, auch das Widmungsgedicht an Dr. Channing. Einem eigenen Verhängnisse zufolge war derselbe kurz zuvor gestorben.

Die Früchte des Aufenthalts auf dem europäischen Continente im Jahre 1843 legte Longfellow in seiner Gedichtsammlung: The belfry of Bruges and other poems (Der Glockenthurm von Brügge und andere Gedichte) nieder. Das Titelgedicht ergeht sich in der Bewunderung der alten germanischen Herrlichkeit. Noch näher ist dies der Fall mit dem ebenfalls beschreibenden Gedichte Nürnberg, welches wie das vorige in paarweise reimenden Langzeilen abgefasst ist. Walther von der Vogelweide behandelt die bekannte hübsche Sage, nach welcher Walther in seinem letzten Willen verfügt, dass auf seinem Grabsteine zu Würz-

burg, unter einer Linde, in dem vom Kreuzgang umschlossenen kühlen Grashofe des Neuen Münsters daselbst, täglich die Vögel gefüttert und getränkt werden sollen. Ebenso bekannt ist, dass die Mönche die Semmeln später für sich behielten. Auch diese Wendung weiss Longfellow in launiger Weise einzuflechten und überhaupt dem Angedenken Walthers ein vornehmlich den Amerikaner ehrendes Denkmal zu setzen. Drum kann auch für ihn Hugo von Trimberg's Ausspruch (Pfeiffer's Walther von der Vogelweide, pag. XXXIV) gelten:

> Hêr Walther von der Vogelweide.
> swer des vergaeze, der taet' mir leide.

Bei aller Begeisterung für das deutsche Mittelalter, welche sich in diesen kleinen, aber meisterhaften Schöpfungen ausspricht, bemerkt er auch die schlimmen Seiten der feudalen Zustände überhaupt. Dem Gedicht „Der normannische Baron“ (The norman baron) liegt eine der grössten Ideen des Christenthums, die Gleichheit aller Menschen, zu Grunde. Und da er sich in dem „Arsenal von Springfield“ für die Idee des ewigen Weltfriedens, früher vornehmlich von Elihu Burrit gepredigt, begeistert, so wird es nicht in Erstaunen setzen, bei ihm für die immer weiter zurückgedrängten Indianer die lebhaftesten, eigentlich anti-amerikanischen Sympathieen zu finden.

Die vorletzte Gedichtsammlung unseres Autors führt den Titel: „Am Meeresstrand und am häuslichen Herd“ (By the seaside and by the fireside).

Gleich beim ersten Gedichte (dem Bau des Schiffes; the building of the ship) drängt sich dem Leser unwillkürlich der Vergleich mit Schiller's Glocke auf, obschon es sich auch hier um keine sclavische Nachahmung handelt. Im Gegentheil, Longfellow hat die Gestaltung der grossen amerikanischen Union darstellen wollen.

Ueber Zweck und Ziel des Gesanges drückt sich der zweite Theil der genannten Sammlung, die mehr als jedes andere Erzeugniss als ernst bezeichnet zu werden verdient, in der Weise Schiller's und Uhland's aus. So finden wir in den Bildnern (the builders) eine Heiligung der Poesie:

Alle Menschen sind Bildner des Schicksals; sie arbeiten innerhalb der Mauern der Zeit; die Einen an grossartigen Werken, die Andern an Reimesornamenten. — Nichts ist nutzlos; nichts zu verachten. Jedes ist gerade an seinem Platze am Besten. Das, was für die Einen nur zur Schau da zu sein scheint, stärkt und hält die Andern aufrecht.

Ebenso in den „Sängern" (Singers):

Gott sandte seine Sänger auf die Erde mit Gesängen des Schmerzes und solchen der Freude: auf dass sie der Menschen Herzen bewegen und sie zum Himmel zurückführen.

Beim Lesen des sich hier findenden Gedichtes: „Das offene Fenster" (The open window) und „Wüstensand im Stundenglase" (Sand of the desert in an hourglass) wird der Deutsche an Lenau und Freiligrath erinnert. Andererseits ist Longfellow auf der Seite jener Gegner Freiligrath's, die diesem Dichter — allerdings vor langen Jahren — vorwarfen, seine Stoffe zu sehr dem Fernen und Fremden zu entlehnen. In Gaspar Becerra heisst es zum Schluss: Bildhauer, Maler, Dichter! Nimm Dir diese Lehre zu Herzen: Das Nächste ist das Beste. Daraus sollst Du Dein Kunstwerk zimmern.

Auch ein Pegasus im Joche findet sich vor (Pegasus in pound; Pegasus im Pfandstall, dem Stalle, in welchen das gepfändete Vieh gesperrt wird). Pegasus ist am Morgen auf der Gemeindewiese eingefangen worden und soll verkauft werden. Das Landvolk läuft zusammen und beschaut das wunderbare Thier mit den Flügeln und der goldigen Mähne. Nachdem es den Tag und Abend ohne Futter und eigentliches Obdach gestanden hatte, brach es in der heiligen, poetischen Mitternachtsstunde aus seinem Gefängniss und schwang sich wieder zu den Sternen empor. Aus dem Rasen aber, den seine scharrenden Hufe betreten hatten, entsprang ein klarer, heller Quell, welcher nie versiegt und die ganze Gegend in der Runde erquickt.

Die letzte der Sammlungen unseres Dichters, welche wir hier betrachten, hat er „Zugvögel" genannt. Wir merken besonders auf die erste und letzte Dichtung, „Pro- und Epimetheus": des Dichters Vor- und Nachgedanke (The poet's fore-

and afterthought), obschon unter denselben z. B. das kleine Gedicht „Die Kinder“, ein lyrisches Meisterwerk im Geiste Rückert's ist. — Longfellow vergleicht das Loos des Dichters mit dem des Prometheus, wie Freiligrath vom Dichter sagt, dass er den Kainsstempel an sich trage. Er sehnt sich nach der himmlischen Heimat. Dies ist darin begründet, dass er in seinem Lande nicht die Befriedigung findet, die er sucht. Möchte er schon damals sich klar geworden sein, dass er eigentlich mehr *uns*, als Amerika angehört. Nichtsdestoweniger ist er für sein Vaterland von unberechenbarem Segen gewesen. Die Wirkung unserer guten Thaten und Gedanken ist unsere Unsterblichkeit schon auf Erden. Die Vögel, welche Longfellow in einem Augenblicke der Resignation „Zugvögel“ nannte, werden, wie überhaupt alle seine Dichtungen, für Amerika die Tauben des intellectuellen Friedens sein.

Fast jeder der genannten Sammlungen sind zahlreiche Uebersetzungen beigefügt: aus dem Spanischen, Italienischen, Französischen, Angelsächsischen, Schwedischen, Dänischen; namentlich aber aus dem Deutschen. Die Uebersetzungen aus dem Deutschen sind im Wesentlichen treu und hören sich fast durchgängig wie Originale an. Das wird genügen, sie zu beurtheilen. Welche Freude, im fremden Lande alte Bekannte wiederzufinden, dazu in so anständigem Kleide! Als Belege führen wir an: „Die Welle“ von Tiedge; „Die Todten“ von Klopstock; zwei Gedichte von W. Müller; das volksthümliche Lied von der Glocke: „Glocke, du klingst fröhlich“ etc.; „Das Schloss am Meer“; „O Tannebaum“; „Aennchen von Tharau“; — alle diese Gedichte erkennt der Deutsche auf den ersten Blick wieder, trotz der fremden Hülle. — Den Wohllaut Heine's hat er nicht ganz wiedergeben können, aber vortrefflich sind die Uebertragungen einiger Logau'schen Sinngedichte.

Arbeit, Mässigkeit und Ruh
Schliesst dem Arzt die Thüre zu.

Joy, and Temperance, and Repose
Slam the door on the doctor's nose.

Wahrhaft charakteristisch ist, dass der Amerikaner das Wort Arbeit durch Joy wiedergegeben hat.

Zum Ende möchten wir noch der Uebertragung von Uhland's „Glück von Edenhall“ (The luck of Edenhall) Erwähnung thun. Der Uebersetzer sagt in einer Vorbemerkung, dass die Tradition, auf welcher diese Ballade beruht, sich noch jetzt in England findet. Der Kelch, welcher glücklicher Weise nicht zersprungen ist, wie die Ballade erzählt, gehört Sir Christopher Musgrave, Baron von Edenhall in Cumberland.

Wir wenden uns nunmehr zu den grösseren Dichtungen Longfellow's, um auch an ihnen zu zeigen, wie er nach Plan und Ausführung nicht minder hier von echt deutschem Geiste durchdrungen ist.

Von wenig Werth für uns und überhaupt ist die erste, aus dem Jahre 1843, eine Art Drama, jedoch zur Aufführung nicht geeignet: „Der spanische Student“ (The Spanish student). Lope, Calderon und Shakespeare's Romeo und Julie mögen als Vorbilder eingewirkt haben. Dennoch ist das Stück selbst als Nachahmung schwach.

Weit mehr Beachtung verdient das nun folgende idyllische Epos „Evangeline“, aus dem Jahre 1847. Wir finden nämlich hier wieder die Verkörperung derselben Idee, welche der Romanze „Excelsior“ zu Grunde liegt, also tief gedacht, echt poetisch und überwiegend deutsch ist. Nur ist das unermüdliche Streben unter einem anderen Bilde dargestellt: ein rührendes, vergebliches Suchen nach dem geliebten Gegenstande, der erst gefunden wird, als der Tod schon an ihn herantritt.

Evangeline ist in Hexametern geschrieben und erinnert in der Form vielfach an „Hermann und Dorothea“.

Die historische Grundlage bildet die Vertreibung der französischen Akadier aus ihrem Mutterlande im Jahre 1755. Akadien, die älteste der französischen Colonien in Nordamerika, wurde Anfangs von Bretagnern bewohnt. Im Frieden von Utrecht 1713 leistete Frankreich zu Gunsten Englands auf diese Colonie Verzicht. Die ruhigen, harmlosen Akadier entgingen während

der folgenden vierzig Jahre der besonderen Aufmerksamkeit der englischen Regierung. Obschon sie auch in dem 1744 zwischen Frankreich und England ausbrechenden und theilweise um ihren Besitz geführten Kriege neutral blieben, traute ihnen die englische Regierung nicht, sondern ordnete ihre vollständige Vertreibung an. Lawrence, der Gouverneur von Neuschottland, war das Werkzeug dieser grausamen Massregel.

Diejenigen, welche über zehn Jahre zählten, hatten den Befehl erhalten, sich an einem bestimmten Tage in ihren Kirchen zu versammeln. 480 begaben sich in die Kirche von Grand-Pré — so nach den grossen Wiesen benannt, die sich ostwärts ausdehnten — im Gebiete Minas. Dort beginnt auch das Gedicht Evangeline. Der englische Commandant Winslaw verkündet eine königliche Proclamation, welche die Einschiffung der Akadier und die Verwüstung ihrer Ländereien von Annapolis bis zum Isthmus anordnet.

Ein unversöhnliches Geschick verfolgt dann überall die verbannten Akadier. I know not, sagt der bekannte amerikanische Geschichtsschreiber Bancroft in seiner Geschichte Amerika's, if the annals of the human race keep the record of sorrows so wantonly inflicted, so bitter and so perennial, as fell upon the French inhabitants of Acadia.

Und Longfellow in seiner „Evangeline“:

Ohne Freunde, ohne Heimat, ohne Hoffnung, — so irrten sie von Stadt zu Stadt; von den eisigen Seen des Nordens bis zu den heissen Savannen des Südens.

Um das Gemälde zu vervollständigen, müssen wir jetzt die erdichteten Personen vorführen. Die Heldin des Ganzen ist Evangeline, die Tochter eines reichen Farmers. Wir geben im Folgenden meist Stellen aus dem Gedichte selbst:

— Etwas abseits vom Dorfe, nahe an der Bucht von Minas, wohnte Benedict Bellefontaine, der reichste Farmer von Grand-Pré, auf seinem hübschen Gute. Ihm zur Seite stand seine Tochter, die liebliche Evangeline. Sie war des Dorfes Stolz... Man nannte sie Sonne der heiligen Eulalie; denn von dieser

Sonne glaubten die Dorfbewohner, dass sie ihre Obstgärten mit Früchten segne.

— Manch ein Freier nahte ihr. Der Einzige, den sie im Herzen willkommen hiess, war Gabriel Lajeunesse, der Sohn des Grobschmieds Basile, welcher ein tüchtiger Mann war; von Allen geehrt, die ihn kannten.

Der Heirathscontract war unterzeichnet worden. Am folgenden, dem so verhängnissvollen Tage für Neu-Schottland, feierte die muntere Jugend des Dorfes das Hochzeitsfest unter heiterem Himmel. Eben erst war die Sonne am Horizonte erschienen, und schon athmete man den köstlichen Duft blühender Gärten und Wiesen. Der Glocken Klang erschallt, die Männer gehen zur Kirche, und die Tragödie beginnt.

Evangeline, des Vaters beraubt, der beim Anblick der Flammen, die Grand-Pré verzehren, erliegt, sieht sich bei der Einschiffung auch von ihrem Gatten getrennt. Sie folgt seiner unsicheren Spur, aber überall langt sie zu spät an: Gabriel ist überall schon fort. So wendet sie sich nach dem Eden Louisiana; denn sie hat erfahren, dass ihr Gatte und dessen Vater Basile dort eine Colonie gegründet haben. Sie fährt in einem kleinen Boote den Mississippi hinab. Eines Abends legt sie am Ufer an und verfällt in einen tiefen Schlaf. Im Traum erblickt sie ihn, den sie vergebens sucht, neben sich. Und wirklich gleitet während der Nacht Gabriel in seinem Nachen ahnungslos an dem ihrigen vorüber und richtet seinen Weg nach den Ozark Mountains. Evangeline erfährt von der Missionsgesellschaft in diesen Bergen, dass der Sohn Basile's inmitten der Wälder von Michigan an den Ufern des Saginaw wohne. Als sie aber das Ziel ihrer Reise erreicht, findet sie nur Brandruinen: die Wohnstätte war verlassen. Da kehrt sie um und weiht sich dem Dienst der Mission.

— Jung und schön war sie, als sie hoffend die lange Reise begann; alt und welk, als dieselbe mit Enttäuschung endigte.

— In jenem herrlichen Lande, das von dem Delaware bewässert wird, liegt an den Ufern dieses prächtigen Stromes die Stadt, welche im waldigen Schatten den Namen des Apostels Penn, ihres Gründers, bewahrt.

— Dort suchte Evangeline sich selbst ihr Exil nach langer Reise auf bewegter See. Traulich berührte sie das Du der Quäker. So lebte sie viele Jahre als barmherzige Schwester.

Eine Seuche verheert diese Stadt. Evangeline, des Krankenhauses guter Engel, bemerkt, als sie eines Tages in den grossen Krankensaal eintritt, ein neues Opfer:

— Sie erblickte auf dem Siechbette vor sich die Gestalt eines Greises. Lange, dünne, graue Locken beschatteten seine Schläfe; jedoch, wie er im Morgenlichte so dalag, schien sein Antlitz noch einmal für einen Augenblick die Züge der Jugend anzunehmen, wie es wol bei Sterbenden zu geschehen pflegt.

Sie erkennt den so lange und vergeblich gesuchten Gatten und wird wenigstens auf dem Sterbebette mit ihm wiedervereint.

Einige haben behauptet, — und ich selbst bin früher dieser Ansicht gewesen, — dass das beschreibende Element in dem Gedichte zu sehr vorwalte. Dem ist nicht so; der Schwerpunkt liegt trotz der magischen Schilderungen der Urwälder und Savannen, von Grand-Pré, Akadien, dem Eden Louisiana und vom Mississippi, in dem dramatischen Verlaufe.

Das nächste grössere Gedicht, „Die goldene Legende" (The golden Legend), ist geradezu deutschen Ursprungs, nämlich nichts Anderes, als der „Arme Heinrich" von Hartmann von Aue, geschmückt mit modernen poetischen Reisebildern aus Deutschland, der Schweiz und Italien, die jedoch nicht im Uebermasse vorhanden sind.

Die letzte grössere Dichtung in Versen, welche wir hier erwähnen wollen, stammt aus dem Jahre 1857: „Die Freiwerbung des Miles Standish" (The court-ship of Miles Standish). Das Gedicht, auch ein idyllisches Epos, ist in schönen Hexametern geschrieben. Die Lösung des Knotens lässt nicht lange auf sich warten; der Ton des Ganzen ist populär gehalten, der Charakter des Miles Standish mit vieler Natürlichkeit gezeichnet.

Miles Standish stammt aus einer altadligen Familie Englands. Nachdem er in den Freiheitskämpfen der Niederländer gestritten hatte, liess er sich in einer Colonie nieder, welche durch die Puritaner in Nordamerika gegründet worden war. Er schützte sie gegen die Angriffe indianischer Stämme. Unter den

neuen Ansiedlern befand sich eine Waise, Priscilla Mullins. Um diese bewarb sich Miles; er schickte seinen Freund, John Alden, als Freiwerber zu dem jungen Mädchen. Priscilla aber zog John Alden selber vor.

Wir möchten in diesem Gedichte Longfellow den versificirenden Jean Paul nennen.

Für den Schluss haben wir uns vorbehalten, von einem Roman Longfellow's zu sprechen, dem „Hyperion", welcher schon an und für sich den vollgültigsten Beweis von der nachhaltigen Einwirkung geben konnte, die deutsche Literatur, Kunst und namentlich Scenerie auf unsern Dichter ausüben. Der Roman knüpft an eine unglückliche Liebe an, demnach an ein wirkliches Ereigniss aus Longfellow's Leben, und beschreibt in ziemlich losem Zusammenhange die — wir möchten sagen — lyrischen Abenteuer des Amerikaners Paul Flemming während eines Aufenthalts in der mittleren Rheingegend, in und um Heidelberg. Schon der Name verräth die deutsche Anschauung des Helden, und wol nie ist in einem von einem Ausländer geschriebenen Werke wärmer und wahrer über Göthe und den Rhein, Amadeus Hoffmann und die Heidelberger Ruine, launiger über Commerse und das Fuchslied berichtet und geurtheilt worden, als im „Hyperion". „Wenn ich ein Deutscher wäre, ich würde stolz auf Göthe, stolz auf den Rhein sein!" Das ist der ewige Refrain in den verschiedenen Capiteln. Wir unsererseits sind stolz, dass einer der grössten Dichter Amerika's unser deutsches Wesen so tief erfasst hat.

Graudenz. Dr. Gotthold Kreyenberg.

Das politische Schauspiel in Frankreich
unter König Ludwig XII.

I. Gringore.

Während der Regierung Ludwig des XII. blühte in Frankreich eine Art politischen Schauspiels, wie es die französische Bühne vorher und lange Zeit nachher nicht gekannt hat. Wiederholte Veröffentlichungen haben in neuerer Zeit einzelne dieser alten Stücke wieder bekannt gemacht, seitdem Onesyme Leroy durch die in seinem trefflichen Buche „Etudes sur les mystéres“ (Paris 1837) enthaltenen Bruchstücke aus Gringore's Leben des heiligen Ludwig die Aufmerksamkeit auf den fast vergessenen Dichter und seine Zeit gelenkt hatte. Sogar eine Gesammtausgabe der Werke Gringore's ist versucht worden,*) doch ist bis jetzt nur der erste Band erschienen, der nicht gerade die besten Stücke enthält. In der Einleitung dieses Bandes macht Herr d'Héricault den Versuch, das Leben des Dichters vom Standpunkt der politischen Geschichtsschreibung aus zu betrachten, verfährt aber dabei in so unkritischer Weise, dass seine Erörterungen über Gringore's politische Beziehungen völlig in der Luft schweben, weil die Einzelheiten, von denen er ausgeht, jeder Begründung entbehren. Doch ist ein solcher Versuch nicht uninteressant, denn, wie d'Héricault richtig bemerkt, der Bürgerstand ist es, an den Gringore sich wendet, der seine Angriffe und Anspielungen beklatscht. Von dem französischen

*) Von d'Héricault und de Montaiglon. Erster Band. Paris 1858.

Bürgerthum aber, von seinen Meinungen und Bestrebungen in der Zeit unmittelbar vor der Reformation sind nur wenige Zeugnisse erhalten. Die Memoiren der Minister und Generale, die zeitgenössischen Geschichtswerke lehren ihn nicht hinlänglich kennen. Nur die auswärtigen Unternehmungen, die höfischen Intriguen finden wir in ihnen erörtert, die Meinung des Hofes wird treffend gezeichnet, die öffentliche Meinung, die Gesinnungen des Bürgerthums werden nur flüchtig erwähnt. Vielleicht dass es uns gelingt, auch von diesem einige Spuren zu erfassen, wenn wir den beliebtesten und fruchtbarsten seiner Dichter einer Betrachtung unterwerfen, und damit eine Quelle zu bezeichnen, die jenen Memoiren ergänzend an die Seite tritt.

Von diesem Gesichtspunkte aus betrachten wir in Folgendem die Werke Gringore's, um dann in einem zweiten Aufsatze das Schauspiel eines anderen Dichters zu besprechen, das weitaus das bedeutendste Stück in diesem Cyclus politischer Dramatik zu sein scheint, das zugleich zeigt, in welcher Weise das politische Schauspiel von der Regierung beeinflusst und benutzt wurde.

Ueber das Leben des Pierre Gringore*) ist nur wenig bekannt, zuverlässige Daten darüber geben fast allein die Titelblätter seiner Schriften und die mehrmalige Erwähnung seines Namens in den Urkunden der Stadt Paris. Die Biographie universelle giebt zwar, ohne ihre Quellen zu nennen, noch andere Daten, doch sind dieselben durchaus unzuverlässig. So sagt sie zum Beispiel: Gringore kam zuerst im Jahre 1510 nach Paris, nachdem sein Ruf ihm vorausgegangen war. Die alten Rechnungen der Stadt Paris aber zeigen, dass Gringore bereits 1502 unter den Dichtern und Schauspielern der Hauptstadt eine hervorragende Stellung eingenommen hat. Zu verschiedenen Malen nämlich wurde er von der Stadt Paris beauftragt, die Ankunft des Königs oder einer sonstigen fürstlichen Persönlichkeit durch ein Festspiel zu feiern. Die Summen (fünfzig bis hundert Francs), die er für Dichtung und Aufführung mit Einschluss sämmtlicher Kosten erhielt, sind in den städtischen Rechnungen erhalten und

*) Der Name wird häufig Gringoire geschrieben, der Dichter selbst schreibt ihn stets Gringore.

mit diesen veröffentlicht.*) Die erste derartige Erwähnung Gringore's findet sich im Etat des Jahres 1502, in welchem ihm bei drei verschiedenen Gelegenheiten die Festvorstellung übertragen wurde.

Aus den Titelblättern seiner Schriften kann die Zeit seines Todes annähernd bestimmt werden. Fast allen Schriften seiner späteren Jahre ist ein königliches Privileg vorgedruckt, das den Verkauf des Buches Jedem verbietet, der nicht von Gringore die Erlaubniss dazu erlangt habe. Die letzte derartige Ausgabe ist von 1541, drei Jahre später erscheinen seine Psalmen in neuer Auflage, von Anderen herausgegeben, mit einem auf andere Namen lautenden Privileg. Zwischen diese beiden Daten muss also der Tod des Dichters fallen. Auf die Zeit seiner Geburt kann man ungefähr daraus schliessen, dass sein Erstlingswerk im Jahre 1500 gedruckt ist und dass er — wie wir sahen — bereits 1502 als Theater-Dirigent in Paris bekannt war. Seit dem Jahre 1522 wird er in den Privilegien als Waffenherold des Herzogs von Lothringen und mit dem Namen Vaudemont bezeichnet, wahrscheinlich nach einem Landsitz in Lothringen, den er gekauft oder von dem Herzog zu Lehen erhalten hatte. Wahrscheinlich hängt sein Weggang von Paris nach Lothringen zusammen mit dem Regierungsantritt Franz des I. und mit der Ungunst, welche seitdem das politische Schauspiel traf. Sonst ist mit Sicherheit noch zu ersehen, dass er in der Gesellschaft der Enfants sans soucy, der launigsten und übermüthigsten unter den drei bekannten Genossenschaften, von denen die Geschichte des alten französischen Theaters erzählt, nacheinander die beiden höchsten Stellungen der mère sotte und des prince des sots bekleidet hat.

So unterscheiden sich leicht drei Perioden seines Lebens. Ueber Kindheit und Jünglingsalter fehlt jede sichere Nachricht. Nur aus seinem späteren Verhältniss zum Herzog von Lothringen kann geschlossen werden, dass er in Lothringen geboren sei, und da anderweitig von mehreren Kunstreisen berichtet wird, welche die enfants sans soucy 1494 und in den nächstfolgenden

*) Sauval, La ville de Paris. Vol. III.

Jahren durch die Städte Lothringens unternahmen,*) so ist es nicht unmöglich, dass ihre Darstellungen auf das junge Gemüth des Dichters Einfluss übten und ihn bestimmten, nach Paris zu gehen und sich der Gesellschaft anzuschliessen. Ueber die Art seiner Vorbildung wird nichts berichtet. Universitätsstudien scheint er nicht gemacht zu haben, denn er sagt von sich selbst:

„Je n'ay degré en quelque faculté."

Doch liebt er es, nach der Sitte seiner Zeit, mit gelehrten Citaten zu prunken, und er zeigt in der That grosse Belesenheit in den Kirchenvätern und in den klassischen Schriften des Alterthums.

Im Anfang seiner männlichen Jahre sehen wir ihn in Paris. Etwa zwanzig Jahre lang steht er an der Spitze der enfants sans soucy, als der bekannteste und gefeiertste unter den dramatischen Dichtern und Darstellern. Nachdem er die Bühne verlassen hat, ist er dann wieder etwa zwanzig Jahre lang Waffenherold des Herzogs von Lothringen, fast ausschliesslich mit kirchlichen Dichtungen beschäftigt.

Auch die Werke Gringore's zerfallen in drei Theile: die eigentlich politischen, die, anknüpfend an bestimmte staatliche Begebenheiten, politische Dinge besprechen; die religiösen seiner letzten Jahre, und drittens diejenigen Dichtungen, welche weder als religiös bezeichnet werden können, noch durch einzelne Zeitereignisse veranlasst sind.

Das erste der politischen Stücklein — Lettres nouvelles de Milan — ist bereits 1500 in Paris gedruckt. Dem Dialog sind zwei aus Lyon datirte Schreiben des Königs vorgedruckt, die den Prevost von Paris benachrichtigen, dass die königlichen Truppen Novara genommen haben, dass Herzog Ludwig von Mailand, bei seinem Versuche, als Schuhmacher verkleidet zu entfliehen, entdeckt und zum Gefangenen gemacht ist. Diese Nachrichten vom Kriegsschauplatz sind es, die den Titel des Stücks veranlasst haben. Der Dichter versucht, die kurzen Depeschen zu illustriren, indem er die siegesstolzen Franzosen, die trauernden Italiener und den unglücklichen Herzog selbst auf

*) Le Page, études sur le théâtre en Lorraine. Mémoires de la société de Nancy. 1848.

der Bühne erscheinen lässt. Leicht erkennt man, dass er von den Ereignissen, die er bespricht, nichts weiss, als was in den beiden kurzen Briefen des Königs enthalten ist. In dem knappen Styl militärischer Meldungen berichten dieselben nur das Ergebniss, ohne die Art der Einnahme und der Gefangennehmung anzudeuten. Der Dichter glaubt natürlich, dass blutiger Kampf und rühmlicher Sieg dem vorausgegangen sind, er weiss nicht, dass die schweizerischen Soldaten des Herzogs ihren Führer zuerst verlassen und dann den verkleidet Entfliehenden verrathen und ausgeliefert haben. So zeigt die lebhafte Phantasie des Dichters, dass er sein Lustspiel geschrieben hat, noch ehe genauere Nachrichten in Paris eingetroffen waren. Der Schluss liegt nahe, dass er es unmittelbar nach dem Eingang der ersten Briefe zur Feier des Sieges gedichtet und aufgeführt hat, vielleicht im Anschluss an die festliche Erleuchtung, mit welcher die Siegesnachricht von den Parisern gefeiert wurde. Die grosse Flüchtigkeit in Anlage und Schreibart, die Fadheit der Witze stimmen damit völlig überein.

Denselben Charakter der Gelegenheitsarbeit tragen alle politischen Stücke des Dichters. Alle sind mit gleicher Flüchtigkeit geschrieben, in einigen gelingt es ihm, den Ton derben Spottes besser zu treffen, doch von dichterischer Empfindung, von edlen Gedanken ist nichts zu finden. Die meisten beziehen sich auf die Kriege des Königs, der Dichter sucht seine Zuhörer für den Kampf zu erwärmen, ihren Hass gegen die Feinde des Königs zu erregen. Von dieser Art sind ausser anderen Stücken „La chasse du cerf des cerfs“ (1511), worin unter dem Namen des cerf des cerfs der servus servorum dei verspottet wird, und „L'espoir de paix“ (1510). Der letztere Titel könnte befremden, da er dem kriegslustigen Inhalt zu widersprechen scheint; nach der Meinung des Verfassers sind indessen die Franzosen friedliebende Leute, nur an den Feinden und besonders am Papste liegt die Schuld der fortdauernden Kriege. Um diese Ansicht zu begründen, giebt er in schlechten Versen eine Uebersicht über die Geschichte des Papstthums und zählt eine lange Reihe von Päpsten auf, denen das irdische Gut weit mehr gegolten habe, als christliche Tugend. Er will die Kirche zur frommen Einfalt der ersten Jahrhunderte zurückführen und er bekämpft

die weltliche Macht der Päpste mit derselben Heftigkeit, wie der feurigste Italiener unserer Tage.

Alle diese politischen Gelegenheitsschwänke sind flüchtig in Anlage und Durchführung, von rohem und ungeschicktem Humor, arm an politischen Ideen. Eins nur ist für die weitere Betrachtung hervorzuheben: die Angriffe des Dichters gegen Papstthum und Geistlichkeit richten sich nur gegen die Personen und ihre Fehler, niemals gegen die Lehren der Kirche oder gegen ihre Einrichtungen und Gebräuche.

Von ungleich höherem Werth sind die Schauspiele, die, nicht auf den Augenblick berechnet, der Eigenart und dem Talent des Dichters grösseren Spielraum gestatteten. Nur einige derselben seien hier hervorgehoben, die am meisten geeignet scheinen, den Umfang seines Talentes, seine politischen und gesellschaftlichen Anschauungen zu kennzeichnen.

Zunächst sein Erstlingswerk, das „Chateau de labour", 1499 geschrieben, wie am Schlusse bemerkt ist, und 1500 gedruckt. Mehr noch als die anderen Stücke ist es in Vergessenheit gerathen, von neueren Literatoren wird es fast niemals erwähnt. Die Zeitgenossen dagegen haben es sehr beifällig aufgenommen, wie die zahlreichen Auflagen beweisen, deren drei allein aus dem ersten Jahre erhalten sind. Die Autorschaft Gringore's ist unzweifelhaft, da der letzte Vers seinen Namen nennt.

Hier finden wir einen wohlhabenden, unthätigen jungen Mann, der, im Bette neben seiner Frau liegend, von bösen Träumen geplagt wird. Nothwendigkeit, Arbeit, Mangel, Kummer und Unbequemlichkeit erscheinen nach einander vor seinen Augen und bringen ihn fast zur Verzweiflung. Kaum haben die quälenden Geister ihn verlassen, so erscheint ein gesetzter, freundlicher Mann von den feinsten und angenehmsten Manieren — Monsieur Barat — der sich bemüht, das aufgeregte Gemüth des jungen Mannes zu beruhigen und mit herzlichen Worten sein Vertrauen zu gewinnen. Er schildert die Genüsse, die nur der Reichthum verschaffen könne, die angenehme Musse unthätigen Lebens, er zeigt, dass es nicht schwer sei, Reichthümer zu gewinnen auf Kosten der Dümmeren. Langsam, Schritt für Schritt, schreitet der Versucher vor, doch das Gewissen des

jungen Mannes beginnt sich zu regen: Vernunft und Verstand erscheinen auf der Bühne. Prächtig ist der Streit, den die Beiden gegen den Versucher führen, aber der Sieg ist schwer zu erringen. Denn Herr Barat weiss seine Sache zu führen, er ist ein gewandter Advokat, ein Kenner des menschlichen Herzens und versteht es, jede Saite anzuschlagen, die mehr dem Genusse sich zuneigt, als strenger Pflicht. Doch zuletzt sagt sich der junge Mann von ihm los, er muss sich zurückziehen; Vernunft und Verstand folgen ihm, nicht ohne die Zusendung anderer Schutzgeister versprochen zu haben. Nach kurzer Pause erscheinen guter Wille, gutes Herz und das Talent wohl zu thun; sie führen den jungen Mann zum Schlosse der Arbeit, einem grossen Hause, dessen Chef die Arbeit ist, dessen Thüren vom Fleisse und seiner Frau, der Sorge, gehütet werden. Hier wird der junge Mann von seinen Begleitern in die einzelnen Werkstätten geführt, sie erklären ihm die verschiedenen Gewerbe, deren jedes gleich nothwendig ist für das Wohl der Menschheit. Ueberall sieht er fleissige Menschen, die ihren Unterhalt verdienen, indem sie ihren Mitmenschen nützlich sind. Aber es genügt nicht, dass der junge Mann die Nothwendigkeit und den Nutzen der Arbeit erkenne, er muss auch ihr Glück und ihre Belohnung sehen. Deshalb wird er nach dem Hause der Ruhe geführt, wo der Arbeiter nach vollbrachtem Tagewerk, im Kreise seiner Familie sich Erholung und Freude gönnt. Diese kleine Scene ist mit kindlichem Sinne, mit rührender Einfachheit gemalt. Ohne ein Wort zu sprechen, halten der junge Mann und seine Begleiter sich zurück, nur einen scheuen Blick durch die offene Thür wagend, um die friedliche Ruhe nicht zu stören, die in dem kleinen Hause herrscht. Mit bewegtem Gemüth kehrt der junge Mann nach Hause zurück, um seiner Frau zu erzählen, was er gesehen hat und mit ihr ein neues Leben zu beginnen.

Wie schon der Inhalt zeigt, ist das Schloss der Arbeit nicht eigentlich ein Schauspiel, sondern eine Reihe einzelner Scenen, welche durch die Erzählung eines Schauspielers miteinander verknüpft sind. In dieser Art der Anordnung liegt eine gewisse Aehnlichkeit mit den 1505 gedruckten „Folles entreprises“, soweit bei dem wirren Durcheinander dieses Stückes

von Anordnung die Rede sein kann. In Schlummer versunken, lässt der Dichter vor seinen Augen gleich Traumgestalten alle thörichten Handlungen vorüberziehen, die in Kirche und Staat begangen werden. Von dramatischem Zusammenhang ist dabei wenig die Rede. Das Stück besteht zur Hälfte aus Dialog, zur anderen Hälfte aus einzelnen Gesängen, die nur zum Theil durch eine Art von Erzählung mit einander verknüpft sind. Dass diese recitirenden Worte stets einem Schauspieler in den Mund gelegt werden, lässt freilich auf scenische Darstellung schliessen, doch müssen derselben einige Aenderungen vorangegangen sein, die aus der gegenwärtigen Gestalt des Stückes nicht mehr erkannt werden können.

Der Traum beginnt mit dem Falle Lucifer's, den der Dichter als Fürsten des Ehrgeizes bezeichnet; unmittelbar darauf folgt ein Kapitel über ehrgeizige Fürsten, durch Beispiele erläutert, die der Dichter vorsichtiger Weise aus den Zeiten der Pharaonen und der assyrischen Könige wählt, während seine Ermahnungen sich an alle lebenden Fürsten richten. So zum Beispiel in einem der letzten Verse:

„Empereurs, roys, ducz, contes et marquis,
Cadetz, seigneurs, vicontes, mareschaulx,
Princes, barons, saichez qu'il est requis,
Que supportez vos serfs et vos vassaulx.
Si vous faictes les guerres et assaulx,
Sur eux tumbe la perte et le dommaige;
Ils nourrissent vous, vos gens et chevaulx
De leur mestier, ou de leur labouraige.
Ung jour direz: las! pourquoy labourai je
A espandre sans cause sang humain,
En malle heure prins le glaive en ma main
Pour commettre si grant vice et oultraige!"

Ein anderer Gesang behandelt die Schatzmeister und spricht von ihnen in den härtesten Ausdrücken. Der Dichter vergleicht sie mit den Wölfen und sagt, dass sie das Dreifache der auferlegten Steuern eintreiben:

„Vous vallez pis que loups étans aux boys:
Pour ung denier en avez compté trois."

Dann aber wirft er ihnen vor, dass sie den Lohn der Soldaten und die Lieferungen für die Armee zurückhielten, dass

sie dadurch ausser anderen Uebeln besonders den unglücklichen Ausgang der letzten Feldzüge veranlasst hätten. Mit einem Theile dieser Klagen lehnt sich der Dichter an die Verhandlungen der Generalstände von 1484, auf denen die Klagen des dritten Standes durch den Mund kühner Redner scharfen Ausdruck gefunden hatten, andere scheinen sich auf Ereignisse der jüngsten Zeit zu beziehen, die noch in aller Gedächtniss sein mussten. Mit den Worten „Ung dieu, ung roy, une Foy, une loy" schliesst dieser erste Theil des Gedichts, der den Fehlern und Uebelthaten der grossen Herren gewidmet ist.

Der zweite Theil besingt die vier Haupttugenden eines Königs: Gerechtigkeit, Wahrheit, Mitleid und Friede. Namentlich Gerechtigkeit verlangt der Dichter von jedem Könige, und bezeichnend für seine Auffassung derselben ist, dass er sie vornehmlich in dem Schutze erblickt, der dem Bürger und Bauer gegen die Bedrückungen der Vornehmen zu leihen ist:

„Des principalles vertus, dame Justice
Doit assister tousjours au près du prince,
Et corriger ceulx qui, en la province,
De jour en jour commettent quelque vice."

Die anderen Tugenden werden nur kurz behandelt, um so ausführlicher werden in dem dritten und längsten Theile des Gedichts die Geistlichen, Vornehme wie Geringe, verspottet. Aus der Fülle wenig zusammenhängender Einzelheiten, die hier in Balladen, Satyren und Dialogen allegorischer Personen geboten werden, seien nur wenige Stellen hervorgehoben, weil sie für die Anschauung des Dichters bezeichnend sind. Sonst sehen wir ihn stets in heftigem Kampf gegen die Privilegien und ihre Inhaber, hier vertheidigt er zwei veraltete Vorrechte, in entschiedenem Gegensatz gegen die Bürgerschaft von Paris, welche die Abschaffung derselben dringend verlangt hatte. Er vertheidigt die Vorrechte der Universität, die der König ein wenig beschränkt hatte, um die Bürger vor Zügellosigkeiten übermüthiger Studenten zu schützen, und er schwingt die Geissel seines Spottes gegen eine Commission ehrsamer Bürger, eingesetzt von der Stadt Paris, um die Krankenpflege im Hôtel Dieu zu überwachen, die seit alten Zeiten dem Capitel von Notre-Dame zustand.

Wichtiger sind einige Verse des Spottes über die Resultatlosigkeit aller bisherigen Versuche, die Kirche zu reformiren, und die fromme Entrüstung über die, welche sogar gewagt hatten die Glaubenslehre anzutasten. Alle die das wagen sind in den Augen Gringore's nicht besser als Juden und Heiden.

> „O gens despitz, felons, blasphemateurs,
> Jureurs, menteurs, en peché obstinez,
> De nostre foy estes persécuteurs,
> Fols detracteurs, de vices protecteurs,
> Faulx inventeurs, en jurant vous damnez!
> Trop mesprenez, Jesu Christ indignez
> Et repugnez; droit veut qu'on vous punisse
> Si ne craignez sa divine justice."

Er wendet sich an den allerchristlichsten König und bittet ihn, den Glauben der Väter gegen jeden Angriff zu schützen.

Schärfer noch als in den vorher besprochenen Schriften tritt hier Gringore's Stellung zur Kirche hervor. Heftige, oft unwürdige Angriffe auf die Geistlichkeit und daneben innigste Anhänglichkeit an die Lehren und Einrichtungen der Kirche. Ein zweites Hauptmoment seiner Poesie tritt hier hinzu: der Kampf gegen die Vorrechte des Adels. In den Gelegenheitsstücken und im Chateau de labour trat dieser Kampf etwas zurück, durch die anderen Schauspiele zieht er sich wie ein rother Faden hindurch.

In innigster Verbindung erscheinen beide Gedanken in zwei Schauspielen, welche von allen Stücken Gringore's die bekanntesten geworden und häufig besprochen sind, in den „Abus du monde" und in dem „Jeu du prince des sots". Das erstere hat der Herzog von La Valliere in seiner Bibliothèque dramatique (Dresden 1768) dem Gringore absprechen wollen, vornehmlich weil es pikanter und geistvoller sei, als die ihm bekannten Stücke des Dichters. Indessen ist es bereits 1504 mit Gringore's Namen gedruckt; auch der Ansicht, dass es besser oder geistreicher sei als die anderen Poesieen, wird Niemand beipflichten können, der es mit den Folles entreprises vergleicht. Die Scene zeigt uns die Welt in Schlummer versunken und die Gesellschaft der Narren in lebhafter Bemühung, eine neue Welt zu construiren. Zur Grundlage wird die Verwirrung genommen

und als Bausteine dienen die verschiedenen Sünden und Laster, als Heuchelei, Habsucht, Bestechung und andere mehr. Stets schlägt einer der Narren eine Tugend vor, doch die anderen beweisen ihm, dass dieselbe nirgends zu finden sei, in reichem Masse aber das entgegengesetzte Laster. In diesen kleinen Debatten bietet sich vielfache Gelegenheit, alle Welt, besonders aber Adel und Geistlichkeit zu verspotten. Selbst gegen den König richtet sich der kecke Witz. Einer der Narren schlägt die Freigebigkeit vor, doch sot corrompu fällt ihm in's Wort:

„Car
Liberalité interdicte
Est aux nobles par avarice,
Le chief mesme y est propice,
Et les sujets sont si marchans
Qu'ils se font laiz, sales marchans;
Nobles suyvent la torcherie."

Es wird berichtet, dass Ludwig XII. der Aufführung beigewohnt und diesen Vers herzlich belacht habe. Sicher hatte er keinen Grund, darüber zu zürnen; er wusste sehr wohl, dass der Bürgerstand durchaus zufrieden war mit der Sparsamkeit eines Königs, der während kurzer Regierung bereits zu wiederholten Malen die Steuern ermässigt hatte.

Das „Spiel des Narrenkönigs" ist der Titel der berühmten Aufführung, zu der Gringore durch den bekannten, oft gedruckten Aufruf (le cry) alle Narren und Närrinnen der Welt für den Faschingsabend des Jahres 1511 auf den Markt von Paris geladen hatte.

„Vostre prince, sans nulles intervalles,
Le Mardy Gras jouera ses jeux aux Halles."

Die Vorstellung bestand aus drei Stücken: Sottie, Moralité und Farce. Die Sottie hat von allen Stücken des Dichters wohl am meisten dramatische Anlage, indem Handlung und Dialog immer in enger Beziehung zu dem Grundgedanken stehen und in folgerechter Entwicklung das schliessliche Resultat vorbereiten. Im Uebrigen zeichnet sie sich nicht gerade durch Schönheit der Gedanken aus, der Witz ist fast noch plumper, als in den Gelegenheitsfarcen. Der Dichter will den Kampf des Königthums gegen die Hierarchie darstellen und lässt seltsam

genug den Narrenkönig als Vertreter der weltlichen Macht auf der Bühne erscheinen. Führer der Gegenpartei ist mère sotte, die zweite Würde des Narrenreiches, in geistlichem Gewande, vorgebend die Kirche zu sein. Zuletzt wird sie erkannt und dem Gespötte Preis gegeben. Gringore selbst soll diese Rolle gespielt haben und hat lange Zeit den Namen mère sotte geführt.

Unstreitig das beste Werk Gringore's ist das „Leben des heiligen Ludwig", das erst in unserm Jahrhundert aus dem Staub der Bibliothek gezogen und zum ersten Male — leider nur auszugsweise — gedruckt ist. Von den französischen Literarhistorikern, namentlich von Leroy und Villemain (Journal des savants, avril 1838), ist es so ausführlich besprochen worden, dass es hier um so mehr übergangen werden muss, als es für die politischen und gesellschaftlichen Anschauungen des Dichters keine neuen Momente darbietet. Unter den übrigen Stücken des Dichters lässt es sich nur mit dem Chateau de labour vergleichen, was Wärme der Empfindung und Sinn für menschliche Tugend betrifft, doch übertrifft es dasselbe sehr weit an geschickter Gruppirung, an Kunst, Menschen und Situationen zu charakterisiren, die Theilnahme des Lesers, sein Mitleid und seinen Abscheu zu erregen. Dem Inhalt des Stückes entsprechend, kommt zugleich in schönster Weise das religiöse Gefühl des Dichters zur Erscheinung, weit wärmer und ansprechender, als in der ausschliesslich kirchlichen Dichtung, der Gringore in den letzten zwanzig Jahren seines Lebens, am Hofe des Herzogs von Lothringen, sich zugewendet hat.

Man hat es auffallend gefunden, dass Gringore in diesen kirchlichen Poesieen entschieden Partei nimmt gegen die deutsche Reformation, und man hat darin einen Widerspruch gefunden gegen die heftigen Angriffe auf Papstthum und Geistlichkeit in seinen politischen Stücken. Aufmerksamere Betrachtung aber konnte die Keime dieser Polemik schon in den früheren Dichtungen erkennen. Namentlich in den Folles entreprises, zwölf Jahre vor dem Auftreten Luther's, unterscheidet der Dichter sehr deutlich zwischen der Kirche und den Geistlichen, er spottet über alle bisherigen Versuche, die Kirche zu reformiren, zeigt seinen Abscheu gegen jede ketzerische Lehre welche den Glauben an die heilige Jungfrau antaste, und bittet den

König, die Kirche vor solchem Unheil zu schützen. Darin ist seine Stellung der Reformation gegenüber bereits vorgezeichnet, doch mochten auch äussere Einflüsse auf ihn einwirken, seinen Angriff noch entschiedener machen, ihn veranlassen, der Vertheidiger der Kirche zu werden, wie er bisher der Gegner ihrer Priester gewesen war.

Jedermann weiss, welche Ideen durch die Reformation in der deutschen Bauernschaft, zumal in Schwaben hervorgerufen wurden, wie die armen und geknechteten Bauern die Lehre von geistiger Freiheit als Kunde vom Ende ihres Elends auffassten,*) wie sie von vernünftigen und gerechten Forderungen allmählich zu den übertriebensten communistischen Einrichtungen übergingen. Das benachbarte Lothringen konnte nicht unberührt bleiben von der gewaltigen Gährung, die unter den deutschen Bauern herrschte. Wie im Jahre 1526 der Aufstand der Bauern sich nach Lothringen verpflanzte, so vorher die neue Lehre, die immer wachsende Missstimmung, die Kunde von Zusammenrottungen und Beschlüssen der Bauern jenseit des Rheins, von jenem Fürstabt, der die Bauern des Eides entbunden erklärte, falls er nicht innerhalb eines Jahres sie aller Beschwerden erledigt habe.

Im Sommer 1524 kam es in Schwaben zum offenen Aufstand. Gerade in dieser Zeit — nach dem Datum des Privilegs, dem December 1524, zu schliessen — ist die erste jener religiösen Dichtungen geschrieben, der „Blazon des herétiques“, in der Form eines Briefes an den Herzog von Lothringen, ein Ueberblick über alle bisherigen Ketzereien, mit der ausgesprochenen Absicht, Luther's Lehre zu bekämpfen. Wohl mochte die erregte Stimmung des Bauernstandes, das drohende Gespenst des Communismus den Dichter, der einst das Lob und die Ehre der Arbeit gesungen hatte, bewegen, mit aller Kraft einer Lehre entgegen zu treten, die so üble Folgen gesäet zu haben schien. Die Zeit, in der das Büchlein geschrieben ist, die nahende Gefahr für Lothringen lassen darauf schliessen, dass dies die

*) „Sie nehmen's fleischlich auf“, schreibt Luther am 12. März 1522 dem Kurfürsten, indem er seine Besorgniss ausdrückt, „fur einer grossen Emporung in deutschen Landen, damit Gott deutsche Nation strafen wird“

Motive des Dichters gewesen sind; in der Dichtung selbst wird die Stimmung des Bauernstandes nicht erwähnt.

Es werden lediglich die verschiedenen Ketzereien einzeln aufgezählt, ihre Urheber werden genannt, ihre Ausbreitung wird besprochen, vornehmlich aber wird die Art ihrer Unterdrückung erzählt und gerühmt. Auf eine Darstellung ihrer Lehre und auf eine Widerlegung derselben lässt sich der Dichter nicht ein. So wird auch die lutherische Lehre keineswegs widerlegt; Gringore spottet über die verheiratheten Priester, er rügt, dass Luther die Göttlichkeit der heiligen Jungfrau leugne, im Uebrigen aber gilt er ihm nur als:

> „Collecteur (est) des hérésies passées,
> Que saiges clercs ont du passé cassées.“

Auch noch an einer anderen Stelle behauptet er, dass Alles, was Luther lehre, schon längst widerlegt sei:

> „Car ce qu'il a allegué, presché et dit,
> Est déclairé en concilles publiques
> De nul effect et ses dictz erroniques,
> Et ses consors de grace de dieu privez.“

Vom theologischen Standpunkt hat demnach der Blazon des hérétiques nur geringen Werth, er ist nur wichtig für die Kenntniss des Dichters.

Von den anderen kirchlichen Dichtungen sei noch erwähnt die „paraphrase et dévote composition de sept psaumes“, deren Absicht wohl gewesen ist, die Psalmen Clement Marot's zu verdrängen, die vom Geiste der neuen Lehre durchweht, gerade damals allgemeinstes Interesse erregten und weiteste Verbreitung fanden. Diese Absicht konnten sie freilich nicht erreichen, in Gedanken und Empfindung wie in Form und Sprache stehen sie weit hinter denen Marot's zurück. Die Psalmen Marot's haben also dadurch an ihrem Ruhm und ihrer Bedeutung nichts eingebüsst, noch heute werden einige von ihnen in den französischen Kirchen gesungen, während die Psalmen Gringore's bald vergessen waren.

In seinem Kampfe gegen die deutsche Reformation, gegen ihr gewaltiges Rütteln an den bestehenden Verhältnissen, erscheint der Dichter als ein rechter Vertreter des besonnenen

Bürgerthums, das ja zu allen Zeiten plötzlichen Veränderungen abhold ist und die Revolution ebenso fürchtet, als es die Reform verlangt. Als Vertreter des Bürgerthums aber kennzeichnen ihn ebenso sein Rühmen jeder nützlichen Thätigkeit, der Kampf gegen die Unthätigen, gegen die Vorrechte der Geburt und des Standes. Aus dem Volke hervorgegangen, hat der Dichter die Anschauungen desselben bewahrt, er zeigt uns die Empfindungen und Gesinnungen, die vor der Reformation die grosse Mehrheit des französischen Volkes bestimmten, zu einer Zeit, wo das Bürgerthum begann, sich von den Fesseln des Adels zu befreien und eine Macht im Staate zu werden. Namentlich die religiösen Anschauungen Gringore's, seine Stellung zur Kirche, sind deshalb von Werth für den Geschichtsforscher. Die weitere Geschichte des sechszehnten Jahrhunderts, die Haltung des Bürgerthums während der Religionskriege zeigt, dass der Dichter mit seiner Gesinnung nicht allein stand, dass weitaus die Mehrheit seines Volkes dieselben theilte.

Liegt hierin die geschichtliche Bedeutung Gringore's, so bietet er auch ein literarisches Interesse als der letzte bedeutende Vertreter des altfranzösischen Schauspiels, selbst fast noch ein Zeitgenosse des Dichters, der als Begründer des modernen französischen Dramas betrachtet wird. Freilich nur in wenigen Stücken steht Gringore auf der Höhe seines Talentes, die politischen Schauspiele bleiben weit dahinter zurück, bei allen aber ist zu bedauern, dass der Dichter so wenig Sorgfalt auf Sprache und Versbau verwendet hat — zwei Dinge, in denen sein Zeitgenosse Clement Marot ihn weit übertrifft. Doch darf man nicht übersehen, dass ein Dichter, der gezwungen ist, so zahlreiche Gelegenheitsstücke zu schreiben, und zwar sie eilig zu schreiben und selbst aufzuführen, nicht im Stande ist, sorgfältig Wort und Versmass abzuwägen. Man wird diesen Fehler so wenig als die Rohheit des Witzes, der wir häufig in den politischen Stücken begegnen, dem Dichter allein zur Last legen können. Ein Theil der Schuld liegt an dem Publikum, das mit diesen Stücken zufrieden war, das sie besuchte und feierte, trotz aller Derbheit und Plumpheit, die späteren Geschlechtern ungeniessbar erscheint.

II. Le nouveau monde.

Gringore ist nicht der einzige politische Dichter dieser Zeit, die Namen einiger anderer Dichter und einzelne Stücke sind erhalten, doch sind die letzteren meist ohne Angabe ihres Verfassers und schwer verständlich in ihren politischen Beziehungen. Nur hinsichtlich der Zeit ist das politische Schauspiel völlig bestimmt und auf die Regierung Ludwig des XII. beschränkt. Die Vorgänger dieses Königs — Ludwig XI. und Karl VIII. — waren der dramatischen Poesie nicht günstig gewesen, ihren Absichten gemäss hatte das Parlament eine strenge Censur eingeführt und Beschlüsse härtester Art gefasst. So war den jungen Juristen — den clercs de la Bazoche — die Aufführung ihrer Stücke und selbst die Bitte um Erlaubniss dazu untersagt worden „bei Strafe mit Ruthen durch die Strassen von Paris gepeitscht und aus dem Königreich verbannt zu werden".*) Solchen Verordnungen gegenüber hatte die politische Poesie sich nicht entwickeln können. Ludwig XII. indessen stellte die alten Freiheiten der Theater wieder her, indem er wünschte, „dass auf der Bühne Alles dargestellt werde, was am Hofe und im Staate der Besserung bedürftig sei, weil er glaubte, auf diese Weise Manches erfahren zu können, was seine Hofleute ihm sonst verbergen würden".**) Er hatte keinen Grund, diese Freisinnigkeit zu bereuen, sein volksthümlicher Kampf gegen die Anmassungen des Papstthums, gegen die Vorrechte des Adels fand einen trefflichen Bundesgenossen in dem derben Witz des politischen Schauspiels. Nicht minder seine auswärtige Politik. Mochte er seine Waffen gegen den Kaiser oder gegen Venedig, gegen die Schweiz oder gegen die Sforza in Mailand wenden, er konnte sicher sein, dass auf den Bühnen in Paris seine Gegner mit allem Spott erregter nationaler Leidenschaft überschüttet, seine Bundesgenossen gerühmt wurden, auch wenn sie noch ein Jahr vorher zu den erbittertsten Feinden gezählt waren. Anders unter seinem Nachfolger. Was mit der bürgerfreundlichen Politik Ludwig des XII. übereingestimmt hatte: die Bekämpfung

*) Parlamentsverordnung vom 15. Mai 1476.

**) Guill. Bouchet. Les Serées. XIII. Gedruckt 1598.

des Papstthums, die Verspottung der Vornehmen, eben das war ein Verbrechen unter der Regierung des ritterlichen König Franz, der mit dem Papstthum das Concordat von 1515 schloss, der in der Mitte eines glänzenden Hofes die Liebeshändel und die Ritterspiele des Mittelalters erneute. Er liebte und begünstigte das Schauspiel, soweit es seine Lustbarkeiten erhöhte, unnachsichtlich aber strafte er jede Beleidigung seines Hofes. Schon im Herbst 1516 beginnen derartige Verfolgungen der Schauspieler und die politische Dichtung verschwindet völlig von der Bühne.

Ob Ludwig XII. zu dem politischen Schauspiel noch in näheren Beziehungen als denen des Beschützers gestanden, in wie weit er dasselbe beeinflusst hat, lässt sich aus Gringore's Stücken nicht erkennen. Bei vielen derselben wird man geneigt sein, solchen Einfluss anzunehmen. Namentlich bei denen, die sich unmittelbar an die auswärtige Politik des Königs anschliessen, die den Papst auf das Heftigste bekämpfen, so lange er mit Frankreich im Krieg ist, dagegen auf die Venetianer schmähen, weil sie in frevelhafter Weise gewagt haben, das heilige Gebiet der Kirche anzugreifen. Doch über die Vermuthung kommt man nicht hinaus, es fehlt an Anhaltspunkten, um die Anregung des Königs und die Art seines Einflusses nachzuweisen. Deutlicher zeigt sich derselbe in einem vielfach dem Gringore zugeschriebenen Lustspiel, das uns der Zeit nach das erste der politischen Schauspiele zu sein und den Reigen derselben eröffnet zu haben scheint.

In den kurzen Abschnitten, welche die französischen Literarhistoriker dem politischen Schauspiel zu widmen pflegen, wird man stets dem Titel des „Nouveau monde“ begegnen, einem Titel, hergenommen von dem Motto eines Lustspiels, das bei Guillaume Eustace in Paris gedruckt ist und von dem man im Uebrigen weder den ursprünglichen Namen, noch den Verfasser, noch die Zeit der Aufführung kennt. Dies Motto lautet:

„Nouveau môde avec lestrif
Du pourveu et de lellectif
De lordinaire et du nomme
Cest ung liure bien renomme
ensuiuant la forme auctentique
ordonnee par la pragmatique.“

In der Geschichte des französischen Theaters, die von den Brüdern Parfaict, und in der dramatischen Bibliothek, die von dem Herzog von La Valliere veröffentlicht ist, finden sich Analysen dieses Stückes. Beide Werke sind der Ansicht, dass es nicht von Gringore sein könne, weil es alle Schriften desselben weit übertreffe, die Bibliothek von La Valliere schreibt es dem Jean Bouchet zu. Onesyme Leroy dagegen nennt von neuem Gringore als Verfasser. Was die Zeit der Aufführung betrifft, so giebt nur Brunet's Manuel de libraire eine Notiz, indem er sie — ohne Angabe von Gründen — in das Jahr 1508 setzt. Doch lassen wir diese Fragen nach Zeit und Verfasser, um zuerst den Inhalt zu betrachten.

Die Personen zerfallen in zwei Parteien; auf der einen Seite erscheinen zuerst ein Ehrgeiziger und „die gewöhnliche Verleihung“ (collacion ordinaire); die sich zusammen um zwei Pfründen bewerben, der Ehrgeizige um die grosse, gewöhnliche Verleihung um die kleine Pfründe. Beide werden in ihrem Verlangen unterstützt durch den Legaten, einen gewissen Jemand, den heiligen Vater, den ausserordentlichen Willen und die apostolische Ernennung (provision apostolique). Auf der anderen Seite stehen die Institutionen, welche als die vorzüglichste Schutzwehr der gallikanischen Freiheiten betrachtet wurden: Wahl, Ernennung, pragmatische Sanktion und Universität.

Die Scene wird durch den Ehrgeizigen eröffnet, der zum Legaten kommt, um die grosse Pfründe zu verlangen. Der Legat und Gewisser Jemand versprechen, ihm die Pfründe zu geben, der Legat, indem er mit seinem Einfluss prahlt und verschiedene Male wiederholt: „je puis tout, en voulez-vous plus?“ Indessen giebt er doch zu, dass es nothwendig sei, Wahl und Ernennung zu gewinnen, was man, falls es anders nicht gelingen sollte, durch Bestechung sicher erreichen werde. Diese beiden jedoch, von ihrer Mutter, der pragmatischen Sanktion, ermuthigt, widerstehen mit gleicher Standhaftigkeit den Schmeicheleien und Versprechungen des Ehrgeizigen wie den Drohungen des Legaten. Um ihren Widerstand zu brechen, ruft der Legat den Beistand des Papstes, des ausserordentlichen Willens und der apostolischen Ernennung an, die auch alsbald auf der Bühne erscheinen, von einigen kirchlichen Einrichtungen begleitet.

Der heilige Vater spricht nur italienisch — gewiss ein beredtes Zeugniss für den nationalen Charakter des Kampfes, den Frankreich im 15. Jahrhundert gegen die päpstliche Allgewalt führte — und ist in sehr plumper Weise dargestellt. Nach heftigem Wortstreit nimmt er einen Stock:

„Io tiegno presto lo mio bastonne"

und greift die pragmatische Sanktion an, diese wird niedergeworfen und stirbt mit den Worten:

„Ha dieu! ha povre Pragmatique!
Cil qui te debvoit maintenir,
Premier te vueil faire mourir.
Dieu je t'en demande vengeance!"

Der siegreiche Papst vertheilt nun die Pfründen nach dem Vorschlag des Legaten, Wahl und Ernennung aber beklagen den Tod ihrer Mutter und ziehen sich zur Grossmutter, der Universität, zurück. Diese, dargestellt als alte, ansehnliche Dame, von würdevollem Auftreten, macht dem Klerus lebhafte Vorwürfe und fügt hinzu:

„Droict et Raison, je vous commande,
Que alliez sans que plus m'attendent,
La Pragmatique sublever:
Lever chault, or pour approuver
Ces faictz, mettez Election
Au plus près de Grant Bénefice
Près du Petit nomination:
Ainsi le veut droict et justice."

Dann sich zum Königе wendend:

„Prince, qui metz tous faictz en excellence
Ceste balence, qu'est pleine d'insolence,
D'un cop de lance rens-la moi toute étique,
Remettant sus du tout la Pragmatique."

Mit diesen an den König gerichteten Versen, mit dieser dringenden Bitte, die pragmatische Sanktion wieder herzustellen, schliesst das Stück, nachdem es zuvor die Missbräuche geschildert hat, die seit der Aufhebung dieses Gesetzes von Neuem erstanden waren.

Man erkennt leicht den Unterschied zwischen diesem Stück und den politischen Schwänken Gringore's. Der Spott auf die

Geistlichkeit ist weder zarter noch minder beissend. Aber in den politischen Stücken Gringore's scheinen diese Spöttereien, die den Priestern alle denkbaren Laster und Fehler vorwerfen, der einzige Zweck des Dichters zu sein, man sucht vergebens nach positiven Ideen. In der „Neuen Welt" richtet sich der Spott nur gegen die Herrschsucht der Priester und gegen die ungerechten Mittel, die sie zur Befriedigung derselben anwenden, er steht in engster Beziehung zu der Grundidee des Stückes. Und diese leicht erkennbare Idee erstrebt ein durchaus praktisches, politisches Ziel: die Wiederherstellung der pragmatischen Sanktion, die in den letzten Versen vom Könige erbeten wird, deren Nothwendigkeit durch die vorhergehende Handlung, durch den Dialog in fasslichster Weise bewiesen wird.

Doch was ist diese pragmatische Sanktion, zu welcher Zeit war sie in Geltung, zu welcher Zeit war sie ausser Kraft gesetzt? Die Frage ist ein wenig umständlich und der Leser muss verzeihen, dass er für einen Augenblick in das Gebiet kirchenrechtlicher Untersuchung geführt wird. Denn so leicht darf man sich die Sache nicht machen wie Herr Onesyme Leroy, der da meint, es handle sich hier um jenes alte, gleichnamige Gesetz Ludwig des Heiligen, „gegen welches Julius II. sich erhob". Denn sicherlich im 15. Jahrhundert richteten die kirchlichen Angriffe sich nicht mehr gegen das Gesetz von 1268, sondern gegen die Pragmatik, welche Karl VII. in der Versammlung zu Bourges 1438 mit seinen Prälaten berathen und festgestellt hatte, ein Gesetz, das von dem heiligen Stuhle niemals anerkannt, von Eugen IV., von Pius II., Julius II. und Leo X. auf das Heftigste bekämpft worden ist.

Diese pragmatische Sanktion enthält zunächst die Beschlüsse des Baseler Concils und setzt sie für Frankreich in Kraft. Ein Theil dieser Beschlüsse behandelt allgemeinere Fragen, der andere regelt die Wahlen zu den grösseren Pfründen. Die Versammlung hatte dem einige Kapitel hinzugefügt, deren wichtigste, betitelt „Ueber die Graduirten der Universitäten", die Pfründen behandeln, deren Besetzung den Universitäten zustand. Dies sind die Gesetze über Wahlen und Ernennungen, von denen das Schauspiel spricht, diese praktischen Fragen, die das öffentliche Interesse und den Widerstand der klerikalen Partei

fast noch mehr erregten, als die Frage von der Ueberordnung des Papstes oder der Concile. Für Frankreich fiel namentlich die Frage über das Ernennungsrecht der Universitäten schwer in's Gewicht, da ein überaus grosser Theil der geistlichen Aemter von den Universitäten besetzt wurde.

Ludwig XI. hatte zum heiligen Stuhle weit intimere Beziehungen als sein Vorgänger, und in einem Briefe an Papst Pius II. vom 27. November 1461 versprach er, die pragmatische Sanktion zu beseitigen.*) Sein Wunsch scheiterte indessen an dem Widerstand des Parlamentes**), und es findet sich kein Gesetz, in welchem er die Pragmatik beschränkt oder aufgehoben habe. Doch ist kein Zweifel, dass sie unter seiner Regierung nur wenig beachtet wurde, dass der König den widerstrebenden kirchlichen Einflüssen freie Hand liess und somit das Gesetz thatsächlich ausser Kraft setzte. Das französische Volk war damit nicht zufrieden und die erste Bitte der Generalstände, die 1484 sich um den jungen König Karl VIII. versammelten, ging dahin, dass der König den Missbräuchen steuern möge, die trotz der pragmatischen Sanktion unter seinem Vorgänger den Zustand der Kirche getrübt hatten — „soit par réservacions ou provisions apostoliques, grâces exspectatives, ou préjudice des élections et collacions ordinaires, ou par exaction des vaccans annates, menus services et finances de ce royaume, ou par citacions en court de Rome et censures ecclésiastiques.“ Kurz weist der König die Bitte zurück, weil seine Prälaten widersprochen hätten, während die übrigen Beschwerden theils erledigt, theils eingehend besprochen werden. In der That hat sich unter Karl VIII. der Zustand der kirchlichen Dinge nicht verändert, Ludwig XII. aber, fast fortdauernd im Kampf gegen kirchliche Anmassung, griff bald nach seinem Regierungsantritt entscheidend ein. In einer Verordnung vom März 1499, betitelt: „Ueber die Graduirten der Universitäten“, nennt er sich in feierlicher Weise und mehrfacher Wiederholung den Beschützer und Erhalter der pragmatischen Sanktion und befiehlt den Universi-

*) Dieser Brief wurde 1512 von Julius II. veröffentlicht und findet sich in der „collection des conciles par les pères Labbé et Cossart“ Bd. 14, p. 97.

**) Jean Bouchet, Les annales d'Aquitaine. Poictiers 1534. p. 271.

täten — bei Strafe des Verlustes aller ihrer Freiheiten — fortan den Bestimmungen jenes Gesetzes zu folgen „de point en point, sans omettre aucune chose“. Ueber die Wahlen zu den grösseren Pfründen enthält die Verordnung keine Bestimmung, wohl aus dem Grunde, weil eine allgemeine Verfügung darauf weniger Einfluss übte, als die strenge Handhabung des Gesetzes in jedem einzelnen Falle. In welchem Sinne aber die Anwendung des Gesetzes erfolgen solle, darüber liess die Verordnung keinen Zweifel. In feierlichster Weise hatte sich der König zum Beschützer der pragmatischen Sanktion erklärt und verkündigt, dass er alle Freiheiten der gallikanischen Kirche wahren wolle. Soweit die pragmatische Sanktion kraftlos geworden war durch die Connivenz seiner Vorgänger, in demselben Masse war sie wiederhergestellt durch diese feierliche Erklärung, durch den strengen Befehl an die Universitäten.

Man erkennt, dass durch diese Daten die Zeit bestimmt wird, in welche unser Schauspiel fällt. Weder vor noch nach der Regierung Ludwig des XII. hätte ein Dichter gewagt, in so scharfer Weise die Massregeln des Klerus und die Nachgiebigkeit des Königs anzugreifen; aber seit der Verordnung vom März 1499 bis zum Concordat König Franz des I. war die Pragmatik in Kraft und Anwendung wie unter Karl VII., es war nicht möglich, ihre Wiederherstellung zu erbitten. Das Schauspiel ist also 1498 oder 1499 vor Erlass jener Verordnung geschrieben und aufgeführt. Man kann die Zeit noch näher bestimmen, wenn man die Rolle des Legaten betrachtet, den der Dichter eine so lächerliche Figur spielen lässt. Im Anfange des Jahres 1498 gab es keinen Legaten in Frankreich, man konnte diese Würde verspotten, ohne ihren mächtigen Inhaber zu beleidigen. Doch im December desselben Jahres wurde der Erzbischof d'Amboise, der erste Minister und vertraute Freund des Königs, zum Kardinal und Legaten ernannt. Ohne Zweifel hatte der Dichter, der den König gewinnen und wichtige Dinge von ihm erbitten wollte, keine Veranlassung, den langjährigen Genossen anzugreifen, den der König soeben zum ersten Minister ernannt hatte. Zwei Jahre später freilich lagen die Dinge anders, da konnte d'Amboise in einem Gegensatz zur Universität gedacht werden, nachdem er ihren Aufstand

unterdrückt hatte und mit der Aufsicht über dieselbe betraut war. Im Jahre 1499 aber wäre ein solcher Angriff ziel- und sinnlos gewesen. Das Schauspiel ist also 1498 aufgeführt, noch ehe der Minister zum Legaten ernannt war.

Während dieser Zeit ist der König nur einmal in Paris gewesen. Von seiner Krönung kommend, hielt er am 2. Juli feierlichen Einzug in die Hauptstadt, mit freudigem Jubel von den Bürgern und den städtischen Behörden empfangen. Nur während dieses kurzen Aufenthalts kann das Stück vor ihm gespielt worden sein und wahrscheinlich bildete es einen Theil der Festlichkeiten, welche die Stadt zu Ehren des hohen Gastes veranstaltete. Denn eine dramatische Aufführung hat stattgefunden, wie die alten Rechnungen der Stadt bekunden. Die Rechnung des Jahres 1498 sagt unter der Nummer

468. A M. Jehan la Piete, Clerc du Roi notre Sire en Sa Chambre des Comptes, la somme de vingt livres tournois, à lui taxée et ordonnée par nosseigneurs desdits Comptes par leurs lettres de taxation données sous leurs signets le quatre Juillet 1498, tant pour avoir fait et composé *le mystère qui a été fait et joué de par ladite chambre à l'entrée du Roi* notre Sire n'agueres fait en cette ville de Paris, comme pour soi être entremis de l'exécution d'icelui, en quoi faisant il a longuement vaqué.“

Der Inhalt unseres Stückes und sein politischer Zweck hatten gezeigt, dass es nur im Jahre 1498 geschrieben sein kann, die an den König gerichteten Schlussworte beweisen, dass es darauf berechnet war, in seiner Gegenwart aufgeführt zu werden; hier finden wir eine authentische Notiz über ein Schauspiel, das vor dem Könige gespielt worden ist während der kurzen Zeit seines Aufenthalts in Paris. Kaum kann ein Zweifel bestehen, dass beide Stücke identisch sind, dass Jean la Piete der Verfasser des Schauspiels ist, dessen dunkle Beziehungen wir soeben erörtert haben. Denn die Bezeichnung „mystère“ wurde damals nicht in der engen Bedeutung gebraucht, die man ihm jetzt beimisst, wenn man von dem alten französischen Theater spricht. In jenen Zeiten wurde jede bildliche Darstellung mit diesem Ausdruck bezeichnet, beispielsweise bei dem feierlichen Einzuge des Königs die grotesken und wenig anständigen lebenden

Bilder in den Strassen, nicht minder alle Possen Gringore's, deren die Rechnungen erwähnen.

Die alte Rechnung enthält aber ausser dem Namen des Dichters noch andere, interessantere Einzelheiten. Ich meine nicht den bescheidenen Sold von zwanzig Franken, den La Piete für Dichtung und Aufführung erhält, „weil er darauf viel Zeit verwendet hat", während Gringore in der Regel den fünffachen Betrag erhalten hat. Wichtiger ist wohl, dass hier Schauspieler genannt werden, von denen sonst nirgend die Rede ist. Keine der bekannten Theatergesellschaften, nicht die Clercs de la Bazoche, die jüngeren Beamten einer anderen königlichen Behörde, des obersten Rechnungshofes, übernehmen die Aufführung des Festspiels. Die Clercs aber waren nicht unabhängig in ihren Einrichtungen. Die Worte „fait et joué de par ladite chambre" scheinen anzudeuten, dass die Behörde selbst dabei betheiligt war, das heisst, dass der Dichter mit Zustimmung und unter dem Einfluss seiner Vorgesetzten geschrieben hat.

Auch ganz ohne Rücksicht auf die alte Rechnung und auf die Einzelheiten, die man darin findet, zeigt der kurze Zeitraum zwischen der Aufführung des Stückes und dem Erlass der Verordnung, in welcher der König sich zum Beschützer und Erhalter der pragmatischen Sanktion erklärt, dass Beziehungen stattgefunden haben müssen zwischen dem Dichter und der königlichen Politik. Sicherlich war kein Schauspiel — so gross sein Erfolg auch sein mochte — die bestimmende Ursache der Politik, welche der König während seiner ganzen Regierung den kirchlichen Anmassungen gegenüber befolgt hat, und ebensowenig war es ein Zufall, dass der König beim ersten Besuche der Hauptstadt öffentlich gebeten wurde, eben diese Politik zu ergreifen, die er längst beschlossen hatte. Nicht auf den König zu wirken dachte der Dichter und wer hinter ihm stand, er wollte einen Fühler ausstrecken, um die öffentliche Meinung zu prüfen und sie vorzubereiten auf die Massregeln, die demnächst ergriffen werden sollten. Dass ein solches Stück gerade von Seiten des Rechnungshofes gespielt wurde, ist wohl kein Zufall; denn da die Minister der Person des Königs folgten, ist anzunehmen, dass der Rechnungshof die höchste königliche Verwaltungsbehörde in der Hauptstadt war.

So zeigt das erste und wohl das beste der politischen Schauspiele unter Ludwig XII. in deutlichster Weise, wie der König sich der Bühne für seine Zwecke bediente. Bei Gringore's Stücken musste man das zum Theil vermuthen, doch fehlte es an Anhaltspunkten, um dieser Frage näher zu treten.

Ueber die beiden Dichter, die bisher als Verfasser der „Neuen Welt" genannt wurden, mögen wenige Worte genügen. Gringore's erstes Stück ist im Jahre 1499 geschrieben, es ist nicht anzunehmen, dass der jugendliche Dichter bereits vorher ein Schauspiel geschrieben habe, ganz anderer Art als alle seine politischen Stücke und ihnen weit überlegen. Jean Bouchet, 1476 geboren, stand in demselben Alter wie Gringore, seine erste Arbeit, eine Uebersetzung aus dem Deutschen, ist 1501, sein erstes selbstständiges Werk 1510 erschienen. Man kennt von ihm keine dramatische Arbeit. Ueberdies hat er für die Schicksale der pragmatischen Sanktion nur wenig Interesse. Er erzählt Ludwig des XI. Bemühungen, sie zu beseitigen, doch mit keinem Worte gedenkt er der kirchlichen Bestrebungen Ludwig des XII., nicht einmal in so kurzer Weise, wie andere Zeitgenossen, die doch mindestens sagen, dass er der Kirche die alten Freiheiten zurückgegeben hat. La Valliere's Gründe, gerade Jean Bouchet für den Verfasser zu halten, sind wesentlich äusserliche. Er hatte eine Ausgabe vor Augen, die „Le nouveau monde" und „Les abus du monde" zusammen umfasste, in demselben Verlage erschienen war wie manche Werke von Bouchet und diesen in der Ausstattung ähnlich. Er erkannte, dass „Le nouveau monde" nicht von Gringore stammen könne und nahm daraus Veranlassung, beide Stücke dem Jean Bouchet zuzuschreiben. Diese Gründe zerfallen aber völlig in sich, da das zweite der beiden Stücke bereits 1504 mit Gringore's Namen gedruckt ist.

Zum Schlusse sei noch erwähnt, dass Onesyme Leroy dem Dichter der „Neuen Welt" zum Vorwurf macht, dass er nicht versucht habe, durch das Hineinflechten einer Liebeshandlung seinen Stoff interessanter zu machen. Zum Beweise vergleicht er das Stück mit einem politischen Schauspiel, welches Ludwig den XVIII. und seine Tochter, die Charte, darstellt, umworben von vielen, unedelmüthigen Grossen. Man kann kaum zweifeln,

dass der Dichter seinen Zweck weniger gut erreicht haben würde, wenn er durch noch so anmuthige Erfindung die klar gezeichneten Gegensätze seines Schauspiels vertuscht, die Beziehungen wohl pikanter, aber unklarer gemacht hätte. Jedenfalls lagen solche Gedanken dem altfranzösischen Drama fern. Von Liebe und Ehe ist darin sehr wenig die Rede, und wo es geschieht, nicht immer in ansprechender Weise. Adam de la Halle zum Beispiel schildert in seinem Jeu de mariage nicht die Freuden der Liebe, in schamloser Weise bringt er die Schattenseiten der eignen Ehe auf die Bühne, die Frau verhöhnend, die er von sich gestossen hatte. Der spiessbürgerliche Gringore warnt (im Chateau d'amour, gegen 1500 gedruckt) ausdrücklich vor thörichter Liebe, die den Kopf verwirre und den Leib schwäche. Bei der Wahl der Gattin räth er, allein auf Bedachtsamkeit und Einfachheit zu sehen:

„Jeunes hommes, qui prenez femmes,
Ne visez pas à la richesse.
Mais qui fait son cas saigement.
Prenez fille qui ait simplesse,
Appetant vivre sobrement."

Berlin. Dr. Paul Goldschmidt.

Programm eines neuen Fremdwörterbuchs.

I. Einleitendes.

§ 1. Das Fremdwörterbuch hat den Zweck, die in deutscher Rede und Schrift vorkommenden fremden Ausdrücke in alphabetischer Reihenfolge aufzuführen und mit den für das Verständnis und den Gebrauch nöthigen Bemerkungen zu begleiten.

Unser Streben dabei ist, so viel nur irgend möglich, Vollständigkeit mit Raumersparnis und zugleich mit Bequemlichkeit und Sicherheit für den Nachschlagenden zu verbinden.

Zu diesem Zweck scheiden wir streng alles Ungehörige aus; für das Aufzunehmende aber wählen wir eine von vorn herein genau festgestellte Anordnungs- und planmässige Behandlungsweise, um durch folgerechte Durchführung einerseits uns unnöthige Wiederholungen und Verweisungen von einer Stelle auf die andre, andrerseits dem Suchenden die immer verdriessliche Mühe doppelten Nachschlagens möglichst zu ersparen.

Wer z. B. in dem Heyse'schen Fremdwörterbuch, als dem besten der bisherigen, das Wort Ärarium nachschlägt, findet dasselbe S. 67 hinter Aräometer; will er nun demgemäss auf S. 75 äruginieren vor Arum suchen, so findet er es dort allerdings aufgeführt, aber mit der Bemerkung: „s. *aerugo*“ und muss nun das Wort unter ae, d. h. zwischen ad und af nachschlagen, wo er dann auf S. 21 einen Artikel *aerugo* von 5 Zeilen durchzulesen hat, um darin für das gesuchte äruginieren die Bedeutung: „Grünspan ansetzen“ zu finden. Ebenso findet man

Äquator auf S. 65 unter Aq., wenn man den mit Äquation beginnenden 12zeiligen Artikel durchsicht; auf der folgenden Seite auch äquivok, aber *aequivoca* steht auf S. 20 versteckt unter dem 13zeiligen Artikel *aequus* etc. Wer, von der *académie française* lesend, darüber bei Heyse Auskunft sucht, findet sich von Academie (S. 7) auf Akademie (S. 26) verwiesen, wo freilich in dem 13zeiligen Artikel die französische Form auch nicht erwähnt ist, wohl aber z. B. das lateinische *academiae rector* etc. Wer ferner z. B. das Wort Doktor nachschlägt, findet es gar nicht; besinnt er sich dann und sucht Doctor, so wird er wieder auf docieren verwiesen, wo er in einem Artikel von 32 Zeilen es sich aufsuchen mag. Aehnlich ergeht es Einem, der erst Korrektur, dann Correctur sucht und es endlich findet, wenn er den 43 Zeilen langen Artikel corrigieren bis zu Ende durchgesehen hat. Wer soviel Kenntnis von den Fremdwörtern hat, dass er Korrektur sofort unter corrigieren; Doktor unter docieren sucht, der wird überhaupt für derartige Wörter schwerlich noch erst das Fremdwörterbuch zu Rath ziehen. Und sollte selbst ein Solcher nicht hin und her suchen müssen, um „Calfacter" unter C zu finden, als aus dem Lateinischen stammend, dagegen „kalfatern" unter K als arabischer Herkunft, dagegen wieder Calfatage unter C als französisch? etc.

II. In Betreff der alphabetischen Reihenfolge.

§ 2. Die im Deutschen s. g. Umlaute ä, ö, ü, äu folgen bei uns unmittelbar auf die umgelauteten Vokale, auch da, wo für die entsprechenden Laute die Bezeichnung *ae*, *Ae*; *oe*, *Oe*; *ue*, *Ue*; *aeu*, *Aeu* statthat, während dagegen das zweisilbig auszusprechende *ae* etc. hinter *ad* etc. seine Stelle hat. So findet man z. B. hinter Ádytum: Aēdon; Aeipathīē; Āër; Aëronaut etc.; Aëtit etc., während dagegen ädificieren (auch geschrieben *aedificieren*) hinter adieu zu suchen ist; Ädil oder *Aedilis* hinter adigiēren; äquāl hinter Āqua; Äquanimität hinter Aquamarin; Äquatiōn hinter Aquatínta; Äquātor hinter aquātisch etc.; Ǟra hinter Ara, *Ǣs* hinter Ás etc.; ferner z. B. Ökographīē, Ökonom etc. hinter Okia etc.; auch Pōn, poēna hinter *pōmum*; dagegen Poem, Poësie etc. hinter Podūra etc.

Die französischen Wörter *oeil*, *oeuvre* stehen zwischen *od* und *of* (hinter Odysseus und vor *offa*), vgl. *manoeuvre* etc. zwischen *mano* und Manometer, dagegen in der Schreibweise Manövre etc. hinter Manoskop, vgl. *meuble* hinter Metusie, dagegen in der Schreibweise Möbel zwischen mob und mobil etc.

§ 3. Eine sehr bedeutende Rolle in Fremdwörtern spielt bekanntlich der Buchstabe C mit verschiedener Aussprache, namentlich wie k lautend — und in der Schrift auch oft durch k ersetzt (s. meinen Katechismus der deutschen Orthographie, 2. Aufl. S. 88 ff.) — vor Konsonanten, ferner vor *a*, *o*, *u* und am Schluss; dagegen vor *e*, *i*, *y*, *ä*, *ö* wie z lautend (vgl. in ital. Wörtern *ce*, *ci* mit der Aussprache tsche, tschi).

Wir geben dem nicht wie k lautenden c (also dem c mit der Aussprache z oder tsch, ferner in den Verbindungen ch, sch) seine gewöhnliche alphabetische Stelle, d. h. zwischen b und d, dagegen dem k, sei dies nun durch k (K) oder durch c (C) bezeichnet, immer die Stelle zwischen j und l, — wobei wir ital. cc mit der Aussprache ttsch wie das entsprechende lat. cc mit der Aussprache kz behandeln.

Wir lassen beispielsweise einige Reihen von Fremdwörtern folgen, die nach dem Gesagten alphabetisch geordnet sind:

Acēphali; Acetylsäure; Achäer; achrōnisch; Acidum etc.; Ad etc.; Aeronaut etc.; Af etc.; Ag etc.; Ah etc.; Ai etc.; Āja, àjourniēren etc.; Akademiē oder *académie*; Accént [auch z. B. ital. *accénto*, spr. attschénto]; Accīse; Akelei; Akēphali; Akinesiē; accabliēren; Acclamatiōn; Accórd; accreditiēren; Accusatīv; aklástisch; Ákme; Ákne; Akolūth; Akrobāt; Aktīnien; Akústik; Akyanoblépsie etc.;

ferner z. B.: Ēbur; echappiēren; Echék (*échec*); Echīnus; Écho; Édda....; ejuriēren; Ekarté (*écarté*); Ekbólia; Écce Homo; Ekchymōse; Ekdársis; Ekkathársis; Ecclēsia; *écco;* Ékkrisis; Ekkyklēma; Ekléktiker; Ekphonēsis; Ekstāse; Éktasis; Ekzema etc.

§ 4. Den Vokal i, *i*, I, *I* trennen wir vollständig von dem (in alphabetischer Reihe unmittelbar darauf folgenden) Konsonanten j, *j*, J, *J*.

III. Die aufgenommenen Wörter und Wortverbindungen und ihre Anordnung.

§ 5. Eigennamen als solche haben wir planmässig aus unserm Wörterbuch ausgeschlossen. Man findet also bei uns nicht, wie bei Heyse: Abigaïl; Abimelech; Abinadab; Abiram; Abner etc. Anders verhält es sich mit Namen, die im Deutschen einen bestimmten Begriff bezeichnen, s. z. B. Adam; Cāsar; Cicero; Donquixóte; Sténtor; Xanthippe etc., woran sich auch die Namen aus der Mythologie, besonders aus der römischen und griechischen. schliessen.

§ 6. Ganz deutsche Wörter finden bei uns natürlich keine Aufnahme, wie Heyse deren giebt, s. bei ihm z. B. Beutel, Kaff [mundartl. = Spreu]; Mage [alt für Verwandter]; Schwertmage; Spillmage; Schnaderhüpfel; Urfehde; Urgicht etc., wozu z. B. das Fremdwörterbuch von Petri — überhaupt ein durchaus kritikloses Sammelsurium — Wörter fügt, wie Urstoff, Gulden etc.

§ 7. Auch Wörter, die, freilich aus fremden hervorgegangen, doch durch Umformung vollständig deutsch geworden sind, gehören als eigene Artikel ins deutsche, nicht ins Fremdwörterbuch, wie denn z. B. auch Heyse und seine Ausschreiber nicht besonders aufführen: Engel (s. *angelus*); Ketzer (s. Katharer); Krone (s. *corona*); Lärm (s. Alarm); Pacht (s. *pactum*); Predig(t), predigen (s. *praedicare*); Pfründe (s. *praebenda*); Preis (s. *prix*); Probe, prüfen (s. *probare*); Vogt (s. Advokat); Zettel (s. *schedula*); Zins (s. *census*) etc., während sich bei ihnen als eigene Artikel finden z. B.: Abt, Abtei (s. *abbas*); Bischof, Bisthum (s. *episcopus*); Papst, Pfaffe (s. *papa*); Pfalz (s. *palatium*); Propst (s. *pro-* und *praepositus*) etc.

§ 8. Umgekehrt gebührt Wörtern, die, obgleich deutschen Stammes, doch fremde Endung und Form angenommen, eine — allerdings möglichst kurze — Behandlung im Fremdwörterbuch, so namentlich Zeitwörtern auf ieren, z. B.:

amtiĕren; buchstabiĕren; erlustiĕren; gastiĕren; glasiĕren; grundiĕren; halbiĕren; hantiĕren; haschiĕren; hausiĕren; herbergiĕren; hofiĕren; inhaftiĕren; kutschiĕren; lautiĕren; schandiĕren; schattiĕren; stolziĕren etc. (vgl. § 25).

Ferner z. B. Packēt, Stakēt etc.; Bandāge, Packāge (vgl. Bagage), Leckāge, Stellāge, Takelage etc., woran sich auch das scherzhafte Kleidāge, Kledāge schliesst etc.; Blumíst, Horníst, Zinkeníst etc.; Glasūr etc.; Lieferánt, Trabánt etc.; Schléndrian, Grōbian oder Grobiānus, woran sich z. B. aúch Liederjan, Dummrian u. ä. m. reihn; Sammelsūrium; Sankt Blāsius, Stúrmius als scherzhafte Personification des blasenden Sturms; Buckelínsky, Buckelkrumm für einen Buckligen etc.

§ 9. Ferner kommen hier noch die Wörter in Betracht, die ganz oder theilweis aus fremden Bestandtheilen nach den Gesetzen deutscher Wortbildung zusammengesetzt sind und in deren Aufnahme bisher die barste Willkür herrscht. So finden wir z. B. bei Heyse wohl Minister aufgeführt unter M., wie auch unter F: Finanz-Minister (mit -Ministerium; -Wissenschaft), aber weder an der einen noch an der andern Stelle ist die Rede vom Justiz-, Kultus-, Marine-, Polizei-Minister, so wenig wie vom Handels-, Kriegs-, Unterrichts-Minister. Aehnlich ist wohl Minister-Resident aufgeführt (unter M), aber nirgend z. B. Minister-Hôtel; -Portefeuille; -Posten; -Präsident; -Würde etc. Man wird auch z. B. neben Doktor-Diplom vergeblich suchen: Doktor-Disputation; -Dissertation; -Grad; -Würde etc. Und, um nun zu Wörtern überzugehn, die aus Fremdwörtern mit deutschen Vorsilben gebildet sind, so findet man freilich probieren, aber nicht (s. Sanders Deutsches Wörterb. 2, 592 b) Zusammensetzungen, wie: Kleidungsstücke an-, auf-, umprobieren; Etwas aus-, durchprobieren etc. Andrerseits steht nicht bloss (unter D): disputieren, sondern auch (unter A): abdisputieren mit der Bemerkung: deutsch-lat. Dagegen fehlen Zusammensetzungen, wie in folgenden Beispielen (s. Sanders l. l. 1, 302 b): Ideen, die er dabei zu entwickeln und durchzudisputieren fand; Ein Starrkopf, der sich Nichts eindisputieren lässt; Die uns alle Ehrfurcht aus der Tiefe unsrer Herzen heraus- [oder fort-, weg-] disputieren möchten; Einen niederdisputieren; Die Zeit verdisputieren etc., abgesehn von andern mehr veralteten Anwendungen. Man vergleiche von solchen „deutsch-lat.“ Wörtern bei Heyse noch z. B. unter A: ausquartieren; unter B: bequartieren; unter E: einquartieren, während z. B. umquartieren fehlt, wie überhaupt alle Zusammensetzungen mit um, vgl. unter vor

das einzige vordocieren (aber z. B. nicht: vordeklamieren; vordemonstrieren etc.), s. auch Wörter mit der Vorsilbe un, wo z. B. zwischen undiscipliniert und unfrankiert — unegal fehlt etc.

Es war, wie überall, so auch hier bei solchen Zusammensetzungen unser Bestreben, an die Stelle der Willkür eine streng planmässige Behandlung treten zu lassen und so gilt denn für unser Wörterbuch Folgendes.

Während wir die aus fremden Sprachen übernommenen Wörter — gleichviel, ob sie dort einfache oder zusammengesetzte, Stammwörter oder abgeleitete sind — streng nach alphabetischer Reihenfolge ordnen, können wir dagegen für die Wörter, die wir erst aus fremden und deutschen Bestandtheilen zusammensetzen — soweit die Aufnahme und Besprechung derselben überhaupt nothwendig wird — hier im Fremdwörterbuch natürlich nur das Fremde als normgebend anerkennen. Wir werden daher vordocieren unter docieren stellen, nicht — wie Heyse, unter vor; andrerseits aber auch nicht — wie Heyse — unter docieren z. B. docil; Doktor; Doktrin, sondern als drei eigene Artikel an die ihnen nach dem Alphabet zukommende Stelle; so auch — wie Heyse — unter I: indocil und inegal; dagegen, wo die fremde Vorsilbe in durch die entsprechende deutsche: un ersetzt ist, unegal unter egal ebenso, wie z. B. undisciplinierbar, undiscipliniert, unfrankiert etc. unter die entsprechenden Wörter ohne die Vorsilbe; ferner z. B. aus-, be-, ein-, umquartieren unter quartieren etc.; ferner z. B. unter Minister: Handels-, Kriegs-, Unterrichts-Minister etc., aber auch Zusammensetzungen, wie: Minister-Verantwortlichkeit, -Würde etc., da deutsche Wörter, wie Verantwortlichkeit, Würde etc. natürlich im Fremdwörterbuch nicht zu suchen sind.

Die Folgerichtigkeit aber erfordert nun, dass Zusammensetzungen, die, wenn auch ganz aus fremden Bestandtheilen, doch erst im Deutschen, und zwar ganz nach den Gesetzen deutscher Wortbildung geformt sind, demgemäss auch unter dem Grundwort, d. h. dem letzten Theil der Zusammensetzungen, ihre Besprechung und Behandlung finden. Denn es versteht sich, dass unter Minister mit Handels- etc., zugleich auch Finanz-, Justiz-, Kultus- etc. Minister zu erwähnen und zu besprechen sind,

wie andrerseits z. B. Minister-, neben Botschafts-, Gesandschafts-Hôtel seine richtige Stelle unter Hôtel findet etc.

Welche Vortheile durch so planmässige Anordnung für kurze und zugleich lichtvolle Behandlung des Ganzen erwachsen, habe ich in meinem „Programm eines neuen Wörterbuchs der deutschen Sprache“ ausführlich erörtert und durch das deutsche Wörterbuch selbst hoffentlich praktisch erwiesen.

§ 10. Die bisherigen Fremdwörterbücher enthalten — wohl um durch die grosse Zahl der von ihnen gebrachten Artikel zu imponieren, eine Menge des unnöthigsten Ballastes, s. § 5—7; ferner erwähne ich als Beispiele dafür aus den ersten Seiten bei Heyse:

ABAUNATION, f. ml. (*ab-annatio* von *ab* und *annus*) Rspr. der Jahresbann, einjährige Landesverweisung wegen (vorsätzlichen oder unvorsätzlichen) Todtschlags, um das Geschehene durch Abwesenheit des Thäters in Vergessenheit zu bringen.“

Solche Handhabung des Rechts und damit der Ausdruck dafür ist längst veraltet. Dasselbe gilt für den folgenden Artikel mit (nebenbei bemerkt) nicht ganz richtiger Erklärung:

„ABELLAGĬUM oder Abollagĭum, n., mittellat. (franz. *abeillage* von *abeille*, Biene, vom lat. *apicula*, Verkleinerung von *apis*), das Bienenrecht, Zeidelrecht oder Recht eines Lehnsherrn an den Bienenschwärmen seiner Lehensträger;“

ferner z. B. „ABĪNU MALKĒNU, hebr., d. i. unser Vater, unser König, Anfang des [l. eines] Gebetes, welches die Juden am Neujahrstag beten.“

Mit demselben Recht könnte man für die Anfangsworte sämmtlicher jüdischen Gebete Aufnahme im Fremdwörterbuch beanspruchen, doch findet sich zum Glück bei Heyse weder Adōn Ōlam, noch Kol Nidre, noch Ma tob u. s. w.

Man wird es mir hoffentlich Dank wissen, dass ich durch Ausmerzung so ganz überflüssiger Artikel Raum zu gewinnen gesucht habe für die so ungemein grosse Menge von heute wirklich in deutscher Rede und Schrift vorkommenden fremden

Ausdrücken, sammt den für das Verständnis und den Gebrauch nöthigen Bemerkungen. Gälte es, ohne Rücksicht auf den Raum, nur möglichst viele Artikel zu bringen, Nichts leichter als Das, wobei man nicht einmal zu den Ausdrücken des mittelalterlichen Rechts zurückzugreifen braucht. Man dürfte z. B. nur sämmtliche botanische Pflanzennamen ins Wörterbuch aufnehmen; man denke ferner an die vielen Fremdwörter der Anatomie, der Medicin u. s. w. Wir aber haben von vorn herein mit gutem Bedacht alle Fremdwörter ausgeschlossen, über die einigermassen genügende Auskunft doch nur in fachwissenschaftlichen Werken gegeben werden kann.

§ 11. Nicht bloss einzelne Fremdwörter kommen in deutscher Rede und Schrift vor, sondern auch stehende Verbindungen mehrerer theils zu Redensarten, theils zu ganzen Sätzen. Die letztern (vgl. Büchmann's Geflügelte Worte) — sofern sie hier Aufnahme zu finden berechtigt sind — hat man immer unter dem ersten Worte zu suchen, z. B. (frz.) *`A bon entendeur peu de paroles;* (engl.) *Knowledge is power;* (ital.) *Anch' io sono pittore;* (lat.) *Amicus Plato, amicus Aristoteles, magis amica veritas;* (griech.) Autos epha (s. Goethe 3, 42 = αὐτὸς ἔφα) bezüglich unter à; *knowledge; anch'; amicus; autos,* wobei zu beachten, dass wir die wenigen griechischen Citate nach der erasmischen Aussprache mit deutschen oder lateinischen Lettern schreiben.

Auch Redensarten in fremder Sprache findet man im Allgemeinen unter dem ersten Wort; nur die aus einer Präposition mit abhängigen Wörtern bestehenden Verbindungen (wenn sie nicht in ein Wort verschmolzen sind) unter dem Wort, das auf die Präposition und dem etwa dahinter stehenden Artikel folgt.

So führen wir z. B. die lateinische Präposition *a* mit der Nebenform *ab* auf und darunter die oft im Deutschen angeführten Sätze: *A potiori fit denominatio* und *Ab Jove principium* (*musae*); dagegen die Verbindungen: *a baculo ad angulum* schliessen; *a posse ad esse* schliessen; *ab incunabulis; ab initio; ab instantia* absolvieren; *ab intestato; ab irato; ab ovo* etc. findet man nicht unter der Präposition, sondern unter dem nächstfolgenden; dagegen *a posteriori;*

a priori, weil oft zusammengeschrieben und wegen der Fortbildungen aposteriorisch, apriorisch, aprioristisch, Apriorität sind auch in alphabetischer Reihe unter ap etc. aufgeführt. Aehnlich finden sich *à part*; *à plomb*; *à propos* bezüglich unter *part*; *plomb*; *propos*; aber Apart (als Eigenschaftswort und Hauptwort); Aplomb (als sächliches Hauptwort); Apropos (in der Art einer Interjektion oder Präposition oder als Hauptwort) auch unter ap etc. in ihrer alphabetischen Stelle; dagegen *à jour*; *à peu près*; *à quatre épingles*; *à quatre mains* etc. nur unter *jour*; *peu*; *quatre* etc. wie *mal à propos* unter *mal* etc. Die Verbindung *à la bonne heure* hat man unter dem auf Präposition und Artikel *à la* folgenden *bonne* zu suchen, wie die italienischen Ausdrücke *alla breve*, *all'ottova* etc.; *col arco*; *colla destra* nicht unter den allerdings aufgeführten und besprochnen *all'*, *alla*, *col*, *colla* (vgl. im Deutschen Zusammenziehungen wie am, im, ans etc.), sondern unter *breve*, *ottava*, *arco*, *destra* etc.

IV. Ueber die Aussprache der Fremdwörter und die dafür im Wörterbuch gewählte Bezeichnung.

§ 12. Hier kann es natürlich nur darauf ankommen, die Aussprache genau so zu bezeichnen, wie sie bei gebildeten Deutschen gilt, ohne Rücksicht auf etwaige Abweichungen in der Grundsprache, wie denn ja die Deutschen bei Aufnahme vieler Fremdwörter mit denselben eine auf bestimmten Gesetzen beruhende Umformung vornehmen. Man vergleiche hierfür z. B. nur das lat. *religio*, frz. *religion* mit unserm Religion; ferner lat. *religiosus*, frz. *religieux* mit unserm religiös: ferner lat. *religiositas* mit unserm Religiosität etc.

§ 13. Für die Laute, mit denen Fremdwörter im Deutschen ausgesprochen werden, reichen im Allgemeinen die deutschen Buchstaben aus; nur fehlt ein Zeichen für den Laut des *g* im frz. *génie*, gleich dem des *j* im frz. *jardin*. Wir haben dafür, um zugleich die Aehnlichkeit mit — und die Verschiedenheit von — dem im Deutschen durch sch bezeichneten Laut anzudeuten, die Buchstabenverbindung sh gewählt, also für die oben erwähnten französischen Wörter (vgl. § 16) die Bezeichnung: shem; shardéng etc.

§ 14. Das in Fremdwörtern vorkommende v, *v* entspricht regelmässig dem im Deutschen durch w bezeichneten Laut und ist also, wo nichts Andres bemerkt ist, auch so auszusprechen, vgl. die Wörter auf iv, wo das v wie f lautet, aber bei Verlängerung um eine oder mehrere Silben den Laut des w annimmt. z. B. Motiv (spr. motīf), aber: Motive, motivieren (mit dem Laut w); ebenso passīv (spr. passīf), Pássiv (spr. Pássif), aber: Passiva; passīver Widerstand; Passivität etc., so namentlich das Eigenschaftswort vi*f*, dazu: Ein *vives* Regen und Treiben etc., vgl. *Vive* [spr. wīw] *la republique!* etc.

§ 15. In der Silbe ti mit tonlosem i vor Vokalen lautet das t in der Regel wie deutsches z, wenn vor dem t nicht ein s, t oder x steht, z. B. bei den vielen Wörtern auf — tiōn, wie Abjectiōn; Ablokatiōn; Abolitiōn; Absolutiōn; Abstraktiōn; Natiōn etc.; ferner: Abolitionist; national etc.; Justītia (vgl. Justiz); Justitiar(ius); Núntius etc.; dagegen mit dem Laut des t nach s, z. B. in óstium; Ostiārius; Vestiārius; Hóstie etc.; ferner in mixtio etc. und mit betontem i in Elephantīasis etc.

§ 16. Um zugleich mit der betonten Silbe deren Dehnung oder Schärfung hervorzuheben, setzen wir jedesmal über den Vokal der betonten Silbe, wenn er gedehnt ist, das Zeichen ¯ wenn er geschärft ist, das Zeichen ˊ (was natürlich mit der Bezeichnung der Quantität in der Ursprache Nichts zu thun hat, z. B. der Dóktor; die Doktōren, womit bezeichnet ist, dass in der Einzahl des Worts die erste Silbe betont und zugleich geschärft ist, also auszusprechen, wie die erste Silbe des deutschen Worts Docke; dass dagegen in der Mehrzahl die zweite Silbe betont und zugleich gedehnt ist, also auszusprechen wie in dem deutschen Wort Thor etc. So z. B. auch Anatōm; Astronōm; Philolōg; Philosōph; Philosophīe etc., sämmtlich mit betonter und gedehnter Endsilbe (wobei es uns hier nicht berührt, dass die entsprechenden griechischen Wörter für den mit ō bezeichneten Laut kein langes o oder *o mega* — ω — sondern ein kurzes o oder *o mikron* haben und dass die Endung -ie einem *ĭa* (ĭa) mit kurzem *i* entspricht.

§ 17. Ist der betonte Laut (s. § 16) ein Diphthong oder Digraph, so haben beide ihn bildende Buchstaben das Dehnungs-

zeichen, z. B. Āām [ausgesprochen wie ām]; Āāron; Bāāl etc.; Fēē; Allēē; Idēē etc.; Barbīēr, barbīēren; regīēren, Regierung etc.; Lōōp; Lōōtse; Tōōn-Bank etc.; Bāīram oder Bēīram; Māīdan etc.; Dei oder Dēy; Klēīdagra; Pēītho etc.; Bōī oder Bōy etc.; Āūla; Nāūtik etc.; Nēūtrum; Rhēūma etc.

§ 18. In Fällen, wo die beiden Laute eines Digraphs (s. § 17) getrennt zu sprechen sind, ist dies entweder durch den Accent oder durch die s. g. Trennungspunkte (*puncta diaereseos*, Trema), zuweilen auch durch Beides zusammen bezeichnet; wo dies nicht angeht, durch Divis (⸗), z. B. Āër; Aëronāūt; Āï; Āïs; Danaïden etc.; Oleïn; kreïēren; Deïsmus; deïstisch; deïficīēren; rēi vindicatio; Reïteratiōn etc.; Abiēle; Abituriént etc.; Cykloïde; Konoïd; Hämorrhoïden; hämorrhoïdālisch etc.; Boōtes; Jubilāum; Musēum etc.; Dāna-us; Āri-e; Grāzi-e; Famīli-e; Hi-erarchīē etc.; O-olīth: Zo-ologīē etc.

§ 19. Zuweilen findet sich für ein Wort doppelte Aussprache. Diese wird dann besonders angegeben. Dazu gehört auch doppelte Betonung, die wir in der angegebenen Weise (§ 16) bezeichnen oder durch die bekannten metrischen Zeichen z. B. Altān oder Áltan — oder Altan (— ⏑); Altār, Áltar, Bēēlzebub oder Beélzebub (⏑ — ⏑ —).

§ 20. Wir führen zuweilen mehrere Artikel hinter einander in folgender Weise auf:

Āak-īde etc. . . . — ⸗os, ⸗us etc.,

wo durch das Divis (⸗) die Wiederholung des vor demselben stehenden Worttheils bezeichnet ist, also hier z. B. Āakos, Āakus, aber auch zugleich, dass in Äakide ausser dem Hauptton auf der dritten noch eine Art Nebenton auf der ersten Silbe liegt.

§ 21. Bei Aufführung mehrerer Wörter oder ganzer Sätze (§ 11) bezeichnen wir die Aussprache jedes einzelnen Worts. Hierbei ist zu beachten, dass in Versen (namentlich lateinischen) bei Hervorhebung der Skansion manche Abweichungen von der Aussprache der einzelnen Wörter in der Prosa vorkommen. So spricht man z. B. in der Prosa *tīmeo* und *Dānaos*; aber trotzdem accentuiren wir die Silben der Skansion gemäss in dem virgilischen Vers: *Timeō Danaós ét dōna feréntes* etc.

V. Ueber die grammatischen Verhältnisse der Fremdwörter.

§ 22. Darüber vermisst man in allen bisherigen Wörterbüchern fast jede Bemerkung. Im Allgemeinen ist nur, namentlich auch bei Heyse, das Sprachgeschlecht der Substantiva angegeben, für alle andern Redetheile fehlt es auch an der geringsten grammatischen Andeutung. Wer nun aber z. B. hinter Monolog nur ein m findet (zur Bezeichnung des Worts als *masculinum*) und ebenso hinter Philolog, kann unmöglich daraus erkennen, dass dort die gewöhnliche Ableitung lautet: des Monolog(e)s; die Monologe (s. unter IX.), hier: des Philologen; die Philologen. Bei Diréktor fügt auch Heyse hinzu: pl. Direktören; schweigt aber über den Genitiv (wie bei den daneben stehenden Direkteur, Dirigent weder Genitiv noch Mehrzahl erwähnt wird); ähnlich führt er auch an: Pástor, landschaftlich auch Pastór m., pl. Pastören; dagegen fehlt (wofür zunächst mein deutsches Wörterbuch die Belege bietet) die Mehrzahl Pastōre, Pastōre und neben der Verkleinerung Pástorchen die Form Pastōrchen; ferner ausser dem Genitiv: des Pástors auch die ganz lateinische Abwandlung u. ä. m.

§ 23. In unserm Wörterbuch sind die Hauptwörter (Substantiva) als solche, und zugleich ihrem Geschlecht nach bezeichnet durch *m.*, *f.*, *n.* Dann folgt der Genitiv, der aber bei allen weiblichen Hauptwörtern als gleichlautend mit dem Nominativ fortbleibt; dann der Plural (Mehrzahl): wo er unverändert, wie die Einzahl lautet, bezeichnet dies ein uv.; wo er fehlt, eine Null (⁰). Wo dann noch eine Form mit nachstehendem Bindezeichen (=) folgt, ist es die des Bestimmungsworts in Zusammensetzungen. Danach bezeichnet z. B.

„AUKTIŌN f. -en; -s=“: Auction, weibliches Hauptwort mit unverändertem Genitiv; Mehrzahl Auktionen; als Bestimmungswort in Zusammensetzungen: Auctions, z. B. Auktions-Katalog etc.

Neben einander vorkommende Formen sind durch ein Komma (nicht, wie die für verschiedene Verhältnisse dienenden, durch ein Semikolon) getrennt oder die minder üblichen in Klammern ( ) eingeschlossen, also z. B. (vgl. § 22):

PÁST-OR (⏑ –) m. -s; -ōren, (-ōre, -ȫre); -, -en etc. Wo über die Form der Verkleinerung Besonderes zu bemerken ist, geschieht dies hinter vorangeschicktem „Verkl.“ — Hauptwörter, die nur im Plural vorkommen, werden durch *pl.* bezeichnet.

Es versteht sich wohl ohne Bemerkung, dass für die Angabe über das Geschlecht eines Fremdworts den Gebrauch im Deutschen, nicht in der Ursprache die Norm giebt. So verzeichnen wir z. B. *beau monde* als *f.* (obgleich es im Franz. *m.* ist, vgl. *demi-monde*); *comité*, als *n.* (nur vereinzelt *m.*, — obgleich es im Franz., wo es überhaupt kein Neutrum giebt, nur *m.* ist) *Committee* (Kommítte) als *f.*, obgleich das englische Wort als *neutr.* zu bezeichnen wäre etc.

§ 24. Die im vorigen § besprochene Abwandlung ist sozusagen die deutsche der fremden Hauptwörter. Doch findet sich bei manchen lateinischen Substantiven daneben auch vollständige lateinische Deklination.

Für Nichtkenner des Lateinischen folgt deshalb hier das Schema der fünf Deklinationen in dieser Sprache:

	1. Decl.	2. Decl. neutr.	3. Decl. neutr.	4. Decl. neutr.	5. Decl.
			Singular.		
Nom.	ă	us, er; um		us; u	es
Gen.	ae	i	is	us; u	ēi
Dat.	ae	o	i	ui; u	ēi
Acc.	am	um	em; wie Nom.	um; u	em
Voc.	ă	e, er; um	wie Nom.	us; u	es
Ablat.	ā	o	e, i	u	e
			Plural.		
Nom.	ae	i; a	es; a, (ia)	us; ŭa	es
Gen.	ārum	ōrum	um, (ium)	ŭum	ērum
Dat.	is	i	ĭbus	ĭbus	ēbus
Acc.	as	os; a	es; a	us; ŭa	es
Voc.	ae	i; a	es; a	us; ŭa	es
Abl.	is	is	ĭbus	ĭbus	ēbus

Findet man bei einem Hauptwort in [ ] einen Hinweis auf § 24, so bedeutet Dies, dass für dasselbe auch ganz lateinische

Abwandlung vorkommt, und zwar bezeichnet die kleine Ziffer hinter der Zahl des § nach der wievielten Declination das Wort geht, und ein hinter dieser Ziffer stehendes *n* macht auf die für die *Neutra* geltenden Abweichungen aufmerksam. Bei den Wörtern der dritten Declination wird noch jedesmal der Genitiv besonders angeführt. Wir geben einige Beispiele:

PARAGRĀPH *m.* -en. (-s); -en; PARĀGRAPHUS *m.* [§ 26,²], z. B. Versetzte ihm einen Parāgraphum über den Kopf. *Simpliciss.* 1, 46³¹ (vgl. Circumflex); Habt euch vorher wohl präpariert, | Parāgraphos wohl einstudiert. Goethe 11, 79 etc.

THĒMA, *n.* -s; -s, (Themen), [§ 26,³, *n.*, *thēmatis*], z. B. An 2 heterogenen Thēmatis [falsch st. Themātibus] zu gleicher Zeit zu arbeiten. Heine 20, 43.

FĪNIS, *m.* [26,³], z. B. Sie haben auch geruht, *in fine finōrum* [falsch st. *finium*] sich ein Todesurtheil zu verbitten. Schücking Bronckh. 2, 316 etc.

§ 25. Die Verba (Zeitwörter) sind als *tr.* (Transitiva), *intr.* (Intransitiva — mit Angabe des Hilfszeitworts); *refl.* (Reflexiva) oder *impers.* (Impersonalia) bezeichnet.

Die Konjugation ist hier überall die s. g. regelmässige oder schwache. Nur das Participium Präteriti erfordert hier eine allgemeine Bemerkung. Es wird (abgesehn hier von zusammengesetzten Zeitwörtern) bekanntlich mit oder ohne die Vorsilbe ge gebildet, jenachdem der Ton auf der Stammsilbe ruht oder nicht. Dies Letztere ist überwiegend bei den fremdher entlehnten Zeitwörtern der Fall, namentlich den unzähligen mit der Endung ieren, denen sich auch die in § 8 erwähnten von deutschem Stamm anschliessen; vgl. ferner mit betonter Endung (und also im Particip richtig ohne ge), z. B. benedēien, maledēien, propheēien, schalmēien etc.; drommēten, trompēten; posāūnen, alāūnen; stibitzen; champāgnern etc. —, woran sich auch, ausser denen auf īēren in § 8, noch einige ganz deutsche Wörter schliessen, namentlich miāuen und offenbāren, vgl. Dreimāl hat der Kater miāūt [ohne ge] (Bürger 303ᵃ) und: Er hat 3mal gemaut [von dem deutsch betonten mauen]; Er hatte ihr auch eine Neuigkeit offenbārt. Prutz Musik. 2, 236. Freilich findet sich hier — namentlich im kirchlichen Sinn —

geoffenbart (s. mein Deutsches Wörterb. 2, 466[b]), wie sich auch (s. l. l. 1, 114[c]) neben dem regelmässigen Particip benedeīt noch oft gebenedeit findet (veraltet allerdings auch z. B. bei Luther: Wir gebenedeien Gott etc.). Doch solche einzelne Abweichung erwähnen wir natürlich an ihrer besondern Stelle, während es hier vielmehr galt, die allgemeine Regel festzustellen. Und so heben wir denn nur noch hervor, dass Zeitwörter fremden Stamms mit deutscher Betonung [d. h. auf der Stammsilbe] im Particip die Vorsilbe ge haben, vgl.: Einige haben champágnert [ohne ge], Andre gepunscht; Dass der heilige Johannes den Frevler gelýncht habe. Meissner Schwarzg. 2, 205; Volksz. 13, 272 etc.; Gebénscht, gemāūschelt, gescháchert etc. von púnschen, lýnchen; bénschen, māūscheln, scháchern etc.

§ 26. Auch bei allen Wörtern (s. § 23; 25) ist die Klasse der Redetheile, denen sie angehören, mit den bekannten, allgemein üblichen Kunstausdrücken bezeichnet, wobei wir nur noch besonders hervorheben, dass die Steigerung der fremden Adjective (bezeichnet durch a = adj. und adv.) immer ohne Umlaut erfolgt.

VI. Ueber die Etymologie der Fremdwörter.

§ 27. Gewöhnlich geben wir bei jedem Fremdwort an, aus welcher Sprache es stammt, und fügen in Fällen, wo Dies zur Begriffserklärung beiträgt, in Anführungszeichen („ — “) eingeschlossen, bei, welche Bedeutung das Wort in der Sprache hat, aus der es entlehnt ist (s. die Beispiele in IX). Unzulässig aber erscheint es uns, wie es Heyse thut, einen bedeutenden Theil des so sehr zu Rathe zu haltenden Raums auf etymologische Bemerkungen zu verwenden, welche — ganz von der Oberfläche geschöpft — sich für Alle, die nur einigermassen mit der Ursprache bekannt sind, als unnöthig, für Andre aber als nutzlos erweisen. In Fällen aber, wo auch für Diejenigen, welchen die gewöhnliche Kenntnis der Grundsprache nicht abgeht, die Etymologie zu erfahren wünschenswerth sein dürfte, geben wir sie — soweit uns selbst eine sichere oder doch mindestens wahrscheinliche bekannt ist — in gedrängter Kürze, während ein tieferes Eingehen natürlich etymologischen Wörter-

büchern vorbehalten bleiben muss (s. z. B. für die romanischen Sprachen das von *Fr. Diez,* vgl. ferner *Mahn* etc)

VII. Beispiele und Belege im Wörterbuch.

§ 28. In den bisherigen Wörterbüchern fehlen jene meist, diese durchgängig. Auch uns legt die Rücksicht auf den Umfang hier strengste Masshaltung auf und so werden wir Beispiele in sorgsamster Auswahl nur beifügen, wo und insoweit sie die Bedeutung eines Fremdworts, den Umfang seines Gebrauchs, die üblichen Verbindungen mit andern Wörtern und die Rektion etc. erläutern. In einzelnen Fällen werden wir den Beispielen auch die genaue Belegstelle beifügen müssen. Besonders aber werden wir Belege geben für die Fremdwörter, die in den bisherigen Wörterbüchern, namentlich im Heyse'schen, fehlen; ferner da, wo es gilt, das Vorkommen seltnerer Formen bei mustergültigen Schriftstellern nachzuweisen. Beliebter Kürze halber aber werde ich da, wo die Nachweise — namentlich in grösserer Zahl — schon in meinem „Deutschen Wörterbuch" enthalten sind, mich darauf beziehen mittels eines *S.*, welches bedeutet: sieh das betreffende Wort in *Sanders'* deutschem Wörterbuch.

VIII. Worterklärung und Verdeutschung.

§ 29. Die Bedeutung oder die Bedeutungen jedes aufgenommenen Fremdworts sind wir bestrebt, durch möglichst entsprechende deutsche Wörter oder, wo Dies nicht angeht, durch möglichst genaue und erschöpfende Erklärungen anzugeben.

Es mag mir vergönnt sein, hier aus meinem „Programm eines neuen Wörterbuchs der deutschen Sprache" S. 60 — wo ich mich weitläufiger darüber ausgesprochen — wenigstens folgende Worte zu wiederholen:

„Für die Fälle, wo nur aus Bequemlichkeit das Fremdwort gewählt wird, kann das Wörterbuch Manches zur Reinigung des Ausdrucks beitragen; aber gleichzeitig wird es dem Wahn entgegentreten müssen, dass überall — was in der That nur sehr selten der Fall ist — Fremdwort und Verdeutschung sich

vollständig decken, und wird desshalb in möglichster Kürze auf die verschiedenen Nüancen des Begriffs hindeuten“ etc.

Und hier möchte ich dann die Worte Goethe's (32, 221) anfügen:

„Die Muttersprache zugleich reinigen und bereichern ist das Geschäft der besten Köpfe; Reinigung ohne Bereicherung erweist sich öfter geistlos.... Es giebt gar viele Arten von Reinigung und Bereicherung, die eigentlich alle zusammengreifen müssen, wenn die Sprache lebendig wachsen soll.“

Nicht dringend genug freilich kann das Streben nach möglichster Reinheit des deutschen Ausdrucks empfohlen werden; nicht heiss genug gebrandmarkt die Verunreinigung unsrer Muttersprache durch Sudler, die namentlich beim Uebersetzen aus fremden Sprachen und in Zeitungen oft die Mühe scheuen, den richtigen, guten deutschen Ausdruck zu suchen, zuweilen aber sogar thöricht wähnen, durch den Gebrauch von Fremdwörtern in deutscher Rede sich den Schein höherer Bildung geben zu können, und im Rückblick darauf wird man freudig in vollem Masse das Verdienstliche in dem Wirken Campe's anerkennen; aber bei all dieser Anerkennung muss man es doch als einen Irrthum bezeichnen, wenn Campe glaubte, der Verfasser eines Fremdwörterbuchs könne und müsse für jedes Fremdwort ein entsprechendes deutsche — finden oder machen, um alles Fremde aus unsrer Sprache auszumerzen. Der Wörterbuchschreiber hat überhaupt nicht die Sprache zu „machen“, sondern nur von der gewordnen ein möglichst genaues Bild zu geben. Natürlich wird und muss er bestrebt sein, ein offnes und reges Gefühl zu haben für all die lebensfähigen Keime, aus denen sich eine Bereicherung und Reinigung der Sprache entwickeln kann, und in diesem Sinn wird man ihm wohl auch gern die Berechtigung zugestehen, hier und da einen Vorschlag zu wagen mit dem stillen Wunsch, dass er Anerkennung und allgemeine Aufnahme finden möge.*)

---

*) Als ein Beispiel solcher Vorschläge, wie sie unser Wörterbuch freilich immer nur in mässiger Zahl bringen wird, geben wir das Folgende:

Für telegraphische Antwort findet man bereits vielfach in Anwendung den

IX. Proben.

Nach dem alten Wort: *„Exempla illustrant“* lassen wir, zur Erläutrung namentlich für V—VII, einige Proben folgen, und zwar zunächst eine Reihe von Artikeln, für die man die entsprechenden bei Heyse auf einem Blatt (p. 581—582) findet. Die bei Diesem fehlenden Wörter oder Bedeutungen heben wir hier — was natürlich im Wörterbuch unterbleibt — durch ein vorgesetztes † hervor:

† MŌM-ERĪĒ (frz.) *f.* -(e)n. „Mummerei“, Muckerei: Das Muckerwesen. die M. *D. Museum* 16, 1, 575, s. d. Folg. — -IER (frz. momjē) *m.* -s; -s: Mucker, Spottname einer Frömmlersekte in der Schweiz etc.

MŌNACHUS (gr.-lat.) *m.* [§ 24, 2]: „der Einsame, Einsiedler“, Mönch.

MONÁNDRIA (gr.) *pl.*: „einmännige“ Pflanzen: Linne theilt die Zwitterpflanzen (*Monoclinta*) mit freien Staubfäden von gleicher Länge in 13 Klassen, näml.: 1. M.; 2. Diándria, „zweimännige“; 3. Triándria, „dreimännige“; 4. Tetrándria, „viermännige“; 5. Pen-

---

freilich noch in kein Wörterbuch aufgenommenen Ausdruck: Draht-Antwort, wie denn in Baden selbst schon amtlich für telegraphische Depesche oder Telegramm der Ausdruck Drahtbericht gilt. Hierin erblicke ich einen lebensfähigen Keim für die Entwicklung deutscher Ausdrücke im Bereich der Telegraphie. Zunächst möchte ich den Wunsch aussprechen, dass grössere Zeitungen es sich angelegen sein liessen, die erwähnten deutschen Ausdrücke in Umlauf zu setzen in Verbindung mit den sich unmittelbar anschliessenden Kabel-Antwort, Kabel-Bericht, wo es sich nicht um Mittheilungen durch den elektrischen Draht, sondern durch das unterseeische Kabel handelt. Wie leicht und schnell sich die Schärfe des Ungewöhnlichen bei neugeprägten Wörtern auf diese Weise abschleift, weiss man durch die Ausdrücke Abrüsten und Abrüstung, die namentlich durch die vorjährigen Zeitungen für desarmieren und Desarmierung in Aufnahme gekommen sind.

Sehr leicht würde man sich dann auch wohl an die für's Erste freilich noch ungewöhnlich klingenden Zeitwörter drahten und kabeln für telegraphieren gewöhnen und dann ergäben sich von selbst Neubildungen wie: zurückdrahten, -kabeln; Rückdrahtung (Rückkabelung) bezahlt; Drahtung, Kabelung; Drahtungs-(Kabelungs-) Amt [-Telegraphenbüreau]; -Beamter [-Telegraphist] u. ä. m.

tándria, „fünfmännige“; 6. Hexandria, „sechsmännige“; 7. Heptándria, „siebenmännige“; 8. Oktándria, „achtmännige“; 9. Enneándria, „neunmännige“; 10. Dekándria, „zehnmännige“, nach der Zahl der Staubfäden; ferner 11. Dodekándria, „zwölfmännige“ (mit 12 — 19 Staubfäden); 12. Ikosándria, „zwanzigmännige“ (mit etwa 20 Staubfäden auf dem Kelch); 13. Polyándria, „vielmännige“ (mit etwa 20 Staubfäden auf dem Fruchtboden).

MONÁRCH (gr.) *m.* -en, (-s); -en: „Alleinherrscher“ (weibl. M-in. Schiller 434[b] etc.), Fürst, nam. grösserer Staaten, König, auch übrtr.: Des pferdefüssigen M-s vom Schwefelpfuhl [Teufels] *Gottes* 1, 263; Dass zum M. die Kron’ ihm [Cäsarn] kaum gefehlt. *Wieland* 25, 68, häufiger: zum M-en etc.; Dass ein Gedanken-M. über die Seelen regiert [der Papst]. *Platen* 2, 280; Eure Mit-M-en. *Schlegel* Sh. 7, 20; Ein Schul-M. [vgl. -Tyrann, Lehrer] *Wackern.* 4, 960[27] etc. Das Schul-M-lein. *Langbein* 1, 219; Wär ich der Schah, der Welt-M. *Daumer* 2, 23; 102 etc. — † 2. Hundename (vgl. Sultan) *Voss* 2, 154[149]. — -ENTHUM *n.* -(e)s; 0: Königthum; Stand und Würde der Monarchen; das monarchische Princip: Eine Bresche ins M. *König* 16, 353; *Volksz.* 8, 205 etc.

† MÓND (it.) *m.* -s; 0: „Welt“, im Tarockspiel der höchste Tarock oder Trumpf, die mit XXI bezeichnete Karte (fälschl. „Mongue“ L’hombre 152). — -AIN (frz., mondéng) *m.* -s; -s: ein Weltlichgesinnter, Weltkind, Weltling. — † -ĀMIN *m.* -s, uv.; 0: „das Korn od. die Beere des Geistes“, bei den nordamerik. Indianern Name für das Indianerkorn od. Mais, auch personif. als ein schöner Jüngling, s. *Freiligrath* Hiaw. 308; 176 ff. — -E (frz., móngd) *f.*: 0: „Welt“ (vgl. Beau-M.; Demi-M.), — nam. ohne Artikel: Es war dort viel M. [viel Leute]; Er hat viel M. [Welt, Lebensart] etc.; auch: Die M., als Titel einer Zeitung etc.

MONĒTA (lat.) *f.*; 0: „die Erinnernde, Mahnende“, Beiname der Juno, in deren Tempel das Geld geprägt wurde; daher Münzstätte; Geld; bes.: MONĒTEN *pl.:* Geld: An die Ecke der Strasse dort | setzt ihr Tischchen mit Kupfer-M. die Wechslerin. *Platen* 2, 213. — † MONEY (engl. mónni) *n.* -s; 0: Geld: Post-Geldanweisungen (*m. -orders*). *Nation.-Zeit.* 20, 238.

† MÓNGO *m.* -s; -s: Art Flussfahrzeug der australischen Eingebornen. *Natur* 15, 43[b]; 118[b]; 159[a]; 241[b] etc.

MON-IÉREN (lat.) *tr.*: Erinnerungen, Ausstellungen machen... — † -ITŪR (nlat.) *f.* -en: Erinnerung, Ausstellung, nam. im Rechnungswesen.

MON-ŌCEROS (gr.-lat.) *m.*, uv.; uv., -se: „Einhorn“, z. B. ein gefabeltes Quadruped von wilder, ungebändigter Kraft (vgl. Rhinoceros); ferner eine Art Walfisch (s. Narwal); auch verschiedene Fische, z. B. *Balistes monoceros* etc.; auch ein Vogel *Buceros monoceros* etc. — -OCHÓRD (gr., zuw. kórd) *n.* -(e)s; -e: „mit nur einer Saite“, ein Instrument mit einer gespannten Saite, von der mittels eines beweglichen Stegs Theile von bestimmter Länge in Schwingung versetzt werden können, das Verhältnis der Tonhöhe und der Schwingungen danach zu bestimmen.... — -ŌCIA (gr.) *pl.*: „einhäusige“ Pflanzen, d. h. bei denen die geschiedenen männlichen und weiblichen Blüthen auf einem Stamm stehn, vgl. † Monōcisch, einhäusig; Die Auster gehört zu den Monöcisten, d. h. bei ihr ist das männliche und weibliche Geschlecht nicht getrennt. *Natur* 14, 238[a]... — † -ODÍSTICHON (gr.) *n.* -s; -odísticha, -odístichen: ein Gedicht, das aus einem „einzigen Distichon (s. d.) besteht. *Rosenkranz* Goethe 321.... — † -OEPIGȲNEN (gr.) *pl.*: Jussieu theilt die Monokotyledonen (s. d.) in die drei Klassen: Monohypogȳnen, Monoperigȳnen, M., jenachdem die Staubfäden hypoginisch, perigynisch, epigynisch (s. d.) sind.... — † ŌCLE (frz., aus gr.-lat. monōkel) *m.*, *n.* -s; -s: „für nur ein Auge“ (vgl. Binocle) = Lorgnon. *L. Wolfram* Goldkind 1, 5. — † -OKLĪNIA (gr.) *pl.*: „einbettige“ Pflanzen, Zwitter (Ggstz: Diklinia. „zweibettige“, bei denen Griffel und Staubfäden in getrennten Blüthen stehen). — -ŌCULUS (gr.-lat.) *m.* [§ 26,2]: „Einauge“, eine den Krebsen verwandte Zunft der Krustenthiere.... — -OLĪTH (gr.): „aus einem Stein bestehnd“: 1. *m.* -(e)s; -e, (-en): solches Denkmal etc. — † 2. *a.*: Auf viereckigen m-en Pfeilern. *Mag. d. Ausld.* 34, 326[b], auch: monolithisch. — -ŌLOG (gr.) *m.* -(e)s; -e: „Selbstgespräch“ (vgl. Dialog). Seltner: Des M-en. *Gutzkow* Bl. 1, 27, Einen M-en. *FNicolai* (*Less.* 13, 27): Seine M-en. *Goethe* 22, 164; (Das philosophische Gespräch): Einer. Das hört man wohl, spricht

nach dem Andern, doch Keiner | mit dem Andern; wer nennt 2 M-en Gespräch? *Schiller* Mus. (1797) 215 etc. Ungew. *fem.:* Isabelle eröffnet den dritten Aufzug mit einer ‚Monologue‘, in der sie etc. *Less.* 4, 390. Dazu: So monologt er in der Pause. *Gartenl.* 13, 591[b], häufiger monologisieren, einen M. halten; ferner Monolōgisch *a.*: in Form eines M-s. . . . . — -OPŌL (gr.) *n.* -(e)s; -e; -OPŌLIUM *n.* -s; -opōli-en [§ 24,[2], *n.*]: „Allein-Handel, -Kauf“, das ausschliessende Recht eines Handelbetriebs, auch bildlich: Ein M. auf Etwas haben, zu haben glauben etc. — -OPOLISÍEREN *tr.*: Etwas m., auf den Alleinverkauf beschränken: Den Handelsverkehr m. etc.; Einen m., ihm ein Monopol verleihen. — -OPOLÍST *m.* -en; -en: Ein Monopolisierter, *Goethe* 26, 62 etc. — † -OPOLÍSTISCH *a.* auf Monopolen beruhend etc.: Das Mittelalter neigte immer zu m-en Satzungen. *D. Viertelj.* 39, 15 etc.

Zum Schluss fügen wir, in Betreff der Etymologie noch zwei einzelne Artikel bei, denen wir die entsprechenden aus dem Heyse'schen Wörterbuch gegenüberstellen:

PARAFFĪN (nlat.) *n.* -(e)s; -e; ein von Reichenbach im Theer entdeckter und nam. zu Kerzen angewandter Stoff: Verschiedene P-e. *Karmarsch* 2, 830; Von der „geringen Verwandtschaft“ zu andern Stoffen hat der Entdecker den Namen P. (*parum affinis*) hergenommen. ebd.

Bei Heyse;

PARAFFĪN *n.* (frz. *paraffine f.*; vom griech. *pará*, gegen und lat. *affinis*, verwandt, wegen des Mangels an Verwandtschaft, den es gegen die meisten Körper, namentlich Alkalien und Säuren zeigt), ein weisser, fettig anzufühlender und hauptsächlich aus Braunkohlen gewonnener Stoff, dem ölbildenden Gas ähnlich und als Material zu Kerzen dienend.

TEETOTALER (engl., titōtäler) *m.* -s; -s: Der Mathew'sche Verein für „vollständige Enthaltsamkeit“ [v. geistigen Getränken] nannte sich *Temperance total* (spr. témperenss totel], in abgekürzter

TEATÓTALER od. TEATÓTALLER, auch TEETÓTALER, *m.*, *pl.* TEATOTALLERS, engl. (spr. tihtótäler; von *tea*, Thee, und *total*, gänzlich, also wörtlich: ganz und gar Thee, nur

Schreibweise *T. total* ausgesprochen tī tōtel od. nach engl. Bez. *Tee total;* ein Mitglied des Vereins also *Teetotaler*, wofür sich bei Deutschen oft die falsche Schreibweise *Teatotaler* findet, als stammte das Wort von *tea*, Thee.

Thee; n. A. von dem angeblich irländischen *teetotal*, ganz und gar), Benennung der Enthaltsamkeitsfreunde od. Mitglieder der Mässigkeitsvereine in Irland, welche allen berauschenden Getränken unbedingt und unbeschränkt entsagt haben und nur Thee trinken.

Strelitz. Dan. Sanders.

Reimereien und Sprüche

aus dem 15. Jahrhundert.

Ain schoͤne hystori, wie ain junger gsell weyben sol, desgleichen ain junckfraw mannen, welches alles stat auf dem sprichwort:

wie du: wie sy: huͤt dich,
mein ross schlecht dich.

Ess ist ein kurze fasenacht:
noch wirt menge hochzeit gemacht;
darumb will ich euͤch yez leren,
wie jeder mensch sich sol keren
und greifen in die heilgen Ee
Und nit leiden muͤe ach und wee,
Als offt gschicht im elichen stand,
hie allenthalb in allem land.
Junkfrawen, witwen und frawen
Soͤllen das gedicht anschawen.
Junggsellen, witwen und farend knecht,
das syͤ der sach thun gar recht
Und leren das hie recht verstan,
wie sie soͤllen in die Ee gan.
Lossen euch das gedicht gan zu herz,

Anmerkung. Sammelband aus dem 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts, in der städtischen Bibliothek zu Augsburg bei St. Anna.

Ess ist nit ein kleiner scherz.
Ir baid Eeleuͤt solt vor peychten,
das euch gott recht sey erleuchten.
Kirch bynt euch zesammen payden:
Nyemer mer mag man euch schayden
denn der tod; gott im parendeiss
Macht die erst Ee mit hoche fleyss
et cetera. Wer sich nicht vergacht,
Ain sach (wass Joch sein) recht anfacht,
Das myttel auch gar guͤt wirt sein.
Das gibt guter anfang ain schein.
Guter anfang, virer anfang,
Also man vor zeit ein lyed sang;
Aber das geschicht gar selten.
poͤsen anfang pyͤn ich schelten.
Gut anfang, gut mittel, gut end,
damit ich men gedicht yez lend.
Also fach ich mein gedicht an,
hoͤrend zu, ir frawen vnd man.
Ain reicher burger ist gewesen,
Hat gehebt ein koͤstlich wesen,
Und nůn ein eingebornen Son,
Welcher lebt in der jugent schon,
Dweil er noch was unter der růt
und der schulmaister hett huͤt,
Must er aller tugent faren,
Noch in vnparteten jåren;
So pald er aber ward partet,
Kainer zucht er nit mer wartet,
er nam an ain poͤse gselschaft,
welch in als noch geschicht verhafft
In aller puͤbrei uͤppigkait
Sein geselschaft In zu berait,
Gieng die ganz nacht auf der gassen,
was schlemmen, demmen vnd prassen,
wolt stets schalatzen hofieren,
was tag und nacht sponsieren,

das selb vater und můter ersach,
Sie kamen in groz vngemach;
Sie forchten ser, er wurd geschlagen,
Wolten schier mit im verzagen;
Lieber vater und můter paid
Klagten ain andre ier laid.
O hausfrau mein, der vater sprach,
Das ist ain ellende sach,
Der Son ist dir zů lieb gesein,
Das pringt uns payden schwer pain,
Was unser Son thet, was recht than,
Jez muͤessen wir in also han.
Die můter sprach: lieber hausswirt,
Du hast in auch selber verfuͤrt.
Der vater sprach: habs than wer well,
er ist nun ein gewachsner gsell,
er ist nun um das maul gar rauch,
im ist gewachsen das har am pauch;
Mich dunket, er sei auf buhlschaft gan,
warlich er muss ein frawen han.
In seiner jůgent hetten wir gůt tag,
Do er noch in der wigen lag.
Milch, Můss, klain Zerung hat er gnůg;
iez ist er so gar vngefuͤg,
Ess wil im gar nichzig kleken,
wir muͤssen im schier darstreken
all unser gůt, noch ist er nit bhuͤt,
er ist nun gewachsen auz der růt,
wir woͤllen im geben ein weib,
do mit das er do haimat pleib.
Vater muter redten gar schon
mit ierem herzliebsten Son,
er solt nit mer also leben,
dann sie wolten im iez geben
ain jungkfrawen, die wer sein gnoss,
frumm, jung, huͤbsch und von reichtumb groz.
Der Son: ich hab drei auztreten,

pin freuͤndlich von ien gepeten;
aine, ain schoͤne jungkfraw ist,
die ander ain witwe, vol list,
ist die dritt ain versůchte dirn,
wol gewandert, die drei mich fuͤrn
tag und nacht am narrenseil,
sie treiben mich, machen mich gail;
Aber ich wil nit anderst thon
dann als undertheniger Son,
Und will thůn nach ewerem rat,
Sagen mir, welche mir pass an stat
unter obgemelten dreyͤen,
Sie alle drei mich anschreien,
also irr pin ich armer knecht
vnd waiss nit, welche sei die recht.
Nůn deren eine wil ich han,
do wil ich euch sein vndertan.
Der vater sprach: liebster Son mein,
du wilt uns gern gehorsam sein,
das gefelt mir an dir gar wol,
wie ich aber dir raten sol,
das pin ich warlich nit gar weiss;
Ich pitt dich mit hochstem fleiss,
zeuch ein jar in frembd land hin dann,
Lug auch, was man anderstwa kan;
Muͤssig gan, frembd brod das thut vil
darumb ich dich verschicken wii,
das ist auch in deiner sach gůt;
Auss den augen, auss sinn und můt,
wirst also der lieb vergessen,
ich hab es also ermezzen,
Ess werd dir ganz wol gegluͤcken,
wann ich dich yez sei verschiken
zu dem allerweisesten man,
der dir wol darzu raten kan,
er ist der weisest machtigist kung,
kan wol raten zu allem ding;

ze ross zeuch hin mit gottes krafft,
huͤt dich nun vor poͤser gselschaft,
silber gib ich dir gnůg und gold,
vom kuͤnig solt nemen kainen sold,
diene dem kuͤnig wol jar und tag,
das er dir geb einen ratschlag.
Der Son sass auf, wolgeruͤst z'hand,
er rit hin in des kuͤnges lant.
So pald er an des kuͤnges hof kam,
der kuͤng in gnediklich aufnam.
er dient vberauss wol on Sold,
darumb ward im der kunig fast hold;
er rant scharpf, stach brach, durniert,
wie dann einem hoffmann wol ziert.
Gůts diensts er den kung ain jar gwert,
nachdem gnedigs urlaub begert,
was sein zů guter zeit warten,
do der kuͤng spaciert im garten.
Doselbs er allain zu im kam,
der kuͤng sein fuͤrgeben vernam,
wie dann oben ist beschriben;
der kung wenig wort hat triben,
auf sein lange red und furschlag
antwurt der kung mit kurzer sag;
er trůg ein steklein in der hand,
an all pawm, die er im garten fand,
kloppfet er mit seinem steblin,
vernam also des juͤnglings sin;
der kunig mit kurzen worten sprach:
auf dem sprichwort steht all dein sach:
wie du: wie sie: huͤt dich, mein ross
schlecht dich, das wort ist groz.
ich wil dir iez nit sagen mer,
dich haim zů deinem vater ker
und sag im die kurzen wort,
die du zu lez von mir hast ghort.
Der Jungling eilt nit lenger pit

er von stund an wider haym rit;
die můter im engegen gieng
Můterliche sie in umfieng;
Zum vater hett er verlangen,
der hat in auch wol entpfangen.
Dem vater dem was ser vast gach,
er forschet des küngs rat nach,
was er damit hett aussgericht;
der Son sprach: vater, ess ist nicht,
du hast mich gschikt zu eim weisen man,
ich sih in fuͤr ein narren an,
er ist warlich dem kuͤnig gleich,
der auch hett ein maͤchtig kuͤngreich,
ain griffel trůg er in der hand,
er stach die fliegen an der wand.
Gar selten und auch schier nimmer
kam er auss seim frawenzimmer,
Sein junkfrawen muͤsten Spinnen,
damit das er wer gewinnen
vil tuch; iez sazt er sich zu der,
dann zu diser, iez zu gene.
den allerschoͤnesten docken
hub er gungel und den rocken,
schuͤttelt aynen, griff in an pruͤst,
sollichs zetůn den selben gluͤst,
der ain steblein in der hand hat,
im garten zu alln pawmen gat,
klopfet daran, sunst nichtz er kan;
ich acht in fuͤr ein goͤgelman.
Der Son sich ser ob dem kůng klagt.
Der vater sprach: was hat er gsagt?
Der Son: er was mich verhoͤren,
ich mainet, er solte mich leren
umb meinen jardienst von mir than,
welche ich solt zů der Ee han;
er sprach: wie du: wie sie: recht sich,
huͤt dich gsel, mein ross das schlecht dich.

Die wort ich recht vernummen han,
kain syͤn kan ich darauss verstan;
der vater sprach: Sun, du pist jung,
das ist fuͤr war die edlest zung,
die mit kurze worte ist sagen,
die ain lang schoen mainung tragen.
Also hat der weis kuͤng gethan,
ich han sein kurz wort wol verstan;
wie du: maint er die junkfrawen,
die solt miniklich anschauen,
solt gegen ir allweg sein milt,
so zeuchst sie, wie du wilt.
wie sie: darnach ist die witwe,
wenn du die nimpst zu der Ee,
must du ir allzeit schweigen still,
und darfst nichts thun dann wie sie will,
den forigen man sie freüntlich klagt,
vil gutes sie jm nach hyn sagt,
Alle stund můst du das hoͤren,
wie sie will: will sie dich leren,
was ist: huͤt dich! mein ross schlaͤgt dich?
lug auf! doselbs dich wol fuͤrsich,
das die versuecht gwandert diern ist,
die selb die kan vil poͤser list,
sie dein nicht achtet noch schonet.
Des gumpen hat sie gewonet,
will ghalten sein in hochen werden,
wenn er alt wirt, mag frumm werden,
doch will ich's nit gar verschlagen,
ich sichs und hoͤr es oft sagen,
das sie sint geraten gar wol,
die jung waren puͤberei vol,
verliessen den puͤbschen orden,
Und sind frumm Eefrawen worden.
ich sag auch das hinwiderumb,
das menge kompt in die Ee frum
vnd felt etwa gar pald vom kreuͤz,

gumpet auf alle ort beseits;
wer ist aber schuldig daran?
Zum merertail poͤser Eeman.
Ain solcher der solt nit weiben,
der nimmer dohaim wil pleiben,
ligt in allem luder und prass,
ist allweg voller denn das vass,
und ist ain mann so ungefuͤg,
er spricht: die hefen die fraw kruͤg,
das ist der frawen schier auch erlaubt,
so der man also lauft und taubt,
die red noch ander vil mer,
gab der vater zů ainer ler.
des weisen kuͤngs er exponiert,
damit der Son nit wuͤrd verfuͤrt;
der Son sprach: vater, ich glaub erst,
dass du mich in der sach recht lerst;
Auf des kuͤngs wort also kurz
der vater: er hats geredt im sturz,
das ist wenn sich das schwert verkert,
lieber Son, du pist wolgelert
von des weisen kuͤngs weite wort,
welch sol sein dein Eelicher hort.
der Son: gleich zu gleich gsellt sich gern,
Der wie sie: will ich gern enpern,
der diernen huͤt dich: wil ich nit;
Mein vater, ich dich freuͤntlich pit,
kainen denn wie du wil ich han,
die wird mir werden vnderthan,
der jungkfrawen bger ich mit gir,
vater, ich pit dich, gib sie mir!
In reichtum ist sie mir nit gleich,
aber huͤbsch, frumm und tugentreich.
ich und alle jungen gsellen
sollen nun den êren nachstellen,
nicht nach buhlschaft, nach gut weiben,
dann das bringt an ewigs keyben;

denn wer woll haben ewigs wee,
der nem sein bůlen zů der Ee,
ist er arm und hat vil gůt,
gar selten habens gůten můt.
Sie wil in dem hauss Syman sein,
domit so haben sie vil pein;
ich hab ess a so ermessen,
ich will nimmer mer vergessen
der wort des allerweisesten kung,
er hat mir gmacht die falsch sach ganz ring;
also thue jeder junggsell,
woͤll er, daz im auch gluken sol.
Der vater sprach: Son, du gfelst mir wol,
nach deinem willen geschechen sol;
Gangen hin und laden vil gest,
tragen auf pald das allerbest.
Auss vollem vass den pesten wein,
das wir aber moͤgen froͤlich sein,
von der hochzeit woͤll wir sagen,
die hochzeit woͤll wir anschlagen,
also ist die histori am end,
zeletzt ich mich gar freuͤntlich wend,
auf frumm junkfrawen vnd witwen,
Schoͤnen diernen, hoflichs sitten,
die histori, die man beruͤrt,
das ir auch nit werden verfuͤrt.
An die histori euch keren,
weiter wil ich euͤch mer leren,
wie ir euch auch soͤllent fuͤgen,
das euch die man nit betruͤgen;
dann warlich es ist selten ein mann,
er hab ainen poͤsen wolfzan,
hat er nit zwen oder joch dreyͤ,
Lůgent, das er nit wulfisch sei;
Ess ist euch zewagen gar hart,
Erkunden von erst wol sein art,
Darnach suͤlt ir werden innen,

Ob er euch narung kund gewinnen,
auch erneren ewere kind,
nit plazend an ain also plind;
nempt nit ain schoͤnen und ain zwaiten,
der nichz künd noch moͤg arbaiten,
Spiler, schlemmer, prasser meiden,
wolt ir nit komen in leiden;
vor gassentreter euch huͤten;
zeletzt pin ich euch verpietten
Lantzpuben, die im land vmbfaren,
die selben soͤllen jr sparen
dem land, das land wil jn han,
er pleipt nit: er wird von euch gan,
er hat gwont anderstwa z'leben.
Muͤst jn dem land wider geben,
fraw und man der letzt ratschlag ist,
den gredt hat der evangelist,
jr solt wachsen und vil werden,
doch in der hailgen Ee auf Erden
mit ain ander leben freuͤntlich,
So ist die heilig Ee frewdenreich,
So wirt auch hie und dort geben
Zeitlich freuͤd und ewigs leben,
Amen, amen, das ich nit sam,
noch gend wachend hab ich ain tramm,
die fastnacht sei ze kurz worden,
das vil in elichen orden,
ze kumen sich haben ghindert,
damit die welt nit wert gemindert,
Ir ze werben euch nit sparen,
das ir euch auch seyen paren,
wie die voͤgel im glentz sind tûn,
die ain ander locken gar schon,
Im wald sind sie fast wolsingen,
das ess herwider ist klingen;
der bufink schlecht deñ reytter zu
kain vogel im glentz hat kain ru,

er loket und schechert so lang
mit seinem senfften suͤssen gsang,
piss das sie sich alsam paren.
darnach jedes par ist faren
zu nest, nistet nach seiner art.
legt Eier, brut die auss, sich nit spart.
Also jr, mein junges folklein,
tund auch wie die waldvoͤgelein,
Im schoͤnen glenz, kuͤelen maien
singen, tanzen, springen, raien,
und also ewig im ganzen jar
jeglichs par des andern far;
sindt zween leib ain sel in dem frid,
so pleiben jr celeuͤt recht glyd,
der chirchen paiden (christenhait),
damit wenn euch der tod ist scheiden,
komen zu ewiger seligkait,
die euch bereit ist von ewigkeit,
die moͤgt ir wol im eelichen stand
verdienen, wenn ir den recht hand
und wol ghalten hie auf ertreich,
eingan dort in das himelreich,
damit das ichs nit sei samen,
yezund will ich sprechen amen.

Ain spruch uon dem Elichen stat.

(Ebendaselbst.)

O reicher got und hocher schatz,
gib steures kraft in meim fursatz,
Thustu mir mein fuͤnf sinn bewarn,
so sol mang bidermann erfarn,
das ich vil bosshait myden will,

vor all boͤss gselschaft und falsch spil,
zůdrinken und uil grozer schůer,
was ich uf diser erd handtier,
dasselb muss sein lauter und rain,
main ja sol nimer werden nain,
mein herz sol auch nit haben rů,
was ich aim biderman sag zů,
dasselb muss haben fuͤss und hend,
wil got bis uf mein letstes end;
die warheit ewiglich bestat,
so alle zeitlich er zergat;
ich will mich bessern mit der zeit,
ob mir got so vil gnaden geit,
dem sag ich dank und reverenz,
damit ich kum uf den sentenz,
vnd auch uf das fuͤrnemmen mein,
was ich bin, fůll ain manges ein,
da ich noch was narhet und iung
und nit was meister meiner zung,
da redt ich oft und dik ein wort,
und west des nit anfang noch ort
oder wa es würd treffen hin.
Ich dacht gar oft in meinem sin,
Man muest mich fuͤr ein herolt han,
das ich doͤrst sagen iederman,
was im gebrech und wer er waer.
herwiderumb verdroz mich ser,
wan man mir meinen schilt plasiert
vnd auch mein wapen vssstudiert,
darumb wolt ich nun hawen, stechen,
den wider wurf wolt ich nit rechen,
das man nieman verachten sol,
allain mein weiss gefiel mir wol,
ich grif gar tief in die salb legel,
die loͤber zeken und die egel,
die saugtent vss mir solch blůt,
davon man witzig werden thůt,

da mir mein narhait lang ging hin,
zůletst dacht ich in meinem sin:
lass ab, das wesen ist ain schand,
vnd richt dich in ain andern stand.
Ain elich haussfraw ich mir nam,
nun merket uf, warzu es kam,
damit ich kam uf rechte ban,
zu ler aim jeden bidermann,
der sich elich vermahelt hatt,
wie er sol halten disen stat,
wie wol es mir am noͤtsten wer,
das ich mir selb geb weiss und ler,
doch guͤter rat schatt niemen nit,
ob dir in schon ain haiden gitt,
darumb so merkent eben mich,
wer elich hab vermehlet sich,
er sei jung, arm oder reich,
der sag seinr frawen zuͤchtigleich,
was sie thon oder meiden sol,
sprich: das stat ubel, das stat wol;
wan sie dan ist von gůter art,
so darst du sie nit schlagen hart;
in soͤlcher meinung red mit ir:
o liebe hussfraw, nun folg mir,
so wil ich dir fier leren geben,
die merk dieweil du hast dein leben:

Die ersten ler merk, haussfraw min,
wa wir zu herberg ziehen in,
das hauss sei aigen oder zinss,
so blib mit allen menschen ains,
vorab mit nachbaurn und hausleuten,
du hast gehoͤrt vor langen zeiten,
und das man mit nachbauren sol
heuͤsser ufrichten, waistu wol.

Zum andern mal so bit ich dich,
ger uͤberhoͤr und vͤbersich,

und sag auch nieman, wer er sei,
uff das man dir nit sag darbei,
wass du hast triben all dein tag
vnd wass noch auss dir werden mag.

Zum dritten mal dein er behuͤet,
schlach dir auss deinem sin und gmuͤet,
das du den leuͤten uͤbel redtst,
und ie zwei an ain ander hetst
mit deinem klappern hin und her,
vnd schneid auch nieman ab sein er.

Zům fierden mal so biss des weiss
und huͤet dich auch mit ganzem fleiss,
was mir zwai mit einander thůnd,
das lass nit kummen fuͤr dein mundt;
mir leben uͤbel oder wol,
kain ander mensch das wissen sol;
und red mir gůts zů aller Zeit,
so breissent dich auch erber leuͤt.

Desselbengleichen wil ich thon,
so wuͤrdt bei vnss gůt frid und son,
dieweil wir leben hie uf erd,
hab gůte zucht, gůt weiss und berd,
biss fridsam vnd versich dein hauss
vnd richt nit ander sachen auss;
ir herren, habt von mir fuͤr gut,
mich dunkt in meinem sin und můt,
wer meiner ler hie folgte nach,
der wurd behuͤet vor schand und schmach;
vorab zwai eleuͤt folgen mir,
so geit in got sein hoͤchste zier,
das wil ich also lassen sein,
er haisst von Reutlingen Martein,
der dises spruͤchlein hat gedicht,
verderbt ist im sein angesicht,

von diser plag, die in im wuͤet,
dar vor got iederman behuͤet,
das es kain menschen thuͤe beschamen,
wer das beger, sprech mit mir amen.

Von ritter Gotfrid, wye er sein weyb erlöst auss der ho̊ll. *)

Der Anfang:

Ir herrn schweigt und hoͤrt zu,
ein histori sagen thu
von einem ritter woll erkant,
derselb was herr gotfried genant.
darumb so wil ich euch thun kund,
was ich von im geschriben funt,
do er zu seinen jaren kam,
derselbig jungling fur sich nam
und pettet zu allen stunden
funff pater noster den funff wunden,
das in got het in seiner hut,
behut in vor unrechtem gut.
do er nun zu eim ritter wardt,
er thet nach ritterlicher art:
werrd der pest durnierer erkant,
sein glich fandt man in keim lant,
wo man hoͤflich solt geparen,
preis thet man von im erfaren
vor fursten, frawen vnd herrn,
sein ross kunt er wol darzu keren,
nach preiss so fur er in die lant

*) Titelholzschnitt. Fliegende Blätter. Augsburger Sammelband. Städtische Bibliothek bei St. Anna.

er füret auch in seiner hant
ein sper, das was wol armes gross,
das fewer oft auss dem helm schoss,
wen nach seiner scharpfen krone
ubt er sich nach preysses lone.
ein ritter im sein tochter gab
zu eim weib, als ich vernummen hab.
darzu wart im geben ein gut,
das im hinnach betrübt sin und mut,
das was von einem kloster kummen,
unrechtlich hab ich vernummen u. s. w.

München. Dr. A. Birlinger.

Altfranzösische Lieder.

Archiv XXXVIII, p. 391, hatte ich Gelegenheit gehabt, drei Lieder aus der Pariser Handschrift fonds français 20050 (nach dem alten Cataloge fonds St. Germain 1989) abdrucken zu lassen, von denen zwei seitdem in der Chrestomathie von K. Bartsch Aufnahme gefunden haben. Ich lasse hier einige andere folgen und bemerke nur, dass ich die Handschrift immer mit B bezeichnen werde, sowie die Berner Handschrift mit A, welche Classification auch von meinem Freunde Paul Meyer angenommen worden ist. (Revue critique 1867, Nro. 21.)

Das erste ist ein Abschiedslied eines Freundes oder eines Lehnsmannes des Herrn von Gisors, der im Begriff zum Kreuzzuge abzureisen. seiner Geliebten den Schmerz ausdrückt, den ihm die Trennung von ihr verursacht. Es bewegt sich auch in den Gemeinplätzen der mittelalterlichen Lyrik, aber es spricht sich darin doch zugleich eine Innigkeit des Gefühls aus, dass man es den Productionen der besten jener lyrischen Dichter würdig an die Seite stellen kann. Die Form ist eine der gewöhnlichsten und beliebtesten. Es besteht aus fünf achtzeiligen Strophen und zwei vierzeiligen, von denen die letzte die Zusendung an den Herrn von Gisors enthält. Die Zeilen sind zehnsilbig mit der Cäsur hinter der vierten Silbe. Jede der fünf Strophen hat ihre eigenen Reime, nur die der beiden vierzeiligen entsprechen sich.

Das zweite nähert sich dem Inhalt nach der Pastorelle, und auch der Form nach; denn in ihnen findet man bisweilen, dass die letzten Zeilen der Strophen unregelmässiges Mass haben. Es besteht aus sechs elfzeiligen Strophen, von denen je die drei ersten und die drei letzten

übereinstimmen in den Reimen. Die erste Strophe ist in der Handschrift mit Noten versehen.

Das dritte Lied stellt eine andere, weniger anstössige Scene dar. Es ist aus sechs zehnzeiligen Strophen gebildet; der Vers ist achtsilbig; die drei ersten Strophen haben dasselbe Reimsystem und ebenso die drei letzten. Es findet sich auch noch in der Handschrift A ohne Angabe des Verfassers, und in den beiden Handschriften fonds fr. 844, f. 166 (nach dem alten Cataloge Nro. 7222) und fs. fr. 12615, f. 94 (n. d. a. C. suppl. fr. 184). Letztere beide werde ich immer mit a und b bezeichnen. In ihnen hat unser Lied nur fünf Strophen und wird dem Josselin de Digon zugeschrieben.

Das vierte ist eine Pastorelle, die uns nicht vollständig erhalten ist, nur die drei ersten Strophen sind vorhanden. Die erste Strophe ist in der Handschrift mit Noten versehen.

Nro. 5 und 6 sind Pastorellen aus der Berner Handschrift.

I.

B. f. 157.

Por joie avoir perfite en paradis,
  M'estuet laisier le païs, ke j'ain tant,
Où celle maint cui ge merci toz dis,
  A gent cors gay, à vis fres et plaisant:
5 Et mes fins cuers dou tot à li s'otroie.
Mais il covient ke li cors s'en retraie:
  Je m'en irey lay où Deus mort sofri,
  Por nos reanbre à jor dou vandredi.

Douce amie! g'ey à cuer grant dolour,
10 Kant me covient enfin de vos partir,
Où g'ey troveit tant bien et tant dousour,
  Joie et soulaz, dou tot à mon plaisir.
Mais fortune m'ait fait par sa puissance
Changier ma joie à duel et à pesance,
15 C'aurey por vos mainte nuit et maint jor:
  Ensi irey servir mon criatour.

Ne plus k'enfes ne puet la fain sofrir,
  Ne l'en nen puet chastoier d'en plourer,
Ne croi ge pas, ke me puisse tenir
20 De vos, ke suel baisier et acolleir.

v. 3: dit. v. 17: pui. v. 19: ki.

Ne ge n'ey pas en moi tant destenance.
C. fois la nuit remir vostre senblance,
Tant moi plaisoit vostre cors à tenir;
Kant ne l'aurei, si morray de desir.

25 Biaus sires Deus! asi con ge por vos
Lais le païs où celle est cui j'ain si,
Vos nos doigniez en sielz joie à toz jors,
M'amie et moi per la vostre mercit,
Et li doigniez de moy ameir poussance,
30 Ke ne m'oublit por longue demourance,
Ke je l'ain plus, ke rien ki soit el mont:
S'en ei pitié teil, ke li cuers m'en font.

Belle Isabel! à cors Deu vos comant,
Ge ne puis plus avioc vos demorer:
35 En paënime, à la gent mescreant
M'estuet ensi por l'amour Deu aleir:
Por saveir m'airme i vois en bone entente.
Mais bien sachiez, amie belle et gente,
Se nus mourut por leament ameir,
40 Ne cuit vivre dresk à havre de meir.

Car atresi con la flors nast de l'ante,
Nest li grans duelz de vos ki me tormante.
Mais s'en revaig, sour sains le puis jurer,
Ke c'iert por vos servir et honorer.

45 Ge chant d'amors leas, où j'ey m'antente,
Ne ge ne kier ke mes cuers s'en repente.
Mais mon signor de Gisour veil mandeir,
Ke c'est honours de leament ameir.

II.

B. f. 52.

Quant li douz tans rasouage
A douz mois d'avril entrant,
Chevauchai lez le rivage
D'une rivière bruiant.
5 Si com j'aloie pansant,
S'oï dedanz un boischage
Une vois qui son damage

v. 23: vos. v. 41: folxs. v. 44: Ke ciert por vos seul sorvir et honorer. v. 46: repente. Das Wort ist in der Handschrift unleserlich und der Zusammenhang verlangt ein Wort, welches sich zurückziehen, aufhören bedeutet.

Plaint et regrate en chantant,
Et disoit en sospirant:
10 Amors m'ocit et tue
Aprennez à valoir amis, li jalous m'a perdue.

Droit vers la forest ramage
M'en vois, quant j'oï lo chant,
Plains de joie en mon corage
15 Et d'amorous pansement.
Si trovai tot maintenant
Une dame simple et sage
Et une vielle d'aaige
Qui la chostoie et reprent.
20 Cele dit tout doucement
Dex que ferai, Dex que ferai,
Vos direz quanque voldrez, mais j'amerai.

Tant dot, que ne face outrage,
Que plus n'os aler avant.
25 Ainz descendi en l'ombrage
D'un ramé pin verdoient.
La dame disoit sovent:
Certes jà por mon lignage,
Ne por mon mari salvage,
30 Ne por nul chastoiement,
Ne lairai mon ami gent,
Que tote à li m'ottroi.
Jà ne partirai d'amors, ne bone amors de moi.

Sor l'erbe fresche et menue
35 Lez l'arbre où je m'iere assis,
Est la très bele venue.
C'onques garde ne m'en pris,
Saluai la, plus ne dis.
Ele respont irascue,
40 Sire! joie m'ont tolue
Felon de malvais païs.
Mais il n'ont pas mon cuer pris,
K'amors lou tient et justise.
Mes cuers a bone amor quise, tant c'or l'a à sa devise.

45 Sire! la vostre venue,
Ceu dit la bele al cler vis,
A ma dolor descreüe,
Leialment la vos plevis.
D'un douz panser li enquis

50 Don[t] sovent sospire et mue.
Lors vint la vielle chenue
Dont je fui si entrepris,
Que sor mon pois congié pris,
Et dis: à Deu, dame, soiez vos.
55 Je n'os parler devant les gens à vos, car cil qui rien n'i ont, en sont jalous.

Lasse, trop sui deceüe,
Ceu dit la vielle, or vaut pis,
Ceu est bien peine perdue
De deus amanz faire eschis,
60 Dites, fu ce vostre amis.
Oil voir, il m'a veüe,
Et vos eüst retenüe,
S'il ne cuidast, que mespris
Fust par vos arriere mis.
65 Il ot droit, je m'en repant
Dahez ait qui defera bone amor d'or en avant.

III.

B. f. 65 v°.

Par une matineie en mai,
Por moi deduire et solacier,
A une fontenelle alai;
S'oï chanter en un vergier
5 Lo rosignol si doucemant,
Que toz li cuers d'amer m'esprent
Et s'oï leianz conseillier
Une dame à un chevelier.
Arriers me trais celéement
10 Car ne les voloie enoier.

Ensi con je m'en retornai
Par un estroilet sentier,
Une damoisele trovai,
Séant à l'ombre d'un vergier,
15 Lo chief ot blonde, le cors gent
Vairs eus por traire cuers de gent,
Boiche bien faite por baisier:

v. 6: esprent. Der Reim veranlasst hier einen Fehler, man erwartet ein Präteritum für das Präsens. Dasselbe wiederholt sich mitten in der Zeile v. 22.
v. 16: ot von einer späteren Hand hinzugefügt.

Dex qui la porroit embracier,
Et tenir nue à son talant,
20 Jamais de mielz n'auroit mestier.

Je gentement la saluai,
Car molt me plaist à acointier.
Se li di, bele, je serai
Vostre amis de fin cuer entier.
25 A vos m'otroi et doins et rent,
Faites vostre comandemant,
De moi, com de vostre ami chier.
Mains jointes, merci vos requier,
De vos ma grant joie atant,
30 Car d'autrui avoir ne la quier.

Certes, sire, de cest present
Vos doi je savoir molt boen gré.
Mais uns autres à moi s'atent
Cui j'ai et cuer et cors doné.
35 N'autre fors lui nen amerai;
Car si fin et franc trové l'ai,
Et del tout à ma volenté,
Ke jà nul jor de mon aé
De s'amor ne departirai.
40 Ainz li porterai lealté.

Bele l'amors qui me sorprent,
Vient de vostre fine bialté;
Si me fait parler folement.
Or me soit por Deu pardoné,
45 Que jamais ne vos preierai,
Ne jà jor ne me recroirai
De vos amer senz fauseté.
Encor m'aiez vos refusé
Et sai k'atout cest duel morrai,
50 Que jà ne m'iert guerredoné.

Quant vi, ne mi varroit neient
Li proiers, si la rent à Dé.
N'oi gaires alé longuement,
Fors c'un paliz oi trespassé
55 Et vers lo vergier regardai

---

v. 21: Hd. Je la saluai gentement.
v. 22: plaist, cf. v. 6.
v. 39: De m'amor ne le baiserai.

Se vi la tres bele à cors gai
Qui son ami ot acolé,
Et se li fist une bonté
Devant moi, don[t] je grant duel ai.
60 Mais jà par moi n'iert raconté.

IV.

B. f. 43.

Chevauchoie lez un bruel
Chantant ensi con je suel,
Trovai pastore que vuel,
Tote soule senz orgoil
5 En destor.
Heo dorelo, dorelo dorelo do
Jalx vairs ot, freche color,
Et chantoit coillant la flor
Un son d'amor.
10 Por la dolcor cele part tor.
Si descendi soz un aubor
Doucement, que n'eüst paour.

Dessendus sui senz effroi,
S'estachai mon palefroi.
15 Leiz li m'asis en l'arboi.
Ele regarda vers moi,
Si parla:
Hea ciquedondi quedondi quedonda
Sire que querez vos ça,
20 Fuiez! je m'en irai jà.
Li tens s'en va,
Et mes bestes sont par de là,
Et li vespres m'aprochera.
Fols fu qui ça vos envoia.

25 Pastorele, je vos pri,
De moi faciez vostre ami;
Toz sui en vostre merci.
Vos bestes lassiez ici,
S'en venez.
30 Oé dorenlo dorenlo, dorenlo dé
Ma fiance retenez,
K'avoc moi toz jors mainrez,

---

v. 7: et.

Se vos volez.
Totes aurez vos volentez;
35 Robes et biax joiaus assez
Vos donrai, conques n'en dotez.

V.

A.

Belle Aëlis, une jone pucelle,
Gairdoit aignials lonc une fontenelle
Per un matin,
Aikes pres d'un viel molin,
5 Tint un mastin loiet en sa cordelle,
Por la poour d'Isangrin.
Vait regraitant son meschin,
Chantoit ceste chansonette:
Tuit li amorous se sont endormi:
10 Je sui belle et blonde, se n'ai point d'amin.

D'amors sospris m'en vaix vers la tousete
Et se li dix: ameis moy suer doucete,
À vos m'enclin.
Loiaul amin enterin
15 Aureis en moy, suer doucete.
Foi ke je doi Saint Martin,
Chainke vos donrai de linc
Et grant cote de brunete.
A vos me doing et otroi. Je li ai
20 Tant mon cuer doneit, si n'en ai point aveuc moy.

Elle ot paor, si en devint plus belle
De la color semblait roze novelle.
Tous m'esjoï
De la biaulteit k'en li vis.
25 Pues li di: ameis moi, ma damoiselle;
Et elle me respondi:
Sire! je n'os faire amin
Por ma meire Serenelle,
Ke sovent me bait le dos, se j'oussexe
30 Ameir, j'amaixe.

Jai en amor de si povre tousete
N'averies honor, trop persui jonete.

---

v, 4: vies. v. 15: Der Vers ist verstümmelt.

N'ains n'oi amin,
Ne d'amors parleir n'oï
35 Se vos pri, c'aillors conteis vos novelles,
Où muels l'entendront de mi.
Lors li ai dit: aiés merci
De vostre amin, blonde et belle,
Ke por vostre amor se muert.
40 À cuer me tient.

Touze, juaulz et bone robe entière
Senture et gans aureis et amonière,
Se vos voleis.
Les juauls li ai moustreis.
45 Puis dix: teneis. Lors se fist un pouc moins fiere
Se nes ait pais renfuseiz.
Ains dist, sires! reveneis,
Je vos doing m'amor entière.
Cuers douls.
50 À grant poene me depairt de vos.

VI.

A.

De Saint Quatin à Cambrai
Chevalchoie l'autre jor.
Leis un bousson esgardai,
Touse i vi de bel atour.
5 La color
Ot frexe com roze en mai.
De cuer gai
Chantant la trovai
Ceste chansonette:
10 En non Deu, j'ai bel amin,
Coente et jolif,
Tant soie-je brunete!

Vers la pastore tornai,
Quant la vi ēn son destour
15 Hautement la saluai
Et di: Deus vos doinst boen jour
Et honor,
Celle ki si troveie ai.
Sens delai

v. 33: no. v. 18: trovei.

20 Vostre amis serai.
Dont dist la doucete:
En non Deu, j'ai bel amin,
Coente et joli,
Tant soie-je brunete.

25 Deleis li seoir alai,
Et li priai de s'amor.
Celle dist: je n'amerai
Vos ne autrui par nul tour.
Mon pastor
30 Robin ke fiencié l'ai.
Joie en ai,
Si en chanterai
Ceste chansonnete:
En non Deu, j'ai bel amin,
Coente et jolit,
Tant soie-je brunete.

---

v. 20: Ces. v. 29 u. 30: Son pastor
Robin ke fiencie lai.

J. Schirmer.

Beurtheilungen und kurze Anzeigen.

Germania. Vierteljahrsschrift für Deutsche Alterthumskunde. Herausgegeben von Franz Pfeiffer. 12. Jahrg. 2. Heft. Wien 1867.

Der innere Reim in der höfischen Lyrik. Von Karl Bartsch. „Die Unterscheidung von inneren und Endreimen in den lyrischen Strophengebäuden gehört zu den schwierigeren Kapiteln der deutschen Metrik. Das hat Lachmann richtig erkannt (zu Walth. 98, 40), wenn er sagt: Wer an Herausgeber mittelalterlicher Lieder die Forderung stellt, innere Reime überall von den Endreimen zu unterscheiden, der sollte sie uns erst mit Sicherheit erkennen lehren." — Nach diesen einleitenden Worten behandelt der Verf. mit gewohnter Gründlichkeit und Ausführlichkeit auf 60 und einigen Seiten den von W. Grimm in seiner werthvollen Abhandlung: „Zur Geschichte des Reimes" noch lange nicht erschöpften Gegenstand.

Bruchstücke aus Wigand's von Marburg Reimchronik. Herausgegeben von K. A. Barack. In neuester Zeit wieder aufgefundene Bruchstücke der im Jahre 1394 entstandenen, lange Zeit nur aus später angefertigten lateinischen Uebersetzungen bekannten Reimchronik.

Geistliches Volksschauspiel im Schwarzwalde nach dem westphälischen Frieden. Von E. v. Kausler in Stuttgart. Text (7 S.) nebst literarhistorischer Einleitung und Schlusswort.

Zur Kudrunsage. Von Karl Bartsch. Nach der Erzählung einer Rostocker Dame lebt noch jetzt der Inhalt des Gudrunliedes in der Gegend von Hagenow in Mecklenburg als Märchen fort.

Dunkelstern. Franz Pfeiffer beweist aus mehreren Stellen mittelalterlicher Schriften, dass „tunkelsterne" nicht, wie Wackernagel meint Abendstern, sondern „Nebelstern, lichter, von einem Dunstkreis umgebener Fixstern" bedeute.

Lieder aus dem 14.—15. Jahrhundert. Von W. Crecelius. Neun Lieder aus einer Handschrift der Darmstädter Hofbibliothek aus dem 15. Jahrh.

Ein Ulfilasfragment in Turin. Von von der Gabelentz. Ganz unbedeutende Spuren gothischer Schriftzüge sind die Ausbeute einer Reise, die Herr v. d. Gabelentz in Folge der Notiz der Allg. Augsburger Zeitung, Dr. Reifferschein habe auf der Turiner Universitätsbibliothek ein Palimpsest mit neuen bisher unbekannten Bruchstücken gefunden, nach Turin gemacht hat.

Ein altes Kindergebet. Von Konrad Maurer. Zusatz zu Germania V, 448 aus einem altnordischen Buche des 14. Jahrh.

Literatur. Ueber Altnordische Wörterbücher. Von Konrad Maurer.

Miscellen. II. Briefe von Karl Lachmann und Joh. Andr. Schmeller.

Germania. Vierteljahrsschrift für Deutsche Alterthumskunde. Herausgegeben von Franz Pfeiffer. 12. Jahrg. 3. Heft. Wien 1867.

Artus. Von Adolf Holtzmann. „Eine vollständige Geschichte der Rittergedichte, welche von König Artus, den Rittern der Tafelrunde und dem heiligen Grabe erzählen, kann in unsern Tagen noch nicht geschrieben werden. Das unentbehrliche Material ist zum Theil noch nicht zugänglich, zum Theil noch nicht entdeckt oder für immer verloren.“ Auf 27 Seiten verbreitet Holtzmann sich zuerst über die Heimat des Ritterromans und legt zur Beantwortung dieser Frage einige vorbereitende Untersuchungen vor. Er gelangt zum Resultat, dass die herrschende Ansicht von der britischen Heimat der Rittergedichte jedes Grundes entbehre.

Todtentanzsprüche. Von K. J. Schröer. Aeltere und neuere Gedichte und Gebräuche, die mit dem Todtentanz in Verbindung stehen, werden mitgetheilt und besprochen.

Zum guten Gerhard. Von Th. Benfey. Nachweisung der indischen Quelle als Nachtrag zu Reinhold Köhler's Aufsatz in Germania XII, 1. 55.

Zu Gottfried's Tristan. Von Reinhold Bechstein. Besprechung von zwei Stellen des Tristan.

Mittelniederdeutsche Sprachproben. Von Karl Schiller. Zwei Mittheilungen aus älteren Lübecker Drucken mit einigen Anmerkungen. Die eine betrifft die Bürgschaft von Schiller, die andere die Tellsage.

Bibliographische Uebersicht der im Jahre 1866 erschienenen germanistischen Literatur. Von K. Bartsch. S. 328—366 enthält ein in erschöpfender Ausführung angefertigtes, mit den nöthigen Nachweisungen versehenes Verzeichniss der erschienenen literarischen Arbeiten.

Literatur. Jeitteles: Neuhochdeutsche Wortbildung. Wien 1865. Rec. von Reinhard Bechstein.

Miscellen. Zur Geschichte der deutschen Philologie. III. Briefe von Wilhelm Grimm an G. K. Frommann, an K. A. Hahn, an L. Uhland, an Albert Schott, an Franz Pfeiffer. Nachträglich folgen drei Briefe von Jakob Grimm an Hoffmann von Fallersleben.

Katechismus der Deutschen Orthographie. Von Daniel Sanders. Zweite, verbesserte Auflage. Leipzig 1866. Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber. XII u. 188.

Die erste Auflage dieses Buches erschien im Jahre 1856 und wurde von mir im Archiv, 20. Band, S. 437—441, angezeigt. Mehrere der daselbst niedergelegten Bemerkungen hat der Verfasser in der neuen Auflage berücksichtigt, und ausserdem hat er bei den umfangreichen Studien für sein grosses Wörterbuch selbst die beste Gelegenheit gehabt, auch auf diesem Felde Erfahrungen zu machen und dieselben zu verwerthen. Es ist daher nicht zu verwundern, dass diese neue Auflage mannigfach verändert und verbessert ist. Folgen wir der Vorrede der neuen Auflage, so wird vom Verfasser als eine wesentliche Verbesserung betrachtet, dass die katechetische Form aufgegeben ist. Es hat dadurch die Gemeinfasslichkeit — das kann man dem Verfasser gern zugeben — nicht im Geringsten gelitten. — Eine zweite wesentliche Verbesserung ist im alphabetischen Verzeichniss vorgenommen, indem für jedes Wort nicht blos Seitenzahl, sondern auch die Zeilenzahl angegeben ist; die Bezeichnung der Zeilen aber geht durch das ganze Buch.

Ohne Verbesserungen im Einzelnen, ohne grössere oder geringere Zusätze sind nur wenige Seiten geblieben. Dies ergiebt sich schon aus der um 20 Seiten längeren neuen Auflage, die ganz denselben Druck hat, wie die erste, und die ohne jene Zusätze schon wegen Weglassung der Fragen hätte natürlich müssen eher kleiner als grösser werden.

Ueber die Vorzüge des Sander'schen Katechismus habe ich mich schon vor 10 Jahren hinlänglich ausgesprochen. Die Besonnenheit und Consequenz seiner Weise liess erwarten, dass er nicht leicht im Wesentlichen viel von seiner einmal befolgten und für gut befundenen Methode abging.

Ich beabsichtige nicht hier in ähnlicher Weise, wie damals, eine Zahl einzelner Bemerkungen folgen zu lassen. Es würde nichts oder doch nicht viel fruchten, und die nächste Zeit wird hoffentlich die Früchte der Deutschen Studien, wie sie jetzt Gott sei Dank in unsern gelehrten Schulen getrieben werden, oder wenigstens anfangen betrieben zu werden, allmälig zeitigen lassen.

Ich würde es schon für einen wesentlichen Gewinn halten, wenn das werth- und zwecklose h, das sinnlose th sofort verschwände. Alles zu modeln und zu regeln wird in einer lebendigen Sprache nicht möglich sein, und mögen immer Einige eifern gegen tz und ck, gegen ß, ph und pf, gegen c und ch — (führte doch neulich ein junger Schulmonarch und Diaconus einer kleinen Stadt in der Mark x statt chs durchgängig in deutschen Wörtern ein!) gegen grosse Anfangsbuchstaben aller Hauptwörter, gegen oder für das Deutsche oder Lateinische Alphabet: im Ganzen kann man mit der deutschen Orthographie, so unrichtig und bedeutungslos das Wort für die Sache ist, zufrieden sein, oder vielmehr, man muss es.

Ich schliesse diese kurze Anzeige mit den empfehlenden Schlussworten der Beurtheilung der ersten Auflage. Man kann, selbst wenn man kein Freund von dergleichen bis ins Kleinste gehenden Untersuchungen und Zusammenstellungen ist, durch die Art und Weise der Untersuchung, durch geistreiche Combination von Verwandtem und Widerstrebendem, durch die Geschicklichkeit des Verfassers für Alles passende und interessante Beispiele zu geben, an der Lectüre eines solchen Buches Geschmack finden. Dazu kommt, dass die Darstellung einfach und ungekünstelt ist, nirgends Anstoss erregt durch ungewöhnliche theoretische, nur dem eigentlichen Grammatiker verständliche Ausdrücke; dass mit grosser Behutsamkeit jede Neuerung, die zu dem Bestehenden sich nicht fügen will, zurückgewiesen wird, dass aber auch eben so oft, wo die Wissenschaft gebieterisch ihre Rechte geltend macht, der gewöhnliche Missbrauch entschieden verworfen wird. Ich trage daher kein Bedenken, Herrn Sander's Katechismus der Orthographie als eine werthvolle Zugabe zu jeder Grammatik jedem Lehrer der Deutschen Sprache jeder Sphäre, der höheren wie der niederen, dringend zu empfehlen.

Berlin. Dr. Sachse.

Französische Schulgrammatik von Mehrwald. Augsburg. Schlosser.

Der Verfasser hat sich die Aufgabe gestellt, eine französische Grammatik nach denselben Prinzipien wie die lateinische von Englmann zu bearbeiten, glaubend, dass die Schüler der humanistischen Gymnasien Bayerns, in denen dieses Lehrbuch meistens eingeführt ist, den Unterricht leichter und angenehmer finden, und dass er auch fruchtbringender für sie sein würde.

Unter den Substantiven, die ihr Geschlecht ganz unregelmässig bilden, finden wir: gnome, gnomide; poulain, pouliche; singe, guenon; jars, oie; sanglier, laie; und verschiedene andere, welche man gewöhnlich in Schulgrammatiken nicht antrifft. — Bei den unregelmässigen Zeitwörtern wäre

eine methodische Zusammenstellung zu wünschen gewesen. So hätte ich gern gesehen z. B. bei moudre, warum es je mouds. il moud und nous moulons heisst; bei suivre, je suis, il suit und nous suivons; bei craindre, ceindre etc., je crainds, nous craignons. Warum das Einschieben des s bei conduire, nuire etc., nous nuisons; warum ss bei connaître, paraître etc. etc. und viel anderes noch. — Die syntaktischen Regeln, ebenso klar als ausführlich gegeben, sind durch mannichfaltige Beispiele französischer Classiker des 17., 18. und 19. Jahrhunderts begründet. Bei dem Capitel vom Substantif, Prädicat und ihrer Congruenz ist es auffallend, dass der Verf. die von Borel aus Klassikern angeführten Sätze meistens auch gebraucht hat. Auf Seite 62 der Mehrwald'schen Grammatik findet man deren sieben. Es hätte dieses vermieden werden sollen. — Die Casuslehre ist gründlich und bietet dem Schüler Gelegenheit, einen Einblick in das wirkliche génie de la langue zu thun. Der § 100: „Im Dat. mit dem Artikel steht das Maass oder Gewicht, nach welchem gewöhnlich gekauft, verkauft oder gemessen wird", erinnert auch an Borel, der sagt: Il faut employer à l', à la, au et aux, en parlant de choses amassées, vendues dans un lieu, ou de vases, relativement à leur usage actuel, etc. etc. Bei dem régime der Zeitwörter findet sich derselbe Fleiss der Zusammenstellung. Changer qch. contre (pour), ch.. de; ich vermisse: changer les conditions; neben se moquer hätte auch se rire angeführt werden können. Vertreten: se piquer de sa noblesse; trancher du grand seigneur, etc. Die Stellung der Adjective beim Substantiv und die dadurch entstehenden verschiedenen Bedeutungen ist bis in's kleinste Detail berücksichtigt: un ample habit, un repas ample, vrai diamant, vrai philosophe, une vraie duperie, une histoire vraie, un homme vrai. — Der Verfasser vereinigt mit dem grossen Fleisse, den er auf die Ausarbeitung seiner Grammatik verwandt hat, eine gründliche Kenntniss der Sprache. Zur Einübung der Regeln besteht ein besonderes Uebungsbuch, reich an gediegenen Beispielen, an grösseren Stücken etc.

Magnin & Dillmann, Praktischer Lehrgang zur Erlernung der französischen Sprache. Wiesbaden, Kreidel.

I. Abtheilung: Regelmässige Formenlehre.
II. Abtheilung: Unregelmässige Formenlehre.

Die beiden Verfasser, H. Magnin, ein Franzose, H. Dillmann, ein Deutscher, haben mit dem grössten Erfolge eine Aufgabe gelöst, die bis jetzt nur annähernd erreicht wurde. In dem 140 Seiten starken Büchlein (das Wörterverzeichniss nimmt 14 Seiten in Anspruch), finden sich alle diejenigen Vokabeln, die dazu geeignet sind, sich leicht in das Gedächtniss des Schülers einzuprägen: die Benennung all' der Gegenstände, die man von Kindheit an gewohnt ist, im Wohn- und Schlafzimmer, im Empfang- und Esszimmer, um sich zu sehen. Die Namen vieler Gewerbe und der Jedermann bekannten Werkzeuge, der im Laden befindlichen und bei uns gangbaren Waaren; die Producte, die das Feld erzeugt, die Blumen des Gartens, die Bäume des Waldes lernt der Anfänger kennen und memorirt sie leicht. Nichts fehlt, was das jugendliche Gemüth anzieht: Hausthiere, Vögel, die Bewohner der Gehölze, kurz Alles, worüber sich die Jugend stundenlang mit Interesse unterhält und worüber viele Alte nicht hinauskommen.

Damit wäre nun noch nicht viel bezweckt, wären nicht die Uebungsstücke, deren das Buch 100 französische und ebenso viele deutsche enthält, die für das erste Jahr des Studiums berechnet sind, so eingerichtet, dass die zahlreichen Wörter ohne besondere Anstrengung, selbst von mittelmässig begabten Schülern gelernt und — behalten werden können. Die ersten 28 Lektionen enthalten, neben den einfachen Zeiten der Hilfszeitwörter avoir

und être, und der I. Conjugation die Leseregeln, sodann den Nominativ des bestimmten und unbestimmten Artikels, adjectif démonstratif und possessif. Die 18. Lection enthält schon eine kleine Récapitulation, véritable tableau de famille; die 24. Lektion erklärt die Hauptgrundzüge der deutschen Inversion und das Nichtbestehen der französischen in kurzen, klaren Worten und eine anziehende Récapitulation, sammt übersichtlicher Zusammenstellung der vorausgehenden Regeln. Lect. 29—50 das Eigenschaftswort mit Flection und Stellung, Declination des bestimmten und unbestimmten Artikels, der Eigennamen, die zusammengesetzten Zeiten der Hilfszeitwörter und der I. Conjugation in den vier Formen; unter den Uebungsaufgaben kommen zwei Récapitulations vor, die ebenso interessant, als sie bildend zu wirken bestimmt sind. Lect. 50—76 bieten den Theilungsartikel, die II. Conjugation, das fragende Fürwort, die verbundenen und alleinstehenden persönlichen Fürwörter; über erstere sechs Uebungsstücke; daran knüpfen an die verbes pronominaux (essentiels et accidentels), die dem Schüler schon einen tiefern Einblick, wenn auch zuerst mechanisch, in die Sprache erlauben. Die Aufgaben sind sehr zahlreich, enthalten nichts Abgedroschenes, und sind geeignet, Formen sammt Vocabeln zum wirklichen Eigenthum der Schüler zu machen. Einige Récapitulations gediegenen Inhaltes zur rechten Zeit. In den Lect. 77—87 finden sich die III. Conjugation, pronoms possessifs disjoints, Grund- und Ordnungszahlen und die Steigerung der Eigenschaftswörter. Lect. 86 bis 100 mit der IV. Conjugation und dem bezüglichen Fürwort, und als Schluss der gesammten Formen ein grösseres Lesestück zum Uebersetzen in's Französische und in's Deutsche. Wie oben bemerkt, ist das Büchlein für das erste Jahr des Unterrichts berechnet; mit 5 bis 6 Stunden pr. Woche kann dieses leicht erreicht werden. Der II. Theil über unregelmässige Formenlehre liegt uns vor. Der Inhalt desselben ist: Das Unregelmässige der Pluralbildung der Substantive, die Geschlechtswandlung der Adjective, Bildung der Adverbien; die Subjonctifs der Hilfszeitwörter und der regelmässigen Conjugation und orthographische Eigenthümlichkeiten der 1. Klasse nehmen 37 Lectionen mit französischen und deutschen Uebungsaufgaben in Anspruch, aus denen der Schüler den Gebrauch der Subjonctifs vollständig erlernen kann. Lect. 38—100 ist dem Gebrauch der unregelmässigen Zeitwörter gewidmet. Die Aufgaben, unter denen verschiedene Récapitulations, sind anziehend und gehaltvoll. — Zwei weitere Bändchen: III. Abthlg. Syntax, IV. Abthlg. Fortsetzung der Syntax nebst Synonymen, Homonymen und Stylistik, stellen uns die Verfasser in baldige Aussicht.

Revue Libérale, politique, littéraire, scientifique et financière. Paraissant les 10 et 25 de chaque mois. — Chaque Numéro de la Revue se composera de dix feuilles de texte grand in-octavo. Muquardt, Librairie Européenne. Bruxelles.

Diese dem französischen Interesse gewidmete Zeitschrift wird jährlich sechs Bände, der Band 770—860 Seiten enthaltend, umfassen. Der Preis pro anno ist 36 fr. (A l'étranger le port en sus.) In dem „Numéro spécimen" ist unter andern „Miss Magdalen" von Jules Claresie, eine in Florenz spielende, noch unvollendete Novelle. Der Verfasser berichtet, in der Form von Briefen, an seinen Freund Georges S., wie er die Bekanntschaft einer jungen englischen Dame von Stand in der Begleitung ihrer Gouvernante macht; dass er kein Wort englisch, sie kein französisch spricht; beide nur einige Brocken italienisch. Auf welche Weise er im väterlichen Hause eingeführt, wie er stets freundlich vom Vater aufgenommen wird. Die stumme Sprache der beiden Verliebten, er glaubt wenigstens, dass sie es auch sei; seine

fortdauernde Extase etc. — Alles recht nett erzählt, recht kindlich, ohne Verstoss gegen Decorum, aber — ohne das Gepräge der Vigueur; es erinnert mich an Lamartine's Confidences. — Le défilé (poësie) von François Coppée hat dramatischen Werth und ist in schöne Formen gekleidet. — Eine Mutter, noch junge Wittwe und arm, wird auf einem Gange von ihrem Söhnchen begleitet, das von seiner Mansarde aus noch wenig vom Leben und Treiben der grossen Stadt, von einem „pompeux régiment qui vient de la parade", noch nichts gesehen hat. Die Mutter freut sich über die Freude des Kindes, als das Regiment vorbei defilirt, da „les enfants et le peuple, hélas! enfant aussi, s'arrêtent en chemin pour les voir." — Eine lebhafte Description des Regimentes, der schönen schwarzen Pferde, der von der Abendsonne beleuchteten Rüstungen — es sind Kürassiere — das Kind kann die Augen nicht von dem Schauspiel abwenden.

„Mais l'oeil tout ébloui des ors et des aciers,
L'enfant cherche surtout à voir ces officiers
Qui brandissent, tournés à demi sur la selle,
Leur sabre dont la lame au soleil étincelle,
Et sont gantés de blanc ainsi que pour le bal,
Et commendent, tandisque leur fougueux cheval,
Se rappelant sans doute une ancienne victoire,
Secoue avec orgueil son mors dans sa mâchoire.

Der Kleine ist ganz von der Bewunderung voll — ihr auch hat es gefallen und selbst einige Minuten in der Anschauung verloren, denkt sie wieder an ihn, und sieht ihn „avide et stupéfait" — und zittert. Sie glaubt, der Knabe wolle auch einmal Soldat werden, sei mithin für sie verloren; schon malt sie sich das schwarze Schlachtfeld aus,

où dans les blés versés,
Sous la lune sinistre on voit quelques blessés
Qui, mouillés par le sang et la rosée amère,
Se traînent sur leurs mains en appelant leur mère,
Puis qui s'accoudent, puis qui retombent enfin;
Et seuls debout alors, des chevaux ayant faim
Qui fouillent du museau parmi les morts livides,
Lents et les flancs battus par les étriers vides.

„Les poursuivants de la forme" von Urbain Fages ist ebenso geistreich beleuchtet, als scharf gekennzeichnet. Er meint, dass es jetzt wohl 20 ganz gute Verskünstler, aber kaum Dichter gebe. Seit Lamartine, Hugo, Musset, Béranger etc. sei nur Pierre Dupont wahrer Dichter. Einem Herrn „Paul Verlaine", Verfasser der „Poëmes Saturniens", wird, und wie es scheint mit Recht, hart zugesetzt. H. Fanges ist der Ansicht, dass dieser sehr seltsame „Métrosophe" den Titel seines Buches Lügen gestraft habe; es hätte „Poëmes lunatiques" heissen sollen. Er citirt folgenden, im Anfange des Prologs sich findenden Vers:

Une connexité grandiosement alme,
Liait le Kchatrya serein au chanteur calme
Valmiki l'excellent à l'excellent Rama,

beschreibt den Eindruck, den derartige Produkte auf den Geist des „bourgeois" machen, in gut gewählten satyrischen Worten. — Weiter enthält die Zeitschrift eine wissenschaftliche Abhandlung über „Origines de la Grèce" von G. Rodier, sowie la semaine politique, la semaine littéraire von X. X. X.

Wenn ich nun eine Parallele ziehen soll zwischen der Revue libérale und der Revue des deux mondes, die in Paris 50 frcs., bei uns etwa 65 frcs., kostet, so gebe ich letzterer unter jeder Bedingung, da sie durchschnittlich

nur sehr gediegenen Inhalt bringt, den Vorzug. Materiell ist sie nicht theurer als die bei Muquardt erscheinende.

Speyer. W. Dreser.

Altenglische Sprachproben nebst einem Wörterbuche, unter Mitwirkung von Karl Goldbeck herausgegeben von Eduard Mätzner. Erster Band: Sprachproben. Erste Abtheilung: Poesie. Berlin, Weidmann, 1867.

Seit einiger Zeit zeigt sich auf dem Gebiete der romanischen Sprachen das erfreuliche Streben, auch die Erzeugnisse der älteren Perioden in anziehenden wie lehrreichen Proben grösseren Kreisen Studirender zugänglich zu machen. So die in diesen Blättern (XL, 199 ff.) günstig besprochene Chrestomathie de l'ancien français von K. Bartsch, dessen provenzalische Chrestomathie jetzt in vermehrter zweiter Auflage erscheint, während die 1864 in Barcelona erschienenen Estudios, sistema gramatical y crestomatia de la lengua catalana von A. de Bofarull in die catalanische Sprache einführen; so Monnard's Chrestomathie des prosateurs français du quatorzième au seizième siècle avec une grammaire et un lexique, 2 vol. 8., Genève 1862, neben den Lectures choisies de littérature française depuis la formation de la langue jusqu'à la révolution par Staaff, 2e ed. Paris 1866, welche besonders Autoren in charakteristischen Stücken bekannt machen, denen man bisher selten Zugang zu derartigen Sammlungen gegönnt hat.

Einem lange gefühlten Bedürfnisse für die englische Sprache aber (und dieser Ausdruck ist hier nicht in dieser seiner oft trivialen Anwendung aufzufassen) hat das uns jetzt vorliegende Werk abgeholfen, das wie Alles, zu dem Mätzner seinen Namen setzt, von gediegenster Wissenschaftlichkeit und gründlichster Kenntniss des betreffenden Gegenstandes zeugt. Jeder, der sich mit altenglischer Literatur beschäftigt hat, weiss, wie schwer zugänglich ihre Schätze in Deutschland, ja selbst in England sind, da so viel gute Ausgaben nur für spezielle Gesellschaften gemacht und selbst für vieles Geld nicht zu haben sind, und die höchst verdienstliche Early English Text Society diesem Uebelstande doch erst in allerneuester Zeit allmählich abzuhelfen bemüht gewesen ist.

Die kritischen Grundsätze des Herausgebers sprechen sich deutlich im Vorworte III aus: Die Ehrfurcht vor den Fehlern und Unvollkommenheiten der Handschriften ist ein allmälig in weiteren Kreisen überwundenes Vorurtheil, wenn auch eine Textkritik wie die an den Werken des klassischen Alterthums vollzogene auf die Werke des Mittelalters nicht völlig anwendbar ist. Der überaus sorgfältige Abdruck der Quellen geht demgemäss stets Hand in Hand mit einer besonnenen, auf gründliche Kenntnisse nicht nur der altenglischen und angelsächsichen, sondern auch verwandten Literaturen gestützten Kritik. Die weiteren Bände werden hoffentlich auch für die besonders in den Noten zahlreichen Abkürzungen Nachweise bringen, die zwar dem Kenner dieser Perioden weniger nothwendig, einem Studirenden der betreffenden Gebiete aber unentbehrlich sind. Auch scheint uns bei dem Lexicon als Einleitung ein kurzer Nachweis über die Aussprache des älteren Englisch und ihre Beziehung zum neueren sehr wünschenswerth. Die literarhistorischen Einleitungen sind zum grossen Theil mit genügender Gründlichkeit gegeben und erhalten neben den Notizen über den Verfasser des abgedruckten Stückes Nachweisungen über etwaige Publicationen desselben, über Handschriften und orthographische Eigenthümlichkeiten, wie schliesslich über die Quellen oder ähnliche Bearbeitungen des Gegenstandes auf anderen Gebieten. Wenn wir für diesen letzten Abschnitt uns einige Zusätze und Ausstellungen erlauben, so möge das den Herausgebern nur als ein

Zeichen von dem lebhaften Interesse gelten, das wir ihrer höchst verdienstlichen Arbeit entgegengetragen haben, nicht als eine bei den anerkennenswerthen Vorzügen derselben kaum berechtigte Kritik.

Zu 51 hätte auf ein bei Warton I, 31 erwähntes Lied: On the five joys of the blessed Virgin, wie auf ähnliche altfranzösische und mittellateinische Spielereien in Bezug auf gaudia oder dolores der Jungfrau (cf. Bartsch franz. Lesebuch XVIII, 3; Rutebeuf ed. Jubinal, vol. II: les 9 joies de notre Dame und vom Arcipreste de Hita 7 gosos de Santa Maria (ed. Sanchez Colleccion de poesias castellanas IV) hingedeutet, zu 55 hätten weitere Beziehungen für das Bestiary erwähnt werden können; unter die Hauptquellen gehört dort Kazwiru's Kosmographie, deren abenteuerliche Ideen über die Natur gewisser Thiere und Steine einen grossen Einfluss ausgeübt haben. Dass Furnivals Bestiaire nichts als eine Ueberarbeitung von dem bei Bartsch (162 ff.) abgedruckten provenzalischen Bestiari ist, hat der Unterzeichnete in einer Sitzung der Gesellschaft für neuere Sprachen nachzuweisen versucht. Für die einzelnen Angaben des Bestiary wäre übrigens noch besonders Albertus Magnus de animalibus (Opp. Lugdeni 1651, VI) zu vergleichen.

Zu p. 102 erien on Hanston and Bewis vermissen wir ungern eine eingehendere Note. Der im provenzalischen Girard von Rossilho vorkommende Name Bos (cf. spanisch Bos el Carpio) findet sich unter den Helden der altfranzösischen Epen öfter als Boeves oder Beuves. In den Reali di Francia tritt ein Buovo d'Antona auf als Sohn des Guidone d'Antona und Urenkel des Fioravante; sein Enkel ist Buovo d'Agremonte, welcher dem Beuve d'Aigremont, dem Bruder des Aimon, des Girard de Roussillon und Milon d'Anglante entspricht. Dieser Bevis ist nicht zu verwechseln mit Boeves de Commarchis, einem der Söhne des Aimeric de Narbonne (s. Reiffenberg Roman de Jourdain 2, CCLVI). Beuves de Hanton, über den Warton I, 143 zu vergleichen, ist der Held eines altfranzösischen Romans von Pierre du Ries, der schon früh in Prosa bearbeitet wurde und ein beliebtes Volksbuch war auch in seiner italienischen Uebersetzung, die Sperone erwähnt (s. Schmidt über die italienischen Heldengedichte aus dem Sagenkreise Carl's des Grossen, Berlin 1820). Chaucer im Rime of Sir Thopas v. 13827 gibt Zeugniss von der Beliebtheit dieses Buches in England, von dem eine englische Bearbeitung 1838 für den Maitland Club edirt ist. (In dem von mir verglichenen alten Drucke at London in Lothburye by Wyllyam Copland heisst er Syr Beuys of Hampton, später auch of Southampton.) Hanton, das auch im Roman d'Aspremont (Museum Brittann. 15 E VI) als Hantonne vorkommt, ist wie Hanstone oder Antona der Ort Southampton. Die bei Warton erwähnte provenzalische Bearbeitung ist noch nicht aufgefunden; der 1621 vom Bischof von Antwerpen verbotene Buevyn ende Susianne (s. Reiffenberg Mouskes 2, 866) behandelt wohl dasselbe Thema, nur im alten Drucke ist Josian der Name von Bevis Geliebten: in unserem Verse aber (426) ist wohl mindestens Hanstone zu lesen, wenn nicht noch mehr geändert werden muss. — Zu 120 vgl. MS St. Germain 658, fol. 281 les XV signes en roumans, noch S. Geronymes aus dem hebrius, und das sich auf dieselbe Quelle berufende: de los signos que aparecerán ante del juicio von Berceo bei Sanchez II. — Zu p. 128 cf. aus dem von Bartsch Lesebuch XX unter 10 erwähnten Stücke den Abschnitt los X mandamens aus dem MS. 2701: lo primier: non auras diens estrans. lo segond, no penras lo nonz de dieu en va. lo III col lo dissapte. onra ton paire e ta maire. non ausiras. no faras furtz no mecharas. non parlaras contra ton pruesme fals testimoni. non cobezezaras la molher de ton pruesme. non deziraras lo sien ser ni sa serva.

Bei den Nachweisungen zu p. 130 hätte wohl Ysopes von Marie de France und die Stelle bei Lydgate erwähnt werden können (MS. Harlej. 2251, 2832) this poyet laureat callyd Ysopos did hym so occupy whylom in Rome to please the senat fonde ont fabules . . . I cast to folwe this poyet and his fabulis in inglysch to translate. — Zu 197, 122 möchte wohl das Bild der

Templer Bafomet zur Erläuterung angezogen werden können; cf. les Mahomeries ou croient li felon (Chanson d'Antioche 1, 97), Mahomet de Meques in Fierabras 537 und Chaucer Mahound (4644) und maumetrie (4656); mawmentry bei Lydgate Troy. — Zu 242 möchte wohl der für dieses Gebiet sehr wichtige spanische Alejandro Magno bei Sanchez III noch anzuziehen sein.

Zu p. 304 erinnern wir neben le dit li vilains an le sages dit bei Ysopet 1, 35 und an die Uebersetzung der Proverbes Salomon durch Samson de Nanteuil in XII saec. (s. MS. Biblioth. Harley 4388).

Wie zu p. 312 die Hauptgedichte erwähnt sind, welche sich auf Gawayn beziehen, so würde es wohl zur weiteren Einführung in jene Literaturperiode ganz angemessen gewesen sein, etwa auf p. 320 noch die Hauptgedichte, welche altfranzösischen Quellen entstammende Heldenstoffe behandeln, zu erwähnen und kurze Proben von ihnen zu geben, die besonders in metrischer Hinsicht manches bedeutende Resultat liefern könnten. Ganz unberücksichtigt ist z. B. Havelock the Dane (ed. Madden, London 1828), Gay of Warwick (blackletter), Clariodus (ed. Edinburgh 1830), Emperor Octavian (ed. Halliwell, London 1844), the Romance of the Sowdone of Babyloyne and of Farumbras (s. p. 372), interessant wegen der leichten Vergleichung mit provenzalischer und französischer Dichtung, worüber Archiv XXVI, p. 141 zu vergleichen; verschiedene auf Arthur bezügliche Gedichte (s. Robson Early english metrical romances, London 1842), sowie die kleineren von Ritson (Ancient engleish metrical romanceës, London 1802), von Utterson (Select pieces of early popular poetry, London 1817) und Weber (Metrical Romances, Edinburgh 1810) publizirten Sachen, deren einige mindestens so viel Interesse haben, als die abgedruckten Heiligenleben. In gleicher Weise hätten bei Berboour p. 371 die Select Remains of the ancient popular poetry of Scotland, Edinburgh 1822, und The seven sages in scotish metre von John Rolland of Dalkirk, Edinburgh 1837, erwähnt werden können, wenn auch weiter auf Harry, Andreas von Wyntown und Jacob I. keine Rücksicht genommen werden sollte.

Mögen diese kleinen Zusätze als ein Zeichen des grossen Interesses aufgefasst werden, welches das vorliegende auch im Aeussern gut ausgestattete und von Druckfehlern fast freie (296, 7 von unten!) Werk dem Unterzeichneten erregt hat, und möge es den Herausgebern vergönnt sein, recht bald die noch fehlenden weiteren Partien zu geben, damit das Studium der englischen Sprache immer mehr und mehr gefördert werde.

Programmenschau.

Dr. Sachse, Ueber das Plattdeutsche und sein Verhältniss zum Hochdeutschen. Jahresbericht über die höhere Knabenschule zu Berlin. Ostern 1867.

Der Verfasser beginnt seine Schrift mit einigen Andeutungen über die neuesten literarischen Erscheinungen auf dem Gebiete des Plattdeutschen. Claus Groth, Fritz Reuter und ihre Nachfolger müssen Revue passiren und gelegentlich über die Klinge springen (p. 3—5). Darauf setzt der Verf. das Verhältniss auseinander, welches nach seiner Ansicht zwischen dem Hoch- und Niederdeutschen besteht. Weil das Hochdeutsche ausschliesslich die Sprache der Gebildeten, sowie die allgemeine Schriftsprache ist, kann das Plattdeutsche nicht mehr als „vollgültiger Sprachfactor des deutschen Volkes“ angesehen werden; es steht zu dem Hochdeutschen fast ebenso, wie der französisch-deutsche Patois der Landbewohner des Elsasses zu dem guten Hochdeutsch der gebildeten Deutschen dieses Landes. Andrerseits lernt die Jugend, deren Sprache von Kindheit auf die plattdeutsche war, mit Leichtigkeit das Hochdeutsche. Der Schulunterricht, der Kirchenbesuch u. dgl. weiht sie darin ein, der spätere Bildungsgang der männlichen Jugend befestigt es; der Handwerker muss es auf seinen Wanderungen, der Soldat vor seinen Vorgesetzten sprechen. Dadurch entsteht eine Rückwirkung auf die Sprache und das ganze Leben des flachen Landes, welche, wenn auch langsam, doch sicher zur Vernichtung des Plattdeutschen führen wird (p. 5—7). In Vergleich zu dieser zerstörenden Macht des Hochdeutschen ist der Einfluss des Platten auf dasselbe sehr gering, fast nichtig zu nennen. Bedienen sich Claus Groth und Fritz Reuter des Niederdeutschen auch mit Glück, so beruht dies nicht sowohl auf der Sprache, als auf dem innern Werth und Gehalt der Werke selbst. Da also das Platte zu dem Hochdeutschen gar keine direkte Beziehung hat, so ist es auch gar nicht zu bedauern, dass es immer mehr vor dem letzteren zurückweicht; denn sollte das Niederdeutsche ganz verschwinden, so wurden die Deutschen nur den alten, vollen, selbstständigen Organismus der Volksmundart verlieren, während der deutsche Geist, der lebendige Urquell des gesammten Sprachidioms, die deutsche Volksseele, seine schöpferische Kraft weiter bewähren würde (p. 7 und 8). Wenn man hiernach glauben sollte, dass das Plattdeutsche ganz ohne Bedeutung sei, so würde man sehr irren: denn es ist für die Wissenschaft sowohl wegen seiner Relation zum Hochdeutschen und den verwandten Dialekten, als auch wegen der Schriftdenkmäler, die in dieser Sprache verfasst und uns über-

liefert sind, von grosser Wichtigkeit. Die Sprachforschung muss daher das Plattdeutsche jetzt, wo es noch flüssig ist, ausnutzen. Diese Arbeit ist nicht leicht, weil das Platte fast ebensoviele Variationen zeigt, als es Ortschaften giebt, in denen es gesprochen wird (p. 9 und 10). Um seine reiche Vokalisation und überhaupt seine Eigenthümlichkeit zu veranschaulichen, giebt uns dann Verf. eine nach Vokalen und Consonanten geordnete kurze Uebersicht der Sprache der Niederbörde (p. 10—14). Wir finden hier viele lautliche Modifikationen, welche das Hochdeutsche nicht besitzt: im plattdeutschen Consonantismus eine grössere Zahl weicher Inlaute und harter An- und Auslaute. - Die Menge der niederdeutschen Dialekte, sowie die Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit ihrer Laute unter einander machen die Forschung, wie der Verf. weiterhin sagt, so äusserst mühsam, dass selbst nach den umfassenden Vorarbeiten von Kosegarten der Abschluss eines vollständigen Wörterbuches noch nicht zu erwarten steht. Zuletzt empfiehlt Verf. die Ausführung und Beschleunigung des Unternehmens, den Sprachschatz des Niederdeutschen zu sammeln und zu ordnen; den grammatischen Theil, die Formenlehre und die Syntax hat der Verf. übergangen, weil das Plattdeutsche hierin weniger Eigenthümliches und vom Hochdeutschen Abweichendes bietet (p. 16).

Referent ist dem Verf. für die Mittheilungen über die Sprache der Niederbörde zu Dank verpflichtet. Er theilt auch mit ihm im Allgemeinen die Ansicht, dass die Sprachforschung auf dem Gebiete des Plattdeutschen sehr grosse Schwierigkeiten zu überwinden hat. Was aber das Verhältniss des Nieder- und Hochdeutschen betrifft, so gesteht Referent, eine der Meinung des Verfassers fast entgegengesetzte zu haben. Zunächst kann der Verf. sich leicht überzeugen, wenn er eine Reise durch Norddeutschland zu diesem Behufe unternehmen will, dass Claus Groth mit Recht behaupten darf, für 9—10 Millionen Deutsche sei das Plattdeutsche eigentliche Muttersprache. Ist nun aber nach K. Fr. Becker die Sprache der in die Erscheinung tretende Gedanke, das Wort der in Lauten leiblich gewordene Begriff, und besteht die Function des Denkens darin, dass wir die durch die Sinne angeschaute Welt in uns aufnehmen und durch eine organische Assimilation die reale Welt der Dinge in eine geistige der Gedanken und Begriffe umschaffen: so ist klar, dass die plattdeutsche Sprache der gemeinsame Ausdruck der Sitten, Gebräuche, Traditionen, insbesondere des gesammten inneren Lebens jener Millionen ist. Ich denke aber, dass dieser Umstand keineswegs gering anzuschlagen ist. Um z. B. ein richtiges Urtheil über den Charakter des Norddeutschen in seiner Gesammtheit zu gewinnen, ist es unumgänglich nothwendig, auf die respectable Anzahl, deren eigentliche Sprache das Niederdeutsche ist, Rücksicht zu nehmen: denn an diesen Menschen kann man die Eigenthümlichkeit des norddeutschen Volkes besser studiren, als an denen, die sich des Hochdeutschen bedienen, weil Letztere, im Ganzen die Bewohner der Städte, bei weitem nicht zu einem so grossartigen, innigen und offenen Austausch der geheimsten Empfindungen zusammentreten. Hier leben die Menschen atomartig, nur wenige Familien bilden einen abgeschlossenen Kreis, mit dem sich andere nur äusserlich berühren. Auf dem flachen Lande ist ein Jeder an Allem, was an seinem Orte oder im Umkreise vorgeht, auf das Lebhafteste betheiligt, hier hassend, verachtend, verwünschend, dort fürchtend, mitleidend, liebend, stets theilnehmend. Dieser Unterschied tritt auch in der Sprache hervor. Das Hochdeutsche, aus der Schriftsprache hervorgegangen, trägt noch immer mehr oder weniger diesen Charakter an sich. Es soll damit nicht gesagt werden, dass dasselbe Manches gar nicht bezeichnen könnte, sondern, dass es noch die Eigenthümlichkeit einer conventionellen Sprache besitzt, während das Plattdeutsche durch und durch die Sprache des Lebens ist, die Gedanken, Gefühle und Empfindungen treuer und mit grösserer Naturwahrheit wiederspiegelt, kurz der adäquatere und signifikantere Ausdruck alles dessen ist, was die Menschenbrust durchbebt. Dies gilt sowohl von einzelnen Wörtern, als auch von dem ganzen Ton und der

Verbindung der Wörter zu Sätzen. Das Plattdeutsche übertrifft die jüngere Verwandte unendlich dadurch, dass es das gemüthliche Leben des Volkes treffender und charakteristischer darstellt, als das Hochdeutsche, welches im Allgemeinen nur der Ausdruck der officiellen Gedanken ist. Nach dieser Seite hin liegt auch die Einwirkung der Volkssprache auf die hochdeutsche, eine Einwirkung, welche sich freilich nicht nach Wörtern bestimmen lässt, welche überhaupt nur von Denjenigen in ihrer ganzen Macht empfunden werden kann, die das Niederdeutsche genau kennen und sich in die Anschauungsweise des Volkes versetzen können; denn der Einfluss auf das Hochdeutsche äussert sich nicht in einer Bereicherung des Wortschatzes, sondern in dem Gebrauch, der Zusammenstellung und der Verknüpfung der Wörter. Man glaube aber nicht, dass derselbe darum weniger fühlbar ist. Ich will zum Belege ein hervorragendes Beispiel anführen. Ein Jeder, der den Stil Lessing's kennt, bewundert seine Klarheit, Präzision und Durchsichtigkeit. Man folgt deshalb den Raisonnements des Kritikers und Dichters gern. Betrachten wir dagegen die Schreibweise Göthe's. Man kann nicht sagen, dass er unklar schreibe, nicht den passendsten Ausdruck brauche oder gar dunkel und unverständlich sei. Nichtsdestoweniger besteht ein unendlicher Unterschied zwischen dem Stile beider Meister. Lessing lässt uns kalt, Göthe nimmt uns ein, reisst uns mit sich fort und lässt jede Fiber in uns erzittern und das Gesagte nachempfinden. Es lässt sich aber nachweisen, dass Göthe dieses Belebende und Seelische seines Stiles dem Volke abgelauscht hat. Was sich hier an den Heroen unserer Literatur zeigt, kann man bis auf die Neuzeit verfolgen und mit grösserer oder geringerer Genauigkeit bestimmen. Claus Groth und Fritz Reuter haben nun das Verdienst, uns durch ihre Schriften den Unterschied und die Vorzüge der platten Sprache näher gebracht und fühlbarer gemacht zu haben. Ref. kann deshalb keineswegs in das Verdammungsurtheil einstimmen, welches der Verf. im Allgemeinen über sie fällt. Und wenn er p. 7 auch von Claus Groth und Fritz Reuter, wie von Auerbach u. A., sagt: „Der Werth jener Dichtungen liegt auch ganz und gar nicht in der Sprache, sondern in dem Reiz, den der Inhalt und die Darstellung dem Gegenstande verleihen. Und es würden auch ohne jene anheimelnden Elemente der niederen Volksregion die Dichtungen einen ebenso grossen inneren Werth und Gehalt besitzen, wie etwa z. B. die Romane von W. Alexis etc.: so darf Ref. mit Zuversicht hoffen, dass dieses Geschmacksurtheil keine allgemeine Billigung finden werde. Jedenfalls kann er seinerseits dem Verf. nicht beistimmen. Ja, er weiss auch bestimmt, dass selbst Leute, die des Plattdeutschen nicht mächtig sind, sondern allein von ihrem Hochdeutsch aus an die Lectüre von Claus Groth und Fritz Reuter gingen, der Meinung des Verf. nicht beipflichten. Jene Dichtungen büssen, wenn sie ihr plattdeutsches Gewand verlieren, den ihnen eigenthümlichen Reiz und künstlerischen Werth ein. Die Gedichte des Quickborns können ihrem wahren und vollen Gehalt nach allein in der plattdeutschen Sprache erfasst und empfunden werden; womit jedoch nicht behauptet werden soll, dass sie, in das Hochdeutsche umgesetzt, aller Schönheit bar seien; denn dann würden sie überhaupt aufhören, Kunstwerke zu sein. Es ist auch zuzugeben, dass nicht alle Gedichte von Claus Groth gleichen Werth haben. Der Dichter war sich dessen selbst wohl bewusst. Es war ihm anfangs nicht möglich, sich vollständig in die Anschauungsweise der Sprache seiner Jugend zurückzuversetzen, so dass sich allerdings in seine ersten Versuche unbemerkt „die Formeln hochdeutscher Construction und Gedankenfolge einschlichen". Aber es kam die Zeit, wo er sich sagen durfte: „Jetzt habe ich den richtigen Ton getroffen"; und aus dieser Periode stammen seine besten Gedichte. Er hatte in seiner Umgebung täglich hinreichende Gelegenheit, sowohl seine Productionen selbst zu prüfen, als auch von anderen gebildeten Personen, die sich des Plattdeutschen immer als ihrer Umgangssprache bedienten, zu erfahren, ob er die volle Kraft, Einfachheit und Schönheit der

Volkssprache erreicht habe. — Dem Ref. sei es verstattet, noch einen anderen Punkt zu berühren. Es lässt sich die Thatsache, dass das Plattdeutsche von Jahr zu Jahr an Gebiet verliert, freilich nicht abläugnen; wenn aber der Verf. daran anknüpfend folgende Bemerkung macht: „Diesen Untergang schmerzlich zu bedauern oder zu versuchen, demselben entgegen zu arbeiten, würde einer Thorheit nicht unähnlich sein, die einen Mohren weiss zu waschen beflissen ist“, so thut er doch wohl des Guten zu viel; denn so lange man den Verlust dessen, was uns von Alters her lieb und werth geworden ist, schmerzlich empfinden darf, ohne sich den Vorwurf der Thorheit zuzuziehen, muss auch den Vielen, die in der plattdeutschen Sprache ein werthvolles, ihnen selbst höchst nützliches von den Vorfahren überkommenes Eigenthum verehren, das Gefühl einer gerechten Trauer erlaubt sein. Ist es zwar der unbeugsamen Nothwendigkeit des Geschickes gegenüber nöthig, einzusehen, dass man das nahende Unheil nicht abzuwenden im Stande ist, so darf man doch auch nicht die Hände in den Schooss legen; vielmehr muss man retten, was man noch retten kann. Wenn daher der Verf. den Versuch, der Vernichtung des Plattdeutschen entgegen zu arbeiten, als ein thörichtes Unternehmen stempelt und etwa zugleich Fr. Reuter den guten Rath ertheilen will, doch künftighin hübsch hochdeutsch zu schreiben: so werden Viele mit vollem Rechte dagegen protestiren, zumal, wenn sie in Erwägung ziehen, worin der Ersatz für das zu Verlierende bestehen wird. Denn das Unglück würde geringer und weniger bedauernswerth sein, falls die Aussicht vorhanden wäre, dass das Hochdeutsche allein herrschend würde. Dem ist aber keineswegs so, wie der Verf. auch selbst p. 8 zugesteht. Darf man aus den gegebenen Verhältnissen einen Schluss wagen, so hat auch in dieser Hinsicht Berlin noch eine besordere Mission zu erfüllen. Sowie unsere Hauptstadt das Centrum der ganzen gegen die niederdeutsche Sprache gerichteten Revolution ist, so scheint auch der Berliner Jargon die Stelle des plattdeutschen Dialektes einnehmen zu sollen. Wer sich mit diesem Gemisch nicht befreunden kann, sondern statt dessen lieber das Niederdeutsche beibehalten möchte, wird daher Schriften, wie die von Fr. Reuter, mit Dank entgegennehmen und in ihnen eine geeignete Waffe, dem Eindringling zu widerstehen und den alten selbstständigen Sprachorganismus zu erhalten, sehr willkommen heissen.

Mögen diese Bemerkungen genügen, die oben ausgesprochene Meinungsverschiedenheit des Ref. anzudeuten! Um die Bedeutung des Plattdeutschen und sein Verhältniss zum Hochdeutschen ganz zu würdigen, würde eine selbstständige Betrachtungsweise, die es nicht verschmäht, auf Einzelheiten einzugehen, erforderlich sein.

Dr. Heller.

Der Englische Hexameter. Von Karl Elze. Programm des Gymnasiums in Dessau.

Der Verfasser dieser trefflichen Abhandlung gibt uns auf vierzig Seiten zuerst eine Zusammenstellung der Versuche im Hexameter der älteren und neueren Zeit, im zweiten Theil eine Kritik der verschiedentlich aufgestellten Theorien über seine Anwendung im Englischen.

Der Hexameter verdankt seine Aufnahme in die neuere Literatur dem wiedererwachten Studium der klassischen Autoren. Er wurde schon früh von Italienern, Spaniern und Franzosen (die Plejade) nachgeahmt, und zwar meist in freier Dichtung. Seine erste Pflege in England fällt in das sechzehnte Jahrhundert, jedoch finden wir ihn hier besonders in der Uebersetzungsliteratur angewandt. Von den damals vorhandenen Metren genügte keines, da der Reim und die Coupletform verpönt wurden; aber auch Surrey's Ver-

auch mit dem ungereimten fünffüssigen Jambus blieb fast unbeachtet, und ebenso wenig vermochte sich der siebenfüssige Alexandriner, Fleming's Metrum, zu halten. So kam man auf den Hexameter und bildete sich am Ende ein, die ganze Metrik in antikem Sinne umzugestalten. Gabriel Harvey (1545—1630) rühmt sich, ihn eingeführt zu haben, unterstützt von Spencer und Sidney. Doch kehrte der erstere bald zur nationalen Metrik zurück, und dasselbe würde man von Sidney zu erwarten gehabt haben nach den trefflichen in seiner Defence of Poesy aufgestellten Grundsätzen, wenn ihm ein längeres Leben beschieden gewesen wäre. In der nationalen Poesie fand der Hexameter keinen Boden; er blieb in dieser ersten Periode (16. sec.) immer nur die Beschäftigung eines engern pedantischen Kreises; sehr natürlich, da, wie der Verfasser später entwickelt, er sich der englischen Sprache nicht anzupassen vermag. Darum scheiterten auch die meisten Versuche: so der von Stanihurst etc. Besser war erst der von Greene, weil er sich von den Fesseln des antiken Princips zu emancipiren verstand. — Mit dem 17. sec. hören derartige Versuche auf. Aus dem 18. findet sich nur vom Jahre 1737 eine vereinzelte Spur; erst nach der französischen Revolution, und als deutscher Einfluss sich geltend machte, begann man ihn wieder zu cultiviren. W. Taylor von Norwich übersetzte einen Theil des Messias: doch am meisten fand er Anhänger in einigen Dichtern der Seeschule. Wenig glücklich war Coleridge. Ihm folgte Southey, der in „A Vision of Judgment" dadurch einen lang gehegten Wunsch zur Ausführung brachte. Dennoch blieben diese Versuche vereinzelt; bei Wordsworth finden wir gar keine Hexameter, und noch viel weniger können wir erwarten, sie bei Dichtern wie Scott, Moore oder Byron anzutreffen. Erst in der allerneuesten Zeit kam er nach drei Richtungen hin in Gebrauch: 1) in Uebersetzungen aus dem Deutschen, 2) in den Homer-Uebersetzungen, 3) in Original-Idyllen. Ad 1) ist die Uebersetzung von Herrmann und Dorothea zu erwähnen; ad 2) die der Ilias, die ungleich mehr Beachtung fand als die Odyssee; ad 3) die Andromeda von Kingsley etc. Die letztere wird, abgesehen von der Principienfrage, allseitig gerühmt und von Lord Lindsay sogar über Evangeline gestellt, deren sich mehr dem deutschen Hexameter nähernden Vers man ziemlich leicht erträgt. Doch ist das Streben der gemässigten Freunde des Hexameter besonders darauf gerichtet, ihn der Homer-Uebersetzung zu vindiciren, und daher ist an die Homer-Uebersetzung am besten die Untersuchung über seine Tauglichkeit anzuknüpfen.

Somit gelangen wir zum zweiten Theil (p. 25). Der Verf. beginnt mit einer Erörterung des Verhältnisses des Hexameters zur englischen Sprache. Da das Princip der letzteren in ihrer Metrik der Accent, nicht die Quantität ist, so steht der eigentliche, antike Hexameter mit ihrem Charakter in Widerspruch. — Dennoch gibt es genug Theoretiker, die sich abmühen, ihn einzuführen; ihre Bestrebungen werden im Folgenden charakterisirt. Cayley und Spedding vertreten das Extrem, da sie der englischen Sprache kein Zugeständniss zu machen geneigt sind, sondern den Hexameter rein quantitirend herstellen wollen. Cayley musste deshalb auch eine Prosodie aufstellen, dieselbe konnte naturgemäss keine andern als lächerliche Resultate ergeben. John Murray und Lord Lindsey nehmen eine Mittelstellung ein, indem sie die Quantität nicht gänzlich aufgeben wollen; aber bei Anwendung der von ihnen aufgestellten Regeln werden dieselben zugleich gebrochen und schliesslich muss Lindsey den Geschmack des Dichters zu Hülfe rufen. — Das Richtige traf Professor Arnold, wenn er behauptete, dass, wenn der Hexameter zu gestalten ist, er nur accentuirend sein darf. Ihm stimmt Sir John Herschel in seiner Ilias-Uebersetzung bei. — Dies ist freilich nicht mehr der antike Hexameter, sondern ein wesentlich auf modernen Principien ruhendes Versmass. Allein auch in der veränderten Gestalt kann Elze seine Anwendung nicht billigen, da ausser den metrischen Schwierigkeiten sehr gewichtige syntactische vorhanden sind; man kann nach dieser Seite hin das Ver-

hältniss des Hexameter zur englischen Sprache so ausdrücken: der Hexameter kann nicht ohne, die englische Sprache nicht mit Inversion bestehen. Nachdem der Verfasser endlich noch die Meinung zurückgewiesen, dass das Feld des Hexameters eigentlich die komische epische Poesie sei, muss er bedauern, dass dieses unnatürliche Metrum noch immer Verehrer finde. Deshalb fehle noch immer eine klassische Uebersetzung des Homer. Ihm scheinen sich für eine solche nur der siebenfüssige Alexandriner und der blank verse darzubieten. Den ersten wandte Professor Newman an, mit Weglassung des Reims und mit weiblichem Ausgang. Den letzteren Cowper, ebenfalls mit weiblichem Ausgang; nach Elze müsste er jedoch streng im Geiste Surrey's, d. h. mit männlichem Ausgange gehandhabt werden. Der Zukunft bleibt vorbehalten, welches Metrum schliesslich den Preis davontragen wird.

G. Merschberger.

Miscellen.

Altspanische Prosadarstellung der Crescentiasage von A. Mussafia. Wien 1866. Bei Gerold I, p. 1—104; II, p. 499—564.

Herr Adolf Mussafia, Professor der romanischen Philologie an der Wiener Universität, veröffentlichte im Laufe des vorigen Sommers eine altspanische Prosadarstellung der Crescentiasage, nach einer Handschrift der Escurial-Bibliothek. Diese Sage ist, wie Herr M. nachgewiesen, eine ziemlich wortgetreue Uebersetzung eines Conte des Gautier de Coinsy und gehört dem 14. Jahrhundert an; verdient also nicht nur vom literarhistorischen Standpunkt aus, sondern auch als Sprachdenkmal Berücksichtigung.

Als solches nun haben wir versucht es zu bearbeiten und eine kurze, aber möglichst vollständige Uebersicht der lautlichen und grammatikalischen Abweichungen vom Neuspanischen zu geben.

Die sprachlichen Abweichungen des Altspanischen, so wie es uns aus einem Denkmale des vierzehnten Jahrhunderts entgegentritt, beschränken sich grösstentheils auf lautliche Unterschiede.

I. Lautlehre.

Consonanten. Ll als Vertretung eines lateinischen cl, fl und pl, wie in llamar (clamare), llama (flamma), llano (planus), llorar (plorare), lleno (plenus), findet sich ohne Ausnahme: das Verstärkungs-l aber, wie wir es in llevar sehen, ist noch nicht vorhanden. Daher: levar.

ñ findet sich an etwa fünf Stellen: I, 11: niñez; II, 29: dueñas; II, 71: ssoñava; IV, 81: avergoñado: XXXI, 92: ssiñifica; sonst wird es durch das ursprüngliche Doppel-n, wie in anno (annus), jetzt año, ersetzt; an Stelle des lateinischen ni vor Vokalen, des gn und mn, die jetzt in ñ übergegangen sind, zeigt sich stets ein Doppel-n, z. B. sennor (se*ni*or), suenno (somnium), estanno (stannium), cunnado (co*gn*atus), punnar (pu*gn*are), danno (damnum).

F. Anstatt des jetzt überall das ursprüngliche, lateinische f ersetzenden h findet sich ersteres noch: fermoso (formosus), jetzt hermoso; fazer (facere); ferir (ferire), fablar (fabulari), fenbra (femina), fanbre (famis), fierro (ferrum), fijo (filius).

B und P leiden heutzutage, sich den lateinischen Lautgesetzen anschliessend, nie ein n vor sich; auffallend ist daher, dass das ursprüngliche und jetzt wieder zur Geltung gekommene m in unserem Stück stets durch n ersetzt wird; enperio, tienpo, linpio, enperador, nonbre, anbos, enpeorar, conpanna, conplir, sienpre, menbro, tenpestad, conponer, ssinple, lunbre, fanbre, fenbra, conbater. — Ein einziges Mal (I, 9) steht E*mp*eratriz.

B, V und U werden in Folge ihrer Lautverwandtschaft fortwährend und auf jede mögliche Art vertauscht.

b für v: biver = viver; berrojo = verrojo, enbiar = enviar, bayna = vaina, bolver = volver: boz = voz, yerva = yerba.

v für b: bever = beber; ravia = rabia, dever = deber; in der Endung des Imperfectums der ersten Conjugation: amava = amaba.

b für u: debda = deuda.

u für b: deuer = deber.

H am Anfang eines Wortes wird fast immer abgeworfen: onrra, inojo aver, ypocrita, oy, omildat; tritt aber auch willkürlich an ein Wort, bei dem es sich weder im Lateinischen noch im Neuspanischen findet: hedat für lat. etas, nsp. edad.

T zeigt sich häufig, da wo es sich jetzt in d erweicht hat, z B. bei den Substantiven auf ad, lat. atis: verdat = veritas, -atis: piadat = pietas, -atis; castidat, beldat, mercet, hedat; aber auch in der Mitte eines Wortes, wie coitar = cuidar; cristiantad; nur ein Mal findet sich ein Plural dieser Substantive; bei ihm ist t in d verwandelt (XX, 37): beldades.

Ein jetzt in y (i) erweichtes g steht noch in regno (reino), regnar = reinar oder reynar.

C ist vor e und i fast immer mit einem ç versehen; nur an drei Stellen I, 12 mancebia; XII, 26 certas und XXXI, 97 ciel ist es fortgefallen. Also: creçer, prinçipe, frances, çima, çielo. Vor o steht dies Zeichen bei coraçon, wofür sich auch corasçon findet; vor a bei ensalçado: es steht also beide Male für z.

Umgekehrt steht z häufig, wo jetzt c geschrieben wird: dezir = decir, fazer, plazer, donzel; in cozas steht z für s.

Die eigenthümliche Abneigung des Spanischen gegen Doppelconsonanten scheint in den Spaniern des 14. Jahrhunderts noch nicht recht lebendig gewesen zu sein; r und s kommen, sowohl in der Mitte eines Wortes, als auch am Anfang desselben, kaum anders als verdoppelt vor: Rroma, rrey, rromeria, onrra, enrrequecer; sse, ssy, ssu, ssospirar, assy.

Vocale. Ein Vertauschen von a und e, von e und i, von i und y, von o und u zeigt sich fortwährend; bald nähert sich das Altspanische hierin mehr dem Lateinischen, bald weicht es mehr ab.

e für a: tresladar = trasladar, arrencar = arrancar, emidos = amidos.

a für e: piadat = piedad, ascuchar = escuchar.

e für i: enperio = imperio, eglesia = iglesia, bevir = vivir, lecencia = licencia: in den unregelmässigen Formen der wie pedir conjugirten Verba der dritten Conjugation: pediese = pidiese.

y für i: asy = asi, ssy = si, yr = ir, ymaginar, oyr, fyn, ysla, fuyr; in der Endung des Imperfectums der zweiten und dritten Conjugation: veya = veia, creya = creia, seya = seia, temya = temia, partya = partia.

o für u: logar = lugar, cochillo = cuchillo, omildat = humildad.

Die im Spanischen so häufige Versetzung des r zeigt sich in:

miraglo = milagro
proveza = povreza
podraga = podagra.

Dasselbe geschieht mit dem i in:

sabençia = sabienza.

Abweichungen von neueren Wortformen finden sich ausserdem in: dubdar, lat. dubitare; escriptura, lat. scriptura; mugier, lat. mulier. — dapno = daño, cobdiçia = codicia, abaldonar = abandonar, recabdo = recado; — aversario = adversario; astinencia = abstinencia; cofonder = confundir. — culuebra = culebra. Doppelvocale in: meesmo = mesmo oder mismo, veer = ver, seer = ser,

Das Abwerfen von Endvocalen oder -consonanten findet sich bei cielo = ciel, quando = quand, entonces = entonce, antes = ante.

II. Wortlehre.

Die meisten Worter stimmen genau mit den entsprechenden neueren Formen uberein, oder unterscheiden sich nur in der Schreibart; manche entsprechen jedoch mehr dem Französischen.

Altsp.	fr.	sp.
*chan*piones	*cham*pions	*cam*peones
omne	homme	ho*mbre*
rr*osa*do	rosé	roc*i*ado
re*g*nar	ré*g*ner	re*i*nar
trasu*a*r	su*e*r	su*d*ar
salu*a*r	salu*e*r	sal*ud*ar
con*tr*enge te	*contr*ains	cos*tr*inge
losenja	louange	lisonja

Im Fr., nicht aber im Sp., haben sich erhalten die Wörter: portanto = pourtant, toste = tôt, tantoste = tantôt, atanto = autant; deoymas oder desoymas = désormais;

ferner fol, fr. fol
onta, fr. honte.

Auch in der Formenlehre nähert sich zuweilen das Altsp. dem Französischen; so steht z. B. bei tanto ein de, frz. tant de, nsp. aber nur tanto:

Tantas sofrio de coitas.
Tanto es de grant poder. XVII, 15.
Tanta ha fecha de desonrra.
Tantos nos faz de tuertos. XXV, 11.

Unverständlich blieben mir: carelena (V, 56), conlogar (III, 24), espejo (III, 38), rodee (XXXIV, 20), soguera (I, 55).

III. Formlehre.

I. Die Eigenthumlichkeit des Spanischen, das unmittelbare Object durch a zu bezeichnen, sobald es eine Person oder ein sich auf eine Person beziehendes Fürwort ist, findet sich in unserem Stucke schon; dennoch wird sehr oft der blosse Accusativ gesetzt:

Mandò sacar de la torre el mal donzel.
Aquel es sabidor que Dios cree et teme.
Cada uno deve amar mucho su muger.
Mucho amava et onrrava el hermano de su sennor.
Venia el diablo tentar la buena duenna.
Fizo amar de mal amor la mugier de su hermano.
Mucho lo amava.
Abraçolo et besólo.
Aman de corasçon la virgen ssanta Maria.
El padre el fijo que mas ama, esse castiga mas.
Mataste la mas bella criatura.
Naaman fizo bannar ssant Helias.

II. Die conjunctiven Formen des persönlichen Furwortes können dem Zeitwort vorangehen oder ihm folgen: gehen sie voran, so bilden sie zwar ein abgesondertes Wort, dürfen aber nicht durch ein dazwischentretendes Wort vom Zeitwort getrennt werden. Trotzdem:

Lo en la ciudat sopieron.
Non creerian que lo por aquello faziu.
Si se le ende grant piedad non tornase.
La mucho non ama et onrra.
Si lo el solamente ventase.
Si le ella un verbo dixiese.
Si lo Dios por bien toviese.
Sienpre velo por todos aquellos que la de buen corasçon ruegan.

Quando sse la enperatricz despertó.
Sse asé vió confortada.
Te Dios asy firió.
Nunca lo por mi saberá.
Si los Dios en aquella ora non troxiera
Nunca lo despues quiso catar mas.
Nos nuestro fijo mató.
Fol es quien se en omme fia.

III. Beim Imperativ, Infinitiv, absoluten Particip und beim Gerundium wird die Stellung der Pronomina hinter dem Verbum erfordert. Trotzdem:

Se acordó de sse librar del.
Punnad de vos confortar.
Se guardar quier.
Se pueden venir fablar.
Pensava de se partir et de se callar
Se non puede encobrir.
Grant enojo es de lo dezir.
La mandat matar.
Avia grant sabor de lo abraçar.
Presta estava la espada para le cortar la cabesça.
Guisóse de la tentar.
Por la cofondir.
De la contar se faz enojo.
Me vos mandastes matar.

IV. Das Fürwort als Subject wird schon durch die Personform des Zeitworts ausgedrückt, es kann daher fortfallen; drückt man es aus und treten andere Fürwörter hinzu, so nehmen diese ihren Platz zwischen dem Subjectsfürwort und dem Verbum ein. Trotzdem:

Te yo amé.
La yo rogué.
Quanto lo mas ella castigava, tanto *se el* mas açendia en amor.
Tanto que *lo ella* sopiese.
Si *lo el* tan solamente ventase.
Si *le ella* un verbo dixiese.
Se el vió assi encerrado.
Lo vos saber queredes.
Toste se vençe ssy *la tu* tientas.
Me tu feziste cobrar.
Quantas *se el* quisier.

V. Die Negation no steht vor den etwa zum Verbum tretenden Fürwörtern. Hier umgekehrt:

La non podia ver
La non pudo desviar.
La non ymagine.
Se non puede encobrir.
La non puedo sofrir.
Sse non enfadan de la ver los angeles.
Vos lo non poderia omme centar.
La non podia de aquello partir.

VI. Die gewöhnliche und natürliche Stellung des Objects hinter dem Subject und dem Verbum wird hier nie beobachtet, und giebt daher zu den gröbsten Verwechselungen Anlass. So sieht man z. B. in folgendem Satz:

Naaman fizo bannar ssant Helias

Elias für den Gebadeten an, während es doch gerade umgekehrt ist.

Quanto la omme mas quebranta tanto la mejor ha.
Aquel es sabidor que Dios cree et teme.
La el enperador tomó por muger.
Ante que le osase cosa dezir.
Dava poco por el cuerpo por el alma salvar.
El cuerpo la mar averia por sepultura.
Es santa via que los suyos endereca et guysa.
Toda su cura metia por los gafos sanar.
Por el cuerpo fazer trabajar.
La ninguno conosçió.
Les tanto bien avia fecho.
La loaria en amar a Dios et en todo bien fazer.
Por poco se el corasçon non partiá.

VII. Der Begriff „man" wird im Nsp. entweder durch ein Reflexivum, oder durch das Passiv, ferner durch die erste oder dritte Person Pluralis umschrieben. Im Altsp. findet sich neben diesen Ausdrucksweisen auch die im Franz. übliche: das Wort omme (Mensch) anzuwenden:
I, 132: do omme quier.
I, 135: se parte omme.
IV, 9: lo que omme desea que le viene.
V, 59: Es la mas fermosa duenna que omme sabe por todas estas tierras.
VII, 79: Non podria omme dezirles mas.
XX, 9: Lo non poderia omme contar.

VIII. Grande (gross) wirft nicht, wie jetzt, vor Substantiven, die mit einem Consonanten anfangen, die volle Endsilbe ab, sondern nur das e; doch geschieht dies vor Vocal und Consonant; d wird zum scharfen t: grant nobleza, grand enperio, grant poder aber un poder tan grande.
Sonderbarer Weise nehmen dies t auch ninguno, alguno bei einer solchen Verkürzung an: ningunt auch ningund, algunt omme.
Auch Santo verliert vor Heiligennamen nicht die Endsilbe, es wirft nur das o ab: Sant Pablo, Sant Pedro.

IX. Todo als Adjectif erfordert in der Bedeutung „ganz" oder „all" den Artikel oder ein seine Stelle vertretendes Fürwort: aber

I, 23: todos prinçipes
todas buenas maneras
todos peligros
todas maldades.

X. Die conjunctive Form des possessiven Fürwortes mi wird an mehreren Stellen durch die absolute, die eigentlich doch ihren Platz nur hinter dem Substantiv einnehmen kann, ersetzt:

II, 25: mio sennor.
XVI, 13: mia buena amiga.
XX, 26: mio sennor.

XI. Die Ausschliessung des bestimmten Artikels vor der conjunctiven Form der possessiven Fürwörter ist durchaus noch keine feste Regel; sehr häufig findet sich; el su, la su, los sus, las sus; seltener el tu, el mi; noch seltener el vuestro, el nuestro gar nicht:

la su fé;
los sus falagos
el su fablar
la mi carne
el tu fijo
el vuestro am or = amor etc.

XII. Des Wohlklangs wegen verwandelt das Nsp. den Dativ le vor le la lo, les los las in se; im Altsp. findet sich eine andere, an das italienische glielo erinnernde Zusammenziehung *gelo*:

I, 125: gelo defendian
II, 79: gelo acomendara.
V, 3: gelo testimoniava
gelo creyó.
V, 43: quisiese trabajar de gela toller.
VII, 3: gelo dixiese todo
XI, 6: el diablo gelo mostrava
XIX, 19: diogela a bever
XXXI, 95: tenergela — he
XXXIII, 5: otorgógelo.

XIII. Verbum. Abweichungen in den Verbalformen erstrecken sich meistens nur auf die Schreibweise; aver statt haber, ovo statt hubo, oviese = hubiese; der Infinitiv wird immer ohne h geschrieben; in den kurzen Formen des Präsens aber tritt ein h hinzu: hé, ich habe; has, du hast, neben as, ha, er hat, han neben an, sie haben; hedes, ihr habt, neben avedes.

Die Endung der zweiten Person Pluralis lautet im Altsp. beständig des; im Nsp. findet sie sich neben dem üblichen is nur noch bei feierlicher Ausdrucksweise:

podedes = podeis. fazedes = haceis.
demandaredes = demandareis.
mandaredes = mandareis.

Häufig fällt das e dabei aus, also mandardes = mandaredes oyerdes. Dasselbe geschieht in der dritten Person Singular des Präsens: quier = quiere, diz = dice, haz = hace.

Das d des Imperativs verschärft sich in t: amat = amad, sabet = sabed, avet = aved.

Das aus einer Verschmelzung des Infinitivs mit dem Präsens Indicativ des Zeitwortes haber entstandene Futurum findet sich zuweilen noch in der ursprünglichen Form. Im Neusp. nur in dem Sprichwort:

Dime con quien andas, *decirte-he*, quien eres.

Im Altspanischen:

Dezirte-he. V, 60.
criarme-hedes. VII, 16.
levarla-he. IX, 60.
fazervos-he. XII, 48.
comerlo-an. XIV, 55.
dezirvos-he. XV, 45.
darvos-hé. XXVI, 24.
tenergela-he. XXXI, 95.

Einen Beweis dafür, dass das moderne spanische hay = es giebt eine Zusammenziehung von ha y (frz. il y a) ist, liefert das häufig wiederkehrende y ha, ha y; I, 18; III, 9; III, 12; IV, 44; VIII, 23; VIII, 21.

Die dem Catalonischen eigenthümliche Zusammenziehung mehrer Wörter, ohne ein Apostroph zu setzen, findet sich auch im Altsp.

I. quel = 1) que el', dass das; 2) que 'el, welche er: 3) que le, welcher ihm;
II. donta (IX, 63; IX, 71) = de onta.

Neben dem Gerundium creyendo findet sich ein Particip Präsens I, 26 crevente; I, 135 und IV, 73.

Wirklich unregelmässige Bildungen sind:

1) Plural von rey = reys statt reyes;
2) el palafren, Plur. palafrenas; XXIV, 15;
3) IX, 16: una sennor = señora;
4) I, 138 und VII, 73: la sabidor.

M.C.

J. Ulrich Krafft. Zu dem Buche: Reisen des H. U. Krafft, von Hassler. Stuttg. Lit. V. 61. Bd.

„Zu Marsilia, als ich auf mein Ankunft in obgedachten meines günstigen Herrn Schwagers Behausung hatte eingekert, alda jrer Shiffen eines zu erwarten, fande ich meiner Geferten einen, Johann Ulrich Krafften, dess Edlen, Ehrenvesten und Weisen Johann Krafften dess eltern und gehaimen Raths zu Ulm, Sun, wellicher vor wenigen Tagen da ankommen vnd auch Willens war, in jren geschefften hineinzufaren, mit dem erwartet ich der zeit unserer Abfart." Vom 2.—5. Juni 1573.

Rauwolf, Augsb. Medicus, Reisebeschreibung in die Morgenlender etc. 1582. S. 9.

Und ich und mein gefert der Krafft purgierten uns den Abent also, dass wir am Morgen widerumb ganz frisch und mundter worden. (3. Sept.) S. 11.

Beim Botanisieren, sagt Rauwolf, sei Krafft ihm zu Dienst gestanden, „hierinn mir sonderlich mein gefert Hans Ulrich Krafft — zum offtermal trewen vnd guten beystand gethon hat." S. 111.

S. 132 lobt Rauwolf den Ulmer wieder sehr: „Damit wirs (Abreisen in der Eigenschaft als Kaufleute) aber füglich inns Werk brächten, hat sich hierinnen auf mein Begehren der obgedacht Hans Ulrich Krafft von Ulm, mein getrewer und guter Freund, nit wenig bemühet" u. s. w.

S. 269. „Dann als meine Gesellen und mit jhnen auch der Hans Ulrich Krafft (doch ohne sein Verschulden) waren durch anstifften etlicher in schwere Türkische Gefengknuss geworffen worden, wolten die Türken jhrenthalb nit allein noch nit vergnüget sein, sonder trachteten weiter nach Mittel und Weg, wie sie mich auch hinein zu jnen brechten."

Ebenso S. 292 „Bis mud mir auf mein Widerkunft der Hans Ulrich Krafft, mein Mitgesell von Ulm, in seiner schweren Türkischen Gefenknuss zu Tripoli — darvon gesagt hat (Krieg)."

Zur Sage „Die Kinder von Hameln".

Im nirantischen Flötlein S. 29 trachtet Clornida in ihrer Aengstlichkeit dem Zorn Gottes zu entfliehen, befindet aber, dass Gott allenthalben gegenwärtig:

Möcht ich dann mit den Knaben
Von Hameln mich begraben
Und ewig sperren ein:
So wolt ich eingeschlossen
Gar gern und unverdrossen
Des Tods Gefangner sein.

Ueber G. Liebuschs

Erklärung der brandenburgischen Ortsnamen.

(Archiv XXXIX, 129—160.)

Es ist seitdem ein volles Jahrzehnt verflossen, dass ein Leipziger ausserordentlicher Professor ein ausserordentliches Buch herausgegeben hat, das den Titel führt: „Die Bedeutung der Böhmischen Dorfnamen für Sprach- und Weltgeschichte" (Leipzig 1856). Er nannte dasselbe mit richtiger Selbsterkenntnis „un original qui ne se désoriginalisera jamais", und weil er der giftigen Kritik schulgerechter Forscher gewärtig sein musste, so trat er mit einem neuen, gewaltigen Schilde auf den Kampfplatz: er widmete sein Werk „Dem, der Alles so natürlich gemacht hat, und den Manen seiner elterlichen Eltern". Dem Buche ergieng es, wie nach dem Titel, dem Motto und der Widmung nicht anders zu erwarten war: es gilt Jedem, der nur einen flüchtigen Blick hineinwirft und von historischer Sprachforschung einige Kenntnis besitzt, für eine der traurigsten Verirrungen; Adalbert Kuhn hat in einer Anzeige des Werkes mit Recht den Seelenzustand des Verfassers bedauert, der sich durch offenherzige Urtheile erprobter Männer der Wissenschaft nicht auf verständigere Bahnen und zu dem muthigen Entschlusse bringen liess, sein Werk ungedruckt im Pulte zu verwahren.

Jacobi (dies ist der Name unsers Forschers) erkennt im Böhmischen (Čechischen) unsrer Tage dasjenige Idiom, welches den Formen der „uralten Ortsnamensprache" unter allen

andern Sprachen Europas am treuesten geblieben ist; wer aber dieser böhmischen Ortsnamensprache und ihrer Lautwandlungen einigermassen kundig geworden, dem fällt es nicht schwer, mittelst derselben auch ausser dem böhmischen Lande als siegreicher Etymolog vorzudringen, „die Weltkugel liegt vor ihm offen". So hat V. Jacobi, nicht ohne launige Seitenhiebe gegen Ungläubige und Andersdenkende, aus einigen fruchtbaren böhmischen Wurzeln geographische Namen in Afrika und Amerika, z. B. Afrika selbst, Andes, Bahama, Caracas, Cordilleren, unserm Verständnis zu erschliessen vermocht; Cordilleren z. B. (was nur Männer von der Sorte des Dr. H. Kiepert für einen spanischen Namen ansehen können, vgl. Jacobis Böhm. Dorfnamen S. 223) löst sich in zwei böhmische Worte auf: hora, Berg, und díl, genauer eigentlich dýl, dél, Länge, oder auch trhal von trhati, ziehen, heisst also offenbar „Bergstreckung" oder „Bergzug".

Wenn seit dem Geburtsjahre des Jacobischen Werkes die vergleichende, historische Sprachforschung, deren halbhundertjähriger Bestand im Mai 1866 festlich begangen wurde, mit allen ihren hervorragenden Erscheinungen der letzten Zeit, wie z. B. Schleichers, M. Müllers, G. Curtius' u. A. Werken, auf dem Gebiete der Namenforschung in weiteren Kreisen ausser der Gelehrtenwelt noch keine grösseren Siege errungen zu haben scheint, so darf man nicht voreilig alle Hoffnung aufgeben; das Eine hätte man aber doch erwarten dürfen, dass das grosse Licht der Forschung eines W. v. Humboldt, Fr. Bopp und Jacob Grimm von Berlin bis an die Grenze — der Provinz Brandenburg, bis Senftenberg, leuchte. Dort ist aber, fern vom grossen Weltgetriebe, eine neue slavische Wissenschaft zur Reife gebracht worden, die sich nicht mehr die Wissenschaft von der böhmischen Ortsnamensprache, sondern den „sprachlichen Celtismus" nennt. Die grosse Entdeckung, auf welcher die ganze neue Lehre ruht, ist der Satz, dass das Altslavische, bestimmter das Altwendische mit dem Celtischen eine und dieselbe Sprache ist.

Mit den bisherigen Anschauungen über das Verhältnis der genannten Sprachen im entschiedensten Widerspruch, tritt die neue Wissenschaft des Herrn G. Liebusch in Senftenberg den-

noch mit wunderbar naiver Siegesgewissheit auf, verschmäht jede Begründung des genannten Fundamentalsatzes und geht mit festem Schritte an die Lösung ihrer besondern Aufgabe, die alten Ortsnamen der Provinz Brandenburg zu erklären (Archiv 39. Band, S. 129—160).

Das ist eine Aufgabe, an die sich nicht ein Jeder wagen darf. Stehen die slavischen Ortsnamen bei uns Deutschen überhaupt nicht in dem guten Rufe der Verständlichkeit (s. Wanders Sprichwörterlexikon unter dem Art. Dorf I, 677), so müssen besonders jene, die einer dunkeln Vorzeit entstammen, über welche nur ein spärliches Streiflicht urkundlich gesicherter Geschichte fällt, solche Ortsnamen, die frühzeitig im Munde neuer Bewohner gewaltthätige Umbildungen erfahren mussten, den Forscher unsrer Tage gewiss in manche Verlegenheit bringen. Billig denkende Christenmenschen werden darum ein klein wenig durch die Finger sehen müssen, wenn bei derlei Forschungen, um mit einem alten Dichter zu reden, „auch der Weise furchtsam schreitet, oft stille steht und oft — gefährlich gleitet!"

Jene Leser unsrer Zeitschrift, die sich durch Liebusch die slavischen Ortsnamen der Provinz Brandenburg aufklären liessen, ohne irgend einem Zweifel Raum zu geben, mögen mir vergönnen, dass ich ihnen aus einem Lande, in welchem heute noch zweifellos echte Slaven wohnen und schon in früher Zeit mit Deutschen mehr oder weniger friedlich zusammentrafen, einige Ortsnamen vorlege, an deren Umbildung sich ermessen lässt, wie unsicher alle etymologische Untersuchung ursprünglich slavischer Ortsnamen ist, wenn uns von denselben nicht die nachweisbar ältesten Formen zu Gebote stehen.

Wie es altböhmische Eigennamen gegeben hat, die mit mysl, Sinn, zusammengesetzt sind, z. B. Přemysl (der sagenberühmte Ahne der Přemysliden, dem Sinne nach mit dem griechisch umgedeuteten Prometheus zusammenzuhalten, dessen ursprüngliche Bedeutung A. Kuhn aufgehellt hat), Litomysl, Libomysl, Drahomysl, so gibt es unzweifelhaft davon abgeleitete Ortsnamen, wie Přemyslov, Libomyšl, Litomyšl, Drahomyšl (vgl. Lutomyšl in Posen, Lubomyšl in Polen, Drohomyšl in Galizien u. s. w.). Die ersten zwei Orte (Dörfer) konnten ihre ursprüngliche Namensform bei ihren čechischen Bewohnern bis heute treu erhalten,

die Stadt Litomyšl, dem Verkehre mit den deutschen Nachbarn (im östlichen Winkel Böhmens) früh geöffnet, musste sich, wie die Städtenamen Litoměřice, Lipá oder Lípa, Lipsk jetzt Leitmeritz, Leipa, Leipzig lauten, eine kleine Aenderung gefallen lassen und steht auf unsern heutigen Karten als Leitomischel. Während aber diese čechische Stadt nur mit der ersten Silbe des Namens an ihre Berührung mit den Deutschen erinnert und den echt slavischen Typus in dem mittleren o bewahrt (den Leitmeritz längst schon abgelegt hat), ist es dem Dorfe Drahomyšl gar übel ergangen. Der Ort wurde deutsch und hatte einen ganz wildfremden čechischen Namen. Da musste denn Rath geschafft werden: das leichte h zwischen dem ersten und zweiten Vocal war bald „in leere Luft verhaucht“, das y konnte leichtlich entbehrt werden, da ja schon das š auf ein früheres i hinwies, doch es liess sich auch an eine andere Stelle bringen, kurz, es mochten wenig Jahre seit dem Abzug des letzten Čechen aus dem Orte verronnen sein und die deutschen Bauern nannten ihr Dorf — Drei Amscheln. Es darf sich Niemand wundern, wenn er etwa heute von den Drei-Amschlern erzählt bekäme, durch welches Abenteuer der Ort seinen Namen von drei Amseln bekommen hat. Wie geschäftig und erfinderisch unsere Volksetymologie ist, zeigen unzählige Sagen: die Burg Achalm bei Reutlingen hat von dem letzten Klageruf eines gemordeten Ritters Ach Allm — (sollte Allmächtiger werden) ihren Namen (Uhland, Graf Eberhard der Rauschebart); von den Gründern der Stadt Duderstadt sagte Einer zum Andern: Gib du der Stadt den Namen — da hatte sie ihn (Kuhn, Norddeutsche Sagen, S. 234); Bederkesa im Hannöverschen, gewiss ein höchst seltsamer Name, erklärt sich aus der Rede des Edelmanns, der sich dort niedergelassen hatte: ik hew bêter kêst, ich habe besser gewählt (Kuhn, Nordd. Sagen, S. 273).

Ein zweites Beispiel von trefflicher Umdeutschung slavischer Ortsnamen in Böhmen bietet sich im Süden des Landes, bei Neuhaus, dar. Von alten slavischen Personennamen gehen Ortsnamen aus mit rati, raci als erstem Theil, in Polen: Racibory, Raciborz; in Galizien: Raciborowice, Raciborsko; in Russland: Ratĭmirĭ; in Böhmen: Ratiměřice, Ratmirov, Ratibořec,

Ratiboř (Miklosich, Bildung der Ortsnamen aus Personennamen im Slavischen, Wien 1864, S. 55). Ein čechisches Ratiboř, sprich Rattjiborsch, in dessen nächste Nähe deutsche Bauern österreichischen Dialekts gelangt waren, mochte ihnen für die Dauer nicht lieblich genug klingen; es brauchte nicht viel Kunst und der Name hatte ein prächtiges, wonnesam anheimelndes Gesicht: der Ort heisst heutzutage Rothwurst. Da ist weiter kein Unglück geschehen, als dass čechisch a in o, o in u vergröbert, zum Ersatz dafür b in w erweicht wurde und das endlose ř (ein sogen. Dauerlaut) einen energischen Abschluss durch zutretendes t bekam.

Wenn nun unsere Ortsnamen Dreiamscheln und Rothwurst einem Namenforscher unter die Augen und, was noch ärger ist, in die Hände gerathen, was wird er damit beginnen? Ist kein Zweifel vorhanden, dass die Orte deutscher Herkunft sind, so bieten sich für den ersten Seitenstücke dar in den Ortsnamen Dreieich, Tribur (alt Triburi, vgl. Förstemann, Deutsche Ortsnamen, S. 125), Dreihäuser, Dreihöfen, was die Amseln betrifft, Seitenstücke in den Ortsnamen Mortua vacca (todte Kuh), Caput caballinum (Pferdekopf) u. dgl. m. Förstemann erwähnt eines Waldhauses bei Wernigerode, das den Namen „die drei Annen" führt, woraus das Volk einen weiblichen Namen „Dreianne" gemacht hat. Ortsnamen solcher Art, die ihren Ursprung der Willkür irgend eines Zufalls verdanken, gibt es allenthalben.

Sehen wir weiter hinaus uns darnach um, wie alte Ortsnamen im Laufe der Zeit unkenntlich geworden sind. Aus einem celtischen (aber nicht altwendischen) Lugdunum wurde Lyon: durch Entfernung der innern Lautgruppe ist das ursprüngliche Compositionsglied — dunum (Feste, Burg) vollständig verdunkelt und ohne die alte Form nimmermehr zu errathen.

Ebenso verhält es sich mit Melun, Nouan, früher Mellodunum, Noviodunum. Aus dem ursprünglichen Eboracum wurde durch geschickte Umdeutschung angelsächsisch Eoforvîc, wörtlich Eberstadt, althochdeutsch Ebirwîch, zuletzt York; aus Mons Beligardis oder Bligardis entstand ein verschrumpftes Mümpelgart; Vitudurum wurde althochd. zu Wintardûra, Winturdûra (Förstemann, Namenb. 2, 1550), die Altmühl in Baiern heisst nicht nach einer alten Mühle, von der sie herabkommen könnte,

sondern die älteste nachweisbare Form dieses Flussnamens ist Alemana, Alemona (8. Jahrh.), woraus später ein latinisiertes Alimonia (wörtlich Nahrung) und die Formen Altmona, Altmuna, Altmule wurden. *)

Auf diese Weise ist unendlich häufig das alte Gepräge der Ortsnamen abgeschliffen und unkenntlich geworden: die ursprünglichen Vocale sind nicht selten verdumpft und abgeschwächt, die Consonanten haben organischen und unorganischen Wechsel erlitten, Vocale und Consonanten sind vollständig getilgt, andre Laute durch Umdeutschung oder Volksetymologie willkürlich eingefügt worden; man vergleiche von gut deutschen Ortsnamen z. B. die alten Formen Engilmuntesberg, Liutoldesdorf, Nendicheswank und die daraus hervorgegangenen heutigen: Engelsberg, Ludersdorf, Nandelswang.

Es leuchtet Jedermann ein, dass wir mit brandenburgischen Namen, wie Potsdam, Pritzwalk, Pritzerbe, Wittstock, Friesak, Werneuchen u. dgl. bezüglich ihrer ursprünglichen Bedeutung gar nicht besser daran sind, als mit den eben erwähnten drei deutschen Namen oder mit Altmühl, Winterthur, Mümpelgart, York (Eboracum), Nouan, Lyon, Melun, mit Rothwurst und Dreiamscheln, wenn uns zur etymologischen Aufhellung die ältesten, urkundlich gesicherten Formen nicht beigebracht werden. Gewiss kann zwar in einem grössern gleichartigen Gebiete durch Rückschluss von analogen Formen her manche ziemlich verlässliche Etymologie gewonnen werden, die Vertretung von slavischem -sk durch heutiges -zig (Leipzig, Danzig) lässt z. B. bei Belzig eine ältere Form Belsk vermuthen, bei Werneuchen und Stölpchen kann dasselbe slavische Suffix gelten wie in Dollenchen oder Köllmichen, zur vollen Gewissheit ist aber in solchen Fällen die etymologische Arbeit nicht zu bringen. Ein dreimal, an verschiedenen Punkten und doch in demselben Lande, auftretendes čechisches Ratiboř ist, wie wir schon wissen, einmal

*) Zahlreiche Beispiele solcher Entstellung von alten Ortsnamen enthält die gediegene Schrift Wackernagels: „Die Umdeutschung fremder Wörter“ (2. Ausg.) Basel 1863, aus der jeder Onomatolog reiche Belehrung schöpfen kann. Die „Verwitterung“ der Wortmitte alter deutscher Ortsnamen stellt Förstemann in den „Deutschen Ortsnamen“, Nordhausen 1863, in äusserst sorgfaltiger Weise dar (S. 149—161).

zu Rothwurst, ein zweites Mal zu Radiwurz (ungefähr soviel als Rettichwurz), ein drittes Mal zu Rothbern (etwa Rothbeeren, Himbeeren oder Preiselbeeren) umgeformt worden; es gehört eine feine Spürnase dazu, um aus diesen drei Formen den ursprünglichen slavischen Namen herauszuwittern.

Wer aus den heutigen Formen Pritzwalk, Pritzerbe u. s. w. die ursprüngliche Bedeutung dieser Namen zu erschliessen denkt, hat sich entweder einer bedauerlichen Selbsttäuschung hingegeben oder geht darauf aus, sein argloses Publikum hinter's Licht zu führen.

Die Voraussetzungen, von denen Liebuschs Etymologie ausgeht, sind derart, dass ihm Niemand mit Vertrauen entgegenkommen kann, der eine besonnene historische Forschung von leeren Hirngespinsten zu unterscheiden versteht. Abgesehen von der ersten Lüge, dass das Celtische mit dem Altslavischen identisch ist, wer liefert den Beweis für den Satz, die suevischen Semnonen seien nichts Anderes als Wenden gewesen? Jacob Grimm und Kaspar Zeuss haben beide an der Deutschheit dieses Stammes nicht gezweifelt; doch wenn es auch Leute gibt, die sich vor Grimm und Zeuss in Ehrfurcht beugen, muss es auch der thun, dessen grosses Werk „Skythika“ (Camenz 1833) von einem glaubenswerthen Manne dem oben im Eingang erwähnten Werke Jacobis als gleich trefflich zur Seite gestellt worden ist (s. Förstemann, D. Ortsnamen S. 20, wo noch ein Dritter im Bunde, der Bedeutendste, wie Dionys bei den zwei Freunden, Namens Meissler aufgeführt wird)?

Was die Geschichte meldet, hat für Liebusch offenbar nur dann einen Werth, wenn es sich für die neue Wissenschaft des „sprachlichen Celtismus“ benützen lässt. Helmold mag in seiner Slavenchronik von deutschen Ansiedlungen aus Westfalen und den Niederlanden, denen seit 1157 auf dem Boden Brandenburgs die Wenden weichen mussten, so viel er nur immer will berichten, was hat das mit dem sprachlichen Celtismus zu schaffen? Diesem wendischen Götzenbild müssen darum auch solche Ortsnamen, an deren deutschem Ursprunge Niemand ohne die triftigsten Verdachtsgründe zweifeln wird, wie z. B. Mittenwalde, Eberswalde, Gerswalde, Landsberg, Fürstenwerder, zum Opfer fallen, wenn auch Ortsnamen mit -wald, -walde, -berg, -werder

anderwärts, auf gut deutschem Boden, so häufig wären wie der Sand am Meere; -walde ist nach Liebuschs Forschung auf ein ganz fabelhaftes waleta = Dorf zurückzuführen, -berg heisst die Stadt und -werder ist ursprünglich werete und bezeichnet den Platz, wo mehrere Hügel sind. Herren, die der slavischen Sprachen einigermassen kundig sind, wie z. B. Miklosich in Wien, Schleicher in Jena, werden freilich von waleta, werete, berg Nichts wissen wollen, sie verstehen aber auch ganz gewiss nicht die einfachsten Lehrsätze des sprachlichen Celtismus; Schleicher behandelt ja in seinem Compendium der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen, wie schon der Titel des ersten Bandes zeigt, das Celtische als eine vom Altslavischen verschiedene Sprache, Miklosich bringt es in seinem altslovenischen Wörterbuch auch nicht weiter und weiss nur hin und wieder von einer entfernten Berührung zwischen dem slavischen und celtischen Wortschatze.

Dass Liebusch auf die urkundlich überlieferten Formen der Ortsnamen nur dann Rücksicht nimmt, wenn sich etwas damit für seine etymologischen Zwecke erreichen lässt, darf Niemanden überraschen. Er verschweigt es uns nicht, dass Potsdam in der ältesten Urkunde statt zweisilbig viersilbig erscheint, nämlich in der Form Potsdupini (Cybulski, Slav. Ortsnamen der Insel Potsdam, Berlin 1859, gibt Pozdupimi als die alte Form,*) S. 5 und 14 ff.); seine Wissenschaft macht es ihm möglich, die älteste Form — anders zu erklären als die heutige. Potsdubini führt er auf ein richtigeres „pod Dubini“, d. h. „unter dem Eichwalde“; darnach wäre das s von Pots- ein späterer Einschub. Die zweite Erklärung, die Liebusch von dem Namen gibt, verträgt sich viel besser mit dem Celtismus: -dam vom heutigen Potsdam ist offenbar das celtische -dunum von Lugdunum, Vallodunum (auch identisch mit der Schlusssilbe von Amsterdam, Rotterdam) und bedeutet Stadt, Burg. Weil nun aber „Unterstadt“, „Unterburg“ gerade nicht in den Kram passt, so ist Pots- aus Potiza zu erklären, dieses aber mit dem

*) Miklosich, Die Bildung der Ortsnamen aus Personennamen im Slavischen, S. 62, leitet den Namen von einem alten Personennamen Podstupim ab, wie der Verfasser dieses Aufsatzes schon in einer Anzeige der Cybulskischen Schrift im Literar. Centralblatt 1859, Nr. 25, gethan hat.

vergrössernden Suffix -iza aus Pota entstanden und dieses wieder aus der Präposition po, an, bei und ota, Wasser, Strom; Potsdam ist also aus einer Urform Po-ot'-iz'-dun vollständig sicher erklärt und bedeutet: Stadt (Burg) an dem grossen Wasser. Mit dem heutigen Namen Brandenburg liess sich jedenfalls nicht so geschickt handtieren wie mit Potsdam, darum findet die alte Form Branibor Gnade vor dem Richterstuhl. Ihre Deutung ist: grosser, an einem grossen Flusse gelegener Ort, der Ort heisst bor (in Indien heisst er Pur), ran der grosse Fluss und b- voran ist wie Po- von Potsdam aus der Präposition po entstanden. Wenn Lentzen in der urkundlichen Form Lunsyn, Lunkin heisst (K. Zeuss, Die Deutschen und die Nachbarstämme, S. 652, gibt die Formen Lunkini, Lunzin, Loncia, Leontium; Förstemann im Namenbuch 2, 913, Leontia zweimal, Leontio einmal), so erklärt sich Alles ganz leicht mit dem sprachlichen Celtismus; von den wirren alten Formen eignet sich Lunkin am besten zur Deutung: „Ort an einem kleinen Berge (lunik)", aber auch die allerneueste Form ist leicht aufzuhellen: Lentzen von einem vergrössernden leniza, Berg. Das Wörterbuch der slavischen Sprachen ist durch lunik und leniza (lenica nach der bessern Schreibung, die ja schon allgemeiner wird) neu bereichert! Wer im altslavischen Wörterbuch von Miklosich das Wurzelwort lun, Berg, suchen will, wird freilich vergeblich suchen, denn dort steht nur luna = lat. luna, Mond (der aber vielleicht von den Mondbergen seinen Namen hat?), lunĭ, Geier, Weihe (was wieder der Bergvogel sein könnte?) — doch es wird sich hoffentlich kein Gebildeter weismachen lassen, dass ein Wort auch im Wörterbuch stehen muss, das durch weitreichende Etymologien erst aus dem tiefsten Dunkel hervorgezogen worden ist!

Das Urwörterbuch, d. h. (um jeder Zweideutigkeit zu begegnen) der Ur-Wortvorrath, aus welchem Liebuschs Deutungen gewonnen werden, ist es werth, dass der geneigte Leser einen Blick hineinwerfe. Er lässt vorläufig die altwendisch-celtischen Sprachformen unbeachtet und sieht sich nur darnach um, wie weit der ganze Gedankenkreis ausgespannt ist, der alle die Bedeutungen der brandenburgischen Ortsnamen (mit mehreren auswärts, wie z. B. Sinope, Joppe, Toledo, Baireuth, Buda = Ofen,

Mailand, Marbach [Schiller's Geburtsort], Beirut in Syrien, Nimwegen, Tokay u. s. w. u. s. w.) enthält. Da wird ein wunderbarer Schauer den geneigten Leser ergreifen, wenn er erkennt, dass die alten Wenden oder Celten bei der Benennung ihrer Ansiedlungen im Ganzen genommen nur zwei Vorstellungen kannten: Berg und Wasser; auf diese Urvorstellungen geht aber natürlich das ganze Bild von unserer Welt zurück und so umfasst der Altwende mit der Kraft seiner Abstraction die ganze Welt des Menschen!

Man wird nun leicht sich dem Irrglauben hingeben können, bei so bewandten Umständen werde der Zweck eines Ortsnamens, ein Einzelnes besonders und charakteristisch zu bezeichnen, unerreicht bleiben, wenn nämlich Hunderte von Ortsnamen im Grunde nichts Anderes meinen, als Bergort oder Wasserort. Freilich wäre es nicht anders, wenn die altwendische oder celtische Sprache (weil sie nur aus Ortsnamen gewonnen wird, könnte man sie ohne weiters Ortsnamensprache heissen) nicht über andere Sprachmittel zu gebieten hätte, von denen der Leser bis auf Liebuschs Forschungen keine blasse Idee gehabt hat. Eins der reichsten Mittel, verschieden grosse Dinge bis in die feinsten Nuancen zu bezeichnen, ist ein von Liebusch glücklich benützter Vocalwechsel, der in der altwendischen Ortsnamensprache waltet und eine entfernte Aehnlichkeit mit Grimms Ablaut erkennen lässt; denn auch der altwendische Vocalwechsel „ist uralt und geht weit über alle unsere historischen Denkmäler hinaus" (vgl. Grimm, Gramm. 1,[3] 556). Wer diesen uralten Vocalwechsel zuerst entdeckt hat, weiss der Unterzeichnete freilich nicht anzugeben, nach den einleitenden Worten zu Liebuschs Deutungen scheint die Lehre kein Senftenberger Kind zu sein; Liebusch hätte es sonst vielleicht für nöthig erachtet, diese „der altslavischen Sprache eigenthümliche fünffache Stufe der Wörter, die einen in der Natur von mehrfacher Ausdehnung und Grösse vorkommenden Gegenstand besonders bezeichnen, z. B. Gur, Gor, Gar, Ger, Gir; Run, Ron, Ran, Ren, Rin u. s. w." (Archiv 39, 129) erst gehörig zu begründen (wie J. Grimm seine Lehre vom Ablaut begründet hat), statt dieselbe als eine glänzend vollendete Thatsache hinzustellen. Mit dieser „Abstufung oder Gradation der Wörter" lassen sich nun allerdings Wunder-

dinge ausführen, besonders wenn man es mit weiter nichts als mit — todten Ortsnamen zu thun hat, die nicht so deutlich reden können, wie andere Dinge, die uns umgeben. Wer die deutschen Worte Himmel, Hammel, Hummel oder Brot, Bret, Braut, braten, breit u. dgl. in ähnlicher Weise unter einen Hut bringen wollte, wie Liebusch alle Ortsnamen zusammenbringt, die ein bur, bor, bar, ber, bir, oder ein rum, rom, ram, rem, rim u. s. w. u. s. w. an irgend einer Stelle der Wörter enthalten, z. B. K*rem*men, *Ram*menau, B*rem*en, mit Schwächung des m zu n (den ja auch die vergleichende Sprachforschung gelten lässt) Co*run*na, Ve*ron*a, *Rhin*ow, der dürfte wol da und dort auf Widerspruch stossen, und man möchte fast glauben, Liebusch sei ein weiser Mann, da er die fünffache Abstufung der Wörter nicht auch in der deutschen Sprache (die Manche für nahe verwandt mit dem Slavischen halten) zur Geltung bringen will, wie sie in dem von ihm ganz ausschliesslich beherrschten sprachlichen Celtismus und bei den schwer zu deutenden Ortsnamen waltet, aus denen sich mit einigem Geschick allerhand machen lässt; man denke an V. Jacobi, an W. Obermüller, an F. J. Mone, an den berühmten Dichteretymologen J. Kollar (den Verfasser der Staroitalia slavjanská) u. s. w.

Reicht nun aber die erwähnte Gradation (von welcher, beiläufig bemerkt, die vergleichende Sprachforschung auf dem ganzen Gebiete der indogermanischen Sprachen Nichts weiss) noch nicht völlig aus, um mit der Form irgend eines Ortsnamens auf's Reine zu kommen, so citiert Liebusch einen zweiten mächtigen Geist, der nach seinem eigenen Geständnis in der Provinz Brandenburg „noch öfterer“ spukt, „als in Italien und Frankreich“ (Archiv 39, 130), den Geist der „Präpositional-Ortsnamen“. Mittelst desselben ist es ihm z. B. möglich, Kremmen mit Bremen, Corunna, Verona zu verbinden; was vor dem Wurzelworte rem, run, ron steht, ist eine mehr oder weniger verstümmelte Präposition. Unter Teltow und Teupitz (S. 133 f.) kann männiglich seine blauen Wunder finden, dass ti = si = schi = tschi = pschi = j ist und Alles nichts anderes bedeutet, als an, bei. Wenn sich Andere einbilden, Frankfurt müsse aus der ältesten Form (vom Jahre 793) Franconofurt als „Furt der Franken“ gedeutet werden, so zeigt ihnen Liebusch, dass sie

in einem übeln Wahne befangen sind, denn das anlautende f ist offenbar nur die altwendische Präposition po und heisst auch nichts Anderes als an, bei!

Mit solchen Mitteln ist es möglich geworden, auch die vertracktesten heutigen Formen der alten Ortsnamen von Brandenburg zu bemeistern: Pritzwalk zerfällt etymologisch in P-ritz-wal-k, d. i. kleiner (k ist deminutivisch) Ort (wal) am (p) Nassen (ritz, Wurzel rut, vgl. das celtische ritum, nach Glück u. A. Furt, also wo es am wenigsten nass ist, rit mit der 5. Stufe); Branibor zerfällt in B-ran-bor und heisst Stadt (bor) am (b) Flusse; Putlitz ist P-ut-litz, Dorf (litz) am (p) Wasser (uta); Jüterbog ist Jü-ter-bog, Stadt (bog, was auch Berg, Fluss, Gott, Fürst heissen kann, ganz nach Bedarf!) an (jü = schi, pschi!) den Bergen (ter) u. s. w. u. s. w.

Doch es ziemt sich nicht, dass wir die wunderbaren etymologischen Aufschlüsse des sprachlichen Celtismus hier von Neuem auftischen, es drängt uns längst schon abzubrechen und dem Mischmasch und Wirrwarr der brandenburgischen Namen in dem grossen „altwendischen“ Braukessel ein herzliches Lebewol zu sagen. Wir hätten es gern versucht, mehrere dieser Namen von dem Standpunkte aus zu behandeln, den Fr. Miklosich in der Deutung slavischer Ortsnamen einnimmt, es fehlen uns aber alle urkundlichen Behelfe, ohne welche jede Etymologie Gefahr läuft zu verunglücken.

Leitmeritz. Ignaz Petters.

Zur Quellenkunde des deutschen Sprichworts.

Nachträge.

Einige Berichtigungen und Zusätze zu den unter dieser Ueberschrift in Band XXXIX, Seite 45—142 des Archivs abgedruckten proverbialen Mittheilungen, welche, während des Druckes derselben geschrieben, eine Verwendung nicht mehr finden konnten, lasse ich hier nachträglich folgen und füge die Anzeige der wichtigsten Satzfehler hinzu.

A. Zusätze und Berichtigungen.

1. S. 46 unten. Der Note ist anzufügen: „Sehr ungerecht", sagt der verdienstvolle Schmeller (Carmina Burana VIII), „würden wir gegen unsre frühere vaterländische Literatur sein, wollten wir nur, was von Deutschen in der eignen Sprache geschrieben ist, also das Allerwenigste, ihr zugerechnet wissen; und mit gutem Grunde sprechen wir einen nicht unansehnlichen Theil der lateinischen poetischen Erzeugnisse des Mittelalters als Vätergut an und als Hinterlassenschaft, welche trotz der entlehnten Sprache von der Ahnen Art zu denken und zu fühlen nicht minder treue lebendige Kunde gibt."

2. S. 47, Note ***. Die Worte: „Es macht dies . . . Typen" sind Eigenthum Zapf's in dessen Leben Bebels (S. XIII, vgl. unten) und sollten mit „ " bezeichnet sein.

I. Bebeliana.

3. Zum Jahre 1501. S. 48, Z. 18 von unten. Der bekanntlich unter dem Namen „Martin von Biberach" bisher bekannte Spruch, den Mone auf einem Buchdeckel fand und zuerst im Anzeiger f. K. d. d. V.

1835, 307 bekannt machte, reicht viel weiter zurück, als zum traditionellen Jahre „1497" oder „1498", wofür auch diese Quelle zur Gewähr dient. In einem eigenen Aufsatze hat ihn R. Köhler (Pfeiffer's Germania 1861, 368 – 372) unter der Ueberschrift: „Mich wundert dass ich fröhlich bin" in mehrfachen Varianten und, wiewohl entstellt, schon für das XV. Jahrhundert nachgewiesen. Eine von ihm übersehene Belegstelle ist auch: G. Mylius' Bapstpredigten, Jena 1601, 4., wo er (Bl. 159[a]) in der Bebel'schen Uebersetzung zu lesen ist. Vollständig ist der deutsche Wortlaut des Spruches:

Ich leb und weiss nit wie lang,
Ich stirb und weiss nit wann,
Ich far und weiss nit wohin:
Mich wundert, dass ich frölich bin.

4. 1508. — S. 49 unten. In Ulm, Prag und in der Sammlung des Herrn Kreisgerichtsdirektors Ottow zu Landeshut.

5. S. 52, Z. 2 von oben. — Was wenigstens die Historien des letzteren betrifft, so hat J. M. Lappenberg (Dr. Murners Ulenspiegel, Leipz. 1854, 8., S. 361—362) nachgewiesen, dass Bebel's Facetium in einigen Fällen als unmittelbare Quelle der ersteren zu betrachten sei und für die Historie 69 und 81 ist es gänzlich ausser Zweifel. Ueber eine Anzahl aus Bebel in die „Schildbürger" (1597) übergegangener Schwänke, sowie die Anspielungen Fischart's auf einzelne Geschichten gibt Hagen's Narrenbuch (Halle 1811, 8.) S. 433—438 Auskunft. In den ersteren sind es drei Grossthaten der Mundinger Bauern (Schwaben), nämlich der Wettstreit mit dem Kukuk (Ausg. Amſtelod. 1651, 12., Kap. 38), die Vertreibung des Viehes von dem Salzacker (Kap. 15) und das Abenteuer mit dem Krebs (II, 184), ferner der Schwank im Bade (II, 98), von der Schultheissin in der Kirche („Sitzet still, ich gedenck wol das ich auch Arm war", III, 221), vom Schneedörren (II, 125; Bebel setzt hinzu: „Res geſta est atque mihi cognitiſſima"). Die Anspielungen Fischart's auf einzelne Schwänke sind (Geschichtklitterung 1600, Kap. 13 am Ende): „Ach ich hab viel zu gedencken, wie der Schultheiss im Bad, der nicht wusst, ob er gezwagt hatte." Kap. 21, Bl. 145[b]: „ja sie kannten sich auch selber kaum, wie Narr Löbelin, da er einen newen Rock anhat, vnnd vnder Wegen jedermann fragt, ob sie nicht den Löbelin gesehen hetten: Sitzt still, sitzt still, sagt jenes Schultheissen Fraw im newen Schurtz vnnd Kürtſen, zu den Weibern, die zum Euangeli auffstunden, es ge-

denckt mir auch, dass ich ewers gleichen war, vnd die Rollplon hiess: Aber sagt jetzt nicht mehr, was ich war, sondern was ich bin"; (Aller Pracktick Grossmutter 1598, 8., Bog. G, Bl. 4[b]): „Nicht jede Faust gibt einen Schneider, auch nicht jeder Krebsgang ein Krebs, darumb fragt Claus Narr nach dem Krebssteig. Er sollt die Bawren zu Liflingen gefragt haben, die einen Krebs seiner Scheren halben für einen Tuchscherer oder Schneiderknecht ansprachen vnd brauchten, aber da er das Meisterstück nicht mehr zuschnitt, musst er nach vnserm gesatz I, si quis paragr. Celsus. ff. loca. & cond: ertrencket werden. O wie ein saurer Todt, wann man den Schwanz regt, vnnd den Fuss streckt."

6. S. 52, Z. 12 von oben. — Was den Ton und Inhalt dieser Schwänke anbelangt, so ist allerdings nicht zu läugnen, dass die meisten voll sind von Derbheiten, Naivetäten, Nuditäten ohne Maske, Schminke und Feigenblatt — oder um es kurz zu sagen, voll der gröbsten Zoten. Aber vergessen wir doch niemals, dass die Sitten des XV. und XVI. Jahrhunderts andere waren als die jetzigen, dass, was jetzt und schon vor hundert Jahren in der sogen. guten Gesellschaft — laut zu denken oder zu schreiben verpönt, es keineswegs auch damals und das ganze Jahrhundert hindurch und noch länger gewesen war. Würde wohl eine Dame der Jetztzeit ein Liederbuch des Inhalts sich anlegen, wie es dasjenige ist, das Clara Hätzler im XV. Jahrhundert, und dazu eine geistliche Person, mit dem grössten Vergnügen eigenhändig zusammenschrieb? oder ein Professor der Theologie solcher Phrasen sich bedienen, wie sich ihrer Luther im XVI. in seinen gedruckten, von ihm revidirten Werken so oft und fast alle Berühmtheiten seiner Zeit, geistlichen wie weltlichen Standes, bedient haben? Es sei mir verstattet, in dieser Beziehung eine Stelle aus des geistreichen J. G. Weber's Democritus auszuheben und sie dem von Göz Gesagten beizufügen, weil sie auf prägnante Weise die Verschiedenheit früherer Sitten in Wort und Schrift gegen die unserigen darthut. Indem ich aber diese Stelle zum Abdruck excerpire, beanspruche ich in gleicher Weise wie Schmeller bei der Publication der Carmina Burana (S. XII, 275) „die Unbefangenheit des gebildeten gereifteren Lesers" und wie er „ejus utcumque prudentiae confidens". Sollte aber gleichwohl der Zufall wollen, dass — was mir sehr schmeichelhaft wäre — die schönen Augen einer Dame diesen Aufsatz einer Durchsicht würdigten, so müsste ich doch bei dieser Zeile die freundliche Leserin dringend bitten, die folgenden, d. h. den ganzen Absatz zu übergehen.

„Unfläthereien“, sagt Weber (Democritos, oder hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen, Stuttg. 1863, 12., XII, 257—58), „oder, wie wir im Sprüchwort sagen, „das Läuten mit der Sauglocke“ vertrat im ganzen Mittelalter bei Fürsten und Grossen die Stelle des Witzes, und ihnen schien blos naiv, was uns zotig ist. Wenn der Sachsenspiegel die Mannheit ausdrücken will, so spricht er von Jünglingen, die Haare im Barte und danieder am Bauch und unter jeglichem Arm haben, folglich zu ihren Jahren gekommen seien. Die Rabbinen sagen von beiden Geschlechtern ohne Anstand, dass sie allen Geboten des Gesetzes unterworfen seien, sobald sie nur zwei Haare hätten, nicht am obern, sondern, wie sie aus grosser Sittsamkeit bemerken, „am untern Bart“. Rabbi Juda gibt sogar den Termin a quo an, wann nämlich des Schwarzen mehr worden als des Weissen.

Die Poggio, Niphus, Pontanus etc., die sehr stark gelesen wurden, sind wie unsere Sprichwörtersammlungen von Agricola und Franck, wie Eulenspiegel, Fischart, und wenn ich hinzusetzen darf, selbst Luther, voll Unflates, der mit herzlichem Lachen aufgenommen wurde, und zum Theil noch jetzt belacht werden würde, wenn es der Anstand erlaubte. Jagt immer die Natur zur Vorderthüre hinaus, im Triumphe hält sie ihren Einzug durch das Hinterthürchen, und lacht im stillen Kämmerlein. Was Götz von Berlichingen dem Hauptmann der Bundestruppen zum Fenster hinausruft und Göthe nachgerufen hat, das ist noch heute im Munde des Bauern nichts weiter, als eine Verneinungsformel, und in unserm Süden, was im platten Norden: schiet em wat! Der kurbrandenburgische General Derflinger lebte lange nach Götz, da ihm aber sein Herr befahl, einen schmutzigen Gelehrten, der sich sans façon mit zur Tafel gesetzt hatte, mit guter Manier fortzuschaffen, so hielt er es für die beste Manier . . . sich an ihn zu machen und ihm zum Beschluss zu sagen: „Kerl, du stinkst wie ein Bock, der Fürst mag dich nicht, troll' dich, wenn ich dir gut zu Rathe bin!“

Doch, möge man hierüber auch anderer Meinung sein, jedenfalls sind für uns diese Facetien . . .

7. S. 52, Z. 11 von unten. Lies: 33 mal.

7[b]. S. 52 unten. — Ueber den anderweitigen grossen Werth dieser Facetien für die Charakteristik des damaligen Deutschlands vgl. K. Hagen, Deutschlands literarische und religiöse Verhältnisse im Reformations-Zeitalter, I, 381—408.

8. S. 55, Z. 12 von unten. — Zu VVLGARIS CANTIO. Dieses unter den zahlreichen Volksliedern älterer Zeit eines der werthvollsten, aber auch am meist gelungensten, hat ebenso zahlreiche weltliche wie geistliche Umdichtungen erfahren, worüber zu vergleichen Phil. Wackernagel, Bibliographie des deutschen Kirchenliedes, und Gödecke im Gr. I, 197–198. Vergl. auch Eschenburg im N. Lit. Anzeiger 1807, 561—65. Das Original hat H. Kurz in den Anmerkungen zu seiner Ausgabe des Rollwagenbüchleins 1555 (Leipz. 1856, 210—11) wieder abdrucken lassen und es wird den Lesern des Archivs, die nicht im Besitze beider Bücher sind, auch hier eine Wiedergabe dieses hübschen Liedes gewiss willkommen sein.

1. Ich stůnd an einem morgen
heimlich an einem ort,
Da hat ich mich verborgen,
ich hort klegliche wort
    Von einem frewlein hübsch vnd fein:
Das stůnd bei seinem b^{u}len,
Es můss gescheiden sein.

2. „Herzlieb, ich hab vernummen,
Du wöllst von hinnen schier;
Wann wilt du wider kummen?
Das solt du sagen mir.“
    „Merck, feins lieb, was ich dir sag!
mein zukunft tůst du fragen,
weiss weder stund noch tag.“

3. Das frewlein weinet sere,
sein hertz was vnmuts vol:
„Nu gib mir weis vnd lere,
wie ich mich halten sol!
    Ich setz für dich, was ich vermag,
vnd wiltu hie beleiben,
verzer dich jar vnd tag!“

4. Der knab, der sprach auss můte:
„Dein willen ich wol spür,
Verzerten wir dein gůte,
ein jar wär bald hin für.
    Dennoch můss es gescheiden sein:
ich wil dich freüntlich bitten,
setz deinen willen drein!

5. Das frewlein, das schrei: Mortel
mort über alles leid!

Mich krenken deine worte,
hertzlieb, nit von mir scheid!
Für dich so setz ich gůt vnd er,
vnd solt ich mit dir ziehen,
kein weg wär mir zů fer."

6. Der knab, der sprach mit züchten:
„Mein schatz ob allem gůt,
Ich wil dich freüntlich bitten:
schlag solchs auss deinem můt!
Gedenck wol an die freünde dein,
die dir keins argen trawen
vnd teglich bei dir sein!"

7. Do kert er jr den rucken,
er sprach nit mer zů jr;
Das frewlein tet sich schmucken
in einen winckel schier,
Vnd weinet dass es schier vergieng.
Das hat ein schreiber gesungen,
wies einem frewlein gieng.

9. S. 55, Z. 9 von unten. — Der Absatz ist zu streichen und zu lesen: Die Ausgabe der Opuscula von 1508 ist die erste, und auch Panzer, Zapf, Ebert und Weller kennen keine frühern, und ebenso unrichtig die Angabe Melch. Adam's in den Vit. Germ. Philosoph., Francof. 1663, 8., p. 26, dass die Facetien schon 1506 erschienen seien, indem er die „1506" aus Tübingen datirte Widmung für das Druckjahr angesehen hat.

Wenn es sonach keinem Zweifel unterliegt, dass für die Opuscula dem Drucke 1508 kein anderer vorangehe, so scheint doch dieser selbst in zwei verschiedenen Ausgaben, die jedoch nur durch Abweichung der Schlussschrift sich kennzeichnen, vorhanden zu sein. Diese nämlich lautet in der von Nopitsch S. 10 angeführten Ausgabe und ebenso in dem in Berlin befindlichen Exemplare: „Argentine Impressit" Joannes grüninger (vergl. auch Panzer Ann. VI, p. 39—40), während in den bekannteren Drucken steht: „Argentoraci . . . imprimebat". „Eine Verschiedenheit des Inhalts findet nicht Statt, selbst die Druckfehler sind die nämlichen". Gefällige Mittheilung des Herrn Kreisgerichtsdirektors Ottow zu Landeshut. — Dass, nebenbei bemerkt, Grüninger elf Jahre später auch den Ulenspiegel druckte, hebt Lappenberg (a. a. O. S. 361) besonders hervor, weil es ihm als weiterer

Grund für seine Annahme erschien, dass Murner der Verfasser des Ulenspiegels sei (vergl. oben).

10. S. 56, Z. 17 von oben. — Zu „Adelpho" ist als Note zu setzen: Er ist Herausgeber einer interessanten Facetien-Sammlung, deren erste Ausgabe 1508, allein erst nach derjenigen Bebel's, ebenfalls bei Joh. Grüninger in Strassburg erschien. Sie führt den Titel: MĀRGĀRITĀ FĀCETIĀRVM | Ālfonſi Āragonum Regis Vafredicta | Prouerbia Sigiſmundi & Friderici tertij. Ro. Impatorū: | . . ." Am Ende: „Impreſſum per honeſtum Johannem | grüninger Ānno noſtrę redemptionis | octauo supra Mille quingentos. | Ārgentinę". 4. 105 Bl. (Ulm). Vergl. unten S. 67, und Weller über den Dichter J. Adelphus im Serapeum 1859, 12 ff.

11. S. 56. — Dem Schluss des letzten Absatzes ist beizuschreiben: Auf Bl. eiij[b] entschuldigt sich Bebel wegen unterlaufender Obscönitäten mit den Worten: „Inſtitueram nihil laſciuum inferere: ſed quoniam non deſunt qui turpia faciunt: præſertim qui alios a vitiis deterrere deberent: Parcat mihi candidus lector: ſi interdum laſciua vera tamen ad deteſtandam turpitudinem narrauero."

12. 1509. — S. 57. Der dritte Absatz von oben gehört durch ein unliebes Versehen zu 1509a, und ist an dessen Stelle zu setzen: Panzer VI, 43.

13. 1512. — S. 62. Die ganze Note ist zu streichen und dafür mit einigen Weiterungen zu lesen:

Die Veranlassung zur Abfassung dieser Spottpraktik gab Henrichmann vermuthlich die so weit bis jetzt bekannt älteste Schrift dieser Art: Practica teutſch meiſter Hans Foltzen. Nürnberg durch Hannſen ſtuchs. (6 Bl. 4.), um 1480, sowie wiederum diejenige Henrichmanns den späteren meist zur Vorlage diente. Uebrigens war des Letzteren Schrift, die er, ein Schüler Bebel's, diesem und zugleich dem Baron Christoph von Schwartzenberg zum Lesen überschickte und zugleich den Ersteren bat, sie seinen Facetien anzuhängen, schon einige Jahre zuvor (F. A. Veith, Bibl. Augustana I, 92; Panzer, Ann. VI, 44; Gödeke, Pamphil. Gengenbach 627) als besonderer Druck und mit gleichem Titel und Inhalte erschienen: „Prognoſtica alioquin barbare PRACTICA nūcu | pata: ab Jacobo Henrichmann: lati | nitate donata..." Am Ende: „Argentine Joannes grüninger imprimebat. M.Dviiii.

Adelpho castigatore. ($3^1/_2$ unbez. Bl. 4. German. Museum). Die Widmung ist hier datirt: „undecimo kalēdas Martias: Anno octauo vltra sesquimillesimum.“ Den Spott setzten dann mit Henrichmann's Benützung fort: Rabelais und zum Theil auch Frater Nasus, bis ihn schliesslich Fischart mit „Aller Pracktick Grossmutter“ (1573) zu einem nicht mehr zu übertreffenden Muster erhob und abschloss. Die Prognostica Henrichmann's finden sich auch sonst öfter abgedruckt, so in den Epist. obscur. vir. Francof. ad M. 1543, 12., und — jedoch mit Interpolationen, wovon später — in A. Gartnerus' Dicterio. Hier beginnen sie (Ausg. Francof. 1619, 8., welche mir eben zur Hand ist) auf Bl. T[b] und zwar dem Original conform:

Aureus nummus hoc anno paruus erit, & modicus apud pauperes.

Multæ futuræ ſunt illo anno tenebræ mediæ noctis, præſertim tempeſtatum.

Auch die Nugae Venales (1644, 12.) bringen sie (S. 51—58) als ein kostbares Stück, wo sie schliessen: „Nigrae vaccae lac album praebebunt.“

Jakob Henrichmann (oder nach Crusius' Res Suev. III, 516. 528: Heinrichmann), um das Jahr 1482 zu Sindelfingen in Schwaben geboren, wurde, wie aus seinen den Institutiones Grammat. vorgesetzten Briefen erhellt, als Knabe von seinem Landsmanne Bebel unterrichtet und erlangte um das Jahr 1500 (Crusius a. a. O.) die philosophische, später auch die juridische Doctorwürde. Seit 1502—1506 Lehrer am Gymnasium zu Tübingen, docirte er zugleich an der Universität die Rechte, war (Veith, I, 86) „der Augsburgischen Kirche Canonicus und Vicarius generalis in Spiritualibus, wie auch der Schwäbischen Standesgenossen Triumvir“ und im Jahre 1514 bis zu seinem Tode Rath des Bischofs Heinrich von Lichtenau in Augsburg und Pfarrer zu Zusmarshausen, einem in der Nähe gelegenen Dorfe. In seinen den Humanismus fördernden Bestrebungen wurde er nach seinem eigenen Geständnisse von seinem Lehrer und Freunde Bebel aufgemuntert; dass er aber auch nicht geringe Verdienste um die lateinische Sprache und ihre Grammatik sich erworben habe, bezeugt Caspar Cruciger, welcher in seiner Oratio de initiis, progreſſione et incrementis . . . T. V. p. 383 sagt, dass in Reinigung der Grammatik von den Ungereimtheiten und in der Anleitung zu einem besseren Gebrauch

und Verstand der lateinischen Sprache und der Schriften der Classiker vor Heinrich Bebel und Jakob Henrichmann Niemand in Deutschland gewesen sei, der sich diesem wohlthätigen Geschäfte unterzogen habe und dass man also die Einführung derselben diesen beiden Männern zu danken habe.

Heinrichmann starb in hohem Alter, 79 Jahre alt, den 28. Juni 1561 und liegt (Veith a. a. O. 89—90) im Umgang der Augsburger Kathedrale (in ambitu Ecclefiae cathedralis") begraben.

14. S. 63 unten. — Der Absatz: „Vergl. die Bibliothek . . ." ist irrthümlich hierher gerathen und der Anmerkung ** auf S. 60 anzufügen.

15. 1516. — S. 67, Z. 9 von oben. Eine weitere Belegstelle ist: Beyer, Memor. hist. crit. libr. Dresd. 1734, 8., p. 71. Die Ausgabe selbst befindet sich in Dresden.

16. 1526. — S. 67, Z. 11 von unten. Nach „Gödeke a. a. O." ist einzufügen: (auch Lappenberg, vergl. oben S. 361, sich stützend auf Brunet und Hagen's Narrenb. S. 438, begeht diesen Irrthum) ist Bebel . . .

17. S. 67 unten. — Die „Opufcula in unum compacta. Argent. Menfe Februario MDXVI." 4. Panzer, Ann. VI, p. 79—80. 82. enthalten weder die Adagia noch die Facetiae.

18. 1542. — S. 68. Die Ausgabe auch in Dresden. Vergl. Clement III, 8—9.

19. Engel, Spicilegium Libr. rarior. p. 3.

20. 1561. — S. 71. Clement a. a. O. III, 9.

21. 1570. — Biblioth. Bultelliana, p. 444.

22. 1589. — Vergl. auch S. 76 oben. Ueber Ochini und seine Apologen („Erzählungen und Schwänke von Päpsten, Mönchen und andern Dingen in der katholischen Kirche"), welche schon 1559 in deutscher Uebersetzung erschienen, vergl. Flögel, kom. Lit. II. 133—134.

23. 1590. — Lat. Bibl. Bodlejanae de Rob. Fysher, T. I, 126.

24. 1600—1602. — S. 72—73. Die Beschreibungen dieser Drucke (nebst dem letzten Absatze zur Ausg. 1603) sind zu streichen und durch folgende zu ersetzen:

1600.

*NICODEMI FRISCHLINI
BALINGENSIS
FACETIAE
SELECTIORES: QVI
BVS OB ARGVMENTI
ſimilitudinem acceſſerunt
HENRICI BEBELII
P. L. Facetiarum Libri tres.
SALES ITEM SEV FACE-
tiæ ex Poggij Florentini Oratoris
libro ſelectæ.
Nec non Alphonſi regis Arragonum, & Adelphi
Facetiae.
Vt & Prognoſtica Iacobi Henrich-
manni.

SAPIENTIA (Druckerzeichen.) CONSTANS.

ARGENTORATI
Typis hæredum Bernhardi Iobini. 1600.

8. — Titelbl. und 135 einseitig bez. Bl. Rückseite des Titels bedruckt, letzte Seite leer. Sign.: A2—R5. Die volle Seite, Ueberschriften und Cust. ungerechnet, zählt 30 Zeilen. — In Ulm und Wolfenbüttel.

Auf der Titel-Rückseite das Bildniss Frischlin's mit der Ueberschrift:

AD CANDIDVM LECTOREM.

FRISCHLINI quicunq; fales leget heíc fine rifu,
Hunc ftipitem planè reor,
Cumanumve pecus, quod nil de temporis húiús
Intelligit facetijs.

Darunter:

Seria fæpè iocis immifcet: quæque opicè autem
Illa haud libidinofe erat.

V. C. P. L.

Bl. 1ᵃ—15ᵇ: „NICODEMI FRISCH- | LINI FACETIAE.“ Die erste ist betitelt: „De Sacrificulo Göetzio“, die letzte: „De quodam Luftrante“., worauf „FACETIAE“ als Custos der folgenden Seite.

Bl. 16ᵃ—37ᵃ: „FACETIARVM BEBE- | LIANARVM, QVAS LV- | fit in adolefcentia fua, Liber | primus“. (Vorrede fehlt.) — Bl. 27ᵃ—72ᵃ: „FACETIARVM BE- | BELIANARVM LI- | ber fecundus“. — Bl. 72ᵇ—115ᵇ: „FACETIARVM BEBELIA- | narum Liber tertius“. Bebel's Facetien beginnen wie gewöhnlich und schliessen ebenso mit dem Schwanke: „De Joanne Morione Zvvifeldenfi. — Bl. 116ᵃ—118ᵃ: „PAVLVS HVGO . . .; CARMEN IOAN. HYPHANTICI . . .; APOLOGIA . . .“

Bl. 118ᵇ—123ᵇ: „SALES SEV FACETIAE | MVLTVM IVCVNDAE, SE-lectæ ex libro Poggij Florentini | Oratoris eloquentifsimi“.

Bl. 124ᵃ—127ᵇ: „SEQVVNTVR NVNC | FACETIAE ALPHONSI AR- | ragonum regis & aliorum illu- | ftrium virorum bre- | viores“. Sie schliessen mit τέλος“.

Bl. 128ᵃ—133ᵃ (mit eigenem Titelbl.): „PROGNO- | STICA AB IACOBO | HENRICHMANNO . . . (mit dem Tetraftichon und auf der folgenden Seite dem Briefe an Schwartzenberg, datirt „1508“.

Sie selbst beginnen Bl. 129ᵃ unter der Ueberschrift: „PROGNOSTICA AD | FINEM VSQVE MVNDI“. und schliessen mit den Worten: „*Valete.* || I. H. || Spes mea Chriftus. || *FINIS*“. — Bl. 133ᵇ bis 134ᵇ: „VVLGARIS CANTIO“, . . . Bl. 135ᵃ: „PARAENESIS . . .“ (Vign.).

Als Col.-Ueberschriften sind gesetzt (Bl. 1ᵇ—15ᵃ): „NICOD FRISCHLINI . . . FACETIÆ“ (Bl. 9ᵇ: NICODEMI . . .; Bl. 13ᵇ: „NICO.“); Bl. 16ᵇ—115ᵇ): „FACETIARVM BEBELIAN. . . . . LIBER I.“ [II. III.]; Bl. 118ᵇ—123ᵃ): FACETIÆ . . . POGGII.“; (Bl. 124ᵇ—128ᵃ): „ALPHONSI . . . FACETIÆ“; (Bl.129ᵇ—133ᵃ): „PROGNOSTICA . . . AD FINEM MVNDI“.

Bl. 1ᵃ, 16ᵃ, 118ᵇ und 129ᵃ sind oben mit je einer fingerbreiten Zierleiste, welche für Bl. 1ᵃ und 118ᵇ und für 16ᵃ und 129ᵃ dieselben sind; Bl. 118ᵃ unten, Bl. 128ᵃ in der Mitte und Bl. 135ᵃ unten je mit einer (verschiedenen) Vignette verziert. Die Textes-Initialen auf Bl. 1ᵃ, 27ᵃ, 72ᵇ, 118ᵇ, 124ᵃ und 128ᵃ stehen je in einem offenen mit Arabesken verschiedener Art gezeichneten Quadrate. Der ganze Inhalt des Buches endlich, mit Ausnahme der einzelnen Ueberschriften der Facetien und der in diesen vorkommenden deutschen Worte, in Cursiv-Schrift.

Clessius 492. Feuerlein Sup. libr. P. I, p. 4, Nro. 3291. Clement III, 9.

Frischlin's Facetien sind numerisch unbedeutend (62), übertreffen aber an naturwüchsiger schwäbischer Derbheit weit die des Bebelius — man lese nur die letzten Worte der letzten Facetie mit der Ueberschrift: „De quodam Lustrante“! Sie enthalten 23 Sprichwörter, welche zum Theil, um auch dem Laien verständlich zu sein, zugleich ins Deutsche übersetzt sind, z. B. (Bl. 11ᵇ) „. . . vetulus equus tàm longum iter potest conficere, quam iúvenis, Es trabt ein Schimmel so weit als ein Hengst“ (sprach der Tröster) „Húic illa (Sponsa iúvencula) ductis ex imo pectore ſuſpirijs & manibus ventrem demulcens reſpondet, At non in hac ſemita“.

Die Sales Poggii sind specifisch italiänischen Inhalts, dagegen finden sich wieder in den Facetien des Alfonsus einige wenige Sprichwörter in latein. Kleide, die den Facetiis Adelphinis (erste Ausg. Argent. 1508, 4.; vergl. auch oben 1555) entnommen sind.

Nikodemus Frischlin, geb. 22. Sept. 1547 zu Balingen in Württemberg, wo sein Vater Pastor war, studirte zu Tübingen und wurde daselbst 1564 Baccalaureus, dann Magister und Professor Poëseos. Mit der philosophischen Facultät in Verdriesslichkeiten verwickelt,

weil er, nach Jöcher, in einer Rede de laudibus vitae rufticae „den unartigen Adel abgemahlet“, legte er seine Professur nieder und fungirte längere Jahre als Schulmann mit wechselndem Glück an verschiedenen Orten. Auch ein Bruder Jakob war „lateinischer Schulmeister“ zu Waiblingen. Im Jahre 1590 setzte ihn der Herzog von Württemberg gefänglich auf das Schloss Hohenaurach, und als er sich am 30. Nov. 1590 zur Nachtzeit vermittelst zusammengebundener Tücher aus der Haft befreien wollte, verlor er durch einen Sturz auf einen Felsen sein Leben. Er wurde am 1. Dez. 1590 begraben.*) Sein Bild befindet sich u. a. in der Ausgabe der Facetien: Strassb. 1600 (auch in seiner Hebraeis ebendas.). Vergl. über sein Leben M. K. H. Nik. Lang, Frischlinus Vita, Fama, Scriptis ac Vitae exitu memorabilis. Brunsv. et Lipf. 1727, 4.; Conz in Hausleutner's schwäb. Archiv II, 1—68. F. D. Strauss, Leben und Schriften des Dichters und Philologen N. Frischlin, Frankf. 1855, 8. Vergl. auch Gutzkow, Unterh. am häuslichen Herd, 1854, 657—59, und 1856, 351—52.

Eine interessante Erzählung über die Wiederauffindung des bis dahin gänzlich unbekannten Grabes und des Körpers dieses unglücklichen und in seinen widrigen Schicksalen wiederholt an seinen Landsmann Schubart erinnernden Mannes findet sich auf Grund eines Augenzeugen (ein Widerspruch ist wenigstens nicht erfolgt) in N. Literar. Anzeiger 1807, 487, welche man, wie ich glaube, auch hier nicht ungern lesen wird. „Als am 25. Nov. 1755 in Urach für einen auf der Jagd erschossenen Schmiedknecht ein Grab bereitet wurde, stiess man auf einen eichenen Sarg, den der Todtengräber mit seinem Grabscheite öffnete. In diesem Sarge lag Frischlin noch ganz unversehrt und mit unversehrter Kleidung völlig so, wie er auf der Rückseite des Titelblatts seiner von Bollinger 1600 zu Strassburg in 8. herausgegebenen Hebraeis abgebildet ist. Sein Mantel war von schwarzem Taffet, mit einer goldenen Lahnborde eingefasst, die Unterkleidung

*) Der Eindruck, den sein tragischer Tod in den Herzen seiner Landsleute verursachte, war tief und anhaltend, denn „Zwischen den Felsen (so erzählt E. Meier in s. Sagen aus Schwaben, Stuttg. 1852, 8., S. 355), wo das Blut des armen Dichters verspritzt worden, wuchs seitdem ein seltenes, schönes Blümlein hervor, das sich der Sage nach nur auf Hohenaurach findet und „Todtenkopf“ oder „Uracher Todtenköpfchen“ (Ophrys arachnites) genannt wird“. Vergl. auch G. Schwab, die Alb, S. 278, und dessen Schwaben, S. 75.

strohgelb, zerschnitten und mit scharlachrother Unterlage, der Hut von schwarzem Sammet, mit schwarzen seidenen Fränzchen schmal eingefasst und mit einer goldenen Schnur umwunden. An der Brust hing von beiden Seiten ein rothes Band herunter. Die linke Hand hielt eine beschriebene Papierrolle. 165 Jahre hatte also den müden Wanderer, der nur 43 Jahre auf der Oberwelt, von einem Orte zum andern umhergeirrt war, Mutter Erde in ihrem schützenden Schoosse erhalten. Aber er zerfiel mit der Papierrolle in Staub, in dem Augenblicke da er berührt wurde."

Ueber Frischlin's anderweitige Schriften sind zu vergleichen: Gödeke im Gr. I, 136. 294, 322—324. D. Strauss, deutsche Dichtungen von Nic. Frischlin, Stuttg. 1857, 8. Ueber Julius Redivivus: Deutsches Museum 1779, II, 182—184. Auch diese Schriften, namentlich seine deutschen, gewähren eine Anzahl guter Sprichwörter und Redensarten (bei Strauss: 43; Phasma in der deutschen Uebersetzung: Gryphisswalt 1593. 8 : 21).

1600 a.

Nicodemi Frischlini Balingenfis Facetiae felectiores, quibus ... accefferunt Henrici Bebelii P. L. Facetiarum Libri tres . . . (vergl. die Ausg. 1600). Lipf. M. DC. 286 S. 8.

Unveränderter Abdruck der Strassburger Ausgabe 1600, mit Frischlin's Bildniss auf der Titel-Rückseite. S. 3 — 32: Facetien Frischlin's. S. 33 — 254: Facetien Bebel's mit den Zugaben. Den Schluss bildet (S. 286) die Paraenefis. — K. H. Lang, Nic. Frifchlinus. Brunsv. et Lipf. 1727. 4. Zapf S. 216—218.

1602.

Nicodemi Frischlini Facetiae felectiores . . . Argentor. 1602. 8. — Bibl. Ludewigiana. P. IV, 1364. Bibl. Thuana. Par. 1679. 8. P. II, 384.

25. 1603. — Vergl. auch Bibl. Thuana P. II, 384.

26. 1612 a. — G. Draúdii, Bibl. libr. German. class. 622.

27. 1651. — Hagen, Narrenbuch 433.

28. 1660. — Clement III, 9 (nach Cat. Jos. Renati Imperialis p. 56 und 193).

29. S. 77. Dem ersten Absatze ist hinzuzufügen: Auch S. Franck (in der Vorrede seines „Germaniae Chronicon“ 1538. Fol. Bl. aaij[b]; erste Ausg. 1534) erwähnt seiner auf das rühmlichste.

30. S. 79, Z. 18 von oben. — Nach „bestimmen“ ist beizufügen: (J. M. Lappenberg a. a. O. S. 361 setzt irrthümlich: „† 1514“).

31. S. 81 unten. Vergl. hiezu: De malis eruditorum uxoribus, von bösen Weibern der Gelehrten in: Selectorum literar. pentas continens dissert. histor. moral. Lipf. 1730. 4.

II. 1. Loci Communes Proverbiales.

32. S. 93, Z. 13—18. — Unwillkürlich erinnern wir uns bei diesen Worten an jene schöne Stelle bei Cicero pro Archia, die oder eine ähnliche hier vielleicht auch Seidelius vorschwebte (cap. VI, ed. Car. Halm. Lips. 1863, p. 192): „Quare quis tandem me reprehendat, aut quis mihi iure succenseat, si quantum ceteris aut suas res obeundas, quantum ad festos dies ludorum celebrandos, quantum ad alias voluptates et ad ipsam requiem animi et corporis conceditur temporum, quantum alii tribuunt tempestivis conviviis, quantum denique alveolo, quantum pilae, tantum mihi egomet ad haec studia recolenda sumpsero?

33. S. 94. Zu Nro. 3. — „Kennestu nicht das alte Muͤnchische Verslein? Laeditur Vrbanus . . .“ G. Nigrinus, Widerlegung der grossen . . . Luͤgen Frater Johan Nasen. Vrsel M.D.LXXI. 4. Bl. Z3[a].

II. 4. Gartnerus.

34. 1570. — S. 99, Zeile 2 von unten ist zu streichen und auf der folgenden Seite dem Schlusse anzufügen: Uebrigens stimmt diese Ausgabe nach Latendorf's gefäll. Mittheilung (27. Juni 1867), in dessen Besitze sie früher war, vollkommen mit der von 1591 überein.

35. 1578. — Der etwas vollere Titel dieser Ausgabe lautet (nach T. O. Weigel's Katalog. Zweites Supplem. 1866, S. 936, Nro. 19060): A. Gartneri Proverbialia dicteria, ethicam et moralem doctrinam complectentia verfibus veteribus rythmicis confcripta, una cum verfione germanica rythmica, Marculpho, regulis nuptialibus, fortilegio rythmico, practica et aliis. Francof. 1578. 8.

36. 1582. – Die Bibliographie der Ausgabe 1582 ist ungenügend und ist (nach Selbstansicht) mit der nachstehenden zu vertauschen:

* 1582.

PROVER-
BIALIA DICTERIA,
ETHICAM ET MORALEM DO-
CTRINAM COMPLECTENTIA VERSI-
bus veteribus Rhythmicis, ab antiquitate mútúatis;
vnà cum Germanica interpretatione, conſcripta &
ſtudioſè collecta : nunc denuò recognita, à mendis
repurgata & aucta, ac ad iúúandam memoriam ex-
peditioremq́ue lectoris vſum, in locos communes
redacta, vt non modo docere, ſed & delectare
ſimul queant. Nunc quintò re-
uiſa, correcta &
aucta.

Per Andream Gartnerum Mariaemontanum.
Cum præfatione Clariſſimi & Nobilis viri D. Docto-
ris Henrici Cnaúſtini iúreconſulti.
AD CALCEM LIBELLI
ACCESSERE, SORTILEGIVM
Rhythmaticum, & MARCOLPHVS, cum
aliis quibuſdam, quæ ſequens pagella
indicabit, eodem, quo prius
collectore.

Libellus de ſe.

Vtilis, exiguus, facilisq́; parabilis ære
Veneo: quid ceſſas protinùs abripere?

Cum Priuilegio Imperiali.

FRANC. Apud hæred. Chriſt. Egen. 1582.

8. — 127 eins. bez. Bl., 62 Bl., 3 weisse Bl. Rückseite des Titels bedruckt, letzte Seite leer. Signatur: A2—Z5, a - a4. Die volle Seite, Ueberschriften und Custoden ungerechnet, zählt in der Regel

28—29 Zeilen. Die 1, 2, 17, 18, so wie die gesperrten Titelzeilen roth. Ohne Randglossen. — In München (Univ.-Bibl.).

Bl. A^b (Titel-Rückseite): „*EXTRAORDINARIA QVAEDAM.*"
1. Exceptiones ſanctorum | patrum, ad ædificatio- | nem morum, ex vetu- | ſto codice deſumptæ, | incerto collectore.
2. Nuptiales Regulæ.
3. Sortilegium Rhythmati- | cum.
4. De conſerúando huma- | ni corporis ſanitate, Rhythmi.
5. Prognoſtica, ſeu Practica perpetua.
6. Monopolium Philoſo- | phorum, vulgò, Die | Schelmzunfft.
7. Marcolphus.

Bl. 2^a—3^a: „PRÆFATIO" des HENRICVS CNAVSTI- | NVS . . ." — Bl. 3^b—7^a: „PRAEFATIO" (Dedication) des Verfassers, datirt: „Erphordiæ, | Calendis Maij. An- | no 1572 . . . | Andreas Gartnerus | Mariæmontanus." | (Vign.) — Bl. 7^b: „IOANNIS BRAVERI | . . . Epi- | gramma". — Bl. 8^a—125^a: Text der Dicteria. — Bl. 125^b—127^a: „REGVLAE NVPTIALES". — Bl. 127^b (Q7^b) bis R3^a: „HYPOTHESES DICTE- | riorum Gartneri". — Bl. R3^b weiss. — Bl. R4^a—T3^a (eigenes Titelblatt:) „SORTILE- | GIVM RHYTH- | MATICVM, . . . | erudieris". | (Vign.). | — Bl. T4^a—V8^a (eigenes Titelblatt:) LECTORI TYPO- | GRAPHVS. S." — Bl. V8^b: „PRAECEPTA | SELECTA | DE CONSERVANDA | . . . — Bl. V8^b—X7^a (eigenes Titelblatt:) PROGNO- | STICA, . . . patet". — Bl. X7^b—Y3^a: MONOPOLIVM PHI- | LOSOPHORVM" (Col.-Titel: „COLLEGIVM . . . SECVRORVM"). — Bl. V4^a—a4^b: „MARCOL- | PHVS". Schluss (und des Buches selbst): „. . . quievit in pace. | FINIS". — Bl. a5^a: Kolophon:

F R A N C O F V R T I A D
M O E N V M, E X O F F I C I N A
HAERE DVM CHRISTIANI EGENOL-
phi, impenſis Adami Loriceri, Joan-
nis Cnipij Andronici ſecundi,
Doctorum, & Pauli Stein-
meyeri.
(Druckerzeichen.)
M. D. LXXXII.

Vergl. die eingehendere Beschreibung bei der Ausg. 1619, mit welcher diese betreffs ihres Inhalts und der Col.-Titel vollkommen übereinstimmt. Die Titel-Worte: „quintò revifa involviren nicht eine Zählung aller vorhergehenden, sondern nur die der revidirten und vermehrten Editionen. Seidelius Paroem. Eth. Francof. 1589, 8., Bl. A3[b]. Nopitsch 272. Weller, Annal. II, 304.

II. 6. Br. Seidelius Paroemiae Ethicae.

37. S. 139, nach Zeile 11 von oben. — Nach Lawätz I, 4. S. 374 findet sich „Vita ejus ex ipsius Scriptis et aliis" in: M. Adami Vit. Medicor. p. 104, welches Buch mir nicht zugänglich war.

38. S. 140, Zeile 1—2 oben. — G. Nigrinus in s. Widerlegung (vergl. oben) Bl. L[a] schreibt den lateinischen Spruch dem Lobanus (Hessus) zu.

B. Satzfehler.

Ich bedaure, eine fast übergrosse Anzahl Druckfehler, besonders in den alten Texten, deren Satz allerdings mit Schwierigkeit verknüpft war, verzeichnen zu müssen. Eine dem Drucke vorangegangene Revision hat mir jedoch nicht vorgelegen. Kleinere Versehen des Setzers wird die Nachsicht des Lesers wohl selbst schon verbessert haben.

S. 45, Zeile 8 von unten ist zu lesen: Nopitsch (1832).
„ 46, „ 6 „ oben: diesen. — Z. 21 v. ob. ältesten.
„ 47, „ 6 „ „ Sprichwörterbuch. — Z. 12 v. o. XVII.

I. Bebeliana.

S. 47, Z. 17 v. ob. Nach 1660 ist ein Punkt zu setzen.

„ 48, „ 9 v. unt. heroische.

„ 49. „ 2 v. ob. **Continentur** (mit grossem **C**). — Z. 3 v. ob. Das Punkt am Ende dieses und eben so aller folgenden Titel-Absätze (mit Ausnahme der 14. Zeile) ist zu tilgen. — Z. 8 v. ob. iúcundiſſimi. — Z. 11 v. ob. praeteꝫ. — Z. 13 v. ob. dū peſtis. — Z. 15 v. ob. meꝫ. — Z. 16 v. u. prudenꝫ. — Z. 9 v. u. römischen. — Z. 8 v. u. K statt **K**.

S. 50, Z. 2 v. ob. eru | (nicht eru- |). — Z. 5 v. ob. BEBELIĀNAE | FACETIĀE BEBELIĀNAE etc. — Z. 9 v. ob. Nach

nafute ein Doppelpunkt. — Z. 11 v. ob. Nach refutent ein Punkt. — Z. 19 v. ob. TRĀNSSILVĀNI. — Z. 22 v. ob. graúibus. — Z. 10 v. u. legate.

S. 51, Z. 11 v. ob. In backnāgenſi ist ck gothisch gedruckt, und hinter canonico fehlt: ſtutgardiano &c. Ducaliq; Senato | ri Heinricus. — Z. 12 v. ob. sex | to. — Z. 18 v. ob. BEBELIĀNĀE. — Z. 25 v. ob. BEBELIĀNĀE.

S. 52, Z. 4 v. ob. ſtivam.

„ 53, „ 2 v. ob. 50. — Z. 8 v. ob. eccę. — Z. 8 v. ob. *λοτορ* [*λογον*]. — Z. 13 v. ob. *τελοσ*. — Z. 19 v. ob. inúēni. — Z. 5 v. u. maiores. — Z. 5 v. u. Nach declaraúi ist ein Doppelpunkt zu setzen.

S. 54, Z. 8 v. ob. innumeris. — Z. 9 v. ob. [in latinitate]. — Z. 12 v. ob. [hac in translatione]. — Z. 3 v. u. eſurit.

S. 55, Z. 13 v. ob. vertienvoúdigen. — Z. 16 v. ob. toevoeging. — Z. 15 v. u. graúiora. — Z. 3 v. u. noúa (mit einem Punkt. — Z. 2 v. u. ve (nicht ve-).

S. 56, Z. 2 v. ob. Das Punkt zu tilgen, eben so in Z. 3, 4, 7, 11, 12, 13, 14, 15 (nach muſię). — Z. 3 v. ob. iúcūdiſſimi. — Z. 3 v. ob. admodū. — Z. 6 v. ob. praete (praete-). — Z. 8 v. ob. pe (nicht ju-). — Z. 10 v. ob. me (nicht me-). — Z. 17 v. ob. ca꞉ (nicht ca-). — Z. 17 v. ob. Āño. — Z. 18 v. ob. húiús mit Punkt. — Z. 15 v. u. 239.

S. 57, Z. 20 v. ob. Bl. Ivij — Z. 3 v. u. peſtis.

„ 58, „ 9 v. u. I.vij.

„ 59, „ 6 v. ob. Tubingæ — Z. 15—16 v. ob. Blavi. | Die Gorgonii | — Z. 22 v. ob. conditionis (ohne Punkt), eben so in der folg. Zeile.

S. 60, Z. 5 v. ob. Nach „Ex" ist zu setzen: Tubinga iiii. Kal. Mart. — Z. 20 v. u. risus. Z. 16 v. u. etenim. — Z. 14 v. u. ridere.

S. 61, Z. 9 v. ob. ridet. — Z. 10 v. ob. unam. — Z. 14 v. ob. Catonis.

S. 61—62. Canonico.

S. 63, Z. 6—11 und S. 64, Z. 5—6 sind (wie Z. 15, 19, 24, 25) gesperrt zu lesen, weil im Originale roth. — Z. 16 v. ob. Argentine.

S. 64, Z. 5 v. ob. Vúolphiúm

„ 65, „ 8 v. u. In Dresden.

S. 66, Z. 18 v. u. super statt semper. — Z. 14 v. u. florentini. — Z. 9 v. u. ipſum.

S. 67, Z. 5 v. ob. ridende. — Z. 19 v. ob. etc. (statt pp.). — Z. 16 v. u. . M. D.

S. 68, Z. 5 v. ob. libror. — Z. 5 v. u. Hyphanticus. — Z. 2 v. u. 128[a].

S. 69, Z. 15 v. u. 1865. — Z. 8 v. u. Bunav.

„ 70, „ 5 v. ob. etc. (statt pp.) Dann: 1 Alphabet. Der Druck der Ausgabe in deutschen Lettern. — Z. 12 v. ob. Geschwenck; dann: Poet. — Z. 15 v. ob. 1508. 1501.

S. 71, Z. 13 v. ob. Baſſeo. — Z. 2 v. u. 158[a]. — Z. 1 v. u. Ethruſco.

S. 72, Z. 8 v. ob. noviſſime. — Z. 10 v. u. S. 33—248.

S. 73, Z. 13 v. ob. Als 14. Zeile zu setzen: 1603. — Z. 16 v. ob. QVI- | BVS . . . — Z. 5—6 v. u. LIANARVM, QVAS LV- | sit . . . — Z. 3 v. u. 103[b].

S. 74, Z. 7 v. ob. SE- | lectæ.

„ 76, „ 17 v. ob. diese Gabe. — Z. 19 v. ob. leoninischer. — Z. 10 v. u. und.

S. 78, Z. 1 v. ob. (und Z. 8 v. u.) Schelkingen. — Z. 14 v. u. Vindel. — Z. 12 v. u. Braſſicanus.

S. 79, Z. 17 v. u. fuit curſor. — Z. 3 v. u. Rhenanus.

„ 80, „ 23 v. ob. (d. i. 26. Juni).

„ 81, „ 5 v. ob. anteferendus. — Z. 7 v. ob. **Dorheit.** — Z. 9 v. ob. **vor.** — Z. 18 v. u. **krutz.** — Z. 17 v. u. sacco. — Z. 15 v. u. **Alt.** — Z. 8 v. u. **forcht.**

S. 82, Z. 7 v. ob. Hec. — Z. 9 v. ob. viderit. — Z. 14 v. u. **roß** mit Doppelpunkt. — Z. 13 v. u. **geloben.** — Z. 12 v. u. per artes. — Z. 2 v. u. **allain.**

S. 83, Z. 2 v. ob. Nach loquaces ist das Punkt zu tilgen, eben so am Schlusse aller nachfolgender Facetien-Ueberschriften. — Z. 4 v. ob. Stropharius. — Z. 5 v. ob. dixit. — Z. 7 v. ob. dicant. — Z. 15 v. ob. tm̄. — Z. 7 v. u. (Bl. Avij[b]). — Z. 4 v. u. hoc. — Z. 1 v. u. (Bl. Aiiij [Biiij][a])

S. 84, Z. 10 v. ob. deúiaret. — Z. 18 v. ob. illa. — Z. 11 v. u. ſy. — Z. 6 v. u. viúētem. — Z. 3 v. u. prelia. — Z. 2 v. u. auratus. — Z. 1 v. u. te feciſſe.

S. 85, Z. 10 v. ob. tm. — Z. 17 v. u. videbatur. — Z. 11 v. u. conúentu. — Z. 5 v. u. nullum eſſe genus in terris : qd . . .

S. 86, Z. 3 v. ob. eorumq ; . — Z. 9 v. ob. latrinā. — Z. 21 v. ob. ludūt & monachi.

S. 87, Z. 7 v. u. em̃. — Z. 2 v. u. brumā.

II. 1. Loci Communes.

S. 89, Z. 4 v. ob. úerǽue (und so allenthalben accentuirt). — Z. 19 v. u. inepta.

S. 90, Z. 7 v. ob. ipſi illi. — Z. 8 v. ob. Smoſmannum. — Z. 15 v. ob. ſatuo. — Z. 21 v. ob. COMMV꞉ | — Z. 6—7 v. u. Die Zeilen-Ausgänge sind: procul und cordis. — Die deutschen Sprüche hier wie überall im Original sind mit deutschen (halbgothischen) Lettern gedruckt (vergl. S. 96—98).

S. 91, Z. 4—5 v. ob. Die Zeilen-Ausgänge sind: ſed und úireſcit. Der erste Initial hat die Höhe dieser beiden Zeilen. — Z. 11—12 v. ob. Die beiden Leoniner sind cursiv zu lesen.

S. 92, Z. 9 v. ob. J. Petters. — Z. 15 v. ob. idiomata. — Z. 18 v. ob. ſacerdotū. — Z. 19 und 22 endigen mit dem langen Querstriche als Komma; eben so ist diese Bezeichnung überall auf S. 94 bis 98 beim deutschen Inhalte zu lesen. — Z. 23 v. ob. beüttel.

S. 93, Z. 1 v. ob. húiuſ-modi. — Z. 2 v. ob. farraginem. — Z. 12 v. ob. cùm.

S. 94, Z. 8 v. ob. Cursiv-Druck: Lesart . . . (und dem entsprechend S. 95 und 96 die Einklammerungen zu berichtigen). — Z. 18 v. ob eim. — Z. 21 v. u. aller.

S. 95, Z. 8 v. ob. hy en. — Z. 9 v. ob. Der Ausgang ist: ibidē. — Z. 15 v. ob. vere. onde. — Z. 19 v. ob. ouch. — Z. 13 v. u. haeſt gheloitroiſt. — Z. 11 v. u. farꝛen. — Z. 2 v. u. bꝛaut.

S. 96, Z. 1 v. ob. bꝛuijt. — Z. 9 v. ob. Voꝛtrege bꝛechen. — Z. 11 v. ob. Voerwerd. — Z. 18 v. ob. Frobenii. — Z. 15 v. u. Der Ausgang ist: ſuſci- — Z. 2 v. u. zeit.

S. 97, Z. 9 v. ob. ſeim. — Z. 12 v. ob. ſchandtlich. — Z. 13 v. ob. pꝛieſtern. — Z. 17 v. ob. Der Ausgang ist: ſine und in Z. 22: monacho — mit übergedrucktem rum. — Z. 9 v. u. Bapſts Hof . . . ſicht |

S. 98, Z. 4 v. ob. Der Ausgang ist: quærunt und in Z. 10: presby. — Z. 14 v. ob. Eim. — Z. 17 v. ob. turpiſsima. — Z. 23 v. ob. bon9. — Z. 20 v. ob.: (S. 124.). — Z. 15 v. u. Kehzt. — Z. 14 v. u. Der Ausgang ist: eſ- in Z. 11: uo. — und in Z. 8: úa.

II. 4. Andr. Gartnerus.

S. 99, Z. 3 v. u. Clessius.

„ 100, „ 10 v. u. K. F. Köhler.

„ 101, „ 18 v. ob. His. — Z. 4 v. u. Vorstücke.

„ 102, „ 18 v. ob. Gartneri.

„ 103, „ 5 v. ob. SA- | CRI PALATII, Z. 9—10 v. ob. Thuringiæ. — Z. 17 v. ob. vetuſto. — Z. 15 v. u. viſum | . . . — Z. 10 v. u. Die Uncialbuchstaben als Cursivschrift. — Z. 5 v. u. (Bl. R6ᵃ) — Z. 1 v. u. priúare.

S. 104, Z. 11—14 v. ob. Das Tetrastichon wie die Worte in Z. 19—21: „Alias . . . ſociorum hat das Original in Cursivdruck. — Z. 14 v. u. primùm.

S. 105, Z. 4 v. u. riſum. — Z. 7 v. u. abſentum.

„ 106, „ 20 v. u. riſum. — Z. 16—17 v. u. con- | ſcripta. — Z. 15 v. u. repurga- | ta. — Z. 13 v. u. expe- | ditioremq; . — Z. 12 v. u. dele- | ctare. — Z. 7 v. u. anfang. — Die deutschen Sprüche hier wie später sind im Original sämmtlich in deutscher (kleiner Schwabacher) Schrift gedruckt und für sie stets als Kommata nicht ein senkrechter, sondern der lange Querstrich gebraucht. — Z. 6 v. u. principatum. — Z. 2 v. u. bͤose. — Z. 1 v. u. Fahlen.

S. 107, Z. 5 v. ob. dolorem. — Z. 6 v. ob. bͤoß Weib nemmen. — Z. 7 v. ob. Zwytracht.

S. 108, Z. 17 v. u. donari. — Z. 14 v. u. rata. — Z. 1 v. u. Nasus.

S. 109, Z. 10 v. u. ſeculi. — Z. 7 v. u. vahet . . . gůten . . . bůchlin.

S. 111, Z. 18 v. u. Maase.

„ 112, „ 4 v. ob. planè. — Z. 9 v. ob. cùm.

„ 114, „ 19 v. ob. Eminet ist eingerückt, eben so Foemina in Z. 22; dagegen steht (S. 115) Z. 14 mit 13 gleichförmig. — Z. 10 v. u. Freūdliche.

S. 115, Z. 4 v. ob. referaúit. — Z. 20 v. ob. backen | — Z. 3 v. u. dirum.

S. 116, Z. 15 v. u. fengt.

II. 5. H. Germbergius.

S. 117, Z. 6 v. ob. iúcúndè; eben so Z. 16 (auch: propo- | nentium) und Z. 19. — Z. 19 v. ob. doctè. — Z. 20 v. ob. Christum. — Z. 22 v. ob. Der Zeilen-Ausgang ist: priúilegio. — Z. 10 v. u. $\alpha 2$—$\alpha 5$, a—z5. — Z. 5 v. u. $\alpha 5^a$ und Z. 6: $\alpha 5^b$. — Z. 2 v. u. Nach CIRCE statt — eine kleine herzförmige Vignette, deren Spitze nach rechts. — Z. 1 v. u. Cir- |

S. 118, Z. 8 v. ob. $\alpha 5^a$. — Z. 22 v. o. Nullas. — Z. 23 v. ob. honeftè. — Z. 10 v. u. cõúerfa.

S. 119, Z. 1 v. ob. numerisch weit. — Z. 8—9. Auch auf die Germbergischen Texte findet das was oben S. 106 bezüglich deutscher Schrift und des Beistrichs gesagt wurde, überall seine Anwendung. — Z. 3 v. u. qúafq́; (der Accent überall bei gleicher Endung).

S. 120, Z. 7 v. ob. ac. — Z. 10 v. ob. Certè.

„ 122, „ 10 v. u. In München (Univers.-Bibl.).

„ 123, „ 8 v. ob. Ficta. — Z. 9 v. ob. fact9. — Z. 13 v. ob. Neceſsitas (eben so Z. 17). — Z. 3 v. u. Aequè.

S. 124, Z. 6 v. ob. iniquè. — Z. 14 v. u. quòd. — Z. 13 v. u. faccorum.

S. 125, Z. 14 v. ob. prœlia.

„ 126, „ 14 v. ob. Quærit. — Z. 12 v. u. lust der Mey |

II. 6. Bruno Seidelius.

S. 127. Die Titel-Zeilen 1—4, 8—9, 14—15 und 21 sind im Original von vollkommen gleicher Länge, d. h. die ganze Breitseite ausfüllend. — Wegen der Bezeichnung des Komma und des Gebrauchs deutscher Buchstaben vergl. oben zu S. 106 und 119.

S. 128, Z. 20 v. ob. nomenq́; (Vergl. S. 119.)

„ 130, „ 2 v. ob. plagijq́; . — Z. 10 v. ob. verum. — Z. 15 v. ob. præfentem.

S. 131, Z. 16 v. ob. quare, etc. quod . . .

„ 132, „ 5 v. ob. ſúaviter. — Z. 6 v. ob. ῥυθμικῶς confecta ex illis. — Z. 19 v. ob. B5[a].

S. 133, Z. 12 v. ob. vitijs.

„ 134, „ 5 v. ob. Rabani.

„ 135, „ 7 v. ob. verè

„ 141, „ 4 v. ob. cattum. — Z. 4. v. u. deſt

„ 142, „ 13 v. ob. Wann . . .

Annweiler. J. Franck.

Bemerkungen
über die Fortentwickelung der französischen Sprache seit dem siebzehnten Jahrhundert.

Anknüpfend an einen, im 39. Bande, Heft 4, Jahrgang 1866, dieser Zeitschrift enthaltenen, „Beiträge zur französischen Lexikographie“ überschriebenen Aufsatz, in welchem dargethan wird, dass das Französische hinsichtlich seines Wortbestandes in einer steten Weiterentwicklung begriffen ist, lege ich den Freunden dieser Sprache hier das Ergebniss von Vergleichungen einiger Wörterbücher aus verschiedenen Zeiten vor. Was in dem erwähnten Aufsatze für die neueste Zeit, etwa seit dem Erscheinen des letzten Wörterbuches der Akademie, nachgewiesen ist, wird durch diese Vergleichungen für die ältere Zeit bestätigt. Auch seit dem Säkulum Ludwig's XIV., obgleich dem klassischen, ist das Französische nicht stehen geblieben. Dies ist übrigens für jede lebende Sprache so selbstverständlich, dass es nicht der Mühe verlohnt, sich darüber weiter zu verbreiten. Nichtsdestoweniger wird das Verfolgen dieses Lebensprozesses an einzelnen Wörtern nicht ohne Interesse sein. Die meinen Vergleichungen zu Grunde gelegten Wörterbücher sind: die erste Ausgabe des Dictionnaire de l'Académie française, vom Jahre 1694, ein wahrscheinlich unveränderter Abdruck der vierten Ausgabe (1762) aus dem Jahre 1765, und die sechste und letzte aus dem Jahre 1835; ausserdem wurden die Wörterbücher von Furetière und Pomay, beide aus dem Ende des 17. Jahrhunderts, also dem ersten der Akademie etwa gleichzeitig, mit berücksichtigt. Der Aufsatz ist

schon vor einigen Jahren geschrieben; deshalb sind die neuesten Wörterbücher, insbesondere das von Littré, nicht dabei zu Rathe gezogen; überhaupt liegt die neueste Zeit, abgesehen von einzelnen Bemerkungen, ausserhalb der Sphäre desselben.

I. Wortvermehrung und Wortverminderung.

a. Wortvermehrung. Unter einer Anzahl von 70 Wörtern und Wortstämmen, welche gegen Ende des 17. Jahrhunderts, nach Ausweis der damaligen Wörterbücher, noch nicht bekannt oder gebräuchlich waren, bieten sich folgende unterscheidbare Fälle dar:

1. Aus der Grundbedeutung eines vorhandenen französischen Wortes ist ein neues Wort hervorgegangen. Beispiele:

Abriter, schützen, von abri, althochdeutscher Herkunft; denn die Ableitung von apricus, sonnig, wäre wie lucus a non lucendo.

Administratif, zur Verwaltung gehörig.

Aide-maçon, Maurer-Handlanger, von aider, adjuvare, und Metz oder machina.

Aiguayer, schwemmen, von dem zwar nicht rein, aber in mehreren Ableitungen und Zusammensetzungen erhaltenen aigue, aqua.

Aiguillade, Ochsen-Treibstachel, von aiguille, aigu, acutus.

Aillade, Knoblauchsbrühe, von ail, allium.

Ajustage, das Justiren der Münzen, das Eichen, überhaupt Anpassen, von ajuster, justus.

Alarmiste, ein Mensch, der falsche, beunruhigende Gerüchte verbreitet, von alarme, d. h. à l'arme, ad arma!

Bouderie, das Schmollen, boudeur, Schmoller, boudeuse, Schmollerin, von bouder, unbekannter Abkunft.

Cinq-rangs, wörtlich fünf Reihen, von einem Perlenhalsband gebraucht, wahrscheinlich wenn es fünfmal um den Hals geht, findet sich nicht im Wb. von 1835.

Dividende, Dividendus, Dividende; letztere Bedeutung ist später als die erstere.

Doigter, fingern, in der Musik, von doigt, digitus.

Espagnolette, Spaniolett, eine Art feinen Wollenstoffs, von espagnol.

Gestation, das Spazierentragen, wie es bei den alten Römern üblich war; dann die Zeit der Schwangerschaft oder Trächtigkeit.

Gréer, auftakeln, unbekannter Abkunft.

Insistance, das Bestehen auf Etwas.

Luxueux, kostspielig, von luste, zu unterscheiden von luxurieux, üppig, von luxure, fehlt noch 1835.

Pacotille, die Waaren, welche die Schiffsmannschaft auf eigene Rechnung mitführen darf, von paquet. Dieses Wort fehlt 1694, ist 1765 in der Grundbedeutung vorhanden, 1835 auch in einer angewandten, als Waaren geringerer Qualität.

Reboutage, das Wiedereinrenken eines Gliedes. Das Wb. von 1835 hat nur das Zeitwort rebouter.

2. Aus einer angewandten, also später aufgekommenen, Bedeutung eines vorhandenen französischen Wortes ist ein neues entstanden. Beispiele:

Accidenté, uneben, von Accident, eigentlich Zufall, Unfall, dann Unebenheit des Bodens.

Actionnaire, der Akzionär, von action, Akzie. Furetière erklärt diese Bedeutung des Wortes action noch in folgender Weise: en Hollande, une part qu'on a dans les Societez des Compagnies des Indes, ou autre commerce; denn das Akzienwesen wurde durch die überseeischen Handelsgesellschaften, zuerst durch die 1602 gestiftete holländisch-ostindische Kompagnie ins Leben gerufen.

Affleurer = niveler, zwei Körper in eine Ebene bringen, von à fleur de qc., in gleicher Höhe mit etwas.

Agacerie, Neckerei einer Kokette, von agacer, eig. die Zähne durch eine Säure stumpf machen; dann necken (mit hetzen zusammenhangend, ob auch mit wetzen?).

3. Ein besonderer Fall ist die Neubildung eines Wortes in Folge einer Erfindung, wie

Affinerie und besonders Raffinerie, Zuckersiederei. Letzteres Wort ist noch dem Wörterbuch von 1765 unbekannt und scheint deshalb erst durch die Fabrikazion des Rübenzuckers, deren erste unvollkommenen Versuche aus dem Jahre 1762 stammen, in Aufnahme gekommen zu sein.

Piano-forte oder blos piano, 1717 in Dresden von Schröder aus Hohenstein erfunden.

4. Hieran schliesst sich die Bildung neuer Wörter der Wissenschaft und Industrie aus den alten Sprachen; zum Beispiel:

Die Zusammensetzungen mit Aër sind dem Wörterbuche von 1694 ganz unbekannt, welches nur die der allgemeinen Umgangssprache angehörenden Ableitungen aérer, lüften, und aérien, luftig, kennt; das von 1765 hat von Zusammensetzungen aéromètre und aérométrie. Alle anderen Ableitungen und Zusammensetzungen, wie aérifère, in Verbindung mit voies oder conduits, die Luftröhren im thierischen Körper; aériforme, luftförmig; aérification, Verwandlung in Luft, aériser, in Luft verwandeln, und 32 andere, sind später entstanden.

Affilier, eine Gesellschaft in die Gemeinschaft einer andern aufnehmen.

Afflux, das Zuströmen des Blutes zu einem krankhaft erregten Körperteile, die Kongestion.

Die Ableitungen von Ager, wie agricole, ackerbauend, agriculteur, Landwirt, agronome, Ackerverständiger u. a.

Agglutiner, zusammenheilen, von gluten, Leim.

Agnat, agnatique, Seitenverwandter, seitenverwandtschaftlich vom Vater her; cognat, cognatique, von der Mutter her.

Agneline in Verbindung mit laine, von agnear, lana agnina.

Agrégat, das chemische Agregat.

Album, das Album.

Albumine, Eiweiss.

Alcaïque in Verbindung mit vers, alcaeischer Vers.

Anémie, Blutmangel, fehlt noch 1835.

Eclectisme, Eklektizismus.

Recrudescence, gewaltsame Wiederkehr eines Uebels, zunächst im medicinischen Sinne.

Thaumaturge, wundertätig.

5. Auch aus andern fremden Sprachen sind Wörter der Wissenschaft in das Französische herübergenommen worden, und zwar ohne Veränderung.

Albatros, der Albatros, ein Seevogel.

Albinos, Kakerlake.

Alcali, das Alkali.

Alcool, der Alkohol.

Aï, Faultier.

6. Andere als wissenschaftliche Wörter, aus neueren fremden Sprachen herübergenommen, sind nicht immer unverändert geblieben.

Alcade, der Alkade.

Aquarelle, das Wasserfarbengemälde.

Alizarine, Krappfärbstoff.

Carrick, englischer Reitrock.

Pouff, Sessel ohne Lehne, vermutlich aus dem Deutschen, fehlt noch in den Wörterbüchern.

Redingote, Ueberrock.

7. Zuweilen kommt es vor, dass Wörter in ihrem Veraltungsprozess innehalten und eine gewisse Gültigkeit behalten, gewöhnlich aber nur in der vertraulichen Umgangssprache.

Accointance, vertrauter Umgang, von cognitus, wird 1694 als alt, 1765 und 1835 als familiär bezeichnet.

Accortise, Gefälligkeit, von la cour, der Hof, welches wieder von chors, Viehhof, herstammt, fehlt 1694, wird bei dem gleichzeitigen Furetière und im nächsten Jahrhundert als alt bezeichnet, jetzt familiär.

Accrochement, das Anhaken, fehlt im 17. und 18. Jahrhundert, wird 1835 als wenig gebräuchlich bezeichnet.

Ahurir, ängstigen, von la hure, Kopf eines reissenden Tieres, mit dem deutschen „geheuer“ zusammenhangend, wird 1694 als alt, 1835 als familiär bezeichnet.

Combe, f. Höhle, welches 1694 alt ist, 1765 und 1835 ganz fehlt, findet sich 1863 in einem Buche von Eugène Pelletan: La nouvelle Babylone. Derselbe gebraucht

Conteste, Streit, welches 1835 alt ist, von contestari, einen Prozess anhängig machen, in dem, vielleicht dem Englischen nachgebildeten, Ausdrucke sans conteste.

Malaise, Ungemach, 1694 alternd, 1765 und 1835 ohne Bemerkung.

Mésaise, dasselbe bedeutend, 1694 alt, 1765 ohne Bemerkung, 1835 wenig gebräuchlich. Aise stammt aus dem Gothischen.

8. Als Beispiele scherzhafter neuer Wortbildungen führe ich an:

Die Interjekzion ahi, aïe, scherzhafter Ausdruck des Schmerzes.

Maître aliboron, ein superkluger Mensch.

Fichtre, ein ganz moderner Fluch, in keinem Wörterbuch zu finden.

Als neuen, in das Wörterbuch von 1835 noch nicht aufgenommenen, Ausdruck füge ich hinzu: Orgue de Barbarie, eine Art Drehorgel.

b. Wortverminderung. Hier lassen sich 46 Wörter, die der jetzigen Sprache teils ganz verloren gegangen, teils ungebräuchlich geworden sind, unter folgende Unterabtheilungen bringen:

1. Die Grundbedeutung eines Wortes ist veraltet; mit ihr das Wort überhaupt. Beispiele:

Abouchement = entrevue, das Sprechen mit Jemand, war noch im vorigen Jahrhundert gebräuchlich.

Abrier, eine noch im vorigen Jahrhundert gebräuchliche Nebenform von abriter.

Ballotte, Stimmkugel, galt ebenfalls noch im vorigen Jahrhundert; jetzt sagt man boule. Dagegen haben sich ballotter, durch Kugeln abstimmen, und ballottage, Kugelung, erhalten. Ballot und ballottement im Sinne von ballottage sind falsch; ersteres heisst ein Pack, letzteres das Hin- und Herschütteln.

Accoiser, beschwichtigen, von coi, quietus, wurde schon 1694 als alternd, 1765 als alt bezeichnet und ist seitdem aus den Wörterbüchern verschwunden.

s'Accompagner de q., sich Jemand zum Gesellschafter wählen, gewöhnlich im schlechten Sinne, altert.

Accravanter, bedrücken, mit crepare und brechen zusammenhangend, war schon 1694 alt, seitdem verschwunden.

Adjection, Hinzufügung, findet sich in dem akademischen Wörterbuche keines Jahrhunderts, wohl aber in anderen, älteren und neueren, scheint also neben addition immer nur halbes Bürgerrecht genossen zu haben.

Affier, (Bäume) pfropfen, schon im vorigen Jahrhundert ungebräuchlich.

Affourrager und affourrer, futtern, (mit welchem deutschen Worte die französischen auch der Abstammung nach zusammenhängen), fehlen schon im vorigen Jahrhundert.

Affûter, von fustis, eigentlich: (ein Geschütz) auf die Laffette bringen, dann richten, überhaupt schussfertig machen, war noch im vorigen Jahrhundert gebräuchlich, ist aber jetzt durch den Ausdruck: mettre une pièce en batterie, verdrängt.

Agréer, (ein Schiff) ausrüsten, von agrès, Takelwerk, ist seit derselben Zeit durch gréer ersetzt worden.

Aiguillier, Nadelbüchse, ist nach der Erklärung des Wörterbuches von 1835 veraltet und müsste also, wenn nicht etwa der Gegenstand selbst aus der Mode gekommen ist, durch étui à aiguilles ersetzt werden.

Ains, ja vielmehr, von ante, war schon 1694 alt und wurde fast nur scherzhaft gebraucht; ersteres ist es noch.

Aisseau, Dachschindel, und aissi, Brettchen, von ais, assis, Brett, findet sich nur noch, jenes bei Pomay, dieses bei Furetière.

Alan, eine Art Jagdhund, war schon im vorigen Jahrhundert ungebräuchlich.

Alangourir und alanguir, ermatten, finden sich nur noch in Wörterbüchern, die mit dem akademischen von 1694 gleichzeitig sind.

Albique, weisser Bolus, fehlt im Wörterbuch von 1835, nicht aber in anderen neueren Wörterbüchern.

Alfiere, Fahnenträger (die Ableitung von aquilifer verwirft Dietz), ist mit dem Ende des 17. Jahrhunderts aus den Wörterbüchern verschwunden.

Becqueno findet sich 1694 mit der Erklärung: espèce d'injure basse . . . qu'on dit des jeunes filles qui n'ont que du caquet, also eine Schwatzliese oder ein Gelbschnabel, wie denn auch becqueno mit bec jedenfalls zusammenhängt.

Bonace, Windstille zur See, war früher auch in angewandter Bedeutung, wie jetzt calme, im vorigen Jahrhundert nur noch in der Grundbedeutung und ist jetzt überhaupt wenig gebräuchlich.

Boufage, *βουφαγος*, Vielesser, war schon im vorigen Jahrhundert ungebräuchlich.

Cassade = mensonge, Lüge, kommt 1694 ohne Bemerkung vor, ist 1765 familiär, 1835 alt.

Escampativos, heimliches Umherstreichen, von campus, bei Mol. Vous faites des escampativos.

Faitardise, Lässigkeit, soll durch Zusammensetzung der Wörter fait und tard entstanden sein, war schon 1765 alt.

Hanicroche, in niedriger Sprache statt des, ebenfalls verschwundenen, accroche, Haben, im Sinne von Schwierigkeit gebraucht, fehlt schon 1765.

Marinette, Magnet, ebenfalls.

Marry, betrübt, aus dem Gothischen, zusammenhangend mit marrir, sich verirren, findet sich nur noch in Wörterbüchern, die mit dem akademischen von 1694 gleichzeitig sind.

Pagnote = poltron, Hasenfuss, und mont pagnote, ein Ort, von wo aus man in Sicherheit einem Kampfe zuschauen kann, sind beide veraltet.

Provendier, ein Mass, welches die provende enthielt, d. h. soviel Futter, wie ein Pferd oder anderes Haustier auf einmal erhielt, findet sich noch 1694.

Patineur, einer der gern Frauenzimmer betastet, z. B. bei Molière, gilt jetzt als unanständig und veraltet.

Raire, rasiren, radere, existirt nicht mehr, dagegen ein anderes raire mit der Nebenform réer, welches in der Jägersprache das Geschrei der Hirsche bezeichnet, wohl onomatopoetisch; das vorige Jahrhundert kennt beide Verba.

Séran, Hechel, fehlt nur in den akademischen Wörterbüchern des vorigen und dieses Jahrhunderts.

Sion, ein kleines Baumreis, findet sich nur bei Pomay und Furetière.

Tribouiller, pochen (vom Herzen), vom ml. tribulare, bei Mol. je me sens tribailler le coeur.

2. Dieser langen Reihe von Beispielen, dass Wörter durch das Veralten ihrer Grundbedeutung ausser Gebrauch gekommen sind, habe ich nur ein einziges Beispiel des Veraltens eines Wortes durch das Ungebräuchlichwerden seiner angewandten Bedeutung entgegenzusetzen. Es ist das schon erwähnte

Accroche, eigentlich Haken, dann Schwierigkeit, wofür man schon seit dem letzten Jahrhundert accroc sagt.

3. Hieran schliesst sich ein anderes einzelnes Wort, welches in seiner Grundbedeutung wie in seinen angewandten un-

gebräuchlich geworden ist, bis auf eine, welche jedoch auch bereits alt ist:

Aboutissement, eigentlich das Berühren, Zusammenstossen, Abzielen, wie es noch bei Pomay vorkommt. In dem akademischen Wörterbuche von 1694 hat es nur noch die beiden angewandten Bedeutungen: das Anstücken (an ein Kleid) und das Aufgehen (eines Geschwürs). Die erstere dieser Bedeutungen ging schon im vorigen Jahrhundert verloren; die letztere ist jetzt auch veraltet.

4. Als besonderen Fall führe ich den des Veraltens von Wörtern wegen Aufhörens des dadurch bezeichneten Zustandes an, also in Folge der in Staat und Recht, Sitte und Beschäftigung im Verlauf der Zeiten eingetretenen Veränderungen. Dahin gehören:

Affeurer, (den Preis der Lebensmittel) bestimmen, von forum, zusammenhangend mit dem Ausdrucke au fur (ehemals feur) et à mesure, nach Massgabe, ist schon im akademischen Wörterbuch von 1694 nicht mehr aufgeführt, wohl aber noch bei Pomay und Furetière mit dem Beisatze: ehemals.

Afforage, die Abgabe, welche man an den Lehnsherrn für das Recht, seinen (des Lehnspflichtigen) Wein zu verkaufen, bezahlte oder, wie es im Wörterbuch von 1765 noch heisst, bezahlt.

Aide de relief, die Abgabe, welche der Lehnspflichtige nach dem Tode seines Lehnsherrn an dessen Erben bezahlen musste, um ihnen behülflich zu sein, ihr Erbe von ihrem Lehnsherrn auf's Neue zu Lehen zu nehmen.

Aides loyaux oder léaux, Schutzgeld an den Lehnsherrn.

Aiglure nannte man ehemals in der Jägersprache die kleinen roten Flecke auf dem Rücken eines Falken.

Bonne voglie, die Mannschaft, die sich freiwillig zum Rudern verdang; daher de bonne voglie, aus gutem Willen.

Grègue, ein altmodisches Beinkleid. Das Wort kommt nur noch in der Mehrzahl, und zwar in Sprichwörtern, vor.

5. Hierher gehört auch noch das Veralten von Wörtern in Folge des Fortschreitens der Wissenschaft, wie:

Aduste und adustion, medizinische Ausdrücke, womit man das Verbrennen des Blutes oder das Austrocknen der Säfte bezeichnete.

6. notire ich hier das Veralten eines adverbialischen Ausdrucks, nämlich:

Tête pour tête, dicht vor einander, nach dem Wörterbuch von 1835 im Veralten begriffen.

Soweit aus der Zahl der hier aufgeführten Wörter ein Schluss auf die Veränderung der französischen Sprache innerhalb des angegebenen Zeitraums im Allgemeinen gestattet ist, geht also die Wortvermehrung sowohl wie die Wortverminderung in den bei Weitem meisten Fällen mit direktem Bezug auf die Grundbedeutung vor sich, mögen nun die Ursachen dieses wechselnden Wortbestandes in den staatlichen, gesellschaftlichen, wissenschaftlichen Fortschritten und Umwälzungen offen oder in den unerklärlichen Launen der wechselnden Umgangssprache verborgen liegen. Unter den Ableitungen aus fremden Sprachen nehmen die aus dem Lateinischen den grössten Raum ein.

II. Wortgebrauch.

Hier haben wir den Prozess, der sich im vorigen Abschnitte in seiner Abgeschlossenheit, als Entstehen und Absterben von Wörtern, uns zeigte, in seinem unvollendeten Verlaufe wahrzunehmen. Wörter nehmen ab und nehmen zu, je nachdem die Zahl ihrer angewandten Bedeutungen wächst oder schwindet, die Grundbedeutung allmälig ausser Gebrauch kommt, überhaupt Umfang und Intensität des Wortgebrauchs sich ändern. Es ist das eigentliche Leben der Wörter, welches durch Einteilungen allerdings nur sehr unvollkommen veranschaulicht werden kann.

a. Zunahme des Wortgebrauchs. Die folgenden Fälle sind von 63 Wörtern abgezogen.

1. Erweiterung der Grundbedeutung. Beispiele:

Aboucher q. bedeutete sonst nur: Mit Jemand zu einer Unterredung zusammenkommen; jetzt hat es auch die faktitive Bedeutung: Zwei Personen zu einer Unterredung zusammenbringen.

Boudoir fehlt 1694, bedeutet 1765 ein kleines Zimmer, in welches man sich zurückzieht, wenn man allein sein will (Schmollwinkel); 1835 eine Art elegant verzierten Zimmers, zum besonderen

Gebrauche der Damen, in welches sie sich zurückziehen, wenn sie allein sein oder sich mit vertrauten Personen unterhalten wollen.

Boulette (bulla) bedeutet 1694 allgemein eine kleine Kugel, 1765 nur ein Fleischklöschen, 1835 ein Kügelchen von Wachs, Papier, Brotkrume, Teich, gehacktem Fleisch, ist also in seiner Bedeutung zuerst eingeschränkt, dann wieder erweitert worden.

Marin als Hauptwort fehlt 1694, bedeutet 1765 einen Marine-Offizier, jetzt ganz allgemein einen Seemann.

Pharmacie bedeutete früher nur die Apothekerkunst, jetzt auch die Apotheke.

2. Erweiterung einer angewandten Bedeutung.

Administrer les sacremens hatte schon immer die Bedeutung: Das heilige Abendmahl reichen; jetzt sagt man auch, indem man die Person als Objekt setzt: administrer un malade; auch die Redensart: administrer un remède, ein Mittel verordnen, sowie der ironische Ausdruck: administrer des coups, Schläge (gleichsam als Heilmittel) verabreichen, sind neueren Ursprungs.

s'Afficher fehlt 1694, s'afficher p. qc. bedeutet 1765: Sich für etwas ausgeben; 1835 wird es auch absolut gebraucht: Sich ins Gerede bringen.

Agitation wurde zwar schon sonst von den Leidenschaften und Aufregungen des Einzelnen, seit der Revoluzion aber auch von der Aufregung einer Volksmenge gebraucht.

3. In folgenden zwei Fällen hat die angewandte Bedeutung nur eine Aenderung erlitten:

Faire affaire hiess sonst: Eine Angelegenheit beendigen; jetzt: Einen Handel mit Jemanden machen.

Accoster (von costa, Rippe, Seite) bezog sich, als Ausdruck des Seewesens, sonst auf die Einrichtungen einzelner Teile des Schiffes; jetzt heisst es: Neben einem andern Gegenstande anlegen.

4. In sehr vielen Fällen ist der Gebrauch eines Wortes um eine oder mehrere angewandte Bedeutungen vermehrt worden. Mir sind folgende Beispiele aufgestossen:

Abreuver, tränken, von bibere. Man sagte früher: abreuver q. d'une nouvelle, Jemandem eine Nachricht zum Besten geben. Diese

Bedeutung ist veraltet; dagegen sind folgende neue hinzugekommen: abreuver de chagrin, mit Kummer erfüllen; abreuver des tonneaux, Tonnen wässern; als technischer Ausdruck heisst abreuver: (Einen porösen Grund) verdichten; s'abreuver de qc., sich mit etwas erfüllen; un coeur abreuvé de fiel, ein mit Galle erfülltes Herz.

Abriter, 1694 noch nicht vorhanden, wird 1765 nur als Gärtnerausdruck aufgeführt, während es jetzt allgemein für schützen, und auch reflexiv gebraucht wird.

Accident (de terrain) findet sich erst 1835.

Accolade, der Verbindungshaken in der Schrift }), findet sich erst 1765; kommt dagegen bei Pomay in der, jetzt nicht mehr üblichen, Bedeutung vor: Die Umarmung als Zeichen der Erteilung der Ritterwürde.

Accord, Uebereinstimmung, in der Malersprache und Grammatik, findet sich erst 1835.

Accréditer une nouvelle, einer Nachricht Glaubwürdigkeit verschaffen, seit 1765.

Accroc hiess früher nur ein Riss, seit 1765 auch eine Schwierigkeit.

Acheminer un cheval, ein Pferd gewöhnen gradaus zu gehen. 1835.

Achever q., von caput, einem Verwundeten den Rest geben, ebenfalls.

Action für Schlacht und Akzie ist 1694 noch nicht bekannt.

Addition, die zu bezahlende Zeche, fehlt noch in allen Wörterbüchern.

s'Adonner, von einem Hunde gesagt, der sich an einen zufällig angetroffenen Menschen anschliesst, 1835.

Adopter hatte früher nur die Grundbedeutung: An Kindes Statt annehmen; später bedeutete es auch: Eine Meinung annehmen, eine Lieblingsbeschäftigung wählen.

Affaires étrangères; auswärtige Angelegenheiten im politischen Sinne, fehlt noch 1765.

Affourché sur une bête, rittlings, eigentlich gabelförmig, auf einem Tiere sitzend, ist ebenfalls eine neuere Bedeutung des Wortes.

Affranchir une lettre findet sich 1694 noch nicht, vermutlich weil das Freimachen der Briefe damals noch nicht üblich war.

Agacer wird 1694 von den Künsten der Koketterie noch nicht gebraucht.

Agrémens, von Verzierungen an Kleidern, Geräten und beim Singen gebraucht, fehlt 1694 ebenfalls.

Aigre (acer) hat 1765 noch nicht die Bedeutungen: rauh (von der Luft) und schreiend (von der Farbe).

Aigreurs, pl., heisst 1694 noch nicht: das Aufstossen.

Air heisst um dieselbe Zeit noch nicht Aussehen, Anschein, Arie.

Aisance hiess damals nur Leichtigkeit, nicht Wohlhabenheit.

Ajourner (jour von diurnum) hiess früher nur: Vor Gericht laden; jetzt auch vertagen.

Bouder hat 1694 nur die Grundbedeutung: schmollen, und ist familiär; 1765 wird es auch transitiv gebraucht, mit dem Objekt der Person; daneben kommt der sprichwörtliche Ausdruck vor: bouder contre son ventre, aus Aerger etwas zurückweisen, was man sich eigentlich wünscht; 1835 kommen folgende Bedéutungen hinzu: Passen (beim Domino), nicht gedeihen (in der Gärtnersprache) und der sprichwörtliche Ausdruck: C'est un homme qui ne boude pas, er ist stets bereit einen Angriff zurückzuweisen.

Chinois, ein Schnaps mit eingemachter Nuss, fehlt in den Wörterbüchern.

Desserte d'une cure, das Versehen einer Pfarre, fehlt 1694.

Devanture, 1765 noch unbekannt, 1835 nur im technischen Sinne als Vorderteil vorkommend, bedeutet in dem erwähnten Buche von Pelletan: Brust, Busen.

Espérances, pl., kommt bei demselben in folgendem Sinne vor: Aussichten auf Vermögen, die sich einem Freier durch den früheren oder späteren Tod der Eltern des Mädchens, welches er heiraten will, darbieten.

Facteur hat 1694 noch nicht die Bedeutungen: Rechnungsfaktor und Briefträger.

Feutre, Filz (auch etymologisch dasselbe) kommt in einem Modebericht des Jahres 1863 als Bezeichnung einer Farbe vor.

Fiche de consolation, eine Trostmarke beim Kartenspiel; übertragen, in familiärer Sprache: Eine Entschädigung für einen Verlust; fehlt 1765.

Je m'en fiche, ich mache mir nichts daraus, vulgärer Ausdruck, fehlt in den Wörterbüchern.

Flore, Flora im botanischen Sinne, fehlt noch 1765 und kommt bis dahin nur im mythologischen vor.

Fronde, eigentlich Schleuder, findet sich merkwürdiger Weise in dem privilegirten akademischen Wörterbuche von 1694 nicht in dem politischen Sinne, in welchem es die Oppositionspartei bezeichnet, die zur Zeit der Minderjährigkeit Ludwig's XIV. die Waffen gegen die Regierung ergriff, obgleich damals die Erinnerung an diesen Krieg noch lebhafter sein musste als jetzt. Wollte man den grossen, nun alternden, bigott und immer willkürlicher werdenden König mit dieser Erinnerung verschonen? Furetière, der keine Rücksicht zu nehmen hatte, weil er eben um des Wörterbuches willen nach Holland geflohen war, erklärt fronde als Bund gegen das französische Ministerium, und im Wörterbuche von 1765 bedeutet es eine dem Hofe entgegenstehende Partei; aber erst das von 1835 wagt zu sagen, dass diese Partei gegen Hof und Ministerium Krieg führte.

Grec, der Falschspieler, fehlt noch in den Wörterbüchern.

Femme de rechange, wörtlich eine Reservefrau = lorette, bei demselben.

Saigner jusqu'au blanc, alles Blut abzapfen, wofür man neuerdings auch saigner à blanc sagt, findet sich erst 1835.

Semis, wörtlich Ansamung, bezeichnet in einem Modeberichte des Jahres 1863 eine Art Stoffmuster.

Valenciennes heisst in der Kaufmanns- und Modesprache ein Stoff aus Valenciennes. Beide Bedeutungen fehlen noch 1835.

5. Folgende Wörter sind um eine technische Bedeutung reicher geworden:

Agrafe heisst jetzt in der Baukunst ein Bindezierrat.

Agréger ist jetzt ein Ausdruck der Botanik: fleurs agrégées, gehäufte Blüten.

Confluent, Zusammenfluss, wird jetzt auch als Eigenschaftswort

im medicinischen Sinne gebraucht; 1765 kommt es in dieser Anwendung nur erst als féminin vor.

Fronde hat 1694 noch nicht die chirurgische Bedeutung: Eine Art Verband. Die Ausdrücke aimant affolé, aiguille affolée können als Beispiele zunehmender Klarheit der Begriffsbestimmung dienen. 1694 bedeuten sie eine mangelhafte Magnetnadel, die von einem Magnete berührt worden ist, der sie nicht belebt; 1765: eine Magnetnadel, die nicht genau gen Norden zeigt; 1835 einfach: eine in Unordnung gerathene Magnetnadel. Affolé ist von follere, sich hin- und herbewegen, oder von fouler, eigentlich beschädigen, abzuleiten.

6. Eine ironische Bedeutung, mit Verlust der ursprünglichen, hat das Wort Prude angenommen, welches 1694 noch gleichbedeutend mit sage ist, weil vom lateinischen prudens abstammend; bei Pomay sogar als Heldin erklärt wird; bei Furetière aber in das Ironische übergeht und 1765 als eine Frau erklärt wird qui affecte un air de sagesse, bei welcher Bedeutung es stehen geblieben ist.

7. Hierher ist auch das Selbständigwerden einer Flexionsform in einer besonderen Bedeutung, nämlich die Adjektivirung und Substantivirung des Partizipiums, zu rechnen. Beispiele:

Adoucissant, adj. und subst., in der Medicin: lindernd und Linderungsmittel, fehlt noch 1765.

Achevé, adj., vollendet, findet sich 1694 nur als Ausdruck der Reitschule.

Affluent, subst., Nebenfluss, fehlt noch 1765.

Doigté, part. als subst., Fingersatz beim Klavierspielen, findet sich im Wörterbuch von 1835 noch nicht, welches den Infinitiv als Substantiv gebraucht; Pelletan gebraucht es auch vom Tischrücken und vom Pomadisiren des Haares.

8. Ebenso gehört hierher die Substantivirung eines Adjektivums, wovon ein Beispiel:

Alerte, eigentlich hurtig (von erigere), seit 1765 Interjekzion und Substantiv, letzteres in der Bedeutung: Warnungszeichen. Umgekehrt manoeuvrier, 1835 nur Substantiv; Thiers: supériorité manoeuvrière.

9. Als neue adverbialische Ausdrücke sind zu verzeichnen:

Du coup, sofort (coup von colaphus, Faustschlag), kommt in dieser Bedeutung in den Wörterbüchern nicht, wohl aber bei Pelletan vor.

Prêter à la petite semaine, auf wucherischen Zins leihen, welches sich erst 1765 findet.

10. An die adverbialen schliessen sich endlich folgende sprichwörtliche Ausdrücke:

Das jetzt so übliche: C'est du grec pour lui, das sind ihm böhmische Dörfer, und verschiedene Redensarten mit

Pot, wie: Courir la fortune du pot, sich auf gut Glück bei Jemand als Mittagsgast einstellen; faire de bonne soupe dans un vieux pot, welches das Wörterbuch von 1835 erklärt: les vieilles choses ne laissent pas de servir, alte Sachen sind auch noch zu gebrauchen. Beide Sprichwörter finden sich erst 1835, schon 1765 dagegen folgende zwei: Ce n'est pas par-là que le pot s'enfuit, da sitzt der Leck des Topfes nicht, d. h. das ist nicht der Fehler, den man an dieser Person oder Sache tadeln kann, uud: gare le pot au noir, hüte dich vor dem Topf mit Schwärze, womit man sagen will, dass bei einer Unternehmung ein Uebelstand vorauszusehen ist (gare ist das deutsche: Wahren).

b. Abnahme des Wortgebrauchs. Hier boten sich bei einer Zahl von 35 Wörtern folgende verschiedene Fälle dar:

1. Veralten der Grundbedeutung, aber nicht der angewandten. Beispiele:

Bureau, Schreibtisch, Schreibstube, von bure, grobes Wollenzeug, zusammenhangend mit bourre, Füllhaar, bezeichnete ursprünglich, wie bure, den Stoff, womit der Schreibtisch überzogen wurde, war aber in dieser Bedeutung schon 1694 veraltet.

Vacation hatte noch 1765 die, jetzt veraltete, Bedeutung: Gewerbe, nach der lateinischen Konstrukzion: vacare alicui rei; die angewandte, der Büreausprache angehörige, Bedeutung: Die zu einer gewissen Arbeit nötige Zeit, später auch: Das dafür ausgezahlte Geld, ist geblieben.

2. Veralten der Grundbedeutung; Entstehen einer angewandten. Hierher gehört:

Adultérer, die Ehe brechen, welches zwar in den akademischen Wörterbüchern von 1694 und 1765 ganz fehlt, bei Furetière aber in seiner Grundbedeutung vorkommt, jetzt jedoch nur noch vom Verfälschen der Arzneien, also wie frelater, gebraucht wird.

3. Als besonderer Fall ist das Erlöschen der Grundbedeutung wegen Aufhörens des dadurch bezeichneten Zustandes, jedoch mit Weiterentwickelung der Bedeutung, zu nennen.

Finance, sing., bezeichnete früher die Summe Geldes, welche man an die königliche Kasse für den Antritt eines Amtes oder aus andern Gründen zu zahlen hatte, also eine Abgabe; in der Mehrzahl, den königlichen Schatz für die Ausgaben des Hauses und Staates (Beides ungetrennt). Hieraus hat sich, den Veränderungen und Verbesserungen der Staatswirtschaft folgend, die heutige Bedeutung entwickelt.

4. Einschränkung der Grundbedeutung auf gewisse Fälle. Beispiele:

Accompagnement hiess 1694 ganz allgemein die Begleitung; seit 1765 hat es diese seine Grundbedeutung nur noch mit Bezug auf feierliche Gelegenheiten.

Affre hiess früher allgemein Schrecken; jedoch schon 1694 mit dem Beisatz: meistens nur in der Mehrzahl gebräuchlich; 1765 steht als einziges Beispiel der Anwendung dieses Wortes: les affres de la mort; 1835 heisst es ausdrücklich, dass es gewöhnlich nur in diesem Sinne vorkommt.

Aguet, Wacht (auch etymologisch dasselbe) wird 1694 für identisch mit guet erklärt, kommt aber seit 1765 nur noch in der Mehrzahl vor.

Gazette bedeutete früher Zeitung im Allgemeinen, und zwar 1694 mit dem Beisatze, dass man dieselbe dem Publikum jede Woche giebt; 1765: zu gewissen Tagen der Woche; 1835 schlechtweg: ein periodisches Journal, aber mit der Bemerkung: Weniger gebräuchlich als journal. Seitdem ist es ganz ungebräuchlich geworden, ausser im Namen einzelner älterer Zeitungen, wie Gazette de France, Gazette des Tribunaux.

Journal, von diurnum, wurde früher als Adjektiv in der Bedeutung des jetzigen journalier gebraucht, findet sich aber als solches

schon 1765 nur in Verbindung mit Wörtern wie livre und papier; jetzt nur noch mit livre. Als Substantiv dagegen hat es an Gebrauch zugenommen, da es 1694 nur ein Tagebuch bedeutet, 1765 auch ein monatlich erscheinendes Werk, während jetzt bekanntlich jede Zeitung journal genannt wird.

Provende, providenda, bezeichnete 1694 die Razion eines Pferdes, wurde später zu der allgemeinen Bedeutung: Vorrat an Lebensmitteln, erweitert, sank aber dann wieder zu einem der Landwirtschaft angehörigen Ausdrucke hinab, als welcher es ein Gemenge von Futterkräutern bedeutet, das man den Schafen giebt.

5. Viel häufiger als die bisher genannten Fälle ist die Abnahme des Wortgebrauchs durch Wegfallen oder Veralten einer oder mehrerer angewandter Bedeutungen eines Wortes. Beispiele:

Abdiquer findet sich zwar nicht in akademischen Wörterbüchern, aber bei Pomay und Furetière, in Verbindung mit Wörtern wie fils, in der, jetzt nicht mehr vorhandenen, Bedeutung: aufgeben, enterben.

Abonner, nicht von bonus, sondern von borne, Grenze, Schranke. abzuleiten, (alte Form abourner bei Pomay, während andrerseits eine ältere Form bonne für borne vorkommt) bedeutet ursprünglich: Eine fortdauernde oder mehrmalige Leistung um einen bestimmten Preis bedingen. Dies Wort, auf das Lehnswesen angewandt, bedeutete früher auch: Loskaufen, befreien, z. B. fief abonné, serf abonné.

Abord hatte bis in das vorige Jahrhundert die Bedeutung: Verkehr, wie in der Redensart: Il y a un grand abord de monde dans cette maison; wofür jetzt concours gesagt wird.

Aborder de qc., sich einer Sache nähern, fehlt noch 1694 und ist jetzt schon wieder im Veralten.

Accessoire bezeichnete nach dem Wörterbuche von 1694 zuweilen den schlechten Zustand, worin man sich befindet; doch war schon damals diese Bedeutung alt, die jetzt ganz verschwunden ist.

Accommodement kam noch 1765 in der Bedeutung: Häusliche Einrichtung, vor, und ebenso hiess accommoder des hôtes, Gäste logiren.

un Accordé war ein Verlobter.

Accort, adj., eigentlich höfisch, dann höflich und gefällig, gehört jetzt nur noch der familiären Sprache an.

Acheminer qc., eine Sache in guten Zug bringen, altert.

Adjonction, adjunctio, heisst bei Pomay und Furetière eine Unterschrift in Prozesssachen.

Affiner q., Jemand durch eine Schlauheit überraschen, ist jetzt alt.

Affûté (affusté) hatte noch 1694 die Bedeutung: vorbereitet.

Aigu, acutus, wurde früher auch vom Geiste gebraucht, wo man jetzt perçant oder pénétrant sagen würde.

Besognes, pl., was jetzt als Mehrzahl nicht mehr vorkommt, hiess noch 1694 die Jemand zugehörigen Sachen; jetzt sagt man: hardes.

Boue, Schmutz, hatte noch 1765 die Nebenbedeutung: Eiter.

Déplaisant, unangenehm, ärgerlich im aktiven Sinne, also: was Aerger verursacht, fâcheux, hat 1694 auch den passiven Sinn von fâché, ärgerlich, d. h. geärgert.

Engloutir, verschlingen, zusammenhangend mit ingluvies, Vormagen der Vögel, hat bei Molière auch die Bedeutung: Uebelkeit erregen: Pouah! vous m'engloutissez le coeur.

Unter Marinier verstand man 1694 jede bei der Führung eines Schiffes beteiligte Person; seit 1765 hat das Wort nur noch bei Fluss- und Kanalschiffen Geltung. Der noch 1765 übliche Ausdruck officiers mariniers, welcher die unteren Beamten auf Seeschiffen bezeichnete, ist durch den Ausdruck: sous-officiers de marine, verdrängt worden.

Testonner q. war früher ein niedriger Ausdruck, welcher bedeutete: Jemand durch Schläge mit der Hand misshandeln, vielleicht dem deutschen: Kopfnüsse geben, entsprechend, kommt jetzt nur noch in der Friseursprache vor und ist auch dort veraltet.

6. Zuweilen ist von einem Worte nur die technische Bedeutung übrig geblieben.

Acquêt hiess noch 1765 allgemein: Das Erworbene oder der Vortheil, wird jetzt aber nur noch in der Gerichtssprache gebraucht und im Uebrigen durch acquisition oder avantage ersetzt.

7. Von veralteten Sprichwörtern und Redensarten habe ich anzuführen: Das halb französische, halb lateinische: De pavé sec et bois mouillé libera nos, dominé. Folgende zwei mit pot: aider à faire bouiller le pot, den Topf zum Kochen bringen helfen, von

einem Menschen gesagt, der oft in eine Familie geht, um glauben zu machen, dass er dieselbe unterstützt; faire le pot à deux anses, den zweihenkligen Topf machen, von einem Menschen, der die Hände mit Anstrengung in die Seiten stemmt. Ferner folgendes Sprichwort, worin das Participe passé von dem oben erwähnten, nicht mehr gebräuchlichen, raire, radere, vorkommt: Il ne se soucie des rais ni des tondus, er bekümmert sich weder um die Geschabten noch um die Geschorenen, d. h. vermutlich um Niemand. Mettre q. au rouet, wörtlich: Jemand ans Rädchen setzen, findet sich in keinem akademischen Wörterbuch, hat aber nach Pomay und Furetière die Bedeutung gehabt: Jemand in Verlegenheit bringen oder, wie Ersterer sich ausdrückt, Jemand das Maul stopfen. Il ne faut point tant de beurre pour faire un quarteron, es braucht nicht so viel Butter, um ein Viertelpfund zu machen, Molière. Endlich: Sur et tant moins, auf Abschlag, kommt bei Molière auch als Hauptwort mit dem Artikel vor: Sur l'et-tant-moins.

8. Schliesslich seien als Beispiele des Veraltens von Flexionsformen die des Verbums ouir, audire, genannt, welches jetzt nur noch im Infinitif und Participe passé gebräuchlich ist, wovon aber 1694 noch das Défini, damals Prétérit genannt, vorkam: j'ouis; 1765 sogar ein dazu gehöriger Subjonctif: j'ouisse; bei Pomay auch ein Participe présent: oyant.

Ein Rückblick auf die verschiedenen, hier vorgeführten, Fälle der Ab- und Zunahme des Wortgebrauchs lehrt, dass der Gebrauch der Wörter, wie am Einfachsten, so auch am Häufigsten, dadurch vermehrt und vermindert wird, dass sich an die Grundbedeutung und an die etwa schon vorhandenen angewandten Bedeutungen neue angewandte in grösserer oder geringerer Zahl anreihen, und dass wiederum andere aus der Reihe der vorhandenen angewandten Bedeutungen durch Veralten allmälig in Wegfall kommen.

Die ganze bisherige Betrachtung ist das Ergebniss einer Durchmusterung ungefähr eines Drittels des Buchstabens A nebst gelegentlichen Griffen in andere Buchstaben. Dennoch war die Zahl der betrachteten Wörter, Ausdrücke, Redensarten und Sprichwörter, von denen festgestellt wurde, dass sie seit dem Ablaufe des 17. Jahrhunderts eine totale oder parzielle Veränderung erlitten haben, über 200. Die neueste Zeit, d. h. die seit dem Erscheinen der letzten Ausgabe

des Wörterbuchs der Akademie verflossenen 30 Jahre, wurde dabei nur wenig berücksichtigt. Hiernach wird man sich von dem Grade der Veränderung, in welchem sich die französische Sprache auch seit der angegebenen Zeit noch befindet, eine ungefähre Vorstellung machen können.

III. Wortstellung.

Auch von der heutigen französischen Wortstellung gilt, was schon im Eingange dieses Aufsatzes im Allgemeinen bemerkt wurde; auch sie hat ihren Grundcharakter im 17. Jahrhundert erhalten und ist demselben im Wesentlichen treu geblieben. Die Freiheiten, welche sich in der Satzkonstrukzion aus früheren Zeiten noch in das Jahrhundert Ludwig's XIV. gerettet hatten, gingen unter diesem feierlichen Monarchen und seinen strengen Hof- und Staatskritikern verloren; die Sprache erkaufte ihren majestätischen Pomp mit dem Verlust jener Munterkeit und Grazie, welche sie der freieren Bewegung des Gedankens innerhalb des Satzes nicht zum kleinsten Teile verdankt hatte. Die Sprache der Schriftsteller aus der zweiten Hälfte jenes Jahrhunderts entspricht schon fast vollständig dem Ideal von Regelmässigkeit, welches sich noch in den heutigen Grammatiken für das Bedürfniss der Schule aufgestellt findet. Die neuesten Schriftsteller, unter dem Einflusse des Romantismus, haben von dieser Schulgerechtigkeit loszukommen gesucht; ihre Konstrukzionen atmen, wenn nicht die alte Munterkeit und Grazie, denn diese lagen auf dem Gebiete der Naivität, welches nicht zurückerobert werden konnte, so doch eine neue Frische und Leidenschaft. Doch sind diese Aenderungen nicht so weit gegangen, den Rahmen, welcher den Satz und seine Glieder umfasst und zusammenschliesst, zu zerbrechen; in der Stellung mancher Wörter ist sogar eine grössere Strenge eingetreten. Einige Fälle mögen genügen, um ein ungefähres Bild dieser Aenderungen zu geben.

1. Stellung des vom Zeitworte abhängigen Fürwortes. Wenn auf die Zeitwörter vouloir, pouvoir, devoir, savoir, falloir, aller, venir und ähnliche ein Infinitif folgt, so steht nach dem Gebrauche des 17. und 18. Jahrhunderts das pronom régime bald vor diesen Zeitwörtern, bald zwischen ihnen und dem Infinitif. In George Dandin von Molière findet sich beiderlei Stellung ungefähr durch eine gleiche Zahl von Beispielen vertreten. So heisst es einmal: Tu me

peux croire; und dann wieder: Je ne pourrais me retenir. Im letzteren Satze hat vielleicht me von ne getrennt werden sollen. Die Schriftsteller des 19. Jahrhunderts ziehen im Ganzen bei den genannten Verben die Stellung des pronom régime unmittelbar vor dem Infinitif derjenigen vor jenen Verben vor, von welcher letzteren sich z. B. in dem Stücke: La Joie fait Peur, von Frau von Girardin, kein einziges Beispiel findet, während dieselbe bei Thiers ab und zu vorkommt. Beispiele: de la vouloir; n'en peut souffrir.

2. Stellung des Umstandswortes. Die Regel, welche dem Umstandswort der Art und Weise seine Stelle hinter dem einfachen und zwischen den beiden Teilen des zusammengesetzten Zeitworts anweist, dem des Ortes und der bestimmten Zeit jedoch hinter dem zweiten Teile, und welche auch gestattet, dass ein Satz mit einem Orts- oder Zeitadverb beginnt, wurde in älterer und neuerer Zeit nicht immer genau beachtet. Molière stellt das Umstandswort vor den Infinitif, auch wenn dieser nicht unmittelbar mit einem Verbum verbunden ist: De vous tant scandaliser; de le trop considérer; Thiers einmal sehr ausdrucksvoll zwischen das zweite und dritte Zeitwort: Si elle devait être encore vaincue; ein ander Mal zwei Adverbien, darunter eins von bedeutender Länge, vor das zweite Zeitwort: Pour s'être trop ténier airement avancé; M[me] Girardin stellt Zeitadverbien in Nebensätzen unmittelbar hinter das Bindewort: Quand déjà nos savants appréciaient; que bientôt vous reviendrez.

3. Stellung der Verneinung. Der neuere Gebrauch geht dahin, die beiden Teile einer Verneinung vor dem Infinitif zusammen stehen zu lassen. Molière stellt den einen Teil vor, den andern hinter das Zeitwort, wie bei jeder anderen Form: De ne vouloir pas. Hat der Infinitif ein Fürwort vor sich, so stellt er auch die Teile der Verneinung um dieses herum: A ne vous plus rien dire; de ne vous plus donner.

4. Stellung des Eigenschaftswortes neben dem Hauptworte. Molière erlaubt sich grand zuweilen hinter das Hauptwort zu stellen, was jetzt nur in bestimmten Fällen zu geschehen hat; étrange stellt er mit Vorliebe vor das Hauptwort, während es z. B. bei M[me] Girardin jedesmal dahinter steht. Im Allgemeinen kann nicht behauptet werden, dass in der Stellung des Eigenschaftswortes gegen früher eine grössere Strenge eingetreten wäre; hingegen wird durch

das Vorsetzen solcher, die nach dem älteren Gebrauche nachstehen mussten, wie Partizipien, Wörter auf ique, al, el u. dgl. oft ein besonderer Nachdruck erzielt. In einem Stücke aus der neuesten Zeit (Le mariage du duc Pompée par d'Alton Shée) findet sich bienfaisante amitié, grotesques remontrances, naïfs étrangers, tardifs remords, légitime propriétaire, mutuelle sympathie, éternelle flamme, pénible attente, véritable ami, admirable cantatrice, adorable femme, intarissable gaîté, jalouse rage, généreuse nature, und Aehnliches.

5. Stellung des Zeitwortes. Thiers stellt das Zeitwort dem Subjekt in Relativsätzen zuweilen vor, auch ohne dass die ungleiche Länge beider Satztheile dazu Veranlassung gäbe: Par laquelle devaient se présenter les alliés.

6. Stellung des adverbialen Ausdrucks. Das Anfangen eines Satzes mit einem Verhältnisswort und dem dazu gehörigen Casus ist auch der älteren Satzkonstrukzion nicht unbekannt, kommt aber jetzt viel häufiger vor als früher und führt nicht selten zur Inversion des Subjekts; ja auch der vom Zeitwort regierte Dativ kann den Satz anfangen. Beides Letztere ist in folgendem Satze aus Thiers vereinigt: Aux inquiétudes que lui inspira le canon qu'il venait d'entendre vinrent bientôt s'en ajouter d'autres.

7. Einschiebungen verschiedener Art zwischen Subjekt und Prädikat. a. Adverbialer Ausdruck: Car Napoléon et Ney, dans la lutte qu'ils allaient soutenir, le premier à Fleurus, le second aux Quatre-Bras, devaient se trouver adossés. Oder: Qui à Jéna, à Eylau, nous avait engagés. Oder: En tout cas, avec 4500 chevaux, comment ne pas s'assurer. b. Akkusativ der Zeit: Ney, qui le lendemain et le surlendemain fut encore une fois le plus héroïque des hommes. Oder: Devait deux heures après le général Reille entrer a Marchiennes. c. Gérondif: La fortune, qu'il eût, en étendant la main, infailliblement saisie. d. Verkürzter Adverbialsatz: Un mouvement, qui, bien qu'ordonné plusieurs fois, ne s'exécutait pas. e. Vollständiger Adverbialsatz: Mais la gloire de Ney, parcequ'il se sera trompé en telle ou telle occasion, n'est aucunement diminuée.

8. Einschiebungen hinter dem Zeitwort. a. Der vom Objekt abhängige Genitiv vor dasselbe gestellt: Où il avait reçu, de ce qui s'y passait une impression extrêmement vive. b. Ein Pronom

personnel absolu zwischen zwei Zeitwörter gestellt: Qu'il devait, lui de son côté, refouler tout.

9. Als die kühnste aller Abweichungen von der regelmässigen Wortstellung, und meines Wissens dem älteren Sprachgebrauch vollständig unbekannt, ist endlich die Einschiebung eines adverbialen Ausdrucks in ein Genitiv-Verhältniss zu bezeichnen: L'arrivée, en ce moment, de l'armée anglaise.

Beitrag zur Lehre vom französischen Conjunctiv.

In allen französischen Grammatiken findet sich die Regel, dass in einem Substantivsatz, der von einem verneinenden Verbum des Denkens, Darstellens u. s. w. abhängt, der Conjunctiv zur Anwendung kommt. Auch Mätzner stellt sowohl in seiner Syntax wie in seiner Grammatik diese Regel so auf, fügt aber hinzu, dass sich nach verneinendem Hauptverbum auch der Indicativ, und umgekehrt nach bejahendem Hauptverbum auch der Conjunctiv findet. Warum aber in dem einen oder andern Falle der Schriftsteller diesen oder jenen Modus vorgezogen, darüber lässt er sich nicht weiter aus. Einige dieser Fälle sollen im Folgenden näher untersucht werden, und zwar zunächst der Conjunctiv nach bejahenden Verben des Denkens.

Mätzner selbst gibt den Unterschied zwischen Indicativ und Conjunctiv dahin an, dass ersterer den „*unmittelbaren Inhalt* oder *objectiven Gehalt* der *Vorstellung* darstellt“, dass er „die Wirklichkeit nach der Auffassung und unter der *Gewähr* des Vorstellenden“ ausspricht, wogegen der Conjunctiv „der Aussage die *Form* der *reflectirten* Vorstellung gibt“, wobei „der Redende *aus der Gewährleistung* des Inhalts derselben *zurücktritt*“; demnach „erhält das Unwirkliche, insofern es vom Redenden vorgestellt wird, *leicht* die Form des Conjunctiv“. Dass hiernach der Conjunctiv häufig seinen Platz nach verneinenden Verben des Denkens u. s. w. findet, ist begreiflich, da ja durch die Verneinung in der Regel ausgedrückt wird, dass das, was der Nebensatz aussagt, eben nicht der objective Gehalt der Vorstellung ist, dass der Redende es eben nicht unter seine Gewähr nehmen will. Sagt man z. B.: Ich

glaube nicht, dass er krank ist, so ist offenbar der Inhalt des Nebensatzes nicht der objective Gehalt der Vorstellung des Redenden.

Findet also der Conjunctiv da seine richtige Anwendung, wo durch eine Verneinung im Hauptsatz der Inhalt des Nebensatzes als nicht in der Vorstellung des Redenden liegend hingestellt werden soll, so fragt es sich vor allen Dingen, auf welche Art eine derartige Verneinung des Hauptsatzes ausgedrückt werden kann. Nach Mätzner geschieht dies auf zweierlei Weise, entweder durch ein verneinendes Satzadverb oder dadurch, dass die Verneinung in den Thätigkeitsbegriff des Verbums selbst aufgenommen wird, wie in douter, ignorer, nier u. s. w. Dies sind allerdings die beiden gewöhnlichsten Arten die Verneinung auszudrücken, die einzigen aber sind es nicht. Es stehen der Sprache auch noch andere Mittel zu Gebot, wodurch der Redende den Inhalt des Nebensatzes verneint oder die Gewähr dafür ablehnt. Es wird sich dies leicht zeigen lassen an einer Stelle aus Thiers, die Mätzner selbst als Beispiel dafür anführt, dass der Conjunctiv auch nach bejahenden Verben des Denkens stehen kann. Die Stelle lautet: Son erreur . . . . c'est d'avoir cru qu'un roi pût se résigner. Ein geradezu verneinendes Wort ist allerdings in diesem Satz nicht vorhanden, der Grund zum Conjunctiv liegt vielmehr in dem Worte *erreur*, welches ausdrücklich hervorhebt, dass der Redende den Inhalt des von avoir cru abhängigen Satzes nicht als den unmittelbaren Inhalt seiner Vorstellung gibt, sondern dass der Inhalt einer fremden Vorstellung „gleichsam nur abgespiegelt werden soll". Der Grund zum Conjunctiv würde also hier ähnlich dem sein, der im Deutschen und im Lateinischen, soweit in der letzteren Sprache ein verbum finitum zur Anwendung kommt, den Conjunctiv zum Modus der indirecten Rede gemacht hat, und der Grund hievon ist offenbar, dass der Redende durch diesen Modus den Inhalt der Rede nicht mehr als seine Vorstellung gibt. Als den Modus der indirecten Rede lässt sich der Conjunctiv im *Neu*französischen freilich nicht mehr ansehn; im Gegentheil findet jetzt in derselben vorzugsweise der Indicativ seine Stelle. Da sich aber aus dem obigen Beispiel und aus anderen, die gleich angeführt werden sollen, ergibt, dass dennoch mitunter, wenn der Inhalt einer fremden Vorstellung gegeben wird, auch der Conjunctiv eintritt, so fragt es sich, wann dies geschieht, und es dürfte sich dafür wol Folgendes als massgebend aufstellen lassen: Wird bei bejahender Form der Verben des Denkens auf irgend eine Weise, namentlich durch Adverbia, Hauptwörter, andre Verba, aus-

drücklich hervorgehoben, dass der Redende den Inhalt des Substantivsatzes nicht unter seine Gewähr nimmt, so wird der Conjunctiv angewandt. Zum Beleg mögen folgende Beispiele dienen.

C'est une *erreur* de croire qu'il *y ait* dans le monde une autorité humaine à tous les égards despotique. Montesquieu bei Aubertin, Grammaire Moderne des Écrivains Français, p. 354. — Vous savez *trop bien* l'histoire de ma vie *Pour* croire que longtemps . . . *J'attende* en ces déserts qu'on me vienne chercher. Racine, Mithridate III, 1. — On s'accoutumerait *difficilement* à penser qu'il ne *dût* rien sortir à la fin de cette fermentation universelle. de Lagenevais, Revue des deux Mondes, $^{15}/_{2}$, 65, p. 1062. — Frumence se *refusa* à croire que Mac-Allen *fût* coupable. G. Sand, R. $^{1}/_{11}$, 64, p. 5. — On se *tromperait* étrangement à croire qu'il en *puisse* être ainsi. Jamin, R. $^{15}/_{9}$, 64, p. 484. — Ce serait une *illusion* de croire que de simples prédications *pussent* exercer sur une contrée telle que l'Inde une influence quelconque. Émile Burnouf, R. $^{1}/_{6}$, 65, p. 625. — Je *ne comprends pas* qu'un garçon d'esprit comme vous en soit encore à croire qu'il y *ait* de la terre maudite et de l'argent souillé. G. Sand, R. $^{15}/_{7}$, 65, p. 270. — Il est *absurde* de penser qu'il y *ait* pour les deux nations aucune nécessité de se faire la guerre. Lavollée, R. $^{15}/_{7}$, 65, p. 468. — Selbst bei einem nicht ausdrücklich verneinenden, sondern nur einschränkenden Adverb kann der Conjunctiv stehen: Ribert savait *à peine* que Simon *existât*. Souvestre, Souvenirs etc. XXVIII. — Mitunter findet sich selbst gar kein irgendwie verneinendes Wort, sondern es geht nur aus dem Zusammenhang hervor, dass der Redende den Inhalt des Denkens nicht unter seine Gewähr nimmt, wie in folgendem Beispiel, das sich in Mätzner's Syntax I, p. 148 findet: Il faut que ma soeur ait bien du goût pour ces choses pour croire qu'on *puisse* y dépenser son argent. Berquin. — Ferner: On ne peut reprocher bien sévèrement à un homme de l'Asie ses idées sur la polygamie et sur les femmes, mais l'habitude de sa dominations aura pu seule persuader à Mahomet que l'abus des facilités qu'offraient les lois et les mœurs de sa patrie *fût* au rang des prérogatives de sa supériorité et de sa mission. Ch. de Remusat. R. $^{1}/_{9}$, 65, p. 69. — In manchen Fällen gibt der Nebensatz nicht unmittelbar den Inhalt eines Verbums des Denkens, sondern vielmehr eines Substantivums an: Et si l'on n'entre pas dans cette discussion (sur l'existence du surnaturel) c'est par l'impossibilité d'y entrer sans admettre une *proposition inacceptable*, c'est que le surnaturel *soit* seulement possible. Littré, citirt in der

R. $^{1}/_{7}$, 64, p. 180. — Et pour vous détromper de la *pensée étrange* Que l'hymen aujourd'hui la corrompe et la change . . . Boileau, Satire X. — Mätzner führt auch noch ein Beispiel aus Mme de Sévigné an, das ebenfalls hierher gehört: On pensait à Vitré que ce *fussent* des Bohêmes, und ähnlich liest man bei Molière: Je pensais que tout *fût* perdu. Mar. forcé, sc. VI. — Je croyais Qu'avec la comédie *eût* fini mon supplice. Les Fâcheux I, 1. Auf diese Art nur durch den Conjunctiv nach bejahendem Verbum des Denkens auszudrücken, dass der Redende sich von der Gewähr des Inhalts des Nebensatzes als eines zweifelhaften oder unwahren zurückzieht, wird sich allerdings nicht mehr leicht bei Schriftstellern neuerer Zeit vorfinden. Doch führt Aubertin, p. 357, folgende Stelle aus G. Sand an: Voyant la voiture retardée, nous retournâmes, pensant que ce *fût* quelque accident, die er jedoch aus der volksthümlichen Sprache erklärt, in der hier G. Sand geschrieben.

Ferner möge hier auch noch der Fall erwähnt werden, wenn sich bei bejahendem Verbum des Denkens ein Ausdruck des Affectes im Hauptsatze findet. Nach solchen Hauptsätzen wird auch nicht leicht ein andrer Modus als der Conjunctiv im Nebensatz eintreten. Concevez quel *déplaisir* ce m'est de voir que je *sois* dans l'impuissance de goûter cette joie. Molière, L'Avare, I, 2. — Toujours *triste*, toujours et *honteux* et *confus* De voir que lâchement elle *ait* osé paraître. Corneille, Polyeucte IV, 6. — L'Europe vit avec *surprise* qu'un peuple faible, nourri loin des armes et que ni son enceinte de rochers, ni les rois de France, d'Espagne et de Naples n'avaient pu sauver du joug des Autrichiens, l'*eût* brisé sans aucun secours, et *eût* chassé ses vainqueurs. Voltaire bei Aubertin, p. 358. — Nous devons signaler comme un symptôme *fâcheux* pour la société . . . que M. de Ponton d'Amécourt *ait* cru devoir se démettre des fonctions de vice-président. Saveney, R. $^{15}/_{9}$, 65, p. 320. Dieser Fall schien erwähnenswerth, weil sich in Mätzner keine derartigen Beispiele finden, weder da, wo er von Verben des Denkens, noch da, wo er von den Ausdrücken des Affectes spricht.

II. Im Gegensatz zu der Regel, dass nach verneinenden Verben des Denkens im Nebensatz der Conjunctiv steht, findet sich auch durchaus nicht selten der Indicativ. Dass dieser leicht da seine Stelle findet, wo durch die Verneinung des Hauptsatzes nicht auch der Inhalt des Nebensatzes verneint wird, ist selbstverständlich. Es findet sich daher

auch in den meisten Grammatiken die Regel, dass der Indicativ zu setzen ist, wenn der Nebensatz eine unbestrittene Wahrheit, eine Thatsache u. dgl. m. enthält. Unter diese Regel fällt aus Mätzner's Grammatik das Beispiel aus Dumas. Je *ne* puis oublier qu'elle *a* porté mon nom, und aus desselben Syntax alle Beispiele zu Ende des § 96.

Mätzner selbst stellt übrigens diese Regel nicht auf und aus gutem Grund, denn so allgemein hingestellt ist sie für viele Fälle nicht richtig, für andere nicht ausreichend, da sie dieselben unberücksichtigt lässt. Es finden sich nämlich erstens *Thatsachen*, die im *Conjunctiv* stehen, und zweitens als *unbedingt nicht wirklich hingestellte Vorstellungen*, die durch den *Indicativ* ausgedrückt werden. Stellt man die beiden Sätze nebeneinander: On ne *s'apercevait* presque *pas* qu'on *parlât* à une personne si élevée. Bossuet, Leichenrede auf Henriette-Anne d'Angleterre; und: Je ne *m'aperçus pas* qui je *parlais* à lui. J. J. Rousseau bei Mätzner; so handelt es sich in beiden Fällen um eine Thatsache, die nicht bemerkt wird, und doch steht in dem einen der Conjunctiv, in dem andern der Indicativ. Der Grund scheint aber der zu sein, dass es das eine Mal einfach darauf ankommt, das Nichtbemerken auszudrücken, dass bei Bossuet dagegen das Gefühl der Bewunderung für die Herablassung der Prinzessin hervorgehoben werden soll. Aus demselben Grunde steht der Conjunctiv in folgenden Beispielen: Je lisais sans cesse cette lettre et je *ne pouvais* me persuader qu'elle *fût* de Philoclès. Fénelon (in der Grammaire nationale p. 255). — Je savais bien que Phénice était hors de Madrid depuis deux ans, mais *j'ignorais* qu'elle *fût* comédienne (bei Schifflin). Wie in der obigen Stelle aus Bossuet handelt es sich auch hier weniger um das Nichtwissen oder Nichtglauben der im Nebensatz enthaltenen Thatsache, als um den subjectiven Werth dieser Thatsache für den Redenden, die Gefühle, die durch die Thatsache in dem Redenden hervorgerufen werden, wenn er sich von derselben erst überzeugt. Ebenso kommt es in dem Beispiel in Mätzner's Syntax I, 148: M. et madame de la Fère *oubliaient* qu'ils *eussent* jamais eu du chagrin. M[me] Guizot, nicht auf das Vergessen der Thatsache an, sondern auf die (subjectiven) Gefühle, die durch dies Vergessen erst möglich werden.

Wie schon eben gesagt worden, findet sich ferner auch der Indicativ, wo der Inhalt des Nebensatzes geradezu verneint werden soll. Je *ne* vous *assurerai pas* que je me *réjouis* du dessein où vous pourriez être de devenir ma belle-mère. Molière, L'Avare III, 11. — Je *ne*

crois pas que Charles *puisa*, comme on l'avait dit, de l'indifférence pour le luthéranisme dans la conversation de ce philosophe, qui n'eut jamais l'honneur de l'entretenir qu'un quart d'heure. Voltaire. — Dans le dernier cas il *n'est plus vrai* que le bon goût *est* celui du plus grand nombre. J. J. Rousseau, Emile IV. — Elle aura déjà lu dans les yeux, dans le maintien, toutes les convenances, et chacun se trouvera placé (à table) comme il veut l'être. Je *ne dis point*, qu'au service personne *n'est* oublié. Derselbe, Emile V. — Nous *ne dirons pas* avec le journal officiel russe que le congrès de Moscou *est* un fait „colossal". Klaczko, R. $^{1}/_{9}$, 67, p. 171. — Il *ne faut pas dire* que notre révolution de février *a* fait éclater la révolution de Hongrie. Saint-René Taillandier, R. $^{1}/_{8}$, 67, p. 656. — Elle (l'oligarchie brésilienne) *ne peut dire* qu'elle *soutient* le même principe (de l'ordre) contre l'état de Paraguay. Reclus, R. $^{15}/_{2}$, 65, p. 997. — Vous *n'imaginerez pas* sans doute que je vous *écrirai* du couvent, quand j'y serai rentrée. Perret, R. $^{15}/_{2}$, 65, p. 652. — In allen diesen Fällen wird der Inhalt des Nebensatzes verneint, und die Verneinung ist noch dazu eine sehr nachdrückliche, und doch steht der Indicativ im Nebensatze. Aber gerade durch diesen Modus wird die Verneinung um so stärker. Der Conjunctiv gibt der Aussage immer einen subjectiven, individuellen Charakter, wogegen dadurch, dass bei folgendem Indicativ der objective Gehalt der Vorstellung geleugnet wird, die Aussage mehr als allgemeingültig hingestellt wird. Namentlich findet sich aus diesem Grunde bei neueren Schriftstellern (ältere Beispiele sind dem Verfasser wenigstens nicht gegenwärtig) häufig der Indicativ nach verneinendem Imperativ. *Ne croyez pas* qu'ils *vont* vous contredire. Émile Burnouf, R. $^{1}/_{6}$, 65, p. 638. — *Ne dites pas* que ce *sont* là des choses indignes de l'histoire littéraire. Saint-René Taillandier, R. $^{15}/_{4}$, 65, p. 838. — *Ne dites pas* que cela *est* arrivé par la faute des annalistes et biographes, que l'Égypte *eut* peut-être aussi de grands hommes, mais qu'il ne *s'est* pas trouvé d'historien pour nous raconter leurs actions. Renan, R. $^{1}/_{4}$, 65.

In dem letzten der vorhin angeführten Beispiele findet sich im Nebensatz ein Futurum. Bekanntlich hat das Französische für die vier Zeitformen des Futurums, von denen zwei den sogenannten Conditionalis bilden, keine besonderen Conjunctivformen. In der Regel wird durch diesen Mangel kein Missverständniss hervorgerufen werden, weil entweder durch das Verbum des Hauptsatzes oder durch den Zusammenhang das Zeitverhältniss klar genug ist. Immer ist dies jedoch

nicht der Fall. Deswegen findet sich im Nebensatz nach verneinendem Hauptsatz der Indicativ der Futura gern dann, wenn es dem Schriftsteller darauf ankommt, keinem Zweifel über das Zeitverhältniss Raum zu geben. Zuerst möge hier das zweite von den beiden Beispielen Platz finden, die Mätzner in der Grammatik für den Indicativ nach verneinendem Hauptverb gibt: Il *ne sera pas dit* que *j'aggraverai* ta position. Dumas. — Ferner: Nous *n'oserions assurer* que les opinions ou les passions de la majorité *seront* toujours les mêmes. Journal des Débats, 26/11, 63. — Il *semble**) qu'Olvier *n'aurait* qu'à faire ce que fait Mlle André. Montégut, 1/12, 63, p. 717. Aus dem Zusammenhang dieser Stelle geht hervor, dass ein Bedingungssatz, etwa: s'il voulait aussi faire son devoir, zu ergänzen ist. Dies wäre bei ait à faire nicht deutlich, und eût a faire, das den meisten Grammatikern zufolge wegen der Bedingung hier stehen müsste, würde leicht das Zeitverhältniss verschieben. — Je *n'oserais dire* que votre conclusion *serait* le contraire de la vérité. Montégut, R. 15/6, 65, p. 964. Auch hier führt eine zu ergänzende Bedingung, die sich erst in der Zukunft erfüllen kann, den Conditionalis herbei; fût würde das Zeitverhältniss, wie oben, unklar lassen. — Il (le père Feuillet) *obtint* de Madame (Henriette d'Angleterre) qu'elle *offrirait* sa mort à Dieu sans accuser personne. Michelet bei Aubertin p. 364.

III. Wie nach verneinenden, so findet sich auch nach fragenden Verben des Denkens in der Regel der Conjunctiv, und er ist da gerechtfertigt, wo durch die Antwort erst ein gewährleisteter Satz entstehen soll (vgl. Mätzner, Grammatik S. 383). Als Beispiele mögen dienen: *T'a-t-il dit* qu'il *eût* pour nous quelque froideur? Molière, Don Juan I, 1. — *Crois-tu* que l'on m'*ait* entendu? Beaumarchais, Barb. de Sév. 1, 6. Eine Ausnahme hiervon wird sich wol nur da finden, wo wegen mangelnder Conjunctivform des Futurs der Redende den Indicativ wegen grösserer Klarheit des Zeitverhältnisses vorzieht. Pouvez-vous me jurer que ce soit la vraie (interprétation de vos actions et de vos paroles)? — Et vous, *pouvez-vous me jurer* que, si c'est la vraie, vous n'*aurez* pas d'objections à faire à mes offres. G. Sand, R. 1/10, 64, p. 518. Ob die Auslegung die richtige ist, kann sich nämlich erst in der Zu-

*) Dies ist allerdings kein Verbum des Denkens u. s. w., aber doch ein Verbum, nach dem den Grammatikern zufolge der Conjunctiv stehen muss.

kunft herausstellen. — *Qui* me *répondra* qu'en suivant bien fidèlement cette maxime, *j'obtiendrai* qu'on la suive de même avec moi. J. J. Rousseau, Emile IV. Letzteres Beispiel kann jedoch auch als eine rhetorische Frage angesehen werden, von der gleich gesprochen werden soll.

Dass sich nach einer Frage im Nebensatz auch der Indicativ findet, ist bekannt. In den Grammatiken findet sich darüber die Regel, dass dieser Modus dann eintreten muss, wenn der Nebensatz eine Thatsache enthält, oder wenn die Frage eine rhetorische ist. Auch was Mätzner darüber sagt, ist nicht ausreichend und dies Mal sogar nicht richtig. In seiner Syntax ist nichts Näheres über diesen Fall zu finden, in seiner Grammatik aber sagt er: „Dagegen hört die Frage auf unbefangen zu sein, wenn der Fragende durch den Indicativ im Nebensatz eine Antwort voraussetzt oder unter seine Gewähr nimmt." Es werden aber gleich Beispiele angeführt werden, in denen sich der Conjunctiv findet, obgleich es sich um Thatsachen handelt, die Frage eine rhetorische ist oder die Antwort vorausgesetzt wird. Der Grund zum Indicativ scheint vielmehr der zu sein, dass sich die Frage nicht auf den Inhalt des Nebensatzes bezieht, sondern entweder auf ein Fragewort oder auf den Thätigkeitsbegriff des Verbums im Hauptsatz. In dem Beispiel: Crois-tu qu'on m'*ait* entendu, kommt es dem Grafen darauf an zu wissen, ob er gehört worden ist, dagegen in dem Beispiel aus Nodier bei Mätzner: Ne vois-tu pas que l'escalier *est* rompu, handelt es sich nicht darum, ob die Treppe entzwei ist, sondern ob der Angeredete dies sieht. Aehnliches wird sich bei näherer Betrachtung all der Beispiele ergeben, die sich in den verschiedenen Grammatiken für den Indicativ nach der Frage finden. Auch die sogenannte rhetorische Frage gehört hierher, denn obgleich sie keine eigentliche Frage ist, stellt sie doch formell den Thätigkeitsbegriff des Hauptverbums in Frage, wie z. B. in Croyez-vous que je suis aveugle. Für Fragen, in denen sich die Frage auf ein Fragewort bezieht, gibt Mätzner kein Beispiel. Die folgenden mögen deswegen hier Platz finden: *Quel* conseil, cher Abner, croyez-vous qu'on *doit* suivre? Racine, Athalie V, 2. — Un serpent mordit Jean Fréron; *Que* pensez-vous qu'il *arriva?* Ce fut le serpent qui creva. Voltaire in der Gramm. nat. p. 255. — En *quoi* croyez-vous que *pouvaient* être faites les baignoires (de l'Alhambra)? Th. Gautier bei Aubertin p. 355. — Hier steht überall der Indicativ im Nebensatz, und doch ist die Frage eine unbefangene, und der Fragende setzt nicht eine bestimmte Antwort voraus, noch nimmt er sie unter seine Gewähr.

Ein solcher Indicativ kann übrigens auch vorkommen, ohne dass die Frage ein Fragewort enthält. Y a-t-il longtemps que vous n'*avez* reçu des nouvelles de monsieur le marquis. G. Sand, R. $^1/_8$, 64, p. 562.

Obgleich nun in diesen Fällen der Indicativ vollständig gerechtfertigt ist, da nicht der Inhalt des Nebensatzes, sondern ein Theil des Hauptsatzes in Frage gestellt wird, so findet sich doch eine grosse Anzahl ganz entsprechender Beispiele, in denen sich der Conjunctiv findet. Wenn Racine, Brit. II, 3, sagt: *Pensez-vous*, madame, qu'en ces lieux, Seule pour vous connaître Octavie *ait* des yeux? oder Bossuet, Leichenrede auf Henriette-Anne d'Angleterre: *Eussiez-vous pensé*, pendant qu'elle versait tant de larmes en ce lieu, qu'elle *dût* sitôt vous y rassembler pour la pleurer elle même? so fällt der Conjunctiv auf, da die erste Stelle offenbar eine rhetorische Frage ist, der Nebensatz in der zweiten eine unbestrittene Thatsache enthält, oder um die oben gegebene Erklärung anzuwenden, da in beiden Fällen die Frage sich nicht auf den Inhalt des Nebensatzes bezieht, sondern auf den Thätigkeitsbegriff des Hauptverbums. Ebenso verhält es sich mit den folgenden Beispielen: Quoi, *vous n'accordez pas* même qu'on *ait* des principes contre la séduction de monsieur Figaro? Beaumarchais, Barbier de Séville II, 4. — *Qui peut* vous faire croire, madame, que cette idée *vienne* de moi? M[me] de Girardin, Lady Tartufe III, 2. — *Trouverez-vous* toujours que l'Rhône ne *soit* que de l'eau? de bonne foi, n'avez vous point été effrayée d'une mort si proche et si inévitable? M[me] de Sévigné in der Gramm. nat. p. 255. — *Pourquoi ne croyez-vous pas* que Dieu *ait* fait servir une partie de ses créatures à sa gloire? Fléchier in der Gramm. nat. p. 254. — *Quelle* femme *pensez-vous* que je *sois* devenue avec le temps? O. Feuillet, M. de Camors, R. $^{15}/_5$, 67, p. 270. — Deux ans d'adorations! *Croyez-vous* qu'il ne m'en *ait* rien coûté? Cherbuliez, R. $^1/_8$, 67, p. 577. — *Croyez-vous* que cela *soit* si amusant d'être voleur. Th. Gautier bei Aubertin p. 354. Sieht man sich diese Beispiele genauer an, so wird man finden, dass sie alle keine Antwort erwarten, sondern vielmehr, dass die fragende Form nur benutzt worden ist, um Verwunderung, Erstaunen, Unwillen, Ironie u.s.w. auszudrücken, d. h. mit andern Worten, dass all diese Fragen keine wirklichen, sondern rhetorische Fragen sind. Wie aber nun? In rhetorischen Fragen steht ja gerade der Indicativ; das ist doch eine allbekannte Regel! Es geht eben dieser Regel, wie so mancher anderen, wenn man sie näher untersucht. Ja die Beispiele, die für diese Regel angeführt werden, sind

nicht immer sicher. So steht wenigstens in den Ausgaben von Molière, die bei Firmin Didot Frères, Paris 1852 und 1862, und bei Hachette 1865 erschienen sind: *Croyez-vous* que les Limosins *soient* des sots? Croyez-vous que les Parisiens *soient* des bêtes? M. de Pourceaugnac II, 5, und nicht der Indicativ *sont*, wie Girault-Duvivier die Stelle citirt, und wie sie verschiedene andere Grammatiker wahrscheinlich nach ihm geben; Mätzner wenigstens gibt geradezu Girault-Duvivier als Quelle an. Als maasgebend für alle Fälle, in denen Verba des Denkens fragend vorkommen, wird wol angesehen werden können, was vorher gesagt worden: Bei einer wirklichen Frage steht im Nebensatz der Conjunctiv, wenn der Inhalt des letzteren Gegenstand der Frage ist; der Indicativ, wenn über das Verbum des Hauptsatzes oder ein Fragewort durch die Antwort Auskunft erwartet wird. In einer rhetorischen Frage kann Indicativ und Conjunctiv stehen; der letztere wird dann vorgezogen werden, wenn der ganze Satz nicht bloss ein Urtheil über den Inhalt des Nebensatzes, sondern zugleich die Gefühle aussprechen soll, die der Inhalt des Nebensatzes im Redenden hervorruft, mag nun dieser Inhalt als Thatsache zugegeben, unter die Gewähr des Redenden genommen werden oder nicht. In Widerspruch mit dieser Auffassung würde von den Beispielen, die dem Verfasser gegenwärtig sind, sich nur das eine in Mätzner's Syntax und Grammatik befinden: *Voit-on* à mes yeux que *j'aie* pleuré? Berquin. Leider ist der Zusammenhang der Stelle aus dem Citat nicht ersichtlich. Sollte es aber dem Fragenden nicht bloss darauf ankommen zu wissen, ob man ihm ansieht, dass er geweint hat, sollte er zu gleicher Zeit den Wunsch ausdrücken wollen, dass man es nicht mehr sieht, so würde auch dieses Beispiel sich der obigen Auffassung anpassen.

Hierher gehört auch die so häufig vorkommende Wendung: Comment se fait-il oder se peut-il que, die dazu dient, Verwunderung darüber auszudrücken, dass eine Thatsache stattgefunden hat. Sie wird sich wol nicht leicht anders als mit dem Conjunctiv im Nebensatz finden. *Comment se fait-il* que des hommes considérables protestent encore aujourd'hui contre cette nécessité (de la peine de mort), et que parmi eux l'on *doive* citer lord John Russell. Aylies, R. $^1/_6$, 65, p. 272. — *Comment se fait-il* que M. Marius *ait* hésité à faire son devoir envers vous. G. Sand, R. $^1/_{10}$, 64, p. 523. — *Comment se peut-il* que ce petit Philippe *ait* osé revenir. Perret, R. $^1/_2$, 65, p. 645.

In den voraufgehenden Betrachtungen ist nicht beabsichtigt worden,

den so zahlreichen Regeln über den Conjunctiv neue hinzuzufügen, nach denen man stets zu verfahren hätte oder stets verfahren wäre. Es ist nur versucht worden, scheinbare Unregelmässigkeiten aus dem Wesen der beiden Moden zu erklären, ohne dass damit gesagt sein soll, dass nur die angegebene Ausdrucksweise die richtige sei. Es wird sich im Gegentheil bei näherer Vergleichung der gegebenen Beispiele unter sich oder mit anderen Stellen irgend eines Schriftstellers leicht zeigen, dass oft statt des einen gewählten Modus auch der andere hätte eintreten können, wodurch allerdings dem Gedanken eine andere Nüancirung gegeben würde. Es mag dies als ein neuer Beleg dafür dienen, dass das Französische nicht so sehr an gewisse Formen gebunden ist, als häufig geglaubt wird, und Mätzner hat gewiss ganz Recht, wenn er sagt (Syntax § 88): „Gleichwohl ist dies Gebiet keineswegs so pedantisch umschränkt, als man zu glauben gewohnt ist, und als viel französische Grammatiker lehren, welche, nicht anders als die einheimischen Grammatiker älterer Völker, ein lebloses Bild der lebendigen Sprache geben, und mehr der Sprache Gesetze aufzudringen, als ihr Gesetze abzulauschen geneigt sind.“

Berlin. Franz Scholle.

Beurtheilungen und kurze Anzeigen.

K. Paulsiek, Deutsches Lesebuch für Vorschulen höherer Lehranstalten. 1. Abth. (Für Octava.) XII, 172. 2. Abth. (Für Septima.) VIII, 188. Berlin, G. Grote'sche Verlagshandlung. 1867.

Seit seinem Erscheinen hat das von K. Paulsiek (erster Oberlehrer an der Magdeburger Realschule) in Verbindung mit dem inzwischen verstorbenen Collegen Hopf herausgegebene Deutsche Lesebuch mit jedem Jahre an Ausbreitungsfläche gewonnen. Mit den schnell aufeinanderfolgenden Auflagen sind die nöthigen Aenderungen und Verbesserungen Hand in Hand gegangen, bis endlich neuerdings — freilich noch mit Ausschluss der Oberstufe für Prima und Secunda, welche eine durchgreifende Umänderung erfahren soll — die vier vorausgehenden Stufen insoweit einen festen Abschluss gewonnen haben, dass der Satz hat stereotypirt werden können. Die oben mit ihrem Titel genannten beiden Bändchen schliessen sich als Vorstufe der Leseschule an das Hauptwerk an und bieten den Lesestoff für die zwei Jahrescurse in der Octava und Septima oder etwa für das Alter von sieben bis neun Jahren. In der Vorrede spricht der Verfasser mit der wohlthuendsten Wärme und Klarheit die Erfahrungen und Grundsätze aus, welche ihn bei der Wahl und Anordnung seines Lesestoffes geleitet haben, Grundsätze, welche aus einer so gründlichen Kenntniss, einer so edeln und sinnvollen Auffassung der Kindesnatur und aus einer so feinfühligen Einsicht in ihre eigensten Bedürfnisse herstammen, dass kein kundiger und nachdenkender Erzieher ihnen seine Beistimmung versagen wird. „Was nun die Qualität der Lesestücke angeht," sagt er p. IV, „so musste von der Forderung unbedingter Klassizität zwar Abstand genommen werden; doch liegt es ja im Wesen alles Edeln und Schönen, dass sich ihm, wenn es nur in kindlicher Einfalt erscheint, auch die noch unerschlossene Seele des Kindes sympathisch öffnet. So hat denn noch immer ein guter Bruchtheil von Lesestücken einen klassischen Namen zu seiner Legitimation gefunden: aber auch bei den übrigen blieb die Bedingung eine gewisse Mustergültigkeit, namentlich correcte und schöne Form, massgebend, soweit sie mit dem Bedürfniss der Einfachheit und Natürlichkeit sich vereinigen liess." Und „Als wichtigstes Erforderniss wurde neben der Sittlichkeit des Inhalts kindliche Naivetät desselben betrachtet. Es ist demnach Nichts aufgenommen, was nicht würdig wäre, die lautere, einfältige Kinderseele, „diese „Himmelspflänzlein", wie sie Joh. Fischart nennt, zu ziehen und zu schmücken, was nicht fähig schiene,

die frisch aufsprudelnde, „lebhafte Freundlichkeit und Gesprechlichkeit“ der Kleinen so anzulocken und zu leiten, dass sie lernen

„Brauchen die ererbt Adams Gewalt,
Die jedem Geschöpf ein Nam gab bald.“

Für die Auswahl der poetischen, namentlich der lyrischen Stücke wird als Kanon ausgesprochen: „Einfachheit und kernige Kraft in einer zwar bunten, sinnlichen, aber straffen, plastisch gedrungenen Form, dramatische Belebtheit durch volle, wahre Empfindung musste ebenso gesucht, wie altkluge Reflexion, leidenschaftliche Erregung oder Koketterie mit schönen Gefühlen gemieden werden.“ So sehr es uns reizt, diese Vorrede, die für sich allein uns nach Gedanken und Form ein höchst beachtenswerthes Schriftstück dünkt, noch weiter auszuziehen, so benützen wir lieber den uns noch gegönnten Raum, kurz Inhalt und Anordnung der beiden Bändchen, die sich auch äusserlich durch würdige Ausstattung, correcten Satz, deutlichen, scharfen Druck, festes, weisses Papier auszeichnen, für solche Leser, welche um die Wahl eines derartigen Lesebuches verlegen sind, zu skizziren. In beiden Stufen theilt sich die Prosa in erzählende und beschreibende: jene bietet 1) Erzählungen, 2) Fabeln und Thiermärchen, 3) Märchen, 4) Sagen und Legenden, wozu in der Septima noch 5) Geschichtliche Charakterzüge treten; diese 1) Naturbilder, 2) Bilder aus dem Menschenleben nebst einem Anhange von Sprichwörtern. In der Abtheilung für Poesie ist der reiche Stoff nach den Hauptrubriken „Epische und lyrische Poesie“ zerlegt und zwar so, dass in jener 1) Fabeln, 2) Erzählungen, Märchen, Sagen, Legenden, 3) Räthsel und Allegorien und in dieser ein bunter, duftiger Kranz von Liedern sich darbietet und zwar die letzteren so sinnig in einander geflochten, dass sie sich den Erscheinungen des Jahreslaufes von Frühling zu Frühling anschliessen. Veränderungen des ursprünglichen Textes sind, wo sie nöthig erschienen, nicht bloss mit schonender, sondern auch mit geübter und gewandter Hand ausgeführt, namentlich da, wo es auf eine gewisse Abgeschlossenheit des Lesestückes, auf Rundung und Einheit eines Ganzen ankam. Auch wo Einzelnes, natürlich nur Einzelnes über das Verständniss der oben angegebenen Altersstufe in ihrem Durchschnitte hinauszureichen scheinen könnte, ist vom Verfasser augenscheinlich nicht ohne Absicht verfahren: er bietet damit eben solchen Angehörigen der Vorstufe, die, wie dies ja überall vorkommt, ihren Altersgenossen an Schnelligkeit, Leichtigkeit und Energie des Fassungsvermögens vorauseilen, einen erwünschten Stoff, um daran die höher gewachsenen Kräfte zu erproben. Wir wollen hiermit die beiden Bändchen unsern Amtsgenossen so dringend, wie getrost nur empfehlen, ohne ihrem Urtheile durch weitere Prädicirungen vorzugreifen. Wenn aber der Verf. seine Vorrede mit dem Wunsche schliesst: „Möge denn den beiden Büchlein gleich ihren Vorgängern eine wohlwollende Aufnahme zu Theil werden! Möchte es ihnen auch glücken, die Abneigung unserer jungen Wildlinge gegen die bekannten vier und zwanzig kleinen schwarzen Gesellen überwinden zu helfen!“, so dürfen wir wohl soweit in unserm eigenen Namen reden, um zu erklären, dass wir diesen Wunsch für mehr als ein pium desiderium, dass wir ihn fur eine Prophezeiung halten müssen, welcher eine schnelle und glänzende Erfüllung kaum fehlen kann.

Magdeburg. Dr. W. Jensch.

Lehrbuch der französischen Sprache für Schulen. Mit besonderer Berücksichtigung der Aussprache und Angabe derselben nach dem System der Methode Toussaint-Langenscheidt von Charles Toussaint und G. Langenscheidt. — Erster Cursus, zweite vervollkommnete Auflage. 1867. 8. XVI und 218 S. 10 Sgr. — Zweiter Cursus, 1867. 8. XVI und 267 S. 15 Sgr.

Die erste Auflage des ersten Cursus vorstehenden Werkes hat im Archiv, Bd. XXXIX, 3. Heft, bereits eine eingehende Beurtheilung gefunden. Die dort hervorgehobenen Einzelheiten muss ich auch heute noch aufrecht halten, obwohl die Herren Verfasser einen Theil derselben, wie die zweite Auflage zeigt, nicht für begründet gehalten haben.

Sicher ist es für die Brauchbarkeit des Buches keine geringe Empfehlung, dass schon nach so kurzer Frist eine neue Auflage nöthig war.

Das Hauptverdienst, das sich die Herren Verfasser bei dieser Arbeit vindiciren, ist die sicherlich mit grosser Mühe und vielem Fleisse durchgeführte Aussprachebezeichnung. Ich will mit den Herren darüber nicht von neuem rechten; für mich liegt die Hauptempfehlung des Buches (das doch ein Schulbuch sein soll) in der praktischen Vertheilung des reichen grammatischen Materials, in der präcisen Fassung der Regeln, in der Hervorhebung besonderer Schwierigkeiten durch Druck, Schrift, Unterstreichung, Gruppirung etc., in der Uebersichtlichkeit, wozu die an der Spitze jeder Seite angegebenen Paragraphen und Lectionen und in der zweiten Auflage eine alphabetische Inhalts-Uebersicht (pag. XIV—XV) und ein eingehendes 10 Seiten langes Register viel beiträgt. Auch die Wahl der Uebungssätze (es gilt dies auch für den zweiten Cursus) hat meine volle Zustimmung. Obwohl Sätze, deren Inhalt der Geschichte, Geographie, Literaturgeschichte etc. entnommen ist, nicht fehlen, so ist doch der Inhalt der meisten Sätze aus der Sprache des gewöhnlichen Lebens geschöpft, was meiner Meinung nach zur Einübung einer lebenden Sprache allein richtig und, wenn wie hier gut durchgeführt, für ein Uebungsbuch eine grosse Empfehlung ist.

Die Verfasser können wohl ihre zweite um 22 Seiten gewachsene Auflage eine vervollkommnete nennen, denn sie ist nicht nur vermehrt, sondern auch vielfach verbessert.

Von den Veränderungen, welche diese zweite Auflage gegen die erste erfahren hat, sind folgende hervorzuheben:

Die Paragraphen 55 (Zusammengesetzte Zeiten von avoir und être) und 77 (Die Pronoms personnels conjoints, deren Stellung in bejahenden, fragenden und verneinenden Sätzen; ferner ihre Vertretung durch en und y etc.) sind bedeutend erweitert worden.

Der § 84 a (Die nothwendigsten Regeln über die Veränderung des Participe passé) ist neu hinzugefügt. Hier möchte ich jedoch die erste Regel in gedrängterer Fassung sehen; etwa: Das mit avoir conjugirte participe passé richtet sich in Geschlecht und Zahl nur nach dem vorhergehenden régime direct. Es folgt dann die Unveränderlichkeit desselben bei fehlendem vorhergehenden régime direct ganz von selbst, und die Regel würde auch in ihrer Fassung viel mehr den Regeln II und III entsprechen.

Die deutschen Uebungssätze vieler Lectionen sind um einige Sätze vermehrt worden; ausserdem aber sind durch Erweiterung der Regeln und durch Hinzufügung neuer Paragraphen neun vollständige französische und ebensoviel deutsche Uebungsstücke neu hinzugefügt worden.

Das hier und früher (Archiv XXXIX, 3) im Allgemeinen von dem ersten Cursus Gesagte gilt auch von dem zweiten Cursus, dessen grammatisches Hauptpensum die unregelmässigen Verben bilden. Die Verfasser sagen in

der Vorrede: „Zu unserer Genugthuung können wir constatiren, dass wir, was den methodischen und grammatischen Theil des Buches betrifft, mindestens gleich gute Resultate erzielt haben als früher mit anderen, für die besten ihrer Art geltenden Lehrbüchern. In der Aussprache aber hatten wir Erfolge, welche wir, ohne Ueberhebung, besser nennen dürfen, als sie mit irgend einem andern Lehrgange zu erreichen sind. Sogar Schüler sächsischer und süddeutscher Mundart, welche der Zufall uns zugeführt hatte, lernten durch Hülfe der Aussprachebezeichnung gewisse Laute mit grösster Leichtigkeit und Richtigkeit aussprechen, die nach unsern früheren Erfahrungen von Schülern gleicher Mundart immer wieder falsch gesprochen wurden, — selbst wenn ein augenblickliches Vorsprechen unsererseits das Richtige vorübergehend erzielt hatte.

Weit entfernt jedoch, trügerische Hoffnungen erregen zu wollen, bemerken wir hier ausdrücklich, dass vorliegender Lehrgang, nach unserer eigenen Wahrnehmung, dem Lehrer anfänglich grössere Schwierigkeiten bietet, als anderweite Lehrbücher, welche die Aussprache in der bisher üblichen Weise behandeln oder vielmehr nicht behandeln."

Ich freue mich, endlich eine Elementargrammatik zu sehen, in der die Aussprache des Präsens von acquérir: j'acquiers, und zwar richtig, mit hörbarem *r* angegeben ist; auch die richtige Aussprache des *s* in den verschiedenen Formen von gésir möchte man in ähnlichen Büchern auch meist vergeblich suchen.

Um dem Leser einen Begriff von der Eintheilung des grammatischen Stoffes zu geben, lasse ich diesen im Umriss hier folgen:

Der zweite Cursus zerfällt in 77 Paragraphen oder 36 Lectionen, von denen die erste Lection (45) die Redetheile im Allgemeinen bespricht. In den Lectionen 46—55 behandelt das Passiv der Verben, die verbes neutres, die verbes pronominaux, die verbes impersonnels, die Gleichmässigkeiten in der Conjugation aller Verben, die Bildung der Zeiten, die orthographischen Abweichungen bei den Verben der ersten Conjugation (Verben auf cer, ger, eler, eter etc., oyer, uyer, ayer, ier, uer, ouer, éer etc.), die Verben haïr, fleurir, bénir.

In Bezug auf das Verb haïr verdient es lobend anerkannt zu werden, dass die in meist allen Elementarbüchern vergeblich gesuchten abweichenden Formen: nous haïmes, vous haïtes, qu'il haït besonders berücksichtigt sind.

Lection 56 (pag. 50—72) giebt eine Tabelle aller unregelmässigen Verben, während die Lectionen 57—85 diese einzeln, ihre Composita, Construction etc. eingehender in recht übersichtlicher Anordnung besprechen. Lection 86 handelt vom participe présent und adjectif verbal, Lection 87 vom participe passé und Lection 88 betrachtet eingehend die Stellung der pronoms personnels conjoints im Satze.

Die Seiten 182—196 enthalten eine Wiederholung des französischen Theils der Uebungsaufgaben ohne Aussprachebezeichnung.

Auf den Seiten 197—249 finden wir die Vocabeln zu den Uebungsaufgaben mit der Aussprachebezeichnung, und pag. 250—267 eine mit grosser Sorgfalt bearbeitete Table des matières.

Es ist jedenfalls noch lobend zu erwähnen, dass die Herren Verfasser die Aussprachebezeichnung in den französischen Uebungsaufgaben schon von Lection 76 an fortgelassen haben. Auch die hier noch vorhandene Bezeichnung der Bindung und Betonung fällt von Lection 84 an fort: freilich werden viele Collegen so wie ich wünschen, die Herren Verfasser hätten in diesem zweiten Cursus von ihrer Aussprachebezeichnung einen noch sparsameren Gebrauch gemacht.

Schliesslich wollen wir wünschen, dass der versprochene dritte Cursus (Schulgrammatik) recht bald erscheinen und sich der methodischen Einrichtung der beiden ersten Curse würdig anreihen möge.

Naturgemässer Lehrgang zur schnellen und gründlichen Erlernung der französischen Sprache, von H. Plate. Elementarcursus. (VI und 338 S.) Bremen 1867. 20 Sgr.

Durch eine Reihe englischer Lehrbücher hat sich der Herr Verfasser dieses „naturgemässen Lehrgangs“ schon vortheilhaft bekannt gemacht; ob aber das vorstehende Buch viel zur Vergrösserung seines Rufes beitragen wird, halte ich für mehr denn zweifelhaft.

Erst einige Worte über die Methode; ob selbige wirklich naturgemäss ist, werden wir nachher aus der Anordnung des grammatischen Stoffes ersehen. Der Herr Verfasser sagt: „Der vorliegende Lehrgang will ein Pendant zu meinem eigenen vollständigen Lehrgang der englischen Sprache, wie auch zu dem nach ähnlichen Grundsätzen bearbeiteten naturgemässen Lehrgang der englischen Sprache von Dr. R. Degenhardt sein.

Die Grundsätze, nach denen meine englischen Lehrbücher bearbeitet sind und die denselben die allgemeinste Anerkennung und die weiteste Verbreitung verschafft haben, haben mich auch bei der Bearbeitung dieses französischen Lehrgangs geleitet. Auch hier wollte ich ein Schulbuch liefern, das in erster Linie auf die einfachste und naturgemässeste Weise in die Sprache selbst und vorzugsweise und zunächst in die Sprache des täglichen Lebens hineinführt, das aber den gebotenen Sprachstoff in einer solchen Weise ordnet, dass die grammatischen Gesetze der Sprache stufenweise zur Anschauung gebracht werden; ein Schulbuch also, welches auf Grundlage praktischer Nützlichkeit — und dieser wurden, wie man sehen wird, an verschiedenen Stellen besondere Lectionen gewidmet — ein gründliches Studium der grammatischen Gesetze der Sprache sich zum Ziel setzt, und in dem daher das Können und Wissen überall Hand in Hand geht.“

Klingen diese Grundsätze nicht ganz herrlich? Wer möchte dagegen etwas einwenden? Nun, sehen wir uns einmal dieselben im Spiegel des naturgemässen Lehrgangs an. Die schönen Grundsätze scheinen dem Herrn Verfasser erst nach der Vollendung seines Lehrgangs eingefallen zu sein, denn in demselben ist wenig davon zu entdecken. Nicht stufenweise wird der zu erlernende grammatische Stoff (von „Gesetzen der Sprache“ gar nicht zu reden) dem Schüler zur Anschauung gebracht, sondern stückweise; doch der Leser möge selbst urtheilen, wenn ich ihm den Inhalt des Buches dargestellt habe.

Dasselbe beginnt mit einem Capitel (Seite 1—10), Leseschule genannt. Es ist dies eine kurze mangelhafte Aussprachelehre mit einer Reihe Vocabeln. So kennt der Herr Verfasser gar keinen Unterschied zwischen è und ê; beide E lauten, wie auch die Doppelvocale *ai*, *aie*, *aî*, *ei*, einfach wie äh (§ 6 und § 10): also findet der Verfasser denselben Laut in: père, funèbre, nièce, fête, fêté, vêtu, j'*ai*, j'aur*ai*, j'aur*ais*, f*ais*ais, *ai*d*ais*, prêt*ais*, m*aî*tre, l'*air*, r*ei*ne, m*ei*lleur v*ei*llée etc. Hat er wohl eine Ahnung von Malvin-Cazal?

§ 12. *Eu* (eue) und *oeu* lauten wie ein geschlossenes (langes) ö, wie ö in böse: dazu f*eu* fl*eu*r créat*eu*r, l'*oeu*f, l'*oeu*vre etc. [!] Was nützen ferner einem Schüler Regeln wie § 22: *Aim*, *ain*, *im*, *in*, *eim* und *ein* lauten fast wie *äng* (in Engel), oder § 23: Die Endungen *ien*, *yen* lauten fast wie *iäng* und *oin* lautet fast *oäng?* Wäre es nicht tausendmal besser, statt lauten fast, lauten nicht wie etc. zu setzen? Das „fast“ hat für den Schüler gar keinen Werth und dient nur dazu, eine jämmerliche Aussprache hervorzurufen. Die deutsche Sprache kennt die fraglichen Laute nicht, kann sie somit auch nicht darstellen; der Schüler muss diese Laute durch das Ohr aufnehmen.

Ferner § 26: das *g* lautet wie ein sehr weiches *sch* vor e, i, y etc. Was soll der Schüler auch mit dieser Vorschrift, wird er jemals darnach das richtige g sprechen lernen?

Seite 7 mache ich auf zwei Druckfehler: ècho und coliqne, aufmerksam. Auch das wahrlich nicht leichte Capitel der Bindung der Endconsonanten, worüber von Franzosen ganze Bände geschrieben sind, macht der Herr Verfasser in fünf Zeilen ab: § 39: „Wenn ein Wort mit einem Vocal oder stummen h anfängt, so wird der Schlussconsonant des vorhergehenden Wortes, wenn dieses dem Sinne nach dazu gehört, herübergezogen, und beide Wörter werden wie ein Wort ausgesprochen; z. B. Charles-Quint força les‿ennemis‿à le craindre etc. Warum soll der Schüler hier ennemis und à binden? dem Sinne nach gehören diese beiden Wörter doch wahrlich nicht zusammen! Wie spräche denn der Schüler etwa: un abord agréable, il est sourd aux prières, un cerf excédé de fatigue, le poing ouvert, un babil insupportable, un départ imprévu, des arcs-en-ciel, brouillard épais, neuf enfants etc. etc.?

Es folgt nun die zweite Abtheilung des Buches, ein vorbereitender Cursus (S. 11—76, Lect. 1—32), „in welchem die Schüler mit vielen Kleinigkeiten bekannt gemacht werden sollen, ohne deren Kenntnisse sie oft die kleinsten Sätze nicht verstehen, die einfachste Phrase nicht selbstständig und mit Bewusstsein bilden können.“

Man denke 32 Lectionen auf 66 Seiten als Vorübung zur Grammatik! Worüber handeln denn diese nothwendigen Vorkenntnisse? Was sind dies für Kleinigkeiten, die der Schüler, der in die Sprache erst eingeführt werden soll, wissen muss? Man höre! Lect. 1: Artikel, Plural der Substantive; Lect. 2: persönliche und besitzanzeigende Fürwörter; Lect. 3: hinweisende Fürwörter, das Präsens von parler; Lect. 4: Präsens von avoir und être; Lect. 5—6: Verneinung; Lect. 7: Geschlecht und Zahl der Adjectiva; Lect. 8—9: Declination der Substantiva; Lect. 11: Theilungsartikel; Lect. 14: Steigerung der Adjectiva; Lect. 24: Präsens von achever, répéter, appeler, jeter etc. und Regel für die Uebersetzung des Wortes zu beim Infinitiv; Lect. 25: Perfectum von parler, finir, recevoir, vendre etc.; Lect. 26: das Participe passé, auch Regeln über die Veränderlichkeit desselben; Lect. 29: Präsens und Perfectum von reflexiven Verben — nun kurz, diese Vorübungen schliessen mit folgenden französischen Sätzen: Les parties solides du corps humain s'appellent les os. Ils sont couverts de chair, dans laquelle se trouvent les muscles.

Seltsame Vorbedingungen zum Unterricht! Noch einige deutsche Sätze aus diesen Vorübungen, um zu zeigen, was für „Kleinigkeiten“ der Schüler beherrschen muss, ehe er mit der Elementargrammatik beginnt: „Die meisten Verwandten meines Vaters haben dunkles, krauses Haar und dunkle Augen, und die Verwandten meiner Mutter haben meistens helles, schlichtes Haar und blaue Augen. — Dieses Landhaus, dessen Garten der grösste und beste der ganzen Umgegend ist, ist viel theurer als sein Stadthaus, in welchem er im Winter wohnt. — Habt Ihr Euch schon gewaschen, meine Kinder? Haben Deine Schwestern sich schon gewaschen und angekleidet? Wenn Ihr Euch angekleidet habt, wollen wir einen Spaziergang machen etc.

Mit diesen „Kleinigkeiten“ ausgerüstet beginnt nun der Schüler des naturgemässen Lehrgangs die Elementargrammatik. Lassen wir den Herrn Verfasser diesen zweiten Theil seines Buches selbst einführen: „Das Werk enthält 2) Eine möglichst vollständige Elementar-Grammatik, in welcher die Schüler, neben beständiger Bereicherung des Wortschatzes, stufenweise mit den grammatischen Gesetzen der französischen Sprache bekannt gemacht werden. Wo es der Gegenstand gestattet, wolle man die Schüler veranlassen, die grammatischen Regeln selbst aus den französischen Mustersätzen zu abstrahiren.

Man wird es gewiss billigen, dass in diesem Theile mit dem Verb, als der wichtigsten Wortart der Sprache, begonnen wird, da ohne Kenntniss der Verbalformen von einem praktischen Gebrauche der Sprache nicht die Rede sein kann. Man lege daher auf das Einüben der Verbalformen grosses

Gewicht. Das Lehrbuch kann natürlich nur Andeutungen geben; die Hauptarbeit bleibt immer der lebendigen Thätigkeit des Lehrers überlassen."

Diese Elementar-Grammatik umfasst die Lectionen 33—91 auf Seite 77—309, wobei jedoch zu bemerken, dass ausser Gesprächen über Lesestücke, letztere selbst (55 an der Zahl) den einzelnen Lectionen eingereiht sind und nicht einen etwa am Schluss vereinigten besonderen Theil des Buches bilden.

Die Elementar-Grammatik zerfällt in 8 Capitel, und von den 91 Lectionen umfasst das erste Capitel, das Verb, davon allein 38. Dies Capitel beginnt mit avoir und être, dann folgen parler nebst Bemerkungen zu der Conjugation der regelmässigen Verben auf e r (zu gelegentlicher Benutzung), dann folgen punir (L. 38), apercevoir, voir (L. 41), perdre (L. 42), falloir (L. 43). Hierbei möchte ich bemerken, dass das in der Regel als Musterbeispiel angeführte Beispiel: il leur faut finir leur thème durchaus nicht mustergültig ist. Lection 44 handelt über das Passivum; Lect. 45: aller und s'en aller; Lect. 47: faire; Lect. 50: pouvoir, vouloir; Lect. 53: tenir, venir; Lect. 56: savoir connaître; Lect. 57: dormir etc.; Lect. 60: mettre; Lect. 62: croire, croître, confire; Lect. 64: dire, lire, rire, écrire; Lect. 67: craindre; Lect. 68: mouvoir; Lect. 70: die verbes pronominaux: s'imaginer, se tromper.

Capitel II, Lect. 72—75 behandelt das Substantiv, Geschlecht, Pluralbildung.

Capitel III, Lect. 76—79 das Adjectiv.
„ IV, „ 80—81 das Zahlwort.
„ V, „ 82 das Adverb.
„ VI, „ 83—89 das Fürwort.
„ VII, „ 90 die Präpositionen.
„ VIII, „ 91 das Bindewort.

Darnach folgt noch ein 29 Seiten langes französisch-deutsches Wörterbuch.

Es liesse sich über jedes der einzelnen Capitel Vieles sagen, doch möchte schon die Anordnung des oben mitgetheilten Inhalts einen Begriff von dem seltsamen naturgemässen Lehrgang geben, von dessen mehrfach angepriesener stufenweisen Einführung in die Gesetze der Sprache man schwerlich etwas entdecken möchte.

Ich muss gestehen, einen grösseren Wirrwarr, wie ihn dieses Buch besonders in Bezug auf die unregelmässigen Verben bietet, habe ich bis jetzt noch nirgend gefunden. Das Geringste wäre doch eine tabellarische Zusammenstellung derselben gewesen, selbst wenn der „naturgemässe Lehrgang" es erforderte, sie so seltsam bunt durcheinander zu würfeln. Dass aber eine sehr grosse Zahl von häufig vorkommenden unregelmässigen Verben von den Schülern gar nicht erlernt werden, wird man aus obiger Inhaltsangabe, in der alle Verben aufgeführt sind, ersehen haben. Vielleicht ist auch dies in der naturgemässen Lehrmethode begründet.

Der Herr Verfasser verspricht möglichst bald einen zweiten Theil, der eine nicht zu umfangreiche Schulgrammatik enthalten wird, die den grammatischen Unterricht zum Abschlusse bringt. Wir können nur wünschen, dass dieser zweite Theil nicht nach der naturgemässen Lehrmethode des Verfassers gearbeitet sein möge.

Berlin. Dr. Muret.

Albert Benecke, Französische Grammatik für höhere Lehranstalten. Dritte Auflage. Potsdam, Verlag der Riegel'schen Buchhandlung (A. Stein).

Das französische Lehrbuch von Benecke zerfällt in zwei Theile, von welchen der erste das Wichtigste der Formenlehre mit fünfzig französischen

und deutschen Uebungsstücken auf Seite 1—116, ferner französische Lesestücke von S. 116—137 und ein Vocabulär von 34 Leçons, der zweite die Erweiterung der Formenlehre und die übersichtliche Zusammenstellung der wichtigeren Regeln der Syntax enthält (S. 165—308). Der Plan, nach welchem der Verfasser gearbeitet hat, ist folgender: Er hat für die erste Abtheilung des Buches Schüler etwa bis zur Absolvirung der Untertertia im Auge gehabt, so dass sich für Gymnasien und Realschulen der Unterricht nach seiner Grammatik über Quinta, Quarta und Untertertia erstrecken würde. Der zweite Theil des Lehrbuches soll dann alles Dasjenige enthalten, was zur grammatischen Weiterbildung des Lernenden bis zur Prima hinauf erforderlich ist. Was zunächst die für die unteren Klassen bestimmte Abtheilung des Buches betrifft, so verfährt der Verf. hinsichtlich der Vertheilung und Anordnung des Lehrstoffes vorwiegend in methodischer Weise. Auf den ersten elf Seiten finden sich neben der Entwicklung der Declinationsverhältnisse des bestimmten und unbestimmten Artikels die wichtigsten Fälle der Aussprache behandelt, wobei wir besonders auf die übersichtliche Darstellung der Aussprache des c und g, des Son mouillé und des Son nasal aufmerksam machen. Hierauf ist vorwiegende Sorgfalt der Erklärung und Einübung des Article partitif gewidmet. Zugleich sind die am meisten vorkommenden Zeiten von avoir, être und donner vorweg hingestellt, was schon deshalb nothwendig war, um eine gewisse Mannigfaltigkeit der Uebungssätze zu ermöglichen. In gleich übersichtlicher Weise ist das Eigenschaftswort behandelt und dazwischen der Article partitif bei Hauptwörtern, welche ein Adjectiv bei sich haben. Es folgen die Comparation und die Zahlwörter, und dann mit S. 31 ein gewisser Abschluss des bis dahin Erläuterten, indem die Conjugation der Hülfsverben und die von donner dort zu Ende geführt ist. Praktisch ist die auf S. 32—48 gegebene Tabelle von avoir, être und donner in bejahender, verneinender, fragender und fragend-verneinender Redeweise. Die Erfahrung lehrt, wie wichtig und bequem es für den Unterricht ist, dem Schüler eine derartige Uebersicht des ganzen Conjugationsverhältnisses vorzuführen. Nach Aufstellung der Paradigmata vendre und finir werden dann im weiteren Verlauf der Grammatik die übrigen Redetheile in ihren wichtigsten Beziehungen und Anwendungen erörtert und fortlaufend mit den nöthigen Uebungsstücken versehen. In besonders einfacher und leicht verständlicher Weise ist das persönliche Fürwort S. 62—65 und S. 68—74 behandelt. Von da ab nimmt die Grammatik immer mehr und mehr an Ausführlichkeit in den einzelnen Abschnitten zu, unter welchen wir namentlich die Kapitel über die Pronoms relatifs (S. 77—80) und über die Pronoms interrogatifs (S. 84—86) hervorheben. Auch die Abschnitte über die Pronoms indéfinis (S. 87—90) und über die Verbes pronominaux (S. 91—95) zeichnen sich ebensowohl durch Uebersichtlichkeit als durch relative Vollständigkeit aus. Den Abschluss dieser ersten elementaren Abtheilung macht eine Zusammenstellung der Präpositionen in § 81 und 82, woran sich ein Verzeichniss sämmtlicher nach den Nummern der bezüglichen Uebungsaufgaben geordneter Vocabeln schliesst. Der § 82 (Präpositionen) giebt zu einem Bedenken über § 6 auf S. 2 Veranlassung. Während der Verf. § 82 in allgemein gültiger Fassung die Regel aufstellt, dass die sogenannten einfachen Präpositionen den Accusativ regieren, sagt er S. 2: „Der Genitiv der Einzahl wird gebildet, indem de vor den Nominativ gesetzt wird.“ Ebenso macht er es mit dem Dativ des Subst. mit dem Art. défini. Wenngleich methodische Rücksichten den Verf. bewogen haben, aus Liebe zur Anschaulichkeit dem Schüler diesen Anhalt für das Declinationsverhältniss zu geben (kurz vorher steht § 5 das Paradigma la mère declinirt), halten wir es doch für gewagt, auf diese Weise der Methode zu Liebe inconsequent zu sein. Dieser Fall erinnert uns an die Besprechung der Sache in der Vorrede zur siebenten Auflage der Franz. Grammatik Knebel's. Sie ist dort genau erörtert. Knebel kämpft, namentlich auf das Moment praktischer Zweckmässigkeit gestützt, für den Nominativ. Gleichwohl möchten

wir dafür stimmen, dass der Verf. den Ausdruck der Regel in § 6 mit dem Inhalte von § 82 in Uebereinstimmung bringe. Ehe wir nun zur Besprechung der zweiten Abtheilung übergehen, sei es uns gestattet, auf einzelne Punkte aufmerksam zu machen, welche dazu beitragen, der ganzen Arbeit ihren unterscheidenden Charakter zu geben.

Man sieht der Abfassung des Buches an, wie es auch in der Vorrede angedeutet ist, dass dasselbe unmittelbar aus dem eigenen Unterrichte hervorgegangen ist. Wie es der Verf. in der Klasse am zweckmässigsten und, so zu sagen, am lehrbarsten gefunden und erprobt hat, so hat er es seinem Buche einverleibt. Freilich setzt der Unterricht nach seiner Vertheilung des Stoffes eine sehr sorgfältige Einübung der einzelnen Paragraphen voraus, da unter Anderem die Uebungssätze, hauptsächlich die deutschen, in der Weise redigirt sind, dass eine etwaige Lücke, welche aus Unkenntniss oder mangelhafter Kenntniss irgend eines vorangehenden Capitels entstanden ist, sofort beim Weitergehen im Uebersetzen des bezüglichen Uebungsstückes bemerkbar werden muss. Auch in dem Verzeichniss der Vocabeln zu den einzelnen Uebungssätzen ist der Grundsatz festgehalten, die bereits dagewesenen nicht von neuem aufzuführen, so dass sich bei dieser Anordnung auf die leichteste Weise das erworbene Wissen des Lernenden controlliren lässt. Wir halten eine solche Einrichtung eines Lehrbuches, welche dem Lehrer ein so bequemes Mittel gewährt, den Standpunkt des Wissens seiner Schüler festzustellen und dieselben bei auftauchenden Lücken oder bei eingetretener Unsicherheit in Dingen, die bereits gelernt waren, sofort zur Repetition oder, im Falle einer Schulversäumniss, zum Lernen des betreffenden Abschnittes zu veranlassen, für einen nicht zu unterschätzenden Vorzug der Schulgrammatik. Dabei sind die Regeln in einfacher, präciser, leicht verständlicher Sprache gegeben und die Uebungssätze nicht mit Schwierigkeiten versehen, welche so oft den Werth von dergleichen Aufgaben zweifelhaft machen. Je weiter sich der grammatische Stoff entwickelt, desto inhaltreicher werden auch die einzelnen Sätze, welche wir der Mehrzahl nach als gut ausgewählt bezeichnen können. (Satz I in Nr. XXIX könnte freilich wegfallen.)

Mit Berücksichtigung aller dieser Eigenschaften, welche den Gebrauch des Buches empfehlen, können wir uns offen dahin aussprechen, dass der Unterricht nach dieser ersten Abtheilung der Grammatik bei den Schülern ein solides Wissen begründen wird, und dass wir dem Verfasser in seiner Behauptung zu Ende der Vorrede zur zweiten Auflage beipflichten, „dass der Lernende, nach Absolvirung der ersten Abtheilung, so weit in die Kenntniss des Französischen eingeführt ist, dass er, ohne weiter an eine bestimmte Methode gebunden zu sein, zusammenhängende Lectüre, Conversations- und stilistische Uebungen jeder Art mit Nutzen betreiben und seinem Wissen die nöthige Ergänzung geben kann.

Der syntaktische Theil der Grammatik. Ehe wir zur näheren Besprechung dieses zweiten Theiles der Grammatik von Benecke übergehen, müssen wir uns auf eine Ansicht des Verf. beziehen, welche in seiner Vorrede zur dritten Auflage dargelegt ist und der Abfassung des ganzen zweiten Theiles zu Grunde liegt. Indem nämlich der Verf. die bestehenden Schulverhältnisse zur Richtschnur für die Ausarbeitung seines Lehrbuches nimmt und die Wahrnehmung geltend macht, dass bei der geringen Zahl der französischen Stunden auf den Gymnasien und bei der Verzweigung des französischen Unterrichtsstoffes auf den Realschulen von Tertia an — Lectüre, Exercitien, Aufsätze, mündliche Vorträge u. dgl. — die Zeit zu knapp bemessen sein dürfte, um die Weiterführung des Schülers speziell in der Grammatik noch mit Hülfe von Uebungssätzen, wie auf der ersten Stufe des Unterrichts, zu bewerkstelligen, hat er sich nunmehr für die Syntax damit begnügt, die Regeln aufzustellen und denselben eine reichliche Zahl französischer Musterbeispiele beizufügen, die zum grössten Theile ihrem Inhalt

nach gut gewählt sind und die betreffende Regel zweckmässig veranschaulichen. Dagegen fehlen Sätze zum Uebersetzen aus dem Deutschen in's Französische. Um einen Ersatz dafür zu haben, d. h. um neben der Regel und neben den französischen Uebungssätzen die Erkenntniss des gerade vorliegenden grammatischen Abschnittes zu befestigen, räth der Verf., die Lectüre in der Weise zu betreiben, dass man bei derselben beständig, oder soweit es sonstige Rücksichten und individuelle Ansichten rathsam erscheinen lassen, auf die im Lehrbuche erörterten syntaktischen Verhältnisse Bezug nehme. Es lässt sich nicht läugnen, dass dieses Verfahren, zumal wenn man bei Exercitien und Aufsätzen ebenfalls immer auf die Grammatik recurrirt, seine guten Früchte tragen muss. Gleichwohl mag Vielen ein aus einzelnen Sätzen bestehendes Uebersetzungsmaterial wünschenswerth erscheinen und es lässt sich Manches dafür sagen. Wir verweisen diejenigen unserer Leser, welche sich für diesen nicht unwichtigen Punkt interessiren, der in die Methode so tief einschneidet, auf die Vorrede zur dritten Auflage, in welcher sich der Verfasser weitläufig darüber ausgesprochen hat.

Wir kommen jetzt auf die Besprechung des Einzelnen in der zweiten Abtheilung der Grammatik. Wie bereits erwähnt, hatte der Verf. in dem für die unteren Klassen bearbeiteten Theile seines Buches in höherem Grade das Nothwendigere berücksichtigt. In der Fortsetzung seiner Grammatik von S. 165 an sind die Grenzen des grammatischen Gebietes den Anforderungen gemäss erweitert worden, welche das höhere Alter und die bereits erlangte Vorbildung des Schülers, sowie das Pensum bis zum Ausgang der Prima zu beachten zwingen. Wir halten es für die Hauptaufgabe eines Jeden, der ein grammatisches Schulbuch verfasst, sich darüber klar zu werden, in welcher Reihenfolge er die einzelnen Erscheinungen des in der Grammatik zu behandelnden Sprachstoffes vorführt, vor allen Dingen, was und wieviel er für die nach Alter und Wissen des Lernenden verschiedenen Stufen des Unterrichts successive auswählt. Mit Bezug hierauf können wir nur von Neuem bemerken, dass die in der ersten Abtheilung getroffene Auswahl und Folge der einzelnen Partien des Lehrstoffes bis S. 164 hin bei sorgfältiger Behandlung von Seiten des Lehrers dem Schüler zu einem Wissen verhilft, welches eine solide Grundlage für seine Weiterbildung sichert, und bei genauer Einübung dem Lehrer besonders den weiteren Unterricht sehr erleichtert.

In der zweiten Abtheilung ist eine solche Anordnung der einzelnen Paragraphen getroffen, dass der Lehrer nicht an die Reihenfolge gebunden ist. Je nach Bedürfniss oder individuellen Ansicht wird er die ihm passenden Partien herausheben und zur Besprechung bringen. Unter den sämmtlichen Abschnitten von S. 165 bis zu Ende des Buches tritt jedoch eine Verschiedenheit des behandelten Materiales insofern hervor, als der Verf. nicht nur den nothwendigen Anforderungen des Unterrichts Rechnung getragen, sondern auch diejenigen Spracherscheinungen erläutert hat, welche dem Lehrer namentlich in höheren Klassen bei der Lectüre und bei der Durchnahme schwererer Exercitien und der Aufsätze zur Besprechung und Erklärung so häufig Veranlassung geben. Dabei sind nicht nur die in jeder Grammatik zu findenden Abschnitte, wie z. B. die über Conjunctiv, Infinitiv, Particip und dergl., sondern auch mancherlei Einzelnheiten und feinere Capitel der Grammatik, wie das über Gebrauch und Wegfall der Artikel, das Eigenschaftswort in seiner mannigfachen und an und für sich schwierigen Anwendung möglichst vollständig zugleich und mit steter Rücksicht auf das jüngere Alter des Schülers in schulmässiger Fassung aufgestellt.

Die zweite Abtheilung enthält ferner Abschnitte, deren Unterbringung im ersten Theil der Verf. nicht für geboten hielt, z. B. § 87—92 (S. 167—172) über das Geschlecht der Hauptwörter. Diese Paragraphen sind so übersichtlich behandelt, dass sie sich schon behufs Vermehrung des Vocabelschatzes der Lernenden empfehlen. Desgleichen § 93 und 94 „Eigenthümlichkeiten

in der Pluralbildung der Substantiva". Um sich zu überführen, dass der Verf. den Stoff immer praktisch zu behandeln bestrebt gewesen ist, mit andern Worten, dass er sich überall bemüht hat, die grammatische Erscheinung dem Verstande und dem Gedächtniss zuzuführen, vergleiche man § 122—124 Die Art und Weise, wie er das Capitel von den Verbes neutres behandelt hat. Man wird dort eine Anordnung des Stoffes finden, welche die Billigung und Nachahmung jedes erfahrenen Lehrers beanspruchen darf.

Abgesehen nun von den in jeder Schulgrammatik erörterten Regeln und syntaktischen Capiteln ist uns in der Grammatik von Benecke eine Anzahl von Paragraphen aufgefallen, welche wir in anderen, wenngleich weit ausgedehnteren Lehrbüchern, welche denselben Zweck verfolgen, entweder gar nicht angetroffen haben, oder welche Benecke in einer Fassung, Darstellung und Anordnung giebt, die uns anderswo nicht so entgegengetreten sind. Es sind dies folgende Abschnitte:

§ 216—223: Wortstellung.

Im Anschluss daran:

§ 224—228: Inversion.
§ 229—233: Der Fragesatz.
§ 234: Fortsetzung des Abschnittes über die Inversion.
§ 235: Regelmässige oder invertirte Wortstellung im Accusativ mit dem Infinitiv.
§ 236: Abweichende Wortfolge im Deutschen und im Französischen im Ausrufesatz.
§ 247: Der Satz mit dem grammatischen und dem logischen Subject.
§ 254: Verb des Prädicats nach Collectiven.
§ 256: Die Congruenz des Subjects und des Verbs im Französischen verglichen mit dem lateinischen Sprachgebrauche.
§ 257—264: Interpunction.

Vorzüglich aber wünschen wir die Aufmerksamkeit des Lehrers auf § 237—246 zu lenken, worin ein Capitel in genügend vollständiger und dabei durchaus schulmässiger Weise behandelt ist, welches man, obgleich häufige Fehler der Schüler oft zum Eingehen darauf drängen müssen, dennoch selten oder nirgends in den Grammatiken übersichtlich auseinandergesetzt findet, wir meinen den Abschnitt:

Hervorhebung eines Satztheiles durch *Stellung* oder durch bestimmte *Wendungen.*

Alle diese Paragraphen bieten einen Lehrstoff dar, der sich sowohl für die Schule vortrefflich verwerthen lässt, als auch überhaupt die Beachtung Aller verdient, welche sich für die mannigfachen Erscheinungen der franz. Syntax in ihren Eigenthümlichkeiten und in ihren Abweichungen von der Ausdrucksweise unserer Muttersprache interessiren.

Noch ein anderer Punkt bleibt zu erörtern. Mit welchen Hülfsmitteln hat der Verfasser gearbeitet! In der Vorrede führt er französische Grammatiken und französische Wörterbücher an. Diese Werke aber haben offenbar mehr das Material für die Uebungsbeispiele und die erläuternden Sätze geliefert. Denn die deutsche Darstellung einer grammatischen Erscheinung ist so total von französischer Auffassungs- und Darstellungsweise verschieden, dass die französischen Quellen in dieser Hinsicht dem Verfasser nicht zum Vorbild gedient haben. Wenn er ausserdem namentlich Mätzner erwähnt, so ist es eine Sache, die sich von selbst versteht, dass Jemand, der ein sorgfältig ausgearbeitetes Lehrbuch der französischen Sprache schreibt, die einschlägigen Arbeiten jenes Gelehrten (meines hochverehrten Lehrers) eifrig zu Rathe ziehen wird. Die Hauptquelle aber ist dem Verf. unzweifelhaft seine eigene Beobachtung des franz. Sprachgebrauches und seine Erfahrung im Unterrichte gewesen. Die oben speziell herausgehobenen Abschnitte, in welchen wir dem Verf. ganz eigene und selbständige Auffassung und Darlegung vindicirten, werden unsere Behauptung bestätigen. Wie der erste

Theil der Grammatik von Benecke, so ist auch dieser zweite seinem Hauptinhalte nach aus der Praxis hervorgegangen. Nur eine fortwährende Beobachtung dessen, was dem Lernenden zur Befestigung und Erweiterung seiner Kenntnisse nothwendig ist, namentlich der Fehler, welche dem Lehrer beim Unterrichte entgegentreten, kann ein praktisch zu verwerthendes Material für Zusammenstellung einer Schulgrammatik liefern, welche freilich um so nutzbarer sein wird, je mehr sich ein Verfasser hat angelegen sein lassen, das Gebiet des französischen Sprachgebrauchs zu erforschen.

Wir nehmen keinen Anstand zu erklären, dass wir in dem vorliegenden Lehrbuche die Resultate gewissenhaften Studiums und fortgesetzter Beobachtung dessen, was dem Lernenden nothwendig ist, und der Art und Weise, wie man dem Schüler am besten zum Verständniss des franz. Sprachgebrauches und zu eigener Gewandtheit im franz. Ausdruck verhelfen kann, in glücklicher Vereinigung gefunden haben. Die Grammatik von Benecke bietet daher zu gleicher Zeit ein gutes und bequemes Lehrbuch für Schul- und Privatunterricht, und ein kleines Werk zum Nachschlagen und zur Orientirung für Lehrer, welche so oft in den Fall kommen, über irgend welchen grammatischen Punkt eine bequeme Zusammenstellung und Erläuterung aufzusuchen.

Unsere ganze Besprechung wird gezeigt haben, dass sich diese Grammatik zum Unterricht in jeder höheren Lehranstalt eignet, freilich mit der Beschränkung, dass man den Unterricht nach derselben erst mit Kindern im 9. oder 10. Lebensjahre beginnen kann. Für Schüler zwischen dem 6. und 9. Lebensjahre, mit denen man Französisch treiben will, ist das Buch gar nicht bestimmt. Eine noch grössere Verbreitung versprechen wir dem Buche, wenn der Verf. sich entschlösse, zur Einübung des Grammatischen in dem zweiten Theile eine Sammlung deutscher Uebungsstücke beizufügen, da sicherlich Mancher ein solches Material für Klassen- und Privatunterricht wünschen wird. Zum Schluss weisen wir unsere Leser nochmals auf die Vorrede zur dritten Auflage hin, welche manche interessante Punkte in Betreff des französischen Unterrichtes eingehend bespricht.

Berlin. C. Goldbeck.

Manuel pour l'enseignement pratique de la langue française par J. P. Magnin. Wiesbaden, C. W. Kreidel's Verlag.

I. Livre de lecture.
II. Exercises de conversation.

Der erste Theil enthält kleinere und grössere Lesestücke, der zweite bespricht dieselben. — Ich will den Verfasser hier selbst aus seiner Vorrede für sich reden lassen: „Les morceaux qui composent ce manuel ne sont pas des fragments pris au hasard; chacun forme un tout complet; de là un avantage que ne présentent pas les livres de lecture habituels, celui de laisser, dans l'esprit de l'élève, une impression nette et définitive. — Bien que l'étude pratique de la langue française soit le but principal de ce recueil, le côté éducatif n'a pas été perdu de vue etc. -- Der zweite Theil zeichnet sich durch Scharfsinn in den Besprechungen, durch schönen Periodenbau und durch elegante Sprache aus. Synonymen und Gallicismen sind in grosser Anzahl vertreten, die kleinsten Nuancen derselben genau angegeben. Am Ende jeder Besprechung und des familles de mots.

Beispiele: Quels sont les synonymes de conduire? Guider, mener, diriger. Faites entrer chacun de ces mots dans un exemple, en commençant par conduire? Un domestique nous conduisit à la chambre qu'on nous avait destinée.

— Le montagnard nous guida jusqu'à la grotte. — On nous mena devant le roi. — Mon père me dirigea dans mes premières recherches. Analysez maintenant la valeur comparative de ces différents termes.

On conduit quelqu'un par honneur, par devoir ou par raison de sûreté; on le guide en lui montrant la route: on le mène en l'obligeant d'aller où il ne voudrait pas, et on le dirige en lui aidant à vaincre les obstacles qui pourraient lui faire fausse route.

Il y a un grand nombre de locutions proverbiales sur le mot bonnet: citez les plus usitées: 1. Opiner du bonnet. 2. Avoir la tête près du bonnet. 3. Mettre son bonnet de travers. 4. Jeter son bonnet par-dessus les moulins. 5. Ce sont deux têtes sous un même bonnet. 6. Être triste comme un bonnet de nuit. 7. C'est bonnet blanc et blanc bonnet. 8. Un gros bonnet. — Nun folgen die verschiedenen Bedeutungen dieser Ausdrücke. Bei den familles de mots kann der Schüler ebenfalls vieles lernen.

Speyer. W. Dreser.

English reading book. Englisches Lesebuch für Anfänger. Mit erläuternden Anmerkungen und einem vollständigen Wörterbuche zum Schul- und Privatgebrauch. Von Dr. F. H. Ahn. Köln 1867. 363 Seiten.

„Vorliegendes „Englisches Lesebuch für Anfänger“ verdankt seine Entstehung zunächst dem vielfach geäusserten Wunsche, zu dem englischen Lehrgange meines verstorbenen Vaters eine zweckmässige Auswahl von Lesestücken zu besitzen, die zugleich mit dem genannten Lehrbuche gebraucht werden könnte etc.“

Wenn der Herr Verfasser nur diesen Vorsatz ausführen wollte, so hätte er manche Note sparen können, indem er einfach auf die betreffenden Regeln des Lehrgangs verwies, was man nach der obigen Erklärung auch hätte erwarten sollen. Dass er dies nicht gethan, und somit ein auch unabhängig von einer bestimmten Grammatik zu gebrauchendes Lesebuch geschaffen, halte ich nicht für einen Nachtheil, sondern für einen grossen Vortheil, der dem Buche jedenfalls eine grössere Verbreitung sichern wird. Die Auswahl des Lesestoffes wird gewiss allgemein befriedigen. Das Ganze zerfällt in zwei Haupttheile, in prosaische und poetische Stücke, letztere dem Inhalte und der Form nach zur Declamation recht geeignet. Der prosaische Theil umfasst acht Unterabtheilungen: 1) Fabeln, S. 1—11; 2) Anecdoten aus der Thierwelt, S. 12—20; 3) kleinere und grössere Erzählungen, S. 23—72; 4) Briefe, S. 72—80; 5) Dialoge, S. 81—92; 6) Naturbeschreibungen, Bilder aus dem englischen Leben, eine kurze Geographie Englands, S. 93—130; 7) Auszüge aus der englischen Geschichte, aus der Tales of the kings of England von Stephan Percy und A. Child's History of England von Ch. Dickens, S. 131—180; 8) eine Auswahl von Sprichwörtern und Sentenzen, S. 181—184. Der zweite poetische Theil umfasst die Seiten 185—219. Hierin ist mir folgender Irrthum aufgefallen: Das Gedicht The savoyard's return trägt die Unterschrift Henry Kirke White. Born 1785, † 1806, und das Gedicht Sonnet to my mother ist unterzeichnet Charles White. Born 1794. Letzteres ist nicht richtig; der Verfasser dieses sogenannten Sonnets ist derselbe Henry Kirke White, 1785—1806.

Die Andeutung der Zeilen von 5 zu 5 am Rande ist für ein Schulbuch ebenfalls werthvoll.

Die erläuternden Noten zu den Lesestücken folgen denselben von Seite 227—263. Dieselben scheinen mir in jeder Beziehung Lob zu verdienen; zu bessernde oder zu verändernde Einzelheiten werden sich erst beim Gebrauch des Buches in der Schule herausstellen. Das Letztere möchte auch für das dann folgende (S. 264—363) Vocabulary gelten. Da das Buch seinem Titel nach für Anfänger bestimmt ist, so wäre für die Vocabeln jedoch eine Accent- und Aussprachebezeichnung gewiss sehr erwünscht gewesen. Da die meisten Schüler später das Thieme'sche Wörterbuch benutzen, so könnte die Aussprachebezeichnung wohl vortheilhaft mit Zugrundelegung der Walker'schen Ziffern angedeutet werden; jedenfalls würde dies die Arbeit des Lehrers erleichtern und die Präparation des Schülers fruchtbarer machen.

Berlin. Dr. Muret.

Kurzgefasste englische Grammatik. Mit der Aussprache nach Walker's System, nach der Methode des Dr. Carl Plötz. Von Dr. Carl Crüger. Kiel, Ernst Homann, 1867. 292 Seiten. 16 Sgr.

Dies Buch verdankt sein Entstehen, wie der Verfasser angiebt, dem von einigen Seiten geäusserten Wunsche, seiner Schulgrammatik, die auf mehrjährigen Unterricht berechnet ist, eine kürzere Fassung zu geben. Die Regeln sind freilich wenig gekürzt worden, doch die Beispiele sind namentlich „durch Weglassung aller der Sätze, die für höhere Schulen und deren Bildungsgang geeigneter schienen," vermindert worden. Wir können sogleich hinzufügen, dass diese Uebungsbeispiele noch reichlich vorhanden sind, und dass die meisten derselben die Erlernung einer langen Reihe von Vocabeln (oft über hundert) erfordern, was wohl nicht zu billigen sein dürfte. Dass aber zusammenhängende Uebungsstücke ganz fehlen, scheint uns ein grosser Fehler für ein Schulbuch. Auch wäre es wohl erwünscht, dass dem Buche, welches nicht einmal eine Inhaltsübersicht besitzt, am Ende ein kurzes Register beigefügt wäre. Der grammatische Stoff ist auf zwei Curse vertheilt. Der erste Cursus (S. 1—98) umfasst 67 Lectionen, welche in 5 Abschnitten allgemeine Aussprache-Regeln und das Unentbehrlichste aus der Elementargrammatik nach der Methode der Plötz'schen Lehrbücher stufenweis zu Darstellung bringen. Der zweite Cursus (S. 99—292) umfasst 60 Lectionen, welche auf 8 Abschnitte vertheilt sind. Abschn. 1: Einzelheiten über die schwachen Zeitwörter, 9 Lectionen; Abschn. 2: Das starke Zeitwort, Lect. 10—16; Abschn. 3, Lect. 17—22: Die Hülfszeitwörter have und be, Reflexiva, Durativ und Passiv, Hülfszeitwort do; Abschn. 4, Lect. 23—31: Nomen (Substantiv, Adjectiv, Zahlwort), Adverb, Präposition; Abschn. 5, Lect. 32—35: Die Wortfolge; Abschn. 6, Lect. 36—42: Zeiten, Moden und Hülfszeitwörter des Modus; Abschn. 7, Lect. 43—51: Artikel und Fürwort; Abschn. 8, Lect. 52—60: Complemente und Conjunctionen. In der Vertheilung des Stoffes und in der Darstellung hat das Buch viel vor andern ähnlichen Büchern voraus, doch möchte über seinen Werth als Schulbuch erst die praktische Anwendung desselben zu entscheiden haben.

Berlin. Dr. Muret.

Words spelled in two or more ways, by different authors; with an attempt to settle their orthography. By Rob. Sullivan, L. L. D., T. C. D., Barrister-at-Law &c. Dublin and London 1867. 48 pagg. 8.

In der Monthly List of new books published in Great-Britain der Messrs. Longman, Green, Reader and Dyer vom Monat Juni dieses Jahres findet sich auch diese kleine, für die englische Lexicographie nichts weniger als werthlose Broschüre. Es herrscht bekanntlich in dieser Sprache dieselbe Calamität, die auch uns in unserer Muttersprache so viel zu schaffen macht, — die Unsicherheit über die angemessene Rechtschreibung so vieler Wörter. Das Bestreben, dieser Unsicherheit ein Ende zu machen, ist daher auf Seiten der Sprachforscher beider Nationen natürlich — ebenso begreiflich aber, dass die Sache ihre grossen Schwierigkeiten hat und dass es dem Einzelnen sehr schwer werden wird, seinen Anschauungen und Entscheidungen über die angemessene Schreibung in zweifelhaften Fällen allgemeinere Geltung zu verschaffen. Schon der alte Johnson, der doch eine grosse Autorität in diesen Dingen war, täuschte sich keineswegs über die Schwierigkeit der Sache; er kann sich mit keinem einzigen der von seinen verschiedenen Vorgängern angenommenen Systeme ganz einverstanden erklären, und nachdem er endlich von diesen grossen Reformen auf die kleineren kommt, bemerkt er, nicht ohne einen gewissen Anflug von Ironie: some ingenious men have endeavoured to deserve well of their country, by writing honor and labor, for honour and labour, red for read in the present-tense, sais for says, repete for repeat, explane for explain, or declame for declaim. Of these it may be said, that as they have done no good, they have done little harm; both because they have innovated little, and because few have followed them. Wenn nun aber mit solchen Neuerungen allerdings wenig geholfen ist, so ist um so mehr zu bedauern, dass Johnson nicht einmal bei denjenigen Wörtern, die thatsächlich auf mehr als eine Art geschrieben werden, die mit den besten Gründen zu vertheidigende Schreibung mit Consequenz in seinem Lexicon herzustellen suchte. Das that er aber nicht und der Autor führt dafür mannigache Beispiele an. So schreibt er z. B. anteriour und interiour, und doch weder posterior und exterior; einerseits blamable, appeasable, approvable, ratable und doch wieder saleable, tameable, proveable, moveable, und obgleich er gegen honor und labor für honour und labour gesprochen hat, schreibt er doch actor, assessor, captor, director, editor, factor, inquisitor u. s. w., andere schreibt er dann wieder mit our, lässt aber das u in den von ihnen gebildeten Adjectiven fort, wie in clamorous, dolorous, honorary, laborious, vigorous statt clamourous, dolourous, honourary u. s. w., und dagegen schreibt er wieder colourable, favourable, honourable, labourer. Der Verf. dieser kleinen Broschüre, der literarischen Welt schon bekannt durch ein Dictionary of the English language und ein Dictionary of derivations, verfolgt nun in seiner gegenwärtigen Publication den Zweck, zur Festsetzung der Orthographie derjenigen Wörter, welche von verschiedenen Schriftstellern auf zwei oder mehr verschiedene Arten buchstabirt werden, Etwas beizutragen und dafür bestimmte, allgemein gültige Grundsätze festzustellen.

Als erste orthographische Regel stellt er daher folgende hin: „Wenn die Orthographie eines Wortes zweifelhaft ist, d. h. wenn entweder der Gebrauch oder die Autorität nicht einig sind, kommt die Entscheidung der Etymologie und Analogie zu“ (when the orthography of a word is doubtful, that is, when usage or authority is divided, etymology and analogy should decide). Daher, sagt er, complete und nicht compleat, da das Wort vom lat. completus oder vom franz. complet herkommt. Auch sollte die nähere Etymologie der entfernteren vorgezogen werden, daher entire und nicht intire, da das Wort unmittelbar von dem franz. entier und nicht erst vom lat.

integer abzuleiten ist. Hierauf stellt er eine alphabetische Liste von Wörtern auf, bei denen er die gewöhnliche Orthographie voransetzt, und namentlich auch diejenige, welche anfängt, absolut zu werden, mit einem Stern bezeichnet. Es sind dies circa 400 Wörter, untermischt mit Spezial-Regeln und sonstigen Gründen, die die angenommene Schreibung motiviren sollen, und man kann wohl nicht anders sagen, als dass des Autors Entscheidung in den meisten Fällen die vernunftgemässe und richtige ist und wohl die Beachtung verdient, die wir ihr im Folgenden schenken werden, wobei wir natürlich auch unsere abweichende Meinung, da wo es erforderlich ist, nicht zu verhehlen gedenken.

So ist gleich das erste Wort abettor bemerkenswerth, weil daneben eine, allerdings jetzt absolut werdende Form abetter existirt. Hierbei stellt er folgenden Grundsatz auf. In englischen Wörtern sächsischen Ursprungs bedeutet das Affix er die handelnde Person, daher writer, teacher, reader; in Wörtern jedoch, die direct aus dem Lateinischen kommen, ist in diesem Falle or zu schreiben, also actor, director, instructor. In englischen Wörtern aber, die in einem legalen oder officiellen Sinne gebraucht werden, wird das Affix er, in Nachahmung der lateinischen Form, in or verwandelt, so in abettor, grantor, visitor. Jedoch ist zu bemerken, dass die Form abetter überhaupt jetzt kaum mehr gebraucht wird und dass das Wort, obgleich ursprünglich die Bedeutung von to make better habend, doch jetzt meist nur in schlechtem Sinne vorkommt. — So weit Sullivan, mit dem wir in dieser Beziehung im Allgemeinen einverstanden sind, nur müssen wir bemerken, dass man doch eigentlich die Wörter abettor, grantor und visitor nicht ganz auf eine Linie stellen kann, denn grantor und visitor sind ebenso unzweifelhaft romanischen, wenn auch nicht gerade pure lateinischen, Ursprungs, wie abettor germanischen Ursprungs ist, wenn es auch wohl gerade nicht vom englischen better, wie der Autor zu wollen scheint, sondern eher von dem angelsächsischen becan, to beat, to push abzuleiten ist. — Dieselben Grundsätze wendet Verf. auf accepter und acceptor, die beide gebräuchlich sind; paver, pavier, pavior, die alle drei im Gebrauche gleichberechtigt neben einander stehen; vender und vendor; visiter und visitor an.

Auch das nächste Wort ist beachtenswerth — abridgment, abridgement. Die zweite Form wird jetzt als veraltet betrachtet, sagt er, obgleich sie durch die Regel vertheidigt werden könnte, dass, wenn ein mit einem Consonanten beginnendes Affix einem auf e endenden Worte hinzugefügt wird, das e bleibt, wie in senseless von sense, closely von close, movement von move. Doch sind, setzt er hinzu, duly, truly, wholly, awful, woful und argument allgemein gültige Ausnahmen von dieser Regel, und man muss denselben nunmehr auch abridgment, acknowledgment, judgment und lodgment hinzufügen.

Ueber advertise oder advertize macht er folgende Bemerkungen. „Der Zweifel über ise oder ize lässt sich auf folgende Weise beseitigen: 1) ize und nicht ise müsste geschrieben werden in Wörtern, welche von der griechischen Endung ιζω abzuleiten sind, als agonize, baptize, characterize; 2) in Wörtern, die nach Analogie der griechischen Endund ιζω gebildet sind, als civilize, fertilize, americanize; 3) in Wörtern, welche mit Hülfe von Prefixen gebildet sind, sollte dagegen ein s geschrieben werden, also supervise, enterprise, surmise; 4) in allen anderen Fällen sollte ise und nicht ize geschrieben werden, wenn der Gebrauch es nicht anders bestimmt hat, wie in prize, size, caprize; 5) in Fällen, wo der Gebrauch ein unentschiedener ist, sollten Etymologie und Analogie entscheiden. Jedoch muss noch bemerkt werden, fügt er hinzu, dass die Drucker, besonders die Zeitungsdrucker, fast nie z in solchen Wörtern brauchen und dass das Publicum unwillkürlich ihnen nachahmt. Wenn das so fortgeht, wird das z in solchen Wörtern bald als völlig antiquirt oder pedantisch gelten trotz aller dem entgegenstehenden Regeln und, fügen wir hinzu, das wäre im Grunde recht wünschenswerth,

denn pedantisch ist und bleibt das z in solchen Wörtern, ausser etwa wo schon ein s vorhergeht, wie size und capsize, oder wo es zur Unterscheidung von einem andern ähnlichen Worte dient, wie in prize. — Ueber almanac und almanack, letzteres absolut, lautet seine Entscheidung folgendermassen: In Wörtern von mehr als einer Sylbe, welche früher auf ck endigten, wird jetzt das k ausgelassen, wie publick, musick, jetzt public, music, ausgenommen eine Anzahl Wörter, wie arrack, attack, barrack, bullock u. s. w., dagegen muss das k wieder eintreten im Imperfect und Particip der auf ic endigenden Verba, wie mimic, frolic, traffic, physic, weil die Schreibung mimiced, froliced, trafficed eine ganz andere Aussprache geben würde. — Bei analyse oder analyze entscheidet er sich für das erstere, weil das Wort direct von dem griech. ἀναλύω (λύσω) komme, wie man denn auch analysis schreibe: und bei apprise oder apprize für das erstere als allein correct, wenn auch das letztere allgemein gebräuchlich sei. — Bei antechamber oder antichamber, letzteres mit einem † bezeichnet, bemerkt er, dass das Prefix in diesem Worte vom lat. ante und nicht vom griech. ἀντι abgeleitet sei und daher die gebräuchlichere Form antechamber in diesem Falle auch die correctere sei. Wir glauben, dass diese Entscheidung gegen die von ihm selbst aufgestellte Regel verstösst, dass die nähere Etymologie der entfernteren vorangehe, denn das engl. antichamber ist jedenfalls zunächst aus dem franz. antichambre entnommen, wo schon die Verwechselung von ante und anti eingetreten war, und dies ist auch der Grund, warum wir Deutschen gleichfalls Antichambre, antichambriren sagen, obgleich wir recht gut wissen, dass dieses Wort nicht das gleiche Prefix mit „Antichrist" hat. — Ueber ascendency und ascendancy, ascendant und ascendent, dependant und dependent bemerkt er, dass die beiden letzteren ant geschrieben werden sollten, wenn das Wort substantivisch, und ent, wenn es adjectivisch gebraucht würde, in den Ableitungen sollte dependence, dependency geschrieben werden, aber ascendant und ascendancy, weil diese Formen direct aus dem Französischen kämen. Uns scheint diese Unterscheidung ziemlich willkürlich zu sein. — Bei der gleich häufig vorkommenden Schreibart barytone oder baritone giebt er der ersteren den Vorzug, da das y in diesem Worte der Repräsentant des griech. υ und nicht des engl. i sei. Bei dieser Gelegenheit stellt er folgende Regeln auf. Als allgemeine Bestimmung gilt, dass y nicht geschrieben wird, wenn seine Stelle durch i ersetzt werden kann, ausgenommen am Ende eines Wortes, woraus folgt, dass wenn das y durch Anfügung eines Buchstaben oder einer Sylbe vorrückt, es in i verwandelt wird, daher the cry, the cries; I cry, thou criest, cried; holy, holier, holiest; oder rely, reliable; try, trial, pity, pitiful etc. Ausnahmen: 1) In Wörtern, die aus dem Griechischen entlehnt sind, als system, tyrant, myrrh, synonymous etc. 2) Ebenfalls wird das y nicht in i verwandelt, wenn dasselbe Theil eines Diphthonges ist, wie bei ay, ey, oy, uy in days, ways; betrayest, betrayed, betrayer; keys, attorneys; conveyest, conveyed; boys, boyish; destroyest, destroyer; buys, buyer etc.; 3) wenn die Participialendung ing folgt, wie in magnifying, carrying; 4) der Unterscheidung halber in Eigennamen, wie Taylor, Smyth etc.; 5) im Plural der Eigennamen, wie the Henrys, the Ponsonbys; 6) in Wörtern, die einen Titel oder ein Amt anzeigen, wie ladyship, secretaryship; 7) gewöhnlich auch in den Wörtern dry, shy, sly, wenn das Affix ly oder ness ihnen hinzugefügt wird, wie dryly, dryness; shyly, shyness; slyly, slyness; 8) lay, pay, say und ihre Composita repay, unsay u. s. w. folgen der allgemeinen Regel, wenn ed oder d hinzugefügt wird, also laid, paid, said, unpaid, unsaid; dagegen waltet die Ausnahme vor in layer, payer, payable. — Daily statt dayly, wie jetzt allgemein geschrieben wird, ist daher ebenso gegen die Regel, als wenn man dais statt days schreiben wollte, jedoch ist gegen den Gebrauch nicht aufzukommen. (Usus est tyrannus, was auch wir in einer gewissen Ausdehnung bei der Orthographie anerkennen.) — Zwischen bell-man und belman entscheidet er sich für das doppelte l, wenn die beiden

Theile des Wortes durch einen Bindestrich verbunden werden, dagegen für das einfache l, wenn sie in eins geschrieben werden und bei den, ebenso wie diese, mit gleicher Berechtigung hinsichtlich des Gebrauches auftretenden Formen chilness und chillness, erweitert er diese Regel folgendermassen: Wenn Wörter mit doppeltem l mit anderen verbunden werden, oder wenn sie die Affixe ness, less, ly, full erhalten, sollte jedesmal ein l ausgelassen werden, also already, albeit, although, withal, until, dulness, skilless, fully, wilful, bulrush etc. Zu Johnson's Zeiten wurde jedoch diese Regel wenig beachtet, er selbst schreibt höchst inconsequent miscall und dagegen recal; enroll und unrol u. s. w. Gegenwärtig aber ist die Praxis zu Gunsten der allgemeinen Regel, nur bei einigen Wörtern ist das doppelte l noch gebräuchlich, wie allspice, farewell, unwell, smallness, tallness, downhill, uphill, waterfall, watermill, windmill und einigen anderen. — Benefited, benefitted; benefiting, benefitting. — Hier ist er für die Form mit einfachem t, da der Accent nicht auf der Sylbe fit liegt, und er stellt in dieser Hinsicht als Regel auf, dass wenn in abgeleiteten Wörtern der Accent von der letzten Sylbe zurückgeworfen wird, der Endconsonant nicht verdoppelt werden darf, da der Accent nicht darauf ruht; daher pre*f*erence, pre*f*erable, be*n*efited, be*n*efiting. Dasselbe ist der Fall bei transferable und referable; die Schreibungen transferrible und referrible sind nicht besonders empfehlenswerth.

Seine allgemeine Regel über Verdoppelung oder Nichtverdoppelung von Consonanten in Folge von hinzutretenden Affixen, von der die oben gegebene eine Ausnahme ist, lautet dagegen: Wenn Einsylbige auf einen einfachen Consonanten endigen, dem ein einfacher Vocal vorangeht, so wird der Endconsonant verdoppelt, wenn zu ihnen eine mit einem Vocal beginnende Sylbe hinzutritt, daher rob, robbest, robbing; big, bigger, biggest; gun, gunner; hat, hatter; fat, fatter, fattest. Mehrsylbige, die mit einem accentuirten Consonanten endigen, dem ein einfacher Vocal vorhergeht, folgen derselben Regel, daher rebel, rebelled, rebelling; begin, beginning, beginner; prefer, preferred, preferring. — Blamable, blameable † giebt ihm zu folgender Bemerkung Anlass: Die erstere Form ist die correcte, denn wenn ein mit einem Vocal beginnendes Affix zu einem mit e endenden Worte hinzugefügt wird, so ist das e auszulassen; daher cure, curable; sense, sensible; love, loving; slave, slavish; stone, stony; arrive, arrival. Ausnahmen: 1) Das e, dem ein weiches c oder g vorhergeht, muss, der richtigen Aussprache halber, bleiben vor den Endungen able und ous, wie in peaceable von peace; chargeable von charge; courageous von courage; 2) in den Wörtern dyeing, singeing (versengen), swingeing (geisseln), um sie zu unterscheiden von den Participien Präs. von to die, sing, swing; ebenso in shoeing und hoeing (hacken); 3) Wörter, die auf ie endigen, lassen das e vor ing fallen und ändern i in y; also die, dying; lie, lying; tie, tying; vie, vying.

Aus den Wörtern unter c heben wir folgende hervor: Caligraphy. Calligraphy †. Dieses Wort kommt schon bei alten Autoren in beiden Formen vor; Ben Jonson buchstabirt es mit zwei l und ebenso Prideaux; aber Dr. Johnson verwirft das Doppel-l und mit Recht, meint unser Autor, denn das Wort kommt von dem Positiv des griech. Adjectivs *καλός* und nicht von dessen Comparativ *καλλίων*; man vergleiche kaleidoscope. — Uns scheint dieser Grund jedoch nicht ganz zureichend, denn in der Aussprache des englischen Wortes hört man offenbar ein doppeltes l und man kann es daher auch so schreiben; mit kaleidoscope ist die Sache nicht ganz so, wegen des Doppelvokals ei.

Catchup, catsup. Catsup (eine pikante, aus Pilzen bereitete Sauce), welches früher gebräuchlich war, scheint eine populäre Corruption des chinesischen kitjap zu sein; ketchup ist eine gleichfalls vorkommende Form dafür.

And for our homebred British cheer,
Botargo, catsup and cavier. Swift.

Populäre Corruptionen kommen auch sonst bei Wörtern vor, die auf verschiedene Art buchstabirt werden, so in der doppelten Orthographie von causey und causeway, wo das letztere eine solche Corruption von dem franz. chaussée ist; ähnliche Corruptionen sind noch sparrowgrass von asparagus, und watergrass von watercress. — Chemist, chymist; chemistry, chymistry; Die erstere Form ist jetzt die gebräuchlichste; chimistry † ist eine dritte Form dafür und nach Webster die correcte. Seine Worte sind: The orthography of this word has undergone changes through a mere ignorance of its origin, than which nothing can be more obvious. It is the arabic Kimia, the occult art or science, from kamai, to conceal. This was originally the art or science called Alchimy. Der Autor macht hierzu keine weitere Bemerkung; uns aber scheint diese Etymologie doch noch keineswegs so über allen Zweifel erhaben. Passow in seinem griech. Lexikon bringt das Wort mit *χυμικος*, die Säfte betreffend, von *χυμός*, der Saft, zusammen, *ἡ χυμική* scil. *τέχνη*, unsre Chemie. Andere, setzt er hinzu, ziehen die Formen *χημεῖα* und *χημευτική* vor. — So auch Scheler, Etymol. Wörterbuch der französ. Sprache, bei dem es heisst: chimie, von *χημεῖα*, wörtlich die ägyptische Wissenschaft (?); wir würden daher jedenfalls lieber bei der griechischen Etymologie bleiben.

Contre-danse, country-dance. Hierzu: Die letztere Schreibung, welche jetzt als vulgär gilt (Thieme hat sie noch in seinem englischen Wörterbuche!), entstand aus einem Missverständniss des franz. contre. — Bei corpse, corse bemerkt er: the latter is a poetic and pedantic word. Johnson giebt beide Formen ohne weitere Bemerkung; so auch unsere Lexika.

Unter dem Buchstaben D heben wir hervor: Dreadnought, dreadnaught. Nought ist aus ne aught entstanden, das ist not anything und daher worthless, bad, naughty. Also ist nought eigentlich eine Corruption von naught, doch ist jetzt die Bedeutung der beiden Wörter verschieden, denn nought bedeutet Nichts und naught schlecht oder ruchlos; daher sollten Wörter wie dreadnaught und fearnaught lieber mit o statt mit a buchstabirt werden.

> Thy sister's naught: O Regan! she hath tied
> Sharp-toothed unkindness like a vulture here. Shakespeare.

Unter dem Buchstaben E finden wir eine interessante Bemerkung bei Enclose, inclose. Sie lautet: Bei mehreren Wörtern, die mit dem Prefix en oder em, in oder im beginnen, hat der Gebrauch nicht unbedingt entschieden, ob e oder i zu schreiben ist. In allen solchen Fällen sollten wir uns von der Etymologie des Wortes leiten lassen. Daher wäre es besser, enclose als inclose zu schreiben, denn das Wort kommt unmittelbar von dem franz. enclos, und nicht von dem lat. inclusus; dagegen wäre inquire richtiger als enquire, denn dieses Wort kommt unmittelbar von dem lat. inquiro und nicht von dem franz. enquérir. Doch muss bemerkt werden, dass man sich gegenwärtig dahin neigt, en oder em dem in oder im allgemein vorzuziehen, ausser wenn das Wort in einem legalen oder officiellen Sinne gebraucht wird, in welchem Falle zwei Schreibungen existiren, wie endorse und indorse, ensure und insure.

Unter F bemerken wir felspar, feldspar. Hierzu: the first is the usual spelling. Er hätte aber hinzufügen sollen: but the second is the correct one, because this word is derived from the German Feldspath; er muss das aber wohl nicht gewusst haben, obgleich er, nach anderen Erklärungen zu urtheilen, einiges Deutsch zu verstehen scheint. In Johnson's Wörterbuch findet sich dieses Wort weder in der einen, noch in der anderen Form.

Unter G ist zunächst bemerkenswerth: gantlet, gantelope †. „To run the gantlet“, sagt der Autor, ist eine militärische Strafe, welche den Verbrecher nöthigt, zwischen zwei Reihen Soldaten hindurchzulaufen, um von Jedem einen Schlag zu erhalten. — So auch Johnson. Skinner leitet gantelope von Gent in Belgien ab, wo diese Strafe zuerst verhängt wurde, und

dem holländ. loopen; Andere von dem franz. gantelet, militärischer Handschuh. Wir fügen hinzu, dass man die Redensart to run the gantlet auch bildlich angewendet findet; so bei Dickens, David Copperfield, vol. I, pag. 23, Tauchnitz ed., wo er aus seinen Kinderjahren erzählt, wie er seiner Amme Peggotty aus dem Lesebuche von den Krokodilen vorliest und alle Einzelheiten der Beschreibung mit ihr durchmacht, was er mit den Worten abschliesst: in short we ran the whole crocodile gauntlet, wobei wir noch bemerken, dass die Schreibung gauntlet gleichfalls vorkommt und auch von Sullivan notirt wird. — Gaol, jail; gaoler, jailer. Etymologie und Autorität, sagt Sullivan, sind zu Gunsten der Schreibung von gaol und gaoler, welche wir von dem franz. geole und geolier ableiten. Es wird jetzt jedoch gewöhnlich ebensowohl ausgesprochen, wie geschrieben jail, jailer. Die Ableitung des Wortes, fügt er in einer Note hinzu, ist zweifelhaft, doch ist es aller Wahrscheinlichkeit nach das lat. cavea oder vielmehr caveola. So auch Scheler; siehe das. — Johnson scheint die Ableitung von einem welschen Worte geol vorzuziehen.

Wir kommen zum Buchstaben H. Hier ist zu bemerken harebrained, hairbrained †. Das zweite, obgleich gänzlich falsch, sagt unser Autor, wird häufig gebraucht; harebrained bedeutet so wild, flüchtig wie ein Hase, oder wie man auch wohl zu sagen pflegt, harum scarum. Daher auch das Sprichwort: as mad as a March hare. — Holiday, holyday † giebt ihm zu folgender Bemerkung Anlass: „Man sollte zwischen diesen beiden Formen unterscheiden. Wenn ein heilig zu haltender Tag gemeint ist, sollte man buchstabiren holy day oder holy-day; bedeutet es dagegen einen Tag der Ruhe und Erholung, so sollte man schreiben holiday und hŏlĭday aussprechen. Schon an und für sich erfordert die Verschmelzung zweier Worte in eins den Uebergang des y in i; vergl. merciful von mercy, pitiful von pity, manifold von many u. s. w. Dies ist eine alte Unterscheidung in unserer Sprache.“ Und dazu citirt er folgende Stellen:

> It was upon a h o l i d a y
> When Sheepherds groomes han leave to play,
> I cast to go a shooting. Spenser.
>
> If all the year were playing h o l i d ä y s,
> To sport would be as tedious as to work. Shakespeare.

Wir bemerken jedoch dagegen, dass Johnson diese Unterscheidung nicht kennt. Die Erklärungen dieses Wortes in seinem Lexikon lauten folgendermassen: holyday, 1) the day of some ecclesiastical festival; 2) anniversary feast (Knolles); 3) a day of gayety and joy (Shakespeare); 4) a time that comes seldom (Dryden). — Im vorigen Jahrhundert war man aber auch weniger puritanisch gesinnt, als im jetzigen.

Die Buchstaben I und K bieten keinen Anlass zu wichtigeren sprachlichen Bemerkungen dar. Unter L hebt er licence, license hervor. Das Hauptwort, sagt er, sollte mit c geschrieben werden und das Verb mit s, vergl. practice und practise, prophecy und prophesy. Ein innerer Grund, müssen wir hinzufügen, ist dazu nicht vorhanden.

Unter M bemerkt er über Marquis, Marquess: Die zweite oder alte Form ist neuerdings wieder aufgekommen, fängt aber nun schon wieder an ungebräuchlich zu werden. In England wurde dieser Titel zuerst von Richard II. im Jahre 1387 dem Robert de Vere, Grafen von Oxford, verliehen, indem er ihn zum Marquess of Dublin machte. — Mode, Mood. „Dies sind verschiedene Formen desselben Wortes, welches die Art oder Methode Etwas zu thun bedeutet: das zweite wird nur in einem technischen Sinne gebraucht, wie in der Grammatik. Mood, Temperament oder Gemüthszustand, ist ein ganz anderes Wort.“ Sollte das Letztere wirklich der Fall sein und nicht vielmehr auch dieses mood vom lat. modus herkommen? Wir hegen nicht

den geringsten Zweifel daran, und auch Johnson stellt das Wort mood im Sinne von Gemüthsbewegung mit den drei übrigen Bedeutungen, die er angiebt, zusammen, er scheint es aber allerdings in diesem letzteren Sinne von dem angelsächsischen mod, deutsch: Muth, abzuleiten und dann wäre es freilich ein anderes Wort.

Den Buchstaben N übergehend, bemerken wir unter O: One's self, oneself. Oneself, sagt unser Autor, ist ganz incorrect, man könnte ebenso gut schreiben: man self, denn one in diesem Sinne ist man; es kommt von franz. on, lat. homo her. Das Wort man wurde in diesem Sinne von unseren alten Schriftstellern und wird noch jetzt im Deutschen so gebraucht. Wenn wir Wörter, wie self-knowledge, self-love u. s. w. erklären wollen, sagen wir the knowledge of one's self, the love of one's self, und nicht of oneself. Die Correspondenten der Times, bemerken wir, buchstabiren dieses Wort oneself; sie haben aber auch sonst viele orthographische Eigenthümlichkeiten. Hierzu führt er aus dem Essayisten Hazlitt (1778—1830) die Stelle an: What I mean by „Living to one's self" is, living in the world, as in it, not of it.

Unter P fällt uns auf, was bei pedler, peddler, pedlar gesagt ist. „Wir ziehen das zweite vor," heisst es, „weil wir das Wort von peddle ableiten, wie meddler von meddle, fiddler von fiddle u. s. w. Johnson sagt, es sei eine Contraction von betty dealer, aber ebenso könnte man fiddler von fiddle dealer ableiten." Diese spöttische Bemerkung gegen Johnson scheint uns denn doch nicht ganz am Orte; denn fiddle dealer ist ein Unsinn, petty dealer aber durchaus nicht, sondern entspricht dem Sinne des Wortes sehr wohl, auch bleibt bei der Ableitung von dem Verb to peddle noch immer fraglich, woher dieses selbst denn komme. In der Note giebt der Verf. noch eine andere Ableitung des Wortes an, welche von Thomson in seinen „Etymons" aufgestellt ist, nämlich von dem franz. pied aller — das ist natürlich geradezu lächerlich. — Von pincers, pinchers heisst es: „Die erste Form, welche allgemein gebräuchlich ist, ist von dem franz. pincer, die zweite von unserem eigenen Worte to pinch. Pinchers scheint als familiär oder vulgär betrachtet zu werden." — potato, potatoe. „Dieses Wort sollte nicht auf e endigen; es steht in einer Reihe mit calico, calicoes; tobacco, tobaccoes etc." — Ueber putrefy, putrify. „Das erste ist die correcte Form, da wir das Wort unmittelbar von dem franz. putréfier und nicht vom lat. putridus empfangen haben. Dieselben Gründe sprechen für rarefy, stupefy; dagegen müsste purify mit i geschrieben werden, da es direct vom franz. purifier kommt." — Johnson ist in Bezug auf diese Wörter allerdings sehr inconsequent. Er schreibt putrefy und rarefy und leitet dieselben von dem franz. putréfier und raréfier ab, dagegen aber wieder stupify und zwar trotzdem dass er dabei das lat. stupefacio in Klammern setzt; in purify stimmt er dann wieder mit unserem Autor überein.

Der Buchstabe R giebt zu mehreren interessanten Bemerkungen Anlass. rear, rere. „Man neigt jetzt dahin, die letztere Orthographie anzuwenden, was begünstigt werden sollte, wäre es auch nur um das Wort von rear, to raise, bring up und von rear, raw, undertone zu unterscheiden. Die Wurzel von rere ist das lat. retro mit elidirtem t, wie in père von pater, mère von mater und pierre (Verf. setzt unnützerweise auf das erste e dieses Wortes einen Accent grave). In diesem Falle sollten denn auch die Composita in gleicher Weise geschrieben werden, also rere-admiral, rere-rank, rere-ward etc." — Johnson, bemerken wir, ist hier wieder sehr inconsequent; er schreibt rear und leitet es vom franz. arrière ab, ebenso auch rear-admiral, dagegen rere-ward, obgleich er auch hier die franz. Ableitung arrière-garde hat; rere-rank hat er überdiess gar nicht. — Ziemlich unklar dagegen ist uns des Verf. Note über reindeer, raindeer †, ranedeer †. Sie lautet wörtlich folgendermassen: „The last or oldest form is more in accordance

with the etymology of the word; but the first is now the usual spelling. Reindeer seems to be a popular corruption, with reference to its use as a horse by the Laplander. Compare similar popular etymologies under the word causey.“ Was hält aber denn Verf. für das Etymon dieses Wortes; er sagt es nicht. Johnson schreibt raindeer und leitet es von dem angelsächsischen hrannar, deutsch Rennthier, ab.

Aus dem Buchstaben S bemerken wir: savings bank, savings-bank, saving's bank. In der ersten Form, sagt unser Autor, ist das Substantiv savings adjectivisch gebraucht, und in der zweiten bildet es mit bank ein zusammengesetztes Hauptwort. Beide Formen sind correct, aber die erste ist die gebräuchlichere. Die dritte oder possessive Form ist nicht correct, da die Bank nicht den Ersparnissen gehört. — Dies führt er noch näher unter dem Artikel steamboat, steam-boat aus. Bei der Bildung zusammengesetzter Nomina im Englischen, sagt er, wird dasjenige, welches dem andern vorhergeht, zuerst adjectivisch gebraucht, wie steam boat, rail road, gun powder, sheep herd. Der nächste Schritt ist, es durch einen Bindestrich (hyphen) mit dem anderen Worte zu verbinden, wie steam-boat, rail-road, gun-powder, sheep-herd. Und endlich, wenn die Wörter leicht verschmelzen, werden sie in eins gebildet, wie steamboat, railroad, gunpowder, shepherd. Wenn aber die Wörter nicht leicht verschmelzen, so bleibt es bei der Verbindung durch einen Bindestrich und sie werden angesehen als unter sich ein Wort bildend mit einheitlicher Bedeutung, wie steam-engine, engine-driver, gun-cotton. Derartige Verbindungen sind nicht auf zwei Wörter beschränkt; die Form Hide-and-go-seek z. B. ist ein zusammengesetztes Hauptwort. (Auch das Französische kennt derartige grössere Zusammensetzungen, fügen wir hinzu, z. B. boute-en-train, boute-tout-cuire, croc-en-jambes, vole-au-vent, écoute-s'il-pleut [moulins qui vont par des écluses] siehe Girault-Duvivier Grammaire pag. 58 ff.)*) Nachdem der Autor an einigen Beispielen erwiesen hat, dass Johnson in dieser Beziehung sehr inconsequent ist, fügt er noch hinzu, dass in Ausdrücken wie „the Parliamentary Voters Bill“, die bekannte, jetzt im Unterhause schwebende Bill, und „the Dogs Regulation Act“ der vorhergehenden Session, nach Voters und Dogs kein Apostroph stehen dürfte, da weder die Bill den Votanten, noch die Acte den Hunden gehöre. Wir fügen hinzu, dass also auch in dem City Waiters Provident Society's Journal, von dem kürzlich in den Zeitungen die Rede war, dann nach Waiters kein Apostroph gesetzt werden dürfte; Waiter's, wie die Voss. Ztg. schreibt, ist natürlich ganz falsch. — subtile, subtle. „Diese Worte wurden früher unterschiedslos gebraucht, jetzt jedoch wird zwischen ihnen unterschieden; subtile, das ursprüngliche Wort, wird ausgesprochen sub'til und bedeutet: fine, thin, rare, not dense or gross; piercing, sharp, acute; subtle, die zweite Form, wird ausgesprochen su'tel und bedeutet: crafty, wily. Wurzel das lateinische subtilis, fein-gesponnen. Dazu führt er folgende Stellen an:

---

*) Dickens ist besonders stark in solchen Zusammensetzungen. So wenn Sam. Weller in den Pickwick Papers seinen Vater darob ausschilt, dass er vor dem Betbruder Stiggins die Flucht ergriffen habe. „I am ashamed o'you, old .two-for-his-heels“, said Sam, reproachfully; wo two-for-his-heels wohl statt for-his-two-heels steht — alter Ausreisser. (Pickwick vol. I, p. 395, Tauchn. ed.) — Eine bei weitem kühnere Zusammensetzung bietet aber die Bezeichnung einer Persönlichkeit dar, welche sich besonders bei dem Votensammeln für die Parlamentscandidaten bemerkbar macht. Der Schriftsteller beschreibt dieselbe (Pickwick vol. I, p. 100) als a little man with a puffy Say-nothing-to-me, — or I'll-contradict-you sort of countenance! — Auch die oft ganze Bibelsprüche enthaltenden Vornamen, welche sich die Independenten zu den Zeiten Cromwell's gaben, gehören hieher.

Deny Descartes his subtile matter,
You leave him neither fire nor water. Prior.

The serpent subtlest beast of all the field. Milton.

Woraus also hervorgeht, dass schon zu Milton's und Prior's Zeiten, d. h. in der Mitte des 17. und zu Anfang des 18. Jahrhunderts, diese Unterscheidung gemacht wurde, die überdies auch Johnson in seinem Wörterbuche kennt. — surname, sirname. Die erste ist die correcte Form, da das Wort von dem franz. sur und nom herkommt, der zu dem Taufnamen hinzukommende Name. — Johnson kennt keine Form sirname.

Unter T begegnet uns thresh, thrash. Vielleicht wäre thresh zu schreiben, meint Verf., wenn es so viel heissen soll, als das Korn aus dem Stroh herausschlagen, und thrash, wenn es bedeutet: durchbläuen. Aber solche Unterscheidungen, meinen wir, sind doch nur gemachte, da die Grundbedeutung der beiden Formen ja nur eine einzige ist. — Johnson kennt für das Verbum nur die eine Form thrash, bei den abgeleiteten Formen hat er allerdings thrasher und thresher, thrashing-floor und threshing-floor.

Endlich unter W: whiskey, whisky. Die erstere Schreibung ist die gewöhnliche, die zweite die correctere. Das Wort kommt von dem irischen wisge-water und beatha-life her, vergleiche das lat. aqua vitae und das franz. eau de vie; whisky ist eine Abkürzung von usquebaugh, wie gin von Geneva; das arsische von whisky ist usky. — Wir bemerken, dass Johnson nur die Form whisky kennt, jedoch keine Ableitung davon giebt.

In einem Supplement giebt der Verf. dann noch eine alphabetische Liste von Wörtern mit verschiedener Schreibung ohne weitere Bemerkung. Wir heben als bemerkenswerth aus denselben folgende heraus: appal, appall; arrack, arack; artisan, artizan; Calender, Kalender; confectionery, confectionary; contributory, contributary; epaulet, epaulette; equerry, equery; equivoke, equivoque; fagot, faggot; feud, feod, feudal, feodal; gownman, gownsman; gray, grey, greyhound, grayhound; gulf, gulph; meliorate, ameliorate; preterit, preterite; thraldom, thralldom; toilet, toilette; tranquillity, tranquility; trowsers, trousers; wreck, wrack; yest, yeast; zinc, zink; wobei er noch bemerkt, dass er die gewöhnlichere Schreibung vorangesetzt habe.

Und hiemit nehmen wir von unserem Autor Abschied, hoffentlich jedoch nicht auf immer.

Sprottau Dr. M. Maass.

Miscellen.

39 Odd Similes aus den Pickwick Papers von Charles Dickens.

In der Nr. 32 des diesjährigen Jahrganges der „Europa" findet sich ein interessanter Artikel mit der Ueberschrift: „Komische Spatziergänge von Ludwig Reinhard, Coburg 1867. G. Sendelbach." — Nachdem uns zuvor berichtet, dass dieser Ludwig Reinhard, ehemals Lehrer im Mecklenburgischen und seiner im Jahre 1848 manifestirten demokratischen Gesinnungen wegen abgesetzt (es ist derselbe, dem zu Anfange des vorigen Jahres, als Graf Bismarck sein Bundesreform-Project veröffentlichte, der nun selig entschlafene „Norddeutsche Correspondent", das officielle Organ der Mecklenburger Regierung, die Ehre anthat, ihn in Gemeinschaft mit diesem Staatsmanne als die beiden schlimmsten Revolutionäre in Deutschland hinzustellen!), das Urbild des auch den Lesern des Archivs ohne Zweifel wohl bekannten humoristischen „Avkat Rein" in Fritz Reuter's „Ut min Stromtid" sei, wird das Werk Reinhard's besprochen, welches eine Art Theorie des Komischen, illustrirt durch Beispiele enthält. Nachdem nun dort über die verschiedenen Gattungen des Komischen gehandelt, findet sich auch folgende Stelle, die für uns näheres Interesse hat. „Im Volksmunde leben sehr viele sprichwörtliche Redensarten, in denen das gesprochene Wort und die gegebene Situation einen Widerspruch bilden; ein Beweis, dass der Volksinstinct das Wesen des Komischen sehr wohl herauszufühlen vermag. Aus der Höfer'schen Sammlung möge hier ein Dutzend solcher Redensarten Platz finden:

„So muss Reichthum wiederkommen," sagte der bankerotte Apotheker, stand über Nacht auf und verkaufte für einen Kreuzer Läusesalbe. — „Wer's kann, dem kommt's," sagte der Schneider, da kriegt er auf Osterabend eine Hose zu flicken. — „Ein gutes Wort findet einen guten Ort," hat der Bauer gesagt, da ihn der Amtmann wegen Schimpfens ins Loch stecken liess. — „Dat harr leeg (schlimm) warden künnt," säd de Bur, als de Bull em den Buk upslitzt harr un he starben wull. — „Niks äwer'n Husfreden," säd de Bur un prügelt sin Fru. — „Renlichkeit is't halwe Leben!" säd de oll Fru un fegt'n Disch mit'n Bessen af. — „Woll dem, dei unner Dak is," säd de Voss un set hinner'n Marlhalm. — „Dor geit niks äwer de Renlichkeit," säd min oll Grotmoder, un kihr alle Wihnachten ehr Hemd üm. — „Gut gegeben," seggt Hahlke, krigt en'n mit de Wagenrung an den Kopp. — „Ich habe mich zur Ruhe gesetzt," sagte Hans, da war er Bote geworden. — „Die Woche fängt gut an," sagte der Jude, da sollte er am Montag gehängt werden. — „So leb' denn wohl," säd de Pastor tauh'n Def, de schull hängt warden.

In Norddeutschland, und namentlich in den plattdeutschen Gegenden, leben im Munde des Volkes eine Menge solcher barocker Vergleiche, wie wir deren selbst viele während unseres Aufenthaltes in Mecklenburg gehört haben und uns namentlich auch des einen der oben angeführten, welcher dort dem Juden zugeschrieben wird, in der Weise erinnern, dass es ein Verbrecher war, der hingerichtet werden sollte und der im Augenblicke, als er den Kopf auf den Block zu legen hatte, denselben erhebt und dem Nachrichter zuruft: „Holt, enen Ogenblick, wat is hüt för'n Dag?“ — „Hüt is Mondag,“ lautet die Antwort. — „No de Woch' fangt schäun an,“ säd he un bumms wär' de Kopp aff! — Auch in den Reuter'schen Werken, jener wahren Schatzkammer de mecklenburgischen Volkshumors, finden sich deren gar viele, welche man dort nachlesen mag, wenn man der deutschen Ader dieser Seite des Volkshumors weiter nachgehen will. Wir dagegen haben es hier mit einer ähnlichen Erscheinung auf dem Gebiete der englischen Literatur zu thun, die uns einen abermaligen Beweis dafür liefert, wie nahe verwandt der englische und der deutsche Volkscharakter sind. Schon ehe wir den oben erwähnten Artikel der „Europa“ gelesen hatten, war uns diese Erscheinung in den Werken von Dickens, jenes ächten englischen Volksschriftstellers, aufgefallen, und namentlich war es sein berühmtes Erstlingswerk: The posthumous papers of the Pickwick Club, in welchem wir eine reiche Fundgrube für solche barocke Vergleiche, im Englischen Odd Similes genannt, entdeckten. Dieselben sind fast sämmtlich jener, allen Lesern von Dickens wohl noch sehr erinnerlichen, humoristischen Person der Pickwick Papers, dem ehemaligen Waiter des White Hart Inn, High Street, Borough, London, späteren treuen Diener des Mr. Pickwick, entlehnt, Sam Weller mit Namen, häufig auch sehr ceremoniös vom Schriftsteller Mr. Samuel Weller genannt und in einem Volksdialekte gehalten, der sich von dem Schrift-Englisch mindestens ebenso sehr unterscheidet, wie unser Plattdeutsch vom Hochdeutschen. Diese Vergleiche, bei denen allerdings das sprachliche Moment ein mehr untergeordnetes ist, wenn man sich nicht etwa besonders für den Dialekt interessirt, gewinnen aber dadurch noch ein besonderes Interesse, dass die Veranlassung, bei der sie gemacht worden, in der vorhergehenden Erzählung immer klar zu Tage liegt und man daher Vergleich und Anwendung in ähnlicher Weise neben einander hat, wie sich dies bei einigen biblischen Fabeln und Parabeln findet und Lessing in seiner bekannten Abhandlung über die Fabel es für alle Dichtungen dieser Art wünscht. Dieser Vergleiche haben wir im Ganzen in den beiden Bänden der Pickwick Papers in der Tauchnitz Edition — 39 gefunden, welche wir nach der Ausgabe von 1842 citiren und nach dem Anfangsbuchstaben derjenigen Person, welche als den Vergleich anstellend aufgeführt wird, alphabetisch arrangiren werden.

In dieser alphabetischen Reihenfolge findet sich die erste Stelle, die wir zu berücksichtigen haben, Vol. I, p. 290, und zwar ist es kein Geringerer, als der auch uns aus unseren Jugendjahren so wohl bekannte Blaubart oder wenigstens sein Hauskaplan, der uns hier vorgeführt wird. Es findet dort nämlich ein Gespräch zwischen dem alten Mr. Weller, einem Omnibus-Kutscher seines Zeichens, und dem jungen Mr. Weller, dem Bedienten des Mr. Pickwick, in Gegenwart des Letzteren statt. Mr. Weller senior hat soeben ein volles Glas Branntwein in einem Zuge geleert und der pflichttreue Sohn warnt ihn vor seinem alten Uebel, der Gicht. Doch Jener meint, dagegen habe er in der Verheirathung mit einer Wittwe ein vortreffliches Heilmittel gefunden, denn diese lasse ihm keinen Augenblick Ruhe und verhindere dadurch die Gicht sich festzusetzen. „Well, what do you think of what your father says, Sam?“ inquired Mr. Pickwick, with a smile. „Think Sir!“ replied Mr. Weller, „why, I think he's the wictim o'connubiality, as Blue Beard's domestic chaplain said, with a tear of pity, ven he buried him.

II, p. 234. Mr. Pickwick hat sich ins Schuldgefängniss setzen lassen, weil er nicht freiwillig die Summe bezahlen will, die ihm als Schadenersatz

in dem Prozesse Pickwick versus Bardell auferlegt ist. Seine treuen Freunde und Anhänger, Mr. Tupmann, Mr. Winkle und Mr. Snodgrass besuchen ihn daselbst und sind über seinen Anblick sehr betrübt. In diesem Augenblicke tritt Sam Weller ein. „Mornin', gen'l'm'n," said Sam, entering at the moment with the shoes and gaiters, „avay vith melincholly, as the little boy said ven his schoolmissis died. Velcome to the college gen'l'm'n.

I, 395. Mr. Weller junior hat den Papa in seiner Wohnung, dem Marquis of Granby, dessen Eigenthümer er sich zu sein rühmt, dessen Leitung als Wirthshaus aber seiner Frau anvertraut ist, besucht. Der Alte fühlt sich jedoch sehr unbehaglich zu Hause, denn ein ehrenwerthes Mitglied der inneren Mission, ein Heuchler und Heulbruder von ächtem Schrot und Korn, hat während seiner häufigen Abwesenheit vollständigen Besitz von der Wohnung und dem Herzen der Mrs. Weller genommen und er muss sich nun in seinem eigenen Hause Injurien sagen lassen. Indess Mr. Stiggins, der ehrbare „shepherd", macht sich endlich auf, Mrs. Weller geht aus dem Zimmer, die Wirthschaft zu besorgen, und Vater und Sohn bleiben allein. Der Letztere macht dem Alten Vorwürfe, dass er den Mr. Stiggins bei sich so ungehindert schalten und walten lasse. Mr. Weller, the elder, heisst es dann, fixed on his son an earnest look and replied — „'Cause I'm a married man, Samivel, 'cause I'm a married man. Ven you're a married man, Samivel, you'll understand a good many things as you don't understand now, but vether it's worth while going through so much, to learn so little, as the charity-boy said ven he got to the end of the alphabet, is a matter o'taste. I rayther think it isn't.

II, p. 225. Sam Weller hat eigens eine Schuld contrahirt, um sich zu seinem Herrn ins Schuldgefängniss setzen lassen zu können. Mr. Pickwick weiss das natürlich nicht und will durchaus die Summe bezahlen, aber er kann von Sam nicht den Namen des Gläubigers (dieser ist Niemand anders als dessen würdiger Herr Papa, mit dem er gemeinschaftlich die Geschichte ausgeheckt hat) erfahren. „It ain't of no use, Sir," said Sam, again and again. „He's a malicious, bad-disposed, vorldly-minded, spiteful, windictive creetur, with a hard heart as there ain't no soft'nin, as the wirtuous clergyman remarked of the old gen'l'm'n with the dropsy, ven he said, that upon the whole he thought he'd rayther leave his property to his vife than build a chapel vith it."

II, p. 209. Schon früher hatte Mr. Pickwick den Versuch gemacht, seinen Diener zu bewegen, das Gefängniss zu verlassen. Das sei kein Ort für einen jungen Mann, sagt er. Für einen alten aber auch nicht, antwortet Dieser. „You're quite right, Sam," said Mr. Pickwick, „but old men may come here through their own heedlessness and unsuspicion, and young men may be brought here by the selfishness of those they serve. It is better for those young men, in every point of view, that they should not remain here. Do you understand me, Sam?" — „Vy no, Sir, I do not," replied Mr. Weller, doggedly. — „Try, Sam," said Mr. Pickwick. — „Vell, Sir," rejoined Sam after a short pause, „I think I see your drift; and if I do see your drift, it's my 'pinion that you're a comin' it a great deal too strong, as the mail-coachman said to the snowstorm, ven it overtook him."

I, p. 333. Der alte Mr. Weller macht seinem Sam die heftigsten Vorwürfe, dass er sich von einem Abenteurer Mr. Jingle und seinem Diener Job Kotter habe hinter's Licht führen lassen. Sam erwidert, er habe sich ja auch von einer Wittwe (der Mrs. Weller, seiner Stiefmutter) bethören lassen. That's a wery different thing, said Mr. Weller. You know what the counsel said, Sammy, as defended the gen'l'm'n as beat his wife with the poker, venever he got jolly. „And arter all, my lord," says he, „it's a amiable weakness. So I says respectin' widders, Sammy, and so you'll say, ven you gets as old as I am."

I, p. 206. Sam Weller kündigt seinem Herrn an, dass Jemand ihn

sprechen will. „Person's a waitin'," said Sam, epigrammatically. „Does the person want me, Sam?" inquired Mr. Pickwick. „He wants you partickler; and no one else'll do, as the Devil's private secretary said, ven he fetched avay Doctor Faustus," replied Mr. Weller.

II, p. 278. Mrs. Winkle, die junge Frau des Pickwickiers Mr. Winkle, sagt zu Sam, dass sie es ihm nie vergessen werde, wie er ihr einst zu einem Rendezvous mit ihrem jetzigen Manne im Garten zu Clifton verholfen habe. Sam lehnt diesen Dank mit den Worten ab: „Don't say nothin' wotever about it, ma'm," replied Sam. „I only assist natur, ma'm; as the doctor said to the boy's mother, arter he'd bled him to death."

I, p. 271. Die Pickwickier sind bei einer Jagdpartie; Sam Weller hat den Imbiss bereitet. „And a wery good notion of a lunch it is; take it altogether," said Mr. Weller, surveying his arrangements of the repast with great satisfaction. „Now, gen'l'men, fall on, as the English said to the French when they fixed bagginets."

I, p. 407. Die Hochzeit eines der Pickwickier soll um Weihnachten gefeiert werden. Sam Weller, hülfreich wie immer, nimmt wieder die Vorbereitungen in die Hand. Mr. Wardle, ein behäbiger Landmann, dessen Tochter die Braut ist, hat besonders eine Art von Jockei, einen übermässig dicken und phlegmatischen Burschen, zur Aufwartung. „Vere does the mince-pies go, young opium eather?" said Mr. Weller to the fat boy. The fat boy pointed to the destination of the pies. „Wery good," said Sam, „stick a bit o' Christmas in 'em. T'other dis hopposite. There; now ve look compact and comfortable, as the father said ven he cut his little boy's head off, to cure him o' squintin'."

II, p. 184. Sam spricht mit seinem Herrn über die Wirkung, welche die Schuldhaft auf die Gefangenen hat. Die Taugenichtse und Vagabonden, die eine derartige Strafe gerade am meisten verdient hätten, machen sich nicht viel daraus, meint er, aber auf die Unglücklichen, die mehr oder minder ohne ihr Verschulden so weit gekommen sind, drückt sie sehr hart und zu hart. „It's unekal, as my father used to say, ven his grog worn't made half-and-half-it's unekal and that's the fault on it."

I, p. 270. Bei der Jagdpartie, von der oben die Rede war, wird Mr. Pickwick, der nicht zu Fuss gehen kann, von seinem treuen Diener auf einem kleinen Räderwagen gekarrt. Mr. Wardle zeigt Mr. Pickwick den grünen Hügel, wo sie ihr Lunch einnehmen werden. „Now then, Sam, wheel away," ruft dieser seinem Diener zu. „Hold on, Sir," said Mr. Weller, invigorated with the prospect of refreshments. „Out of the vay, young leathers. If you walley my precious life don't upset me, as the gen'l'm'n said to the driver, when they was a carryin' him to Tyburn."

I, p. 371. Sam Weller macht in der Küche des Mr. Nupkins, Mayor von Ipswich, Bekanntschaft mit dessen Dienerschaft, besonders mit dem weiblichen Theile derselben. „How are you, ma'am?" redet er die Köchin an, „wery glad to see you, indeed, and hope our acquaintance may be a long 'un, as the gen'l'm'n said to the fi'pun' note."

I, p. 386. Sam Weller erbittet sich von seinem Herrn die Erlaubniss, seinen Vater zu besuchen; Mr. Pickwick freut sich über den pflichtgetreuen Sohn. Das wäre er immer gewesen, meint Sam; wenn er Etwas gewünscht hätte, habe er seinen Vater immer in der ehrerbietigsten Weise darum gebeten; wenn der es ihm nicht gegeben habe, habe er es sich genommen, aus Furcht, durch das Entbehren desselben zu etwas Schlechtem verleitet zu werden. Das gefällt natürlich dem Herrn Pickwick nicht so ganz. „All good feelin', Sir, sagt Sam beruhigend, „the wery best intentions, as the gen'l'm'n said ven he run away from his wife, 'cos she seemed unhappy with him."

II, p. 128. Mr. Weller ist in eine Gesellschaft von galonnirten Lakaien hineingerathen, die auf eine höchst läppische Weise ihren Herren nachahmen

und besonders mit ihren vornehmen Liebschaften dick thun; doch scheinen sie bald zu merken, dass Mr. Weller auch nicht gerade auf den Kopf gefallen ist und sie durchschaut. „I'm afraid you are a cunning individual," sagt der Eine zu ihm. „No, no," said Sam. „I leave all that'ere to you. It's a great deal more in your way than in mine, as the gen'l'm'n on the right side o' the garden vall said to the man on the wrong'un, ven the mad bull wos a cumin' up the lane."

II, p. 253. Derselbe Job Trotter, der einst ihn und seinen Herrn auf eine so arge Weise zum Besten gehabt hatte, begegnet ihm später im Schuldgefängnisse in dem jämmerlichsten Aufzuge. Sam stiert ihn an und ruft aus: „This is rayther a change for the vorse, Mr. Trotter, as the gen'l'm'n said ven he got two doubtful shillin's and sixpenn'orth o' pocket-pieces for a good half-crown." Ein Vergleich, in dem zugleich ein Wortspiel liegt.

I, p. 225. Mr. Pickwick kommt mit seinem Diener nach Burg St. Edmund's, um dem Abenteurer Mr. Jingle nachzusetzen. Es ist schon spät Abends; Pickwick fragt seinen Diener, was wohl zuerst zu thun wäre. „Essen bestellen," meint dieser. „And if I might adwise, Sir," added Mr. Weller, „I'd just have a good night's rest arterwards, and not begin inquiring arter this heere deep 'un 'till the mornin'. There's nothin' se refreshin' as slepp, Sir, as the servant-girl said afore she drank the eggcupfull o'laudanum."

II, p. 276. Mr. Perker, Mr. Pickwick's Advocat in der Prozesssache gegen Mrs. Bardell, hat denselben im Schuldgefängnisse besucht und ihm einen Vergleich von der gegnerischen Seite angeboten. Sie werden durch das Anklopfen Sam Weller's gestört, der da meldet, dass eine Dame Mr. Pickwick sprechen wolle. Dieser, der seinen Kopf noch ganz voll von Mrs. Bardell hat, will Nichts von Damen wissen. „I wouldn't make too sure of that, Sir," urged Mr. Weller, shaking his head. „If you know'd who was near, Sir, I rayther think you'd change your note; as the hawk remarked to himself vith a cheerful laugh, ven he heerd the robin redbreast a singin' round the corner."

I, p. 381. Während der Prozess noch schwebt, wird Sam Weller von seinem Herrn zu Mrs. Bardell geschickt, um schlau auszukundschaften, wie die Sache steht. Er findet Mrs. Bardell in einem grossen Comité von Damen. Mrs. Cluppins fordert ihn auf hereinzukommen, aber erst die Strassenthüre zuzumachen. Mr. Weller, heisst es dann, immediately took the hint; and presenting himself in the parlour, explained his business to Mrs. Bardell thus — „Wery sorry to'casion any personal inconwenience. ma'am, as the housebreaker said to the old lady ven he put her on the fire; but as me and my governor's only just come to town, and is just going away agin, it can't be helped, you see."

I, p. 128. Das erste Mal, wo Sam Waller vom Schriftsteller eingeführt wird und zwar noch in seiner Eigenschaft als Waiter des White Hart Inn, macht er gleich eins seiner Odd Similes. Er ist nämlich dabei, die Stiefel der Gäste zu putzen und eins von den Hausmädchen ruft ihm zu, sich zu beeilen, der Herr in Nr. 22 brauche seine Stiefel. Nachdem er vorher die treffende Antwort gegeben: „Ask number twenty-two, vether he'll have 'em now, or vait till he gets 'em," und auf die Masse Schuhwerk hingewiesen hat, die noch zu putzen ist, setzt er hinzu: „Who's number twenty-two, that's to put all the others out? No, no; reg'lar rotation, as Jack Ketch said, ven he tied the men up. Sorry to keep you a watin', Sir, but I'll attend to you directly." Jack Ketch ist bekanntlich der Scharfrichter.*)

---

*) Bei Macaulay Hist. of England vol. 2, p. 194, Tauchnitz ed., kommt bei der Hinrichtung des Herzogs von Monmouth ein Hangman John Ketch

II, p. 244. Bei einer andern Gelegenheit kommt Sam wieder zu seiner Stiefmutter und findet richtig auch den frommen Mr. Stiggins wieder dort. Dieser seufzt laut auf bei seinem Anblicke. Sam fragt seine Mutter höchst unschuldig, was dem Herrn fehle. „The good man is grieved to see you here, Samuel," replied Mrs. Weller. „Oh, that's it, is it?" said Sam. „I wos afeerd, from his manner, that he might ha' forgotten to take pepper vith that 'ere last cowcumber he eat. Set down, Sir; ve make no extra charge for the settin' down, as the king remarked ven he blow'd up his ministers.

II, p. 289. In der Surgery des Mr. Bob Sawyer geht eine höchst eigenthümliche Scene vor; mehrere Personen sind durch Missverständniss aneinander gerathen. Sam Weller kommt mitten in diese Confusion hinein. „Sorry to do anythin' as may cause an interruption to such very pleasant proceedings, as the king said ven he dissolved the Parliament," interposed Mr. Weller, who had been peeping through the glass door; „but there's another experiment here, Sir. Here's a wenerable old lady a lyin' on the carpet vaitin' for dissection, or galwinism, or some other rewivin' and scientific inwention."

II, p. 147. Mr. Winkle ist aus Furcht vor einem Duell von Bath nach Bristol entflohen. Sam Weller wird von seinem Herrn ihm nachgeschickt, den verlorenen Jünger wieder ausfindig zu machen und auf alle Weise, in Gutem oder in Bösem, zurück zu bringen. Er entdeckt ihn auch in seinem Gasthofe, wird auf sein Klopfen eingelassen, schliesst aber die Thür hinter sich gleich wieder zu und steckt den Schlüssel in die Westentasche. Mr. Winkle ist über dies Verfahren verdutzt und aufgebracht zugleich und fragt ingrimmig, was das bedeuten solle. „What do I mean!" retorted Sam; „come, Sir, this is rayther too rich, as the young lady said ven she remonstrated with the pastry-cook, arter he'd sold her a pork-pie as had got nothin' but fat inside. What do I mean! Well, that ain't a bad 'un, that ain't."

II, p. 234. Mr. Pickwick kündigt seinen Freunden an, dass Sam sich habe freiwillig festsetzen lassen, um bei ihm sein zu können. „Yes, gen'l'm'n," said Sam, „I'm a — stand steady, Sir, if you please (er knüpft nämlich dabei seinem Herrn die Kamaschen an) I'm a pris'ner, gen'l'm'n; con-fined as the lady said."

II, p. 349. Sam erfährt durch einen Brief des alten Weller, welchen ihm das hübsche Hausmädchen des Mr. und der Mrs. Winkle, Mary, übergiebt, dass Mrs. Weller, seine Stiefmutter, todt ist und er sagt einige Worte des Bedauerns darüber. „Hows'ever," said Sam, putting the letter in his pocket, with a gentle sigh, „it wos to be — and wos, as the old lady said arter she'd married the footman, it can't be helped now, can it, Mary? — Zeigt sich hier Sam nicht beinahe als einen unbewussten Hegelianer mit seinem „Alles was ist, ist vernünftig?"

II, p. 221. Sam kommt in eine Gesellschaft von Fuhrleuten; sie fordern ihn auf, zu singen. „Raly, gen'l'm'n," said Sam, „I'm not wery much in the habit o'singin' vithout the instrument; but anythin' for a quiet life, as the man said ven he took the sitivation at the light-house."

I, p. 134. Mr. Wardle, der behäbige Landmann, begleitet von Mr. Pickwick und einem Advokaten, sind der Schwester des erstgenannten Herrn nachgesetzt, welche mit dem Abenteurer Mr. Jingle davongegangen ist, und haben das Pärchen auch richtig in dem White Hart Inn, wo Sam dazumal

---

vor und der Schriftsteller sagt von ihm a wretch who had butchered many brave and noble victims, and whose name has, during a century and a half, been vulgarly given to all that have succeeded him in his odious office. The name of Ketch was often associated with that of Jeffreys in the lampoons of those days.

„While Jeffreys on the bench, Ketch on the gibbet sits."

noch Waiter ist, ausfindig gemacht. Sie bieten dem Letzteren eine halbe Guinee an, um ihnen dabei behülflich zu sein. „You want me to except of half a guinea," meint dieser. „Wery well, I'm agreeable: I can't say no fairer than that, can I, Sir! (Mr. Pickwick smiled.) Then the next question is, what the devil do you want with me, as the man said ven he seed the ghost?"

II, 155. Mr. Weller, der sich den ganzen Tag in der Nachbarschaft von Clifton vergebens bemüht hat, ausfindig zu machen, bei wem sich Miss Arabella Allen gegenwärtig aufhalte, in die Mr. Winkle sterblich verliebt ist, erfährt endlich von dem hübschen Hausmädchen Mary, der er rein zufällig begegnet, dass sie bei den Herrschaften gleich nebenan wohne, über welche unerwartete Nachricht er in das höchste Erstaunen geräth. „Vell," said Sam at length, „if this don't beat cock-fightin', nothin' never vill, as the Lord Mayor said ven the chief secretary o'state proposed his missis's health arter dinner. That wery next house! Wy, I've got a message to her as I've been a tryin' all day to deliver."

II, p. 332. Mr. Bob Sawyer, Mr. Allen, Mr. Pickwick und der getreue Sam fahren an einem sehr regnigten Tage zusammen nach London, und da findet dann folgende Conversation zwischen Mr. Bob und Sam statt. „This is pleasant," sagt Bob sehr verdriesslich. „Wery," antwortet Sam sehr ruhig. „You don't seem to mind is," bemerkt Bob. „Vy, I don't exactly see no good my mindin' on it 'ud do, Sir," erwidert Sam. „That's an unanswerable reason, anyhow," sagt Bob. „Yes, Sir," rejoined Mr. Weller. „Wotever is, is right, as the young nobleman sveetly remarked ven they put him down in the pension list, 'cos his mother's uncle's vife's grandfather ounce lit the king's pipe vith a portable tinder box." — Hier haben wir das philosophische Theorem Hegel's noch klarer ausgesprochen!

II, p. 96. Mr. Pickwick und sein getreuer Sohn sind im Begriff, neben anderen Passagieren mit dem Omnibus nach Bath zu fahren. Im Augenblick der Abreise macht Sam seinem Herrn die Bemerkung, dass der Eigenthümer des Wagens ihnen einen Streich zu spielen beabsichtige. „Was kann das sein?" fragt Mr. Pickwick, „stehen nicht die Namen der Passagiere auf dem Courszettel?" — „The names is not only down on the vay-bill, Sir," replied Sam, „but they've painted vun on 'em up, on the door o' the coach." Und wirklich entdeckt Mr. Pickwick dort seinen Namen mit goldenen Lettern angeschrieben und ist ganz erstaunt darüber. „Yes, but that ain't all," said Sam, again directing his master's attention to the coach door; „not content with writin' up Pickwick, they put „Moses" afore it, vich I call addin' insult to injury, as the parrot said ven they not only took him from his native land, but made him talk the English langvidge artervards."

II, p. 1. In den Weihnachtstagen hat Mr. Pickwick mit seinen getreuen Jüngern und Sam seinen Aufenthalt auf dem Landsitze des Mr. Wardle genommen. Des Morgens kommt Sam mit dem warmen Wasser zum Rasiren in Mr. Pickwick's Schlafstube und dieser fragt ihn nach dem Wetter. „Water in the wash-hand basin's a mask o' ice, Sir," erwidert Sam. „Severe weather, Sam," meint Mr. Pickwick. „Fine time for them as is well wropped up, as the Polar Bear said to himself, ven he was practising his skating," replied Mr. Weller.

I, p. 359. Mr. Pickwick und seine Jünger sind in Ipswich unschuldiger Weise in einen Tumult verwickelt und arretirt worden. Sie werden vor den Mayor gebracht und ihre Persönlichkeiten auf eine sehr unceremoniöse Weise von dem Polizei-Sergeanten demselben namhaft gemacht. Dies ärgert den braven Sam, besonders seines Herrn wegen. Er stellt sie daher selbst folgendermassen vor. „This here is S. Pickwick, Esquire; this here's Mr. Tupman: that 'ere's Mr. Snodgrass; and furder on, next him on the t'other side, Mr. Winkle — all wery nice gen'l'm'n, Sir, as you'll be wery happy to have the acquaintance on; so the sooner you commits these here officiers o'yourn

to the tread-mill for a month or two, the sooner we shall begin to be on a pleasant understanding. Business first, pleasure afterwards, as King Richard the Third said ven he stabbed the t'other king in the Tower, afore he smothered the babbies." (Bekanntlich Eduard IV. und seine beiden Söhne Edward, Prince of Wales, und Richard, Duke of York, s. Shakespeare, King Richard the Third; Delavigne, Les enfants d'Édouard.)

II, p. 196. Während Mr. Pickwick sich mit Sam im Schuldgefängnisse befindet, machen sie auch die Bekanntschaft eines Mr. Smangle, der alsbald ein grosses Interesse an der Garderobe des Mr. Pickwick kund giebt. „There's nothing you want to give out for the man to brush, my dear creature, is there?" fragt Smangle. „Nothin' whoever, my fine feller," erwidert Sam, seinem zu gutmüthigen Herrn das Wort abschneidend. „P'raps if vun of us wos to brush, without troubling the man, it 'ud be more agreeable for all parties, as the school-master said ven the young gentlemen objected to being flogged by the butler."

II, p. 253. Mrs. Weller ist kaum gestorben, als auch schon eine freundliche Nachbarin (a buxom female, nennt sie unser Schriftsteller) sich um den unglücklichen Wittwer bemüht. Sie will ihm durchaus eine Tasse Thee aufzwingen, und als er dieselbe „in a somewhat boisterous manner" zurückweist, beklagt sie, dass er so verdriesslich sei. „I really never saw a man so cross." said the buxom female. „Never mind — it's all for my own good; vich is the reflection vith which the penitent schoolboy comforted his feelin's ven they flogged him," rejoined the old gentleman.

II, p. 85. Sam hat in der Prozesssache Pickwick versus Bardell eine Zeugenaussage abzugeben, Er benimmt sich dabei weit geschickter, als die Pickwickier, die ihren Chef mehrfach ganz unnützerweise belasten. Er bekennt sich als Diener des Herrn Pickwick und nennt diesen Dienst einen sehr guten. „Little to do, and plenty to get, I suppose?" fragt ihn höhnisch der Advokat der Gegenpartei. „Oh, quite enough to get, Sir, as the soldier said ven they ordered him three hundred and fifty lashes," replied Sam.

I, p. 224. Während sie in Bury St. Edmunds einfahren, wo sie dem Mr. Jingle nachspüren wollen, schärft Mr. Pickwick seinem Diener ein, ja nicht seinen Namen zu nennen. „You understand," fragt er ihn. „Right as a trivet (dreibeiniger Schemel), Sir, replied Mr. Weller, with a wink of intelligence."

I, p. 227. Mr. Weller sucht sich, auf Geheiss seines Herrn, an Mr. Job Trotter, den Diener Jingle's, heranzumachen und fragt ihn, warum er bei der letzten Lustbarkeit, Kneiperei würden wir sagen, die sie im Hause hatten, nicht zugegen gewesen. „How was it you worn't one of us, last night?" inquired Sam, scrubbing his face with the towel. „You seem one of the jolly sort — looks as conwivial as a live trout in a lime-basket," added Mr. Weller, in an under tone.

I, p. 221. In einer maskirten Matinée der Mrs. Leo Hunter hat Pickwick den Mr. Jingle entdeckt, der sich dort als Mr. Charles Fitz-Marshall eingeschlichen hat und jetzt nach Bury St. Edmunds will, um dort neue Streiche auszuüben. Mr. Pickwick will ihm nach, zum Wohle der unter seinen Betrügereien leidenden Menschheit. Er ruft nach seinem Diener, den er nicht gleich finden kann. „Here you are, Sir," said Mr. Weller, emerging from a sequestered spot, where he had been engaged in discussing a bottle of Madeira, which he had abstracted from the breakfast-table, an hour or two before. „Here's your servant, Sir. Proud o'the title, as the Living Skellinton said, ven they show'd him."

I, p. 334. Wir sahen schon an einer früheren Stelle, wie ausserordentlich böse der alte Mr. Weller darüber war, dass Sam sich hatte von Job Trotter zum Besten haben lassen. Da er immer wieder darauf zurückkommt, sagt Sam endlich: „Well, it's no use talking about it now," said Sam. „It's over, and can't be helped, and that's one consolation, as they always say

in Turkey, ven they cuts the wrong man's head off. It's my innings now, gov'rnor (ich habe jetzt die Vorhand), and as soon as I catches hold o'this here Trotter, I'll have a good 'un."

Und indem wir hier die Sayings des Mr. Samuel Weller beschliessen (seine Doings kann man bei Dickens selbst nachlesen), jenes biederen Dieners nach dem Sinne des Faithful servant, wie er in Lebensgrösse über dem Eingange des Holy Cross College zu Winchester abgebildet ist, bemerken wir noch, dass derselbe ein recht passendes Beispiel für den Umfang geistiger Erkenntniss abgiebt, den, ohne alle Schulbildung, der im Engländer so eminent zu Tage tretende gesunde Menschenverstand, wenn er am Leben selbst zu lernen entschlossen ist, sich aneignen kann.

Wir hatten diese kleine Arbeit beendigt, als wir am Schlusse des Englischen Lesebuches von Behn-Eschenburg, erster Cursus (Zürich 1867) folgende zwölf odd, oder wie er sagt, droll Similes fanden, welche als Pendant zu dem Vorhergehenden hier noch ihren Platz finden mögen.

1. Sharp work for the eyes — as the devil said when a broad-wheel waggon went over his nose.
2. I'm down upon you — as the extinguisher said to the rushlight.
3. I know the world — as the monkey said when he cut off his tail.
4. Turned soldier — as the lobster said when he popped his head out of the saucepan.
5. Musical melancholy — as the cricket said to the tea-kettle.
6. Here we are all mustered — as the roast-beef said to the Welsh rabbit.
7. I'm all in a perspiration — as the mutton-chop said to the gridiron.
8. Where shall I go — as the bullet said to the trigger.
9. Off with a whisk — as the butcher said to the flies.
10. I'll be quick — as the fly said when he hopped out of the mustard-pot.
11. Every one take care of himself — as the jackass said when he was dancing among the chickens.
12. When a man is ashamed to show the front of his face, let him turn and show the back of it — as the turn-stile said to the weather-cock.

Sprottau. M. Maass.

Das K. Württembergische Ministerium hat soeben folgende Bestimmungen des Seminars für neuere Sprachen ausgegeben:

Das zunächst provisorisch errichtete Seminar für neuere Sprachen ist eine akademische Anstalt zum Zwecke der Unterstützung des Studiums der lebenden neueren Sprachen und ist vorzugsweise für künftige Lehrer an den Gelehrten- und Realschulen bestimmt.

Die Curse des Seminars beabsichtigen

1) Uebungen im mündlichen und schriftlichen Gebrauch der neueren Sprachen:
2) Anleitung zum Studium ihrer Grammatik und ihrer Literatur, unter Berücksichtigung der vergleichenden Sprachwissenschaft, soweit sie sich auf die modernen Sprachen bezieht.

Die im Seminar zu behandelnden Sprachen sind vorerst das Deutsche, das Französische und das Englische.

Die Uebungen im Deutschen sind:

1) Stilübungen, deren Themen theils vom Lehrer vorgeschlagen, theils von den Zöglingen frei gewählt werden. Bei den ersteren wird

darauf Bedacht genommen, dass dadurch wichtigere Capitel der Grammatik und der Literaturgeschichte, zumal der neueren classischen Periode, zur Erörterung gelangen,

2) Vortrag und Interpretation älterer und neuerer Sprachproben.

Die Uebungen in den fremden Sprachen sind:

1) Uebersetzung aus der fremden Sprache in's Deutsche mit Uebung in der Interpretation, sowie Uebersetzung aus dem Deutschen in die fremde Sprache.
2) Bei den schriftlichen Uebungen wird besonders darauf Rücksicht genommen, auch in die Literatur der betreffenden Sprache einzuführen.
3) Bei den Uebungen in fremden Sprachen wird, so viel irgend möglich, nur die fremde Sprache selbst angewendet.

Solchen Mitgliedern, welche es wünschen, soll am Gymnasium und an der Realschule in Tübingen, soweit es mit dem geordneten Gange des Unterrichts verträglich ist, Gelegenheit verschafft werden, theils an den Lectionen der Lehrer als Zuhörer Antheil zu nehmen, theils selbst auch von Zeit zu Zeit unter der Aufsicht der Vorsteher oder der Lehrer dieser Anstalten im Ertheilen von Unterricht sich zu üben. Das letztere indessen ist nur solchen gestattet, die mindestens ein Jahr lang den betreffenden Curs im Seminar mitgemacht haben.

Die Mitglieder des Seminars sind theils ordentliche (active), theils Zuhörer (Auscultanten).

Ordentliches Mitglied kann jeder auf der Universität studirende Lehramtscandidat werden. Andere Studenten können als ordentliche Mitglieder nur insoweit zugelassen werden, als dadurch der nächste Zweck des Seminars nicht beeinträchtigt wird. Dagegen steht es jedem Studenten frei, den Uebungen als Zuhörer beizuwohnen. Ebenso kann solchen, welche dem Kreise der Studenten nicht angehören, nach Massgabe des § 10 der Statuten für die Studirenden u. s. w. von 1859 vom Vorstande die Ermächtigung zum Besuche des Seminars als Zuhörer ertheilt werden.

Jeder, der, als ordentliches Mitglied oder als Zuhörer, eintreten will, hat sich im Anfang des Semesters bei dem Vorstande und bei den Lehrern, deren Curse er mitzumachen gedenkt, persönlich anzumelden.

Die ordentlichen Mitglieder sind verpflichtet, regelmässig bei den Uebungen zu erscheinen und im Fall einer Verhinderung sich womöglich voraus bei dem betreffenden Lehrer zu entschuldigen.

Jedes ordentliche Mitglied soll in jedem Semester in jedem der besuchten Curse wenigstens einen wissenschaftlichen Aufsatz dem betreffenden Lehrer zur Revision übergeben.

Die Wahl der Curse ist den Theilnehmern freigestellt. Doch soll in der Regel ein ordentliches Mitglied wenigstens zwei Curse im Semester mitmachen.

Von jedem Theilnehmer wird erwartet, dass er wenigstens einen halbjährigen Curs im Deutschen mitmache oder schon durchgemacht habe.

Die Theilnahme an sämmtlichen Uebungen ist für Lehramtscandidaten kostenfrei.

Gegen beharrlich unfleissige oder sonst sich ungeeignet beweisende ordentliche Mitglieder kann nach Erschöpfung anderer Mittel Ausschliessung verhängt werden. Die Ausschliessung wird auf den Antrag der Lehrerschaft von dem akademischen Senate verfügt.

Am Schlusse jedes Semesters werden von den Lehrern Zeugnisse über die einzelnen Theilnehmer gefertigt und dem akademischen Senate vorgelegt, bei den Zöglingen der theologischen Seminare überdies dem Vorstande der betreffenden Anstalt mitgetheilt.

Auf Grund dieser Zeugnisse beantragt die Lehrerschaft jährlich beim akademischen Senat die Verleihung von Stipendien an würdige und bedürf-

tige Lehramtscandidaten, welche im verflossenen Studienjahre ordentliche Mitglieder gewesen sind.

Ein Stipendium wird in der Regel nur an solche verliehen, die mehrere Curse mitmachen oder mitgemacht haben.

Am Schlusse des Studienjahrs hat die Lehrerschaft dem akademischen Senate einen Hauptbericht über den Stand der Anstalt zu erstatten, welcher dem k. Ministerium des Kirchen- und Schulwesens vorgelegt wird.

Die Leitung des Seminars führt unter der Aufsicht des akademischen Senates ein ordentlicher Lehrer desselben, der nach Vernehmung des akademischen Senates durch das k. Ministerium hierzu berufen wird. Alle wichtigeren Gegenstände, sowie alle diejenigen, auf deren collegialische Behandlung im einzelnen Falle einer der Lehrer anträgt, werden von der Lehrerschaft gemeinsam berathen, insbesondere Anträge auf Umgestaltung der Statuten, auf Fortbildung der Anstalt, die Einrichtung neuer Curse, ferner die Ertheilung von Stipendien und die Abfassung der den Behörden vorzulegenden Zeugnisse.

Th. Gray's Elegie, auf einem Dorfkirchhofe geschrieben, und Th. Moore's Abendglocken. Zwei Uebersetzungen.

Eine neue Uebersetzung der berühmten Gray'schen Elegie den vorhandenen hinzuzufügen, könnte ebenso überflüssig als bedenklich erscheinen; überflüssig, denn die Zahl, namentlich der Verdeutschungen, ist beträchtlich; bedenklich, denn unter den Uebersetzern befinden sich namhafte, und unter den Uebersetzungen gelungene und glückliche. Dennoch wage ich es, eine neue Uebersetzung zu rechtfertigen, denn erstlich kann keine Uebersetzung ein Original ganz wiedergeben, indem das Idiom selbst nahverwandter Sprachen, wie das des Deutschen und des Englischen, bedeutende Verschiedenheiten bietet. Der Eine wird hier, der Andere dort in der Nachahmung des Originals glücklich sein, während ihm andere Stellen minder gut gerathen. Es bleibt also der berechtigten Freiheit ästhetischer, philosophischer und poetischer Individualität ein grosser Spielraum übrig. Dies ist der zweite Grund, mit welchem man erneuerte Uebersetzungen von Meisterwerken entschuldigen kann, indem das Original beanspruchen darf, in den angegebenen Beziehungen erschöpft zu werden. Jene Elegie ist ein solches Juwel, das in tausend Farben spielt; sie ist durch ihren Gedankenreichthum und durch die würdevolle Ruhe des Ausdrucks eine in ihrer Art unübertroffene Dichtung. Bietet sie nicht in 32 Strophen Alles, was sich in vereinzelten Zügen in den, Young's Nachtgedanken nachgeahmten, „Gräbern“ des Freiherrn von Creuz, in einzelnen Gedichten Klopstock's, Hölty's, Schiller's. Mahlmann's, des Freiherrn v. Salis, Matthisson's u A. findet. Ein blosser Blick auf die Form der Uebersetzungen genügt, die Eigenthümlichkeit der Dichtung zu beweisen, um von dem Inhalt selbst ganz zu schweigen. Sollte man glauben, dass in drei Uebersetzungen, welche ich nachträglich verglichen habe, der bekannten Gotter'schen, der im 37. Bande des Archivs mitgetheilten Altmann'schen und der meinigen, sich nicht eine Strophe mit denselben Reimen wiederfindet? Und doch giebt der Text selbst, bei der nahen Verwandtschaft des Englischen mit dem Deutschen, hier und da scheinbar die Reime an die Hand! (gave, grave; land, hand.) Drittens und letztens will ich die Veröffentlichung meiner Uebersetzung noch mit Folgendem entschuldigen. Mancher Lehrer des Englischen, der mit seinen Schülern das Original gelesen hat, wünscht gewiss, denselben die Schönheiten des Gedichtes durch eine poetische Uebersetzung nachträglich noch näher zu bringen. In Ermangelung einer anderen oder, wenn sie ihm besser gefällt, kann er sich auch der folgenden bedienen.

Elegie, geschrieben auf einem Landkirchhofe.

Die Abendglocke tönt: der Tag erblich!
Die Heerde windet brüllend sich durch's Feld,
Zur Heimat wendet matt der Pflüger sich
Und lässt dem Dunkel nun und mir die Welt.

Der Landschaft Bild verzittert und entweicht
Und Schweigen herrscht beim späten Dämmerschein,
Nur dass der Käfer hier noch surrend steigt
Und schläfrig Läuten lullt die Hürden ein.

Nur dass vom Thurm, der aus dem Epheu ragt,
Mein lauschend Ohr der Eule Klage hört,
Die schauervoll dem bleichen Monde klagt,
Was ihres Sitzes Einsamkeit gestört.

Dort, wo die Ulmen, wo der Eibenbaum
Die Schatten breiten, Rasen rings zerstäubt,
Dort ruhn die Väter dieses Dorfs im Traum,
Im ew'gen, engen Zellen einverleibt.

Der frische Hauch der duft'gen Morgenluft,
Der Schwalbe Zwitschern von dem Strohgedach,
Des Hornes Echo und der Hahnschrei ruft
Vom nied'ren Lager sie nun nicht mehr wach.

Der Heerd erglüht nicht mehr zu ihrem Gruss,
Kein rührig Weib harrt ihrer Wiederkehr!
„Der Vater!" ruft kein Kind, erklimmt zum Kuss,
Ringsum beneidet, seine Knie nicht mehr.

Wie sank das Korn vor ihrer Sichel Schnitt
Und wie ihr Pflug die träge Scholle brach!
Wie eilt' in's Feld ihr Spann mit frohem Schritt,
Wie fiel der Wald vor ihrem wucht'gen Schlag!

Verspotte, Ehrgeiz, nicht ihr stilles Glück,
Die nied're Arbeit und ihr dunkles Loos.
Verachtung schwinde, Grösse, Deinem Blick,
Ist ihres Lebens Lauf auch einfach bloss.

Der Ahnen Thaten und den Pomp der Macht,
Was je der Reichthum einem Menschen gab,
Erwartet unvermeidlich gleiche Nacht —
Des Ruhmes Pfade führen nur zum Grab!

Ist's ihre Schuld, wenn die Erinnerung
Auf ihrem Grab Trophäen nicht erhebt,
Und wenn zu ihrem Preis im höh'ren Schwung
Kein Loblied durch der Kirche Wölbung schwebt?

Ruft Urn' und Inschrift, ruft ein Bild von Stein
Den Geist, der fliehet, in sein Haus zurück?
Reizt Ehre noch das schlummernde Gebein,
Macht Schmeichelei beim kalten Tode Glück?

Leicht ruht an diesem Fleck, den nichts verziert,
Ein Herz, das himmlisch Feuer in sich trug;
Leicht eine Hand, die eine Welt regiert,
Leicht eine, die die Leier göttlich schlug.

Die Wissenschaft hat ihrem Aug' ihr Buch,
So reich vom Raub der Zeiten, nie enthüllt.
Der Armuth Frost war ihrer Schwungkraft Fluch;
Da fror der Strom, der ihre Brust erfüllt.

Wie manche Perle ruhet ungeseh'n
In ungemess'nen Meeres dunkler Gruft!
Wie manche Blume blüht und muss vergeh'n
Und ihre Würze flieht in öde Luft! —

Hier ruht ein Hampden wohl, der fest und gross,
Des kleinen Dorfs Gewaltherrn widerstand,
Ein Sänger, Milton gleich, doch namenlos,
Ein Cromwell, doch mit schuldlos reiner Hand! —

Der Menge Beifall lenken weis' im Rath,
Tod und Verderben kühn zu widersteh'n,
Herabzuschütten reichen Wohlthuns Saat
Auf Volk und Land, die liebend aufwärts seh'n:

Nicht war's ihr Loos — doch ihrer Laster Bahn
War, wie der Tugend Feld, für sie beschränkt,
Sie haben fühllos nicht in blindem Wahn
Durch Blut den Weg zu einem Thron gelenkt.

Sie setzten Wahrheit offen über Lug
Und wehrten sich schamhafter Röthe nicht,
Sie häuften nicht der Rede Schmeicheltrug,
Dem Stolz zum Weihrauch, in dem Lobgedicht.

Nie schweift' ihr mäss'ges Wünschen aus und nie
Theilt' es der gier'gen Menge hast'ge Wahl.
Nein — kühl, dem Treiben fern, durchschritten sie
Des Lebens stilles, ringsumschloss'nes Thal.

„O zolle," spricht mit roher Bildnerei
Und schlechtem Reim ein Denkmal ohne Zier —
„Mir eine Thräne, wenn du gehst vorbei
Und schone, Wandrer, diese Stätte hier!"

Nur Nam' und Jahr — oft falsch — das ist genug! —
Kein Lied der Trauer, das den Todten ehrt,
Doch hier und dort ein frommer Bibelspruch,
Der schlichte Menschen fröhlich sterben lehrt.

Wer der Vergessenheit zum Raube fällt,
Und es verlässt, dies Sein voll Schmerz und Glück,
Wirft scheidend auf die warme, lichte Welt
Gern einen langen, langen Blick zurück.

Im Brechen sucht das Herz der Lieben Spur,
Wie dünkt im Tod des Freundes Zähre gut!
Vom Grab noch schrei't die Stimme der Natur,
In uns'rer Asche lebt die alte Gluth.

Wenn ein verwandter Geist einst Dich beklagt,
Der stiller Todter gern, wie Du gedenkt,
Und wie jetzt Du, nach Deinem Schicksal fragt,
Wenn Zufall seinen Schritt hieher gelenkt,

Wohl sagt mit grauem Haupt ein Schäfer dann:
„Ich sah ihn oft beim ersten Tagesgrau'n.

Er eilt', im Thau, den Bergeshang hinan,
Der Sonn' entgegen, sie zuerst zu schau'n.

Dort, wo die Buche wirr die Wurzeln reckt,
Mit grünen Büschen winkt zur Schattenruh',
Lag er am Mittag lässig hingestreckt
Und hörte gern des Baches Plätschern zu.

Im Walde irrt' er dann, sprach vor sich hin.
Verächtlich lächelnd wie im wachen Traum,
Dann wieder sorgenvoll mit trübem Sinn,
Als gäb' er hoffnungsloser Liebe Raum.

Ein Tag erschien — ich sah ihn nicht am Bach,
Nicht bei der Buche, nicht am Bergeshang.
Ein and'rer kam und nicht ging er gemach
Wie sonst die Wiese und die Haid' entlang.

Am dritten Tage wallt' ein düst'rer Zug
Mit Grabgesang zum Kirchhofsthor hinein.
Komm, Fremdling, lies! — du kannst es ja — den Spruch
Dort unter'm Dorn auf seinem Leichenstein."

Die Grabschrift.

„Hier ruht ein Jüngling in der Erde Schooss,
Dem Ruhme und dem Reichthum unbekannt;
Doch war sein Drang nach Wissen ernst und gross
Und Wehmuth hat ihn ihren Sohn genannt.

Das, was er sagt' und that, war wohlgemeint:
Gott lohnt' es reichlich ihm zu seinem Heil.
Bei fremden Schmerzen hat er mitgeweint.
Sein einz'ger Wunsch — ein Freund — ward ihm zu Theil.

Lass seine Schwächen, seine Tugend ruh'n!
Spür' ihnen nicht auch noch im Grabe nach.
Gott wird nach seiner Gnade an ihm thun —
So wie er's hofft — an seinem grossen Tag."

Bei Gelegenheit der vorstehenden Publication will ich die folgende Uebertragung der „Evening Bells" von Moore mittheilen, da dies Gedicht einen verwandten Ton anschlägt, und da eine Uebersetzung, welche ich neulich fand, mich wenig befriedigte. Die meinige lautet:

„O Abendglocken, Abendglockenklang!
Wie manche Kunde kündet mir eu'r Sang.
Von Jugend, Heimat und der schönen Zeit,
Wo ich gehört eu'r linderndes Geläut'!

Die schönen Stunden schwanden längst dahin,
Und manches Herz, das schlug mit frohem Sinn,
Wohnt nun im Grabesdunkel schon so lang'
Und hört nicht mehr der Abendglocken Klang.

Und so wird's sein, wenn längst auch ich schon todt,
Ihr tönt dann fort beim späten Abendroth,
Und and're Dichter wandeln dann im Thal,
Dich preisend, süsser Abendglockenhall!" —

Zerbst. Prof. Dr. Corte.

Randglossen.

In dem letzten Doppelheft des 40. Bandes finden sich einige sprachliche Erklärungen, die einer Berichtigung bedürfen.

Auf S. 335 heisst es in einer von Birlinger mitgetheilten Predigt von den bösen Geistern (nach heutiger Orthographie): „Niemals suchen sie der Menschen Nutzen, sondern, wie sie eine Wohlthat erweisen, legen sie solche, wie einen Speck auf die Falle, wie ein Köder an den Angel, wie eine Moosbeere in die Strupfen, damit der Mensch, durch selbe gelockt, ihnen mehr traue, ihren Pakt und Versprechen glaube“ etc.

Unbegreiflicherweise fügt Hr. Birlinger zu dem durch gesperrten Druck hervorgehobenen Wort die Anmerkung: Schlaufe, alem. Strümpfe ohne Vorderfüsse (nach Schmidt's schwäb. Wörterb. 515); die hier passende Bedeutung ist vielmehr aus Schmeller's bair. Wörterb 3, 688 zu entnehmen, wo es heisst:

„Die Strupfen: Riemen- oder Bandschleife, die zum Anziehen, Anspannen dient.“ Es ist offenbar von einer Dohne die Rede, in welche die Beere zum Anlocken der Vögel gelegt wird, wie der Speck auf die Falle für Mäuse und der Köder an die Angel für Fische u. s. w.

Die andern Stellen finden sich in dem lesenswerthen Aufsatz von K. A. Meyer über H. Sachs. S. 262 wird die Bestrafung der betrügerischen Kaufleute in der Hölle geschildert:

Den' kämmet man aus ihrem Haar . . . .
Viel geschwinder Griff und Trügerei
Viel Praktik und Popitzerei.

Zu dem letzten Wort fügt Hr. Mayer die Anmerkung: „Schmeichelnde Zeichen (ποππύζω).“ Auch hier war das Richtige bei Schmeller (1, 142) zu finden, wo es s. v. Bueb heisst: Dahin gehört wohl auch das an der Pegnitz vorkommende Verbum: buebizen, pupizen, popizen, ein liederliches Leben führen, besonders einen übermässigen Aufwand treiben; verbuebizen, verschwenden.

Wer aufborgt und entlehent viel
Und tracht nicht, wie er zahlen will.
Und will viel hin und her popitzen,
Der sollt ins Narrenbad auch sitzen. H. Sachs [Götz 2, 64] etc.,

vgl. auch Matth. Kramer, das königl. niederhochdeutsch ... Dictionarium etc Nürnb. (1719) S. 305 c.: Verthuer, Popitzer, Verpopitzen Frisch 2, 66a s. auch Vilmar, Idict. v. Kurhessen 305.

S. 268 zu dem letzten Worte der Verse:

Dass sie Federn liest oder hechelt
Oder Flachs in der Sonn' aufwechelt

bemerkt Mayer: aufstellt, vergl. auch hier Schmeller (4, 9): „Wächeln, wehen, fächeln, flattern, schwanken. Das Getreid, Korn wächeln, es durch den Luftzug reinigen; das Feuer anwächeln. „Der Hund wächelt mit dem Schwanz“ „Die Frau wechelt Wäsche an der Sonne auf.“ H. Sachs etc.“, s. auch mein Deutsches Wörterb. 2, 1517 c unten und 1, 384 b unten, wie auch: Dass er durch heissere Seufzer ... solchen [den heiligen Geist in ihm] aufwecheln und aufblasen helfe. Mathesius Sar. 124a etc.

Ferner S. 270 heisst es in einer Aufzählung Dessen, was man in einem Hausrath für die Speiskammer bedarf:

Würz, Rothrüben, auch Senf dabei,
Knoblauch, Zwiebel und auch Abschlag,
Petersil', Rettig nützt man alle Tag.

Das durch gesperrten Druck hervorgehobene Wort erklärt Hr. Mayer durch Verschlag oder Wasserkanal. Wie käme der so urplötzlich unter die aufgezählten Pflanzen her? Abschlag ist vielmehr nichts Anderes als

das sich an Knoblauch und Zwiebel sehr füglich anschliessende Asch- oder Aesch-Lauch, s. mein Wörterb. 2, 44 b; Diez Etym. Wörterb. 305, und vgl. namentlich Adelung s. v. Aschlauch, wo es heisst: „In einem 1501 zu Rom gedruckten ital. und deutschen Vocabulario wird Schalogna schon durch Aschlach erklärt“ etc.

Auf S. 253 endlich wäre zu der Stelle:

„Er trägt ein seidin Hemmat an,
Darin so preist er sich“

wohl die Bemerkung nicht überflüssig gewesen: preist = schnürt (s. mein Wörterb. 2, 585 c; 586 b).

Strelitz. Dan. Sanders.

Bibliographischer Anzeiger.

Allgemeines.

E. Herzog, Das Recht der traditionellen Schulgrammatik gegenüber den Resultaten der vergleichenden Sprachforschung. (Stuttgart. Metzler.) 4 Sgr.

A. Boltz, Die Sprache und ihr Leben. Populäre Briefe über Sprachwissenschaft. (Leipzig, Haessel.) 24 Sgr.

Lexikographie.

Mittelhochdeutsches Wörterbuch mit Benutzung des Nachlasses von G. F. Benecke. Ausgearbeitet von W. Müller und F. Zarncke. 9 Lfrg. (Leipzig, Hirzel.) 1 Thlr.

Grammatisches.

K. G. Andresen, über Jac. Grimm's Orthographie. (Göttingen, Dietrich.) 12 Sgr.

Literatur.

E. Windisch, der Heliand und seine Quellen. (Leipzig, Vogel.) 24 Sgr.

Molière's Lustspiele, übersetzt von W. Baudissin. (Leipzig, Hirzel.) 2 Thlr.

A. Tennyson, Königs-Idyllen, übersetzt von W. Scholz. (Berlin, Reimer.)

B. Tschischwitz, Shakspere-Forschung. I S's Hamlet. (Halle, Barthel.) $1\frac{1}{3}$ Thlr.

K. Bartsch, Chrestomathie provençale accomp. d'une grammaire et d'un glossaire. Ed. II. (Elberfeld, Friedrichs.) $1\frac{2}{3}$ Thlr.

P. Chasles, Questions du temps et problèmes d'autrefois. Pensées sur l'histoire, la vie sociale, la littérature. (Paris, Baillière.) 3 fr.

The vision of William concerning Piers Ploughman, by W. Langland ed. by W. W. Skeat. Part I. (London, Trübner.) 7 s. 6 d.

Oeuvres complètes de Shakespeare traduites par E. Montégut. (Paris, Hachette.) 10 fr.

Geschichte der polnischen Literatur. Uebersichtlich dargestellt von E. P. (Breslau, Günther.) 8 Sgr.

Hilfsbücher.

S. Zilcher, Französische Schulgrammatik mit Questionnaires. (Nürnberg, Korn.) $22\frac{1}{2}$ Sgr.

Ch. Noël, Brieflicher Sprachunterricht für das Selbststudium der französischen Sprache. (Brünn, Karafiat.) à Lfrg. 5 Sgr.

L. O. Bröcker, Elementarbuch und Grammatik der französischen Sprache. (Hamburg, Boyes und Geisler.) 15 Sgr.

J. Gischig, Handbuch der französischen Literatur. (Wien, Gerold.) $1\frac{1}{3}$ Thlr.

W. Reuter, Beispielsammlung zur Einübung der englischen Syntax. (Saarlouis, Stein.)

C. J. Meeden, Deutsch-französ. Vocabularium. (Hamburg, Nolte.) 12 Sgr.

W. Shakespeare's Julius Cäsar, erklärt von L. Riechelmann. (Leipzig, Teubner.) 12 Sgr.

S. D. Waddy, The english Echo v. F. Worthmann. (Leipzig, Violet.) 20 Sgr.

Amman u. Booch-Arkossy, Parlate italiano? (Leipzig, Wengler.) 12 Sgr.

A. Mussafia, Italienische Sprachlehre und Regeln und Beispiele für den ersten Unterricht. 3. Auflage. (Wien, Braumüller.) 1 Thlr.

Neue Griechenlieder.

Denkmäler.

Neugriechische Lieder des Aristoteles Valaoritis aus Leukas.

Der Schmerz um ein verlorenes Gut, die Sehnsucht nach dessen Wiedererlangung — das sind Gefühle, denen im Leben des Einzelnen die Poesie so gern den höchsten Ausdruck leiht, zumal wenn ein neues Frühlingsahnen erwacht, wenn es innerlich drängt und wogt, und des Herzens verborgene Triebe mit aller Macht aufkeimen und hervorbrechen zu frischer Blüthe. Ein solches Frühlingsahnen durchzieht das grosse Herz einer ganzen Nation — der Junghellenen.

Wie des rauhen Winters schwere Decke auf dem Erdreich, so lastete auf Hellas lange der Druck türkischer Tyrannei. Den Schmerz um die verlorene Freiheit, sich fühlbar machend in seiner ganzen Grösse und Schwere — liess das hellenische Volk gleichsam als anonymer Dichter in seinen Klageliedern ertönen; — wie aber der lichte Morgenstrahl zuerst die höchsten Gletscher erhellt, bis von ihnen aus der Lichtstrom auch des Thales Dunkel erreicht und erleuchtet, so liess auch die in neuem Glanze sich erhebende Frühlingssonne hellenischer Freiheit von ihren belebenden Strahlen zuerst die hervorragendsten Helden des Volkes, die Klephten und Pallikaren erglühen, auf dass sie ihrem Volke des neuen Lichtes Aufgang verkündeten, es wachriefen aus

seinem dumpfen Brüten und vorbereiteten auf das anbrechende, lang ersehnte Heil. Doch auch der Frühling ist veränderlich. Wohl erhoben sich schon hier und da solche einzelne Helden, die Gut und Blut an ihres Vaterlandes Befreiung setzten, aber sie erlagen der Uebermacht — und neue, dichte, winterliche Nebel verfinsterten das heitre Himmelsblau, das sich über Hellas wölben zu wollen schien — und so geht es fort, bis auch diese Nebel vom hellen Strahl gelichtet sind, bis der letzte Schnee schmilzt, und ganz Hellas wieder in vollen Zügen die frische Frühlingsluft der Freiheit athmet.

Jenen Helden aber, die mit ihren Getreuen wie leuchtende Kometen vorübergehend nur die finstre Nacht erhellten, und zugleich den eigenen geliebten Todten hat der Dichter in diesen seinen „Denkmälern“ ein herrliches Mausoleum errichtet, dessen hohe Zinnen von den morgendlichen Strahlen der langsam aufsteigenden Freiheitssonne mit weithin leuchtendem Hoffnungsschimmer vergoldet werden; dessen durchsichtiger, ätherischer Bau aber nur aus der Fülle wehmüthiger Liebe und freudigen Hoffens errichtet ist — denn: „Die Namen sind in Erz und Marmorstein so wohl nicht aufbewahrt, als in des Sängers Liede!“

Die Griechen

an die Freunde ihres Alterthums.

Wilhelm Müller.

Sie haben Viel geschrieben, gesungen und gesagt,
Gepriesen und bewundert, beneidet und beklagt.
Die Namen unsrer Väter, sie sind von schönem Klang,
Sie passen allen Völkern in ihren Lobgesang;
Und wer erglühen wollte für Freiheit, Ehr' und Ruhm,
Der holte sich das Feuer aus unserm Alterthum,
Das Feuer, welches schlummernd in Aschenhaufen ruht,
Die einst getrunken haben hellenisch Heldenblut.
Was hat euch nun, ihr Völker, so scheu und bang gemacht?
Der Geist, den ihr beschworen, er steigt aus tiefer Nacht
Empor in alter Grösse, und beut euch seine Hand —
Erkennt ihr es nicht wieder — das freie Griechenland? — —
Was schwärmt ihr in den Fernen der grauen Heldenzeit?
Kehrt heim, ihr Hochentzückten! — Der Weg ist gar zu weit.
Das Alt' ist neu geworden, die Fern' ist euch so nah';
Was ihr erträumt so lange, leibhaftig steht es da;
Es klopft an eure Pforte — ihr schliesst ihm euer Haus —
Sieht es denn gar so anders, als ihr es träumtet, aus?

ΑΙΜΙΛΙΩΙ ΤΩΙ ΤΥΠΑΛΔΩΙ

ὁ υἱός αὐτοῦ ἀνατίθησιν.

Αἰμίλιε!

Ὅτε μετὰ μακρὰν ἀποδημίαν προσωρμίσθην εἰς τὰς πατρικάς σου ἀγκάλας, τὸ μέτωπόν μου ἦτο αἴθριον· ἡ καρδία μου, πλήρης αἵματος καὶ ζωῆς, ἐσκίρτα ἐπὶ τοῦ στήθους σου, ἵνα σὲ δείξῃ τὴν χαράν της· τὸ μειδίαμα ἀνέτελλε πάντοτε ἐπὶ τῶν χειλέων μου.

Οἱ χρόνοι παρέρχονται καὶ ὁ θάνατος ἐχάραξεν ἤδη ἐπὶ τοῦ μετώπου μου τὰς πρώτας του ῥυτίδας. Ἥρπασεν ἀνηλεῶς ἀπὸ τῶν χειλέων μου τὸ πρῶτον ἄνθος τῆς ἀγάπης μου! . . . Αἰσθάνομαι ἀκόμη ἐπὶ τῆς καρδίας μου ὅλον τὸ βάρος τοῦ χώματος, τὸ ὁποῖον ἔῤῥιψα ἐπὶ τῆς Μαρίας μου! Εἰς τρεῖς μῆνας ἔθαψα τὴν μητέρα μου καὶ τὸν πατέρα. . . Ἔμεινα ὀρφανός! . . .

Αἱ ἐπανειλημμέναι αὗται καταστροφαὶ μ' ἐπλήγωσαν καιρίως. Ἐστέναξα ἐκ βάθους καρδίας μου ἡμέραν καὶ νύκτα. Ἐξήντλησα τὰς δυνάμεις μου. Ἠσθανόμην τὴν χεῖρα τοῦ θανάτου σφραγίζουσαν τὰ βλέφαρά μου.

Αἱ εὐχαί σου, τὰ δάκρυά σου, ἄλλα ἱερώτερα δάκρυα, μ' ἔσωσαν ἀπὸ τοῦ ὀλέθρου καὶ ἰδού, τώρα προσφέρω εἰς σὲ τούς πρώτους παλμοὺς τῆς ἐκ νεκρῶν ἐγερθείσης καρδίας μου.

Διερχόμενος τὸ βιβλιάριον τοῦτο, δὲν εἶναι ἀπίθανον, φίλτατε Αἰμίλιε, νὰ μ' ἐρωτήσῃς πρὸς τί τὰ μηδαμινὰ ταῦτα στιχουργήματα συνέγραψα εἰς τὴν κοινὴν καθωμιλημένην γλῶσσαν, περιβάλλων αὐτὰ οὕτω πως χιτῶνα εὐτελέστερον τῆς ἰδίας αὐτῶν ἀξίας.

Οὔτε ἡ ἀτομική μου βαρύτης, οὔτε αἱ ἀξιώσεις μου εἶναι τοιαῦται, ὥστε ν' ἀναδεχθῶ ἐνταῦθα τὴν συζήτησιν προβλήματος, τὸ ὁποῖον ἔθνος ἀκέραιον καὶ χρόνοι πολλοὶ δύνανται μόνοι νὰ λύσωσι. Μόνον σὲ λέγω ὅτι κατ' ἐμὲ δὲν ἀμφιβάλλω ἀπὸ τοῦδε ὅτι ἡ γλῶσσα τοῦ λαοῦ θέλει εἶναι ἡ γλῶσσα τῆς ῥωμαντικῆς, δημοτικῆς ἢ λυρικῆς ποιήσεώς μας. Πρέπει μάλιστα ἐπισήμως νὰ καθιερωθῇ εἰς τὸν σκοπὸν

Dem Aemilius Typaldus
von seinem Schwiegersohne gewidmet.

Lieber Aemilius!

Als ich nach langer Trennung wieder in Deine väterlichen Arme eilte, da war mein Antlitz heiter; mein Herz, erfüllt von Lebensmuth und Kraft, pochte an Deiner Brust, um Dir seine Freude zu künden; seliges Lächeln umschwebte meine Lippen.

Die Zeiten sind entflohen; schon hat der Tod auf meine Stirn die ersten Furchen gegraben. Unbarmherzig riss er von meinen Lippen die erste Blüthe meiner Liebe! . . . . Ich fühle noch auf meinem Herzen das volle Gewicht der Erde, die ich auf meine Maria geworfen habe! In drei Monden habe ich Mutter und Vater begraben . . . Ich blieb zurück als Waise! . . .

Diese wiederholten Schicksalsschläge haben mich schwer getroffen. Ich seufzte von Herzensgrund, Tag und Nacht. Ich erschöpfte meine Kräfte; ich fühlte die Hand des Todes auf meinen Augenliedern lasten.

Deine Bitten, Deine Thränen, andere noch heiligere Thränen erretteten mich vom Verderben — und siehe, hier bringe ich Dir die ersten Pulsschläge des von den Todten auferweckten Herzens entgegen.

Wenn Du dies Büchlein durchsiehst, so ist es nicht unwahrscheinlich, mein theurer Aemilius, dass Du mich fragen wirst, warum ich diese nichtigen Gedichte in der gemeinen, volksthümlichen Sprache geschrieben habe, indem ich sie gleichsam in ein ihres eigentlichen Werthes unwürdiges Gewand kleidete.

Weder meine persönliche Stellung, noch meine Grundsätze sind der Art, dass ich hier die Erörterung einer Frage versuchen sollte, die nur ein ganzes Volk und viele Jahre werden beantworten können. Nur dies Eine erkläre ich Dir: ich für meine Person hege keinen Zweifel daran, dass die Sprache des Volkes die Sprache Unserer romantischen, volksthümlichen oder lyrischen Poesie sein will. Sie muss feierlich zu diesem Zwecke sanctionirt werden, damit Diejenigen, welche es vermögen, un-

τοῦτον ὅπως οἱ δυνάμενοι εἰσέλθωσιν ἀδιστάκτως εἰς τὴν πορείαν ταύτην πλουτίζοντες καὶ μορφόνοντες αὐτήν.

Εἰς τὴν ἱστορίαν τῶν γλωσσῶν εἶναι ἀναντίῤῥητον γεγονὸς ὅτι φράσεις καὶ λέξεις καὶ ἰδιωτισμοὶ ἀφιερώθησαν ἀποκλειστικῶς εἰς τὴν ποίησιν. Ἡμεῖς εὐτυχέστεροι τῶν ἄλλων δυνάμεθα ἀκεραίαν διάλεκτον νὰ μεταχειρισθῶμεν ἐπὶ τούτῳ.

Οἱ σοφοὶ, οἱ λόγιοι ἂς προσπαθήσωσιν, ἂν δυνατὸν, ν' ἀνεγείρωσι τὴν ἤδη τεθνηκυῖαν. Οὔτε δύναμαι οὔτε θέλω νὰ γίνω μάντις κακῶν.

Ἡ γλῶσσα τοῦ λαοῦ εἶναι μία. Ἡ γλῶσσα τῶν λογίων εἶναι πολυειδής· τινὲς ἐξ αὐτῶν ῥίπτονται ἐκ μιᾶς εἰς τὴν ἀρχαίαν, ἄλλοι βαθμηδὸν μεταφυτεύουσι τἄνθη καὶ τοὺς βλαστοὺς αὐτῆς εἰς τὸ νέον Ἑλληνικὸν χῶμα ἴσως ὄχι τόσον ἐπιδεκτικὸν, ὅσον κοινῶς νομίζομεν, τοιαύτης καλλιεργείας.

Ὁποιαιδήποτε καὶ ἂν ἦναι αἱ ἐλπίδες, αἱ προσδοκίαι τῶν διεπόντων τώρα τὴν νέαν Ἑλληνικὴν φιλολογίαν δὲν πρέπει κατ' οὐδένα τρόπον οὔτε νὰ θυσιάσωσιν οὔτε νὰ κερματίσωσι τὴν γλῶσαν τοῦ λαοῦ.

Εἰς τὴν γλῶσσαν ταύτην ἐμυρολόγησε τὸ ἔθνος τὸ Ἑλληνικὸν ἀπὸ Μωάμεθ τοῦ δευτέρου μέχρι Ῥήγα τοῦ λυτρωτοῦ. Εἰς τὴν γλῶσσαν ταύτην ἐτραγῴδησεν ὁ Κλέφτης ἐπὶ τοῦ Πίνδου, ἐπὶ τοῦ Κισσάβου, ἐπὶ τοῦ Ὀλύμπου.

Ἂν ἦναι καὶ ἐρείπιον, ὡς τοιοῦτον ἂς τὸ σεβασθῶμεν. Τὰ δεσμὰ, οἱ θρῆνοι, οἱ διωγμοὶ, τὰ μαρτύρια, αἱ ἀπαγχονίσεις, τὰ αἵματα, αἱ παντοῖαι καταστροφαὶ τὸ καθιέρωσαν. Ἡ ἐθνικὴ ποίησις τὸ περιέβαλε μὲ τὸν ἀειθαλῆ κισσόν της ἵνα μὴ τὰ διαχωριζόμενα ἐκ τοσούτων κλονισμῶν τεμάχιά του πέσωσι κατὰ γῆς καὶ συντριφθῶσι.

Λύτρωσον αὐτὸ καὶ σὺ, Ἑλλὰς ἐλευθέρα, καὶ μὴ καταδεχθῇς νὰ περιφρονήσῃς τόσον τὸ ἔνδυμα τῆς πτωχείας σου. Μὴ καταδεχθῇς νὰ λησμονήσῃς τὸ ἱερὸν σύνθημα, δι' οὗ συνεννοήθησαν ἀπὸ περάτων τῆς γῆς μέχρι τῶν κόλπων σου τὰ διεσκορπισμένα τέκνα σου!

behindert diesen Weg einschlagen können, indem sie dieselbe bereichern und bilden.

In der Geschichte der Sprachen ist es eine unbestreitbare Thatsache, dass Wörter, Redeweisen und Idiotismen ausschliesslich in der Poesie sanctionirt worden sind. Wir sind, glücklicher als die Andern, im Stande, dazu einen ganzen Dialekt zu verwenden.

Lass es immerhin die Weisen, die Gelehrten, wenn es anders möglich ist, versuchen, die schon todte Sprache wieder aufzuwecken. Ich kann und will kein Unheilsprophet werden.

Die Sprache des Volkes ist nur eine, die Sprache der Gelehrten ist mannigfaltig; Einige von ihnen wenden sich auf einmal ungestüm der alten zu, Andere verpflanzen allmählich die Blumen und Sprossen derselben in den neugriechischen Boden, der für eine solche Cultivirung vielleicht nicht so empfänglich ist, als man gemeinhin glaubt.

Was aber auch ihre Hoffnungen sein mögen, die Erwartungen Derjenigen, welche jetzt die neugriechische Literatur leiten, dürfen in keiner Weise die Sprache des Volkes opfern oder zerreissen wollen.

In dieser Sprache hat das griechische Volk von der Zeit Muhammed's II. an bis auf den Vorläufer der Freiheit Rigas seine Klagen ertönen lassen. In dieser Sprache hat der Klephte gesungen auf dem Pindus, dem Kossamus, dem Olymp.

Mag sie auch nur eine Ruine sein, auch als solche müssen wir sie ehren. Fesseln, Klagen, Verfolgungen, Martern, Erwürgungen, Blutströme, die mannigfachsten Schicksalsschläge haben sie sanctionirt. Die nationale Poesie hat sie mit ihrem ewig grünenden Epheu umwunden, auf dass ihre, durch so viele Erschütterungen wankend gemachten Mauern nicht zu Boden und in Trümmer sinken.

Befreie auch Du sie, freies Griechenland, und lass es Dir nicht in den Sinn kommen, diese Hülle Deiner Armuth zu verschmähen. Lass es Dir nicht in den Sinn kommen, die heilige Losung zu vergessen, kraft deren von den Enden der Erde bis zu Deinen Golfen Deine weit zerstreuten Kinder einmüthig waren!

Ἡ γλῶσσα τοῦ λαοῦ δὲν εἶναι πτωχὴ, εἶναι πλαστικωτάτη καὶ ποιητικωτάτη. Παρέχει ἀναριθμήτους εὐκολίας εἰς τὸν ποιητὴν, εἶναι ἰδιότροπος καὶ σπανίως μιμεῖται τὰς ξένας. Ἀλλὰ ταῦτα πρὸς οὐδὲν λογίζονται ἐνώπιον τῆς ἰδέας ὅτι αὕτη εἶναι ἡ μόνη ἔκφρασις τῆς νέας Ἑλληνικῆς ποιήσεως. Αὐτομάτως γεννηθεῖσα, δὲν εἶναι ἔργον τῆς τέχνης ὡς ἡ τώρα σκευαζομένη, εἶναι ὁ μόνος βλαστὸς ὁ ἐναπομείνας ἐπὶ τοῦ γηραιοῦ δένδρου τῆς ἐθνικότητός μας. Τὸν βλαστὸν τοῦτον διετηρήσαμεν χλοερὸν μέχρι τοῦδε ποτίζοντες αὐτὸν αἷμα καὶ χολήν. Ἤθελεν εἶναι τρομερὸν κακούργημα ἂν ἡμεῖς αὐτοὶ τὸν ἀπετέμναμεν.

Δὲν ἐκτείνομαι περισσότερον. Ἠθέλησα νὰ δικαιολογηθῶ μαζύ σου καὶ ἰδοὺ ἐξωκέλλω πέραν τοῦ σκοποῦ.

Οἱ ὀλίγοι στίχοι μου δὲν ἐκπληροῦσιν οὔτε τὰς ἰδίας μου ἀπαιτήσεις, πολλῷ μᾶλλον δὲν δύνανται νὰ ἐκπληρώσωσι τὰς τῶν ἄλλων. Δὲν τοὺς ἐκδίδω πρὸς ἐπίδειξιν, τὸ ὀμνύω. Καὶ ἂν ἀκριβός τις φίλος δὲν μ' ἐβίαζε νὰ τοὺς δημοσιεύσω ἤθελα σὲ τοὺς πέμψει χειρογράφους. Δάφνας δὲν ἀπαιτῶ οὔτε ἐλπίζω. Ἓν μόνον δάκρυον ἂν πέσῃ ἀπὸ τῶν ὀφθαλμῶν σου ἐπὶ τοῦ ὀνόματος ἐκείνης τὴν ὁποίαν λατρεύομεν καὶ τὴν ὁποίαν διατρέχων αὐτοὺς θέλεις ἀπαντήσῃ ἐξερχομένην τοῦ μνήματος καὶ πίπτουσαν εἰς τὰς ἀγκάλας μου ὅπως λάβῃ τὸν τελευταῖον ἀσπασμὸν, εἶναι ἡ μόνη ἀμοιβὴ τὴν ὁποίαν προσμένει παρὰ σοῦ

ὁ υἱός σου
ΑΡΙΣΤΟΤΕΛΗΣ.

ΕΥΘΥΜΙΟΣ ΒΛΑΧΑΒΑΣ.

Ἂν ἦτο πεπρωμένον ὁ κώδων τῆς Ἑλληνικῆς ἐπαναστάσεως νὰ σημάνῃ χρόνους τινὰς πρὸ τῆς προσδιορισθείσης ὥρας, ἀναντιῤῥήτως διὰ τῆς κραταιᾶς χειρὸς τοῦ ἥρωος τούτου ἤθελεν ἠχήσῃ ὁ φοβερὸς ὀρείχαλκος.

Μυστηριώδης τις παράδοσις ἔῤῥιπτεν ὡς ὀμίχλην ἐπὶ τῶν γενεθλίων του, καὶ τὸ προσφιλὲς τοῦτο τέκνον τῶν Θεσσαλικῶν ὀρέων, ἐγεννήθη, ἤκμασεν, ἠνδρώθη, ἐτελεύτησε καὶ οὐδεὶς οὐδέποτε ἤκουσε παρ' αὐτοῦ τὤνομα τῶν γονέων του.

Die Volkssprache ist nicht arm, sie birgt die schönsten Formen, die reichste Poesie in sich. Sie bietet dem Dichter unzählige Anknüpfungspunkte dar, sie ist charakteristisch und ahmt selten die fremden nach. Aber das Alles kommt gar nicht in Betracht im Hinblick auf die Idee, dass sie das einzige Organ der neugriechischen Poesie ist. Selbstständig entstanden, ist sie nicht ein Werk der Kunst, wie die jetzt sich bildende, sie ist der einzige überlebende Spross an dem alten Stamme Unserer Nationalität.

Diesen Spross haben Wir bis jetzt frisch erhalten, mit Blut und Galle ihn tränkend. Es wäre eine schreckliche Unthat, wollten Wir selbst ihn abschneiden.

Ich will mich nicht weiter verbreiten. Ich wollte mich nur Dir gegenüber rechtfertigen, und siehe, ich bin über das Ziel hinaus gerathen.

Meine unbedeutenden Verse befriedigen nicht einmal meine eigenen Ansprüche, geschweige denn, dass sie denen Anderer Genüge leisten können. Ich übergebe sie nicht des Aufsehens wegen der Oeffentlichkeit, das kann ich beschwören. Hätte nicht ein intimer Freund mich dazu gedrängt, sie zu veröffentlichen, so würde ich sie Dir im Manuscript gesendet haben. Lorbeeren verlange und hoffe ich nicht. Eine Thräne nur, die von Deinen Augen auf den Namen Derjenigen fällt, die wir verehren, von der Du beim Durchlesen dieser Verse verlangen wirst, dass sie ihr Grab verlasse und in meine Arme sinke, um den letzten Scheidegruss zu empfangen — sie soll der einzige Lohn sein, den von Dir erwartet

Dein Sohn
Aristoteles.

Euthymios Blachábas.

Wäre es bestimmt gewesen, dass die Glocke einige Jahre vor der festgesetzten Zeit das Zeichen zur griechischen Volkserhebung gegeben hätte, so würde ohne Zweifel unter der gewaltigen Hand dieses Helden der schreckenerregende Ton erklungen sein.

Eine geheimnissvolle Tradition hat gleichsam einen Nebel über seine Herkunft gebreitet; dieser berühmte Sprössling der thessalischen Berge entspross, blühte, reifte und verging, ohne dass Jemand jemals von ihm den Namen seiner Eltern vernommen.

Στρατοπεδεύων πάντοτε ἐπὶ τοῦ Πίνδου, ἐπὶ τοῦ Ὀλύμπου, ἐπὶ τῆς Ὄσσης, ὡς ἐξ ἐνέδρας ἔπιπτε κατὰ τοῦ Ἀλῆ Πασᾶ καὶ πολλάκις πολλαχοῦ κατέστρεψε τὰ στρατεύματά του. Ἠπείλει δὲ καὶ αὐτὰ τὰ Ἰωάννινα, ὅπου ὡς ἐν σπηλαίῳ ἐφώλευεν ἡ αἱμοβόρος τίγρις.

Μετ' αὐτοῦ συνεστράτευε πάντοτε μοναχός τις, Δημήτριος, γνωστὸς ἐν πάσῃ τῇ Θεσσαλίᾳ διά τε τὴν ἁγνότητα τῶν ἠθῶν καὶ τὴν πρὸς τὸν θεὸν καὶ τὴν πατρίδα ἀφοσίωσίν του.

Οἱ δύο οὗτοι ἐν μέσῳ τῆς ἀγροίκου ἐρημίας των, ὑπὸ τὴν σκιὰν τῶν δένδρων καὶ ἐν τῇ σιωπῇ τῶν μυροβλήτων Ἑλληνικῶν κοιλάδων, συνέλαβον τὴν μεγάλην ἰδέαν τῆς ἀνεγέρσεώς μας. Τίς ἠδύνατο ν' ἀμφιβάλῃ περὶ τῆς ἐπιτυχίας, ἢ τίς ἠδύνατο νὰ δειλιάσῃ μαχόμενος ὑπὸ τὴν σκέπην τῆς σπάθης τοῦ Βλαχάβα καὶ τοῦ σταυροῦ τοῦ Δημητρίου;

Κατὰ τὸ 1809 *συνέβη ἡ πρώτη ῥῆξις τῆς ὑπογείου φλογός. Κατὰ τὸ* 1821 *βοὴ μεγάλη καὶ σεισμός. Κατὰ τὸ* 1854 *νέοι μυκηθμοὶ καὶ κλόνοι τοῦ ἡφαιστείου. Εὐτυχὴς ὅστις ἴδῃ τὴν τετάρτην καὶ τελευταίαν ἔκρηξιν.*

Μαθὼν ὁ Ἀλήπασας ὅτι τὸ στίφος τοῦ Βλαχάβα καθ' ἑκάστην ἐνισχύετο, ὥρμησε κατ' αὐτοῦ ἐπὶ κεφαλῆς δυνάμεων δεκαπλασίων καὶ αἱματώδης καὶ φονικωτάτη συνεκροτήθη ἡ μάχη. Εἶναι ἀπίστευτα τἀνδραγαθήματα τοῦ ἥρωός μας. Ἀλλὰ δυστυχῶς πολλοὶ ἀπελπισθέντες τὸν παρῄτησαν καὶ οὕτω πληγωμένος ἠχμαλωτίσθη ὑπὸ τῶν Ἀλβανῶν, οἵτινες καὶ σιδηροδέσμιον ἔσυραν αὐτὸν εἰς Ἰωάννινα, ὅπου καὶ ἀδακρυτὶ ὑπέμεινεν ὅσα ὁ νοῦς καὶ ἡ καρδία τοῦ φοβεροῦ τυράννου ἠδύναντο νὰ ἐφεύρωσι μαρτύρια.

Μετ' οὐ πολὺ ἠχμαλωτίσθη καὶ ὁ ἱερομόναχος Δημήτριος, ὅστις καὶ διὰ τῶν ἀπαντήσεών του κατετρόμαξε τὸν Ἀλῆν ὅτε δι' ὑποσχέσεων καὶ ἀπειλῶν, πρὶν ἢ ἀποπέμψῃ αὐτὸν εἰς θάνατον, ἐπειράθη νὰ διαφθείρῃ τὴν πίστιν του.

Καινοφανὲς μαρτύριον! Διέταξε καὶ ἔκτισαν αὐτὸν δι' ἀσβέστου καὶ λίθων, ἀφίνοντες ἐλευθέραν μόνον τὴν κεφαλὴν, ἵνα ὅσον οἷόν τε παρατείνῃ τὴν ἀγωνίαν του.

Ὅσιος καὶ μεγαλομάρτυς λατρεύεται σήμερον ἐν Ἠπείρῳ· ἅπαντες δὲ ἑορτάζουσι τὴν μακαρίαν αὐτοῦ μνήμην δοξάζοντες αὐτὸν ὡς ἅγιον.

I.

Τὰ δύο βουνά.

Βλαχάβα ποιὸς σ' ἐγέννησε, ποιὰ μάνα, ποιὸς πατέρας!

. . .

Ὁ Ὄλυμπος ἠγάπησε τὴν ὤμορφη τὴν Ὄσσα,
Τὴν Ὄσσα τὴν περίφανη τὴν πολυγυρεμένη.
Χρόνους πολλοὺς τὴν ἔβλεπε μ' ἐρωτεμένο μάτι
Κ' ἐκείνη σὰν κ' ἐντρέπεται καὶ σὰν καὶ τὸν φοβᾶται.

Immer auf dem Pindus, dem Olympos,[1] der Ossa[2] kämpfend, fiel er wie aus einem Hinterhalte über Ali Pascha her, und oft vernichtete er dessen Heerschaaren. Er bedrohte sogar Janina selbst, wo wie in seiner Höhle jener blutdürstige Tiger lagerte.

Immer mit Blachábas vereint kämpfte ein Priester, Demetrius, der in ganz Thessalien durch die Heiligkeit seines Lebenswandels und seine Hingebung an Gott und Vaterland bekannt war.

Diese Beiden waren es, die inmitten ihrer wilden Wüste, unter dem Schatten der Bäume und in der Stille der duftigen Thäler Griechenlands den erhabenen Gedanken der Auferweckung ihres Vaterlandes fassten. Wer hätte an dem Gelingen gezweifelt, oder wer hätte den Muth verlieren können im Kampfe, geschützt vom Schwerte des Blachábas, vom Kreuze des Demetrius?

Im Jahre 1809 loderte zum ersten Mal die unterirdische Flamme empor; 1821 erhob sich abermals ein gewaltiger Aufruhr und Kriegslärm; 1854 spie der Vulcan von Neuem Feuer unter Donnergekrach — — Glücklich, wer den vierten und letzten Ausbruch schaut!

Als Ali Pascha erfuhr, dass des Blachábas Schaar sich täglich verstärkte, da stürzte er sich auf ihn an der Spitze zehnfach überlegener Schaaren. Blutig und mörderisch wüthete der Kampf. Unglaublich klingen die Grossthaten des hellenischen Helden. Aber zu seinem Unheile verliessen ihn Viele in ihrer Verzweiflung, und so überwältigt gerieth er in die Gefangenschaft der Albanesen, die ihn in Fesseln schlugen und nach Janina schleppten, wo er, ohne auch nur eine Thräne zu vergiessen, aushielt, was nur immer die Ueberlegung und Bosheit des furchtbaren Tyrannen an Qualen zu ersinnen vermochten.

Nicht lange darauf ward auch der Priester Demetrius gefangen genommen, der durch seine kühnen Entgegnungen den Ali nur noch mehr erbittert hatte, als dieser durch Versprechungen und Drohungen, bevor er ihn zum Tode schickte, seinen Glauben zu erschüttern versuchte. O unerhörte Marter!

Auf des Sultans Befehl wurde er mit Steinen und Mörtel lebendig eingemauert, und nur sein Kopf frei gelassen, um seine Qual auf den höchsten Grad zu treiben.

Als heiliger und erhabener Märtyrer wird er jetzt in Epirus verehrt; Alle aber feiern sein seliges Gedächtniss, indem sie ihn wie einen Heiligen preisen.

I.
Die beiden Berge.

Wo stammst Du her, Blachábas — Wer heisst Dich seinen Sohn?

. . .

Lang' liebte der Olympos die schöne Ossa schon,
Ossa die weitberühmte, mit holdem Zauberbann.
Er schaut sie lange Jahre im Blick der Liebe an,
Dass schon geheimes Bangen die Schüchterne erfüllt. —

Μιὰ νύχτα, ἦταν ἄνοιξι, χαρὰ θεοῦ, γαλήνη·
Λάμπουν τἀστέρια τοὐρανοῦ, τὸ φῶς τους τρεμουλιάζει
Σὰν νἄχαν ἔρωτα κρυφὸν καὶ φλογοκαρδιοχτύπι.
Βελάζουνε τὰ πρόβατα, λαλοῦνε τὰ κουδούνια
Τοῦ κοπαδιοῦ, ποῦ βόσκοντας διαβαίνει τὸ λιβάδι,
Καὶ κάπου κάπου ἀκούεται τοῦ ποιστικοῦ φλογέρα
Νὰ ναναρίζῃ ἐρωτικὰ τὰ δέντρα, τὰ λουλούδια.
Μοσχοβολάει ὁ ἀνασασμὸς τῆς δάφνης τῆς μυρτούλας
Κι' ὁ κρίνος ὁ περίχαρος ἀπ' τὸ νερὸ προβαίνει
Σὰν πρόσωπο παρθενικὸ, ποῦ δὲν τὸ βλέπει ὁ ἥλιος.
Γέρνει καὶ καθρεφτίζεται καὶ κάνει τὴν ἀγάπη
Κυττάζοντας τὸν ἴσκιο του στοῦ ποταμοῦ τὰ βάθη.
Γλυκὸς γλυκὸς ἀντίλαλος ἔφερνε τὸ τραγοῦδι
Τοῦ Κλέφτη, ποῦ θυμήθηκε τὸ Χρῆστο τό Μιλλιώνη,
Κι' ἀγέρας, δέντρα καὶ νερὰ μένουνε, λησμονιῶνται
Καὶ στέκουν κιάκουρμένονται γιὰ τὸν παληότους φίλο
Στάζ' ἡ δροσοῦλα διαφάνη σὰν τοῦ παιδιοῦ τὸ δάκρυ
Λὲς κ' ἔπιασε παράπονο τὴ νειόνυφη τὴν πλάση,
Π' ἀκούει τὸ μνημόσυνο τοῦ Χρήστου τοῦ Μιλλιώνη."

Γιατί, βουνάμου, ἀνάμεσα τόσης χαρᾶς κι' ἀγάπης
Ἀνάμεσα τόσης ζωῆς καὶ τόσης ἁρμονίας
Δὲν ἄκουσα νὰ κελαδῇ μὲς τῆς ἐτειᾶς τὰ φύλλα
Καὶ μὲστὸ φλοῖσβο τοῦ νεροῦ ἐλευθεριᾶς ἡ αὔρα; . . .

Τέτοια νυχτιὰν ἐδιάλεξεν ὁ Ὄλυμπος στὴν Ὄσσα
Νὰ δείξῃ τὴν ἀγάπη του νὰ πῇ τόν ἔρωτά του.
Κυττάξετε τὸ σαστικὸ πῶς εἶναι στολισμένος!
Ἄσπρη, μακρὰ ἡ χήτη του στ' ἀνδριωμένα νῶτα
Περήφανα τοῦ σέρνεται καὶ γλυκοκυματίζει.
Τήνε χτενίζουνε χρυσαῖς τοῦ φεγγαριοῦ ἀχτίδες
Καὶ φαίνεται ξανθὴ, ξανθὴ καὶ φλωροκαπνισμένη.
Φορεῖ φλοκάτη σύγνεφα σὰν τὸν ἀφρὸ δροσάτα,
Καὶ τοῦ Μαϊοῦ τὴν καταχνιὰ φορεῖ γιὰ φουστανέλλα.
Σπιθοβολοῦν καὶ λάμπουνε στὴ μέση του, στὸν ὦμο
Ἀστροπελέκι γιὰ σπαθὶ, βροντὴ γιὰ καριοφύλλι.
Χαρὰ στὴν κόρη π' ἀγαπῇ ὁ Ὄλυμπος ὁ κλέφτης!

Κρυφομιλοῦνε τὰ βουνὰ ὁλονυχτῆς ῥωτιῶνται.
Καὶ σὰν ἐβγῆκε ὁ αὐγερινὸς κι' ἄρχισανε τὰ ῥόδα
Νὰ ξεφυτρόνουν τῆς αὐγῆς ψηλὰ στὰ κορφοβούνια,
Ὁ Ὄλυμπος ἐκύτταξε τὴν ὤμορφη τὴν Ὄσσα,
Τὴν εἶδε ποῦ κοκκίνιζε σὰν τροπαλὴ παρθένο,
Καὶ γέρνει, γέρνει τὴν κορφὴ καὶ τὴ φιλεῖ στὸ στόμα,
Κ' εὐθὺς μ' ἐκεῖνο τὸ φιλὶ, ποὖναι ζωὴ καὶ φλόγα,
Ἀνάφτουν, ζωντανεύουνε τῆς νειόνυφης τὰ σπλάχνα,

'S war eine Nacht im Frühling, die Luft so rein und mild,
Es leuchteten die Sterne, es zitterte ihr Strahl,
Als deutete ihr Herzschlag geheime Liebesqual. —
Rings hört man Schafe blöken, der Glöckchen hellen Klang
Von Heerden, die da weiden den Wiesengrund entlang.
Man hört des Hirten Flöte mit einfach süssem Schall
Einschläfern rings die Bäume, die Blumen überall.
Der Lorbeer duftet herrlich, die Myrthe, nah dabei,
Es ragt die zarte Lilie am Bache, hoch und frei,
Wie einer Jungfrau Antlitz, das stets die Sonne scheut.
Herab sich neigend spiegelt sie sich mit Eitelkeit,
Und freut sich zu erblicken ihr Bild im tiefen Grund.
Im Echo lässt erschallen sein Lied des Klephten [3] Mund,
Der an den Christ Milliones [4] gedenkt herzinniglich.
Und Lüfte, Bäume, Wasser vergessen, hörend, sich
Und lauschen still dem Liede von ihrem alten Freund.
Wie Kindesthränen perlend der klare Thau erscheint,
Als hätt' ein Leid ergriffen die bräutliche Natur —
Sie lauscht dem Todtenhymnus des Christ Milliones nur!

Doch warum, meine Berge, bin ich bei soviel Lust,
Bei soviel regem Leben mir dennoch nicht bewusst,
Im leisen Blätterrauschen, im lauten Wogenschall
Vernommen auch zu haben der Freiheit Wiederhall? . . .

Solch' eine Nacht erwählte, um seiner Liebe Gluth
Der Ossa zu verrathen, Olymp, der Alles thut,
Recht stattlich zu erscheinen — seht nur, wie mit Bedacht
Der liebentflammte Riese sich schmuck und schön gemacht!
Die helle Nebelmähne, die lang herniederfällt
Auf seinen stolzen Nacken, anmuthig, leicht gewellt, —
Des Mondes goldne Strahlen durchkämmen sie so hold,
Dass sie blondlockig schimmert, durchflochten wie mit Gold.
Als Umwurf hat er Wolken, wie Schaum, erfüllt von Thau,
Und Maiennebel trägt er als Fustanell' [5] zur Schau.
Es leuchtet auf ihn nieder der Wetter Ungemach,
Anstatt der Schwerter Blitze, statt Schüssen Donnergekrach;
Drum Heil der Jungfrau, welche Olymp, der Klephte, liebt!

Die Berge flüstern heimlich — ein Wort das andre giebt —
Und so entschwindet allmählich die ganze, lange Nacht,
Bis mit der Morgenröthe der Rosenflor erwacht
Hoch auf der Berge Gipfeln, sobald der Morgen graut.
Als da Olymp, bezaubert, die schöne Ossa schaut,
Wie sie so hold erröthet, der zücht'gen Jungfrau gleich,
Beugt er zu ihr sich nieder zum Kuss, so wonnereich;
Zugleich mit diesem Kusse, voll Leben und voll Lieb',

Καὶ δὲν ἐπέρασε καιρὸς, χρόνοι πολλοὶ καὶ μῆνες,
Πἀκούστηκε σὰ μιὰ βοὴ μὲς τ' Ἄγραφα ςὸν Πίνδο
Τἄρματωλοῦ τὸ πάτημα τοῦ φοβεροῦ Βλαχάβα,
Καὶ νὰ φωνάζουν ἀητοὶ, νὰ σκούζουνε γεράκια
„Ἀνοῖξτε λόγκοι νὰ διαβῇ, μεριᾶςε τὰ κλαριά σας
„Καὶ θὰ περάσητὸ ςοιχειὸ, ὁδράκοντας τῆς Ὄσσας.“

Ὄχ! μάνα, τ' εἶναι πῶπαθες, τί σῶμελε, πατέρα,
Τὸ γυιὸ σας τὸ μονάκριβο νὰ μὴ τόνε χαρῆτε!
Πόσαις φοραῖς τὸν εἴδετε ἀπὸ ψηλὰ στὴ μάχη
Νὰ ςρόνῃ δρόμο τὰ κορμιὰ κ' ἐπάνω νὰ διαβαίνῃ!
Πόσαις φοραῖς ἡ Ὄσσα του, σὰν ἦταν διψασμένο
Τὤδωσ' ἀθάνατο νερὸ ἀπ' τὰ λευκά της στήθια,
Καθὼς βυζαίνει τὸ παιδὶ τῆς μάνας του τὴ ῥώγα!
Καὶ πόσαις ἀμέτραις φοραῖς τοῦ ςρώσετε τὴ φτέρη
Καὶ τὰ κλαριὰ τοῦ πλάτανου νὰ κοιμηθῇ ςὸν ἴσκιο,
Καὶ σεῖς τὸν ἐκυττάζετε κ' ἐλέγετε τὰ δυό σας,
„Χαρὰ ςὸ γυιὸ ποῦ κάμαμε, χαρὰ ςὸ παλλικάρι
„Οἱ δυὸ κακογεράματοι, οἱ μαυροκαρδισμένοι!
„Σοῦ δώκαμε τὸ γάλα μας, πάρε καὶ τὴν εὐχήμας,
„Μὴ ξανανειώσωμε κ' ἐμεῖς κι' ἀναςηθοῦμε πάλαι“
Καὶ τώρα, γέρο Ὄλυμπε καὶ μαυρισμένη Ὄσσα,
Πῶς ἔπεσε πῶς βρίςκεται στ' Ἀλήπασα τὰ νύχια;

Ἀκόμα δὲν ἐτέλειωσε, βουνά μου, ἡ καταδίκη.
Εἶναι βαρειὰ, πολὺ βαρειὰ ἡ ἄσπλαχνη κατάρα,
Κι' ἀκόμα δὲν ἐκλείσανε τὰ τετρακόσα χρόνια!

Δεμένο μὲς τὰ Γιάννινα τὸ σέρνουν τὸ θηρίο
Μὲ τόσαις τόσαις ἅλυσαις, ποῦ λὲς ὅτι φοβοῦνται
Τὰ σίδερα καὶ τὰ σχοινιὰ μὴ κόψῃ, μὴ χαλάσῃ
Καὶ πάρῃ πάλαι τὰ βουνὰ καὶ ποιὸς τὸ ματαπιάνει.
Γλήγορα τὰ μαρτύρια, γλήγορα τὴν κρεμάλα . . .
Ἀλήπασα ξεθύμανε, κ' ἡ ὥρα σου πλακόνει.

II.
Ὁ Πνεματικός.

Ἀπ' τὰ πολλὰ μαρτύρια, ἀπ' τὸν πολὺ τὸν πόνο,
Ὁ Θύμιος ἀπόστασε καὶ τὸν ἐπῆρ' ὁ ὕπνος.
Τὸν ἔχουνε γονατιστὸν σὲ κοφτερὰ στουρνάρια,
Τὰ χέρια του πιστάγκωνα, βαρειὰ σιδερωμένα.
Γυρμένο τὸ κεφάλι του εἰς τὰ πλατειά του στήθεια,
Σὲ ζωντανὸ προσκέφαλο κοιμᾶται, ξαποστένει.
Ἀπ' τὸ μακρὺ τὸ γένι του, σὰν ἀπὸ μαύρη βρύση

Da regt sich auch im Herzen der Braut ein heisser Trieb; —
Und schon nach wenig Monden — nach ungeahnter Zeit —
Da hörte man im Pindus und Oeta weit und breit
Bereits des Riesenhelden Blachábas Schritt, mit Scheu.
Laut tönte da der Adler und Kraniche Geschrei:
„Ihr Wälder, weicht zur Seite — es nahet euch sich schon,
Hindurchzuzieh'n, der Riese, der Ossa Heldensohn!“ —

O Mutter, was erlitt'st Du, o Vater, welch' ein Leid,
Dass an dem einz'gen Sohne so kurz nur eure Freud'
Wie oft, von steiler Höhe, saht ihr im Kampfe ihn
Den Pfad mit Todten decken, und d'rüber fort hinzieh'n!
Wie oft bot seine Ossa ihm, wenn erschöpft er war,
Von ihren weissen Brüsten unsterblich Labsal dar,
Wie wenn der zarte Säugling der Mutterbrust begehrt!
Und wie unzähl'ge Male habt ihr ihn dicht umweht
Mit der Platane Zweigen, zu schattig-kühler Ruh,
Und flüstertet, ihn schauend, euch dann einander zu:
„Heil unsrem lieben Sohne, dem Pallikaren[6] Heil,
Wir, denen trübes Alter, ein trübes Herz zu Theil!
Dir gaben wir das Leben, nimm auch den Segen hin;
Verjüngung, Auferstehung wird einst dann auch unser Gewinn!“

Und nun, Olymp, Du Greiser, Du arme Ossa, sagt,
Nun hat ihn Ali Pascha mit seinen Krallen gepackt?
Noch nicht ist, meine Berge, erfüllt der Urtheilsspruch,
Schwer, furchtbar schwer noch immer der unbarmherz'ge Fluch —
Und die vierhundert Jahre[7] — sie sind noch nicht vorbei! —

Sie schleppen nach Janina den Held, mit Ketten schwer
Belastet, so viel Ketten, als fürchten sie, dass er
Die Fesseln und die Stricke zerreissend sich befrei'
Und zum Gebirge eilend sie schrecken möcht' auf's Neu. —
„Die Foltern her, die Schlingen!“ .... Ha, kühl' nur ohne Gnad'
Den Muth Dir, Ali Pascha — auch Deine Stunde naht! —

II.

Der Beichtvater.

Von all den vielen Martern, der Pein, die schwer ihn traf,
Ermattet sank Euthymios zuletzt in tiefen Schlaf.
Sie hatten ihn gezwungen, zu knieen auf scharfem Gestein,
Die Hände auf den Rücken gebunden zu schwerer Pein.
Zur breiten Brust hernieder neigt sich das Haupt, so schwer,
Liegt auf lebend'gem Kissen und ruht. Vom Barte her,
Dem vollen, tröpfelt nieder, gleichwie aus schwarzem Quell

Στάζει ὁ ἵδρωτας βροχὴ, τὸ γαῖμά του ἀναβράει.
Ἂν ἔχῃ ὁ τάφος ὄνειρα, τί ὄνειρο νὰ βλέπῃ; . . . .

Κοιμῶνται κ' οἱ φονιάδες του ςὸ χῶμα ξαπλωμένοι,
Σὰ λύκοι ποῦ χορτάσανε καὶ τώρα ῥοχαλιάζουν.
Ποιὸς εἶν' ἐκειὸς ποῦ πέρασε σὰ φάντασμα σὰν ἴσκιος;
Ῥάσο κατάμαυρο φορεῖ καὶ κάτου ἀπὸ τὸ ῥάσο
Κἄτι βαςᾷ, καὶ τρέμοντας ςὸ γαῖμα μὴ γλιςρήσῃ
Ἀγάλι' ἀγάλια περπατεῖ, γυρεύει τὸν Βλαχάβα.
Τὸν ἄκουσε π' ἀνάσαινε καὶ γονατίζει ἐμπρός του.

— Θύμιε, Θύμιε! μ' ἀκοῦς; δὲ μὲ γνωρίζεις πλέον;
Ξύπνα κ' ἡ ὥραις φεύγουνε. . . Ἐδείλιασες, φοβᾶσαι;

— Ἔχω καρδιὰ 'πὸ μάρμαρο καὶ σιδερένια σπλάχνα
Καὶ δείλια δὲ μὲ πλάκωσε, καὶ θάνατο δὲν τρέμω.
Ποιὸς εἶσαι σὺ ὁ ἄσπλαχνος, ποῦ δὲν ψυχοπονιέσαι
Καὶ μοῦ χαλᾷς τὸν ὕπνο μου καὶ κόβεις τὤνειρό μου;

— Τρώγ' ἡ σκουριὰ τὸ σίδερο καὶ τὸ νερὸ τὴν πέτρα,
Κ' ἐσένανε δὲ σ' ἔφαγε τ'Αλήπασα τὸ δόντι;
Βλαχάβα, δὲν εἶμ' ἄσπλαχνος, δὲν ἦλθα νὰ χαλάσω
Τὸ ὕστερό σου ὄνειρο, τὸν ὕπνο σου νὰ κόψω.
Ἀκόμα δὲν μὲ γνώρισες; ἀκόμα δὲν ἀνοίγεις
Τὰ μάτια σου γιὰ νὰ μὲ ἰδῇς, τὸ στόμα νὰ μοῦ δώσῃς
Ἕνα φιλὶ, γλυκὸ φιλὶ, στερνὴ παρηγοριά μου;

— Ἔχω τὰ μάτια ὁλάνοιχτα καὶ δὲ σὲ βλέπ' ὁ μαῦρος.
Μοῦ κὤψανε τὰ βλέφαρα ἐψὲς μὲ τὸ μαχαῖρι
Καὶ μοῦ τά σκοτειδιάσανε μὲ σίδερο ἀναμμένο.
Δὲ σὲ γνωρίζ' ὁ δύστυχος! Μοῦ χύσανε βολύμι
Μέσα στ' αὐτιὰ καὶ σὰν βοὴ μὤρχεται ἡ φωνή σου.
Μοῦ φαίνεται τρισκότειδο . . . Πές μου τί ὥρα νἆναι;
Ἐνύχτωσε ἢ στὰ βουνὰ ἀκόμα λάμπ' ὁ ἥλιος; . . .
Πόσον ἀργὰ ποῦ φεύγουνε ἡ ὥραις σὰν μετροῦνται,
Μὲ πόνους, μὲ μαρτύρια καὶ μ' ἄσπλαχνη ἀγωνία!
Πές μου ποιὸς εἶσαι; σίμωσε ν' ἀκούσω τὤνομάσου.

— Ὠδερφυχιά μου! δὲν μ' ἀκοῦς; δὲ βλέπεις τὸ Δημήτρη;

Ἀναστενάζει τὸ θεριὸ, ταράζεται νὰ κόψῃ
Ταῖς ἅλυσαις ποῦ δένουνε τὰ μουδιασμένα χέρια,
Γιὰ ν' ἀγκαλιάσῃ ἀδερφικὰ τὸν ἅγιο του τὸ φίλο.
Τοῦ κάκου ν' ἀδρειεύεται . . . Τὰ σίδερα χτυπᾶνε
Κ' ἐκεῖν' ἡ ἄγρια κλαγγὴ λὲς κ' ἦταν περιγέλοιο.

— Δημήτρη μου πνεματικέ . . . εὐχαριςῶ σε Πλάςη
Ποῦ μὤστηλες ἀνέλπιστα κ' ἐδῶ τὸν ἄγγελό σου!
Κλᾶψε γιὰ μὲ, Δημήτρη μου, τὰ μάτια μου τὰ μαῦρα,

Der Schweiss, wie dichter Regen — es strömt sein Blut so hell.
Wenn auch das Grab kann träumen, was schaut es für ein Bild?

Auch seine Pein'ger liegen am Boden da, so wild
Wie Wölfe, die gesättigt nun rasten nach böser That.
Wer ist's, der wie ein Schatten da, wie ein Geist, sich naht?
Schwarz ist sein Kleid, und unter des Kleides sichrer Hut
Trägt er etwas. Besorgend, zu gleiten auf dem Blut
Tritt er nur leise, leise — Blachábas sucht sein Sinn.
Da hört er leis' ihn athmen, und knieet sich vor ihn hin.

— „Thymios! hörst Du mich, Thymios? — Kennst Du mich denn nicht mehr?
Wach' auf! Die Stunden fliehen . . . . Ist Dir das Herz so schwer?"

— „„Ich hab' ein Herz von Marmor, von Eisen eine Brust,
Und bin mir keiner Feigheit und Todesfurcht bewusst!
Wer bist Du, Unbarmherz'ger, der Du dem Mitleid Raum
Nicht giebst, und kommst zu stören mir meinen Schlaf und Traum?""

— „Es frisst der Rost am Eisen, das Wasser höhlt den Stein,
Vom Ali aber solltest Du noch verschonet sein?
Nicht mitleidslos, Blachábas, bin ich, noch bin ich hier,
Den letzten Traum zu stören, den süssen Schlummer Dir!
Erkennst Du mich denn noch nicht? Willst Du Dein Augenpaar
Nicht öffnen, mich zu schauen, den Mund mir reichen dar
Zum Kuss, zum süssen Kusse, der Trost ins Herz mir spricht?"

— „„Wohl hab' ich die Augen offen, doch seh' ich Armer Dich nicht.
Man hat mir die Augenlieder geraubt mit dem Messer, aus Wuth,
Man hat mir die Augen geblendet mit feuriger Eisen Gluth.
Ich erkenne Dich nicht, ich Armer! Auch goss man in jedes Ohr
Mir Wachs hinein; wie Gemurmel kommt Deine Stimme mir vor.
Es scheint mir schrecklich finster . . . . Sag' mir, wie spät ist's doch,
Ist's Nacht schon, oder leuchtet die Sonn' auf den Bergen noch?
Wie langsam geh'n die Stunden, bemisst man ihre Zahl
Nach Schmerzen nur und Foltern, nach unbarmherz'ger Qual!
Wer bist Du? sprich! Komm' näher, dass mir Dein Nam' nicht entflieh!""

— „Du hörst mich nicht? O Jammer! Siehst nicht den Dimitri?"

Da stöhnt der Riese, sich schüttelnd, die schwere Kettenlast
Der abgestorbenen Hände zu brechen in wilder Hast,
Um brüderlich in die Arme zu schliessen den heiligen Freund;
Doch ist sein Muth vergeblich; — denn wild nur rasselnd scheint
Die Kette sein zu spotten, wie Hohngelächter schier.

— „„Dimitri, mein Beichtvater?! . . . . Mein Gott, ich danke Dir,
Dass unverhofft Du auch hierher mir Deinen Engel gesandt! —

. . . .

O weine für mich, Dimitri! mein armes Augenlicht,

Δὲ βλέπεις τὰ χαλάσανε καὶ δὲ μπορῶ νὰ κλάψω.
Ἔλα σιμά μου, ἐδῶ σιμὰ, δῶς μου φιλιὰ χιλιάδες.

Ἐδάκρυζ' ὁ καλόγερος. Τά γόνατά του τρέμουν
Σὰν νᾶταν φυλλοκάλαμο ποῦ τὸ φυσάει ἀγέρας.

— Πές μου, πατέρα, μοναχὸς ἦλθες ἐδῶ ς' ἐμένα,
Ἢ μῶφερες κανέναν πιστόνε σύντροφό μας;
Ποιὸς εἶν' αὐτὸς ποῦ μὲ φιλεῖ, τὸ ςόμα μου ποῦ γλείφει;

— Μ' ἐπῆρ ἀκλούθα ὁ σκύλος σου κ' ἦλθε μ' ἐμὲ νάσ' εὕρη.
Ὁ δύστυχος σὰ-σ' ἔχασε, μ' ἀγάπησε, γιὰ σένα.

— Θεέ μου παντοδύναμε! . . τὶ τόση καλωσύνη; . .
Δημήτρη μου, ἂν μ' ἀγαπᾷς μὴ τόνε παραιτήσῃς,
Κι' ἀπ' τὸ ψωμὶ ποῦ τρώγαμε δίνε του νὰ χορτάσῃ. . .
Πατέρα μου πνεματικὲ, τρεῖς μέραις μὲ σκοτόνουν
Καὶ δὲ μοῦ δώκανε νερὸ, πεθαίνω ἀπὸ τὴ δίψα.

— Ἐδίψασε καὶ ὁ Χριστὸς εἰς τὸ σταυρό του ἐπάνω
Καὶ τῶδωκαν νὰ πιῇ χολὴ, τὰ δάκρυα τοῦ κόσμου.
Κ' ἐγὼ σοῦ φέρνω οὐράνιο νερὸ νὰ ξεδιψάσῃς.
Πιέτο, παιδί μου, χόρτασε. Ἡ βρύσι ποῦ τὸ δίνει
Ποτέ της δὲν ἐστρέφεψε, ποτὲ δὲ θὰ στρεφέψῃ,
Εἶν' ἡ καρδιὰ τοῦ Ἰησοῦ ὠκεανὸς μεγάλος.
Παιδί μου, μὴν ἁμάρτησες; Ἀνάμεσα στὸν πόνο
Μὴ σῶφυγε παράπονο, μὴ δάκρυ, μὴ κατάρα;

— Ὄχι, πατέρα, πίστεψε. Δὲ μῶφυγ' ἕνας λόγος,
Ποῦ νάτανε βαρύγνωμο γιὰ τὴ σκληρή μου μοῖρα.
Ἐψὲς τὸ βράδυ μοναχὰ μοῦ πέρασ' ἀπ' τὴ μνήμη
Τὸ αἷμα τ' ἀξετίμωτο τοῦ Ὀλύμπου, τοῦ Πίνδου,
Γιατὶ, πατέρα, ἠθέλησα νὰ ἰδῶ τὴ Θεσσαλία
Ἐλεύθερη, στὰ σύγνεφα νὰ σκώσῃ τὸ κεφάλι. . .
Πνεματικὲ, τί ὤμορφη ὁ ποῦναι ἡ Θεσσαλία!
Ἐψὲς τὴν ἐθυμήθηκα τὴν εἶδα στῶνειρο μου
Σὰ μιὰ παρθένο ἀγγελικὴ τὰ μαῦρο φορεμένε.
Ἐχτύπησ' ἡ καρδοῦλα μου . . . ἀστόχησα τὸν Πλάςη
Κ' ἐδάκρυσε τὸ μάτι μου; . . . Μὴν ἔκαμ' ἁμαρτία; . .

— Ὄχι, παιδί μου, μὴ φοβοῦ, τὸ αἷμα τὸ δικό μας
Σὰν τή βροχὴ τῆς ἄνοιξης τὸ χῶμα θὰ ποτίσῃ,
Γιὰ νὰ φυτρώσῃ ἐλευθεριά. ἐπλάκωσεν ἡ ὥρα. . . .
Ἐμεῖς θὰ νὰ κοιμώμεθα βαθειὰ βαθειὰ στὸ μνῆμα
Και θὰ ν' ἀκοῦμε τὴ βοὴ τοῦ φοβεροῦ πολέμου,
Τὸν κρότο, τὴν ποδοβολὴ, τὴ χλαλοὴ τῆς νίκης
Ἐπάνω ἀπὸ τὸ χῶμά μας νὰ τρέχῃ, νὰ διαβαίνῃ,
Καὶ τὰ παιδιά μας θἄρχωνται ἐλεύθερα, Βλαχάβα,
Νὰ μᾶς σχωροῦν ςὴν ἐκκλησιὰ καὶ νὰ μᾶς μνημονεύουν.

Das hat man mir ja geblendet, sieh' — weinen kann ich nicht!
Komm' her zu mir! ganz nahe! gieb tausend Küsse mir!““ —

Laut schluchzte da der Priester. Ihm wankten die Kniee schier
Wie schwanke Halme, in welche ein Sturmwind fährt hinein.

— „„Sag' mir, mein lieber Vater, kamst Du zu mir allein
Her, oder hast Du Einen der Treuen mit hergeführt?
Wer ist's, der, mich zu küssen, die Lippen mir berührt?““

— „Dein Hund wollt' hier Dich suchen, drum hielt er sich an mich,
Seit Dich der Arme verloren, da liebt' er mich für Dich!“

— „„Allmächt'ger Gott! verdient' ich so viele Liebe mir? —
Mein Dimitri, liebst Du mich, so lass ihn nicht von Dir,
Und gieb ihm, sich zu sätt'gen, von Deinem eig'nen Brod! . . .
Mein Beichtiger, drei Tage währt nun schon meine Noth,
Man reichte mir kein Wasser — vor Durst schier sterb' ich noch!““

— „Gedürstet hat auch Christum, erhöht am Kreuz, und doch
Bot man nur bitt're Galle ihm dar, die Thränen der Welt.
. . . .
Auch ich hab' Himmelswasser für Dich als Trank bereit —
Nimm hin, mein Sohn, und trinke! Die Quelle, die es beut,
Sie ist noch nie versieget, sie wird auch niemals leer;
Denn Christi Herz ist gleichsam ein endlos Weltenmeer!
Mein Sohn, fühlst Du Dich sündig? Hast Du, vom Schmerz versucht,
Vielleicht mit bitt'rem Vorwurf gelästert und geflucht?“

— „„Nein, Vater, kannst es glauben, dass mir kein Laut entfuhr,
Als bitt'rer Vorwurf gegen mein hartes Schicksal. Nur,
Nur einmal, gestern Abend, da wallte auf mein Muth,
Da dacht' ich an Olympos und Pindos theures Blut;
Als freie Jungfrau, Vater, wollt' ich Thessalia sehn
Ihr Haupt hoch in die Wolken erheben, — O, wie schön,
Mein Vater, ist Thessalia! Wie eines Engels Bild
Erschien im letzten Traume die Jungfrau mir, so mild,
Im schwarzen Trauerkleide, — da pochte wild mein Herz,
Und ich vergass des Schöpfers . . . . und übermannt vom Schmerz
Versuchte ich zu weinen — — War das nun Sünde wohl?““

— „Nein, nein, mein Sohn, sei furchtlos; denn unser Blut — es soll
Gleichwie ein Frühlingsregen befruchten das ganze Land,
Auf dass die Freiheit spriesse, wenn erst die Zeit sich fand.
Wir werden tief im Grabe, in tiefer Ruhe sein,
Doch werden wir vernehmen das laute Kriegesdräu'n,
Das Lärmen, das Gestampfe, des Sieges Freudenschall
Hoch über unsern Gräbern ertönen überall —
Dann bringt, zur Kirche wallend, der freien Enkel Schaar,
Blachábas, ein Todtenopfer für unsre Seelen dar!“ —

Ἐσίγησ' ὁ Καλόγερος. Τὸ Θύμιο κυττάζει
Καὶ βλέπει ποῦ τὰ λόγια του τὸν εἴχανε ταράξῃ,
Κ' ἔτρεμεν ὅλος κι' ἄρχιζε σὰ νὰ ψυχομαχάῃ,
Τὸ χέρι του ἅπλωσ' ὁ παπᾶς ἐπάνω στὸ κεφάλι
Καὶ τοῦ διαβάζει μιὰν εὐχὴ καὶ τρὶς τὸν εὐλογάει.

— Παιδί μου σχώρεσε κι' αὐτοὺς ποῦσ' ἔχουν μαρτυρέψῃ; —

— Καλήτερα τὴν κόλαση παρὰ νὰ τοὺς σχωρέσω.

— Βλαχάβα, ἐβλαστήμησες, ἔδιωξες, τὸ θεό σου.
Συχωρεσέτους· τ' εἶσαι σὺ καὶ θὰ γενῇς ἀντάρτης;
Ἐπρὸς σὲ κεῖνο πῶχυσες, τὸ αἷμά σου δὲν εἶναι
Παρὰ μικρὴ σταλαματιὰ ς' ἕνα βαθὺ ποτάμι,
Κ' ἀκόμα δὲν ἐχόρτασες; Ποιὸς εἶσαι σὺ, Βλαχάβα;

— Εἶμαι παιδὶ τοῦ Ὀλυμπου, δὲ μὲ γνωρίζεις τάχα;

— Βλαχάβα, ἢ συγχώρεσε ἢ πάρε . . . τὸν . . . ἀφόρε . . .

Δεν ἔσωσε ὁ καλόγερος καὶ μιὰ φωνὴ σβυσμένη

Ἀκούστηκε, ποῦ πέταξε κρυφὰ κρυφ' ἀπ' τὸ στόμα
Τοῦ Θύμιου καὶ πὤλεγε. „Θεέ μου σχωρεσέ τους".
Ἐνίκησ' ὁ καλόγερος τἄγριο τὸ λιοντάρι.

— Μεταλαμβάνει τοῦ Θεοῦ ὁ Θύμιος ὁ δοῦλος . . .

Τὰ μαραμμένα χείλη του ὁ μάρτυρας ἀνοίγει
Καὶ καταπίνει μιὰ ζωὴ γι' ἄλλη ζωὴ ποῦ φεύγει.

— Πατέρα μου πνεματικὲ, θέλ' ἀπὸ σὲ μιὰ χάρη·
Μὲς τὴν κορφὴ τοὐκεφαλιοῦ ἔχω χρυσαῖς τρεῖς τρίχες,
Ξεῤῥίζωσέ ταις, πάρε ταις καὶ σύρ' ἀπ' ὄνομά μου
Νὰ δώσῃς μιὰ τοῦ Ὀλυμπου, νὰ δώσῃς μιὰ τοῦ Πίνδου
Καὶ τὴ ςερνὴ τῆς μάνας μου τῆς Ὄσσας νὰ τὴ δώσῃς.
Καὶ πές τους πῶς κληρονομιὰ ςὸν κόσμο δὲ νε ἶχ' ἄλλη,
Καὶ πῶς μαὖταῖς τοὺς ἔςειλα τἀνειῶτα τὴν ἀνδρειάμου
Γιὰ νὰ μὴν ἔλθουνε μ' ἐπὲ ςὸ λάκκο καὶ ταῖς φάγῃ
Τὸ χῶμα, ποὖναι λέμαργο καὶ πῶλα καταπείνει . . .
Νὰ ταῖς φορέσουν φυλαχτό . . . νὰ μὴ μὲ λησμονήσουν . . .
Νὰ θυμηθοῦν . . . πάρνήθηκα . . . γι' ἀγάπη τους τὸ κόσμο . . .

Γέρνει μὲ μιᾶς τὸ μέτωπο, γέρνει κι' ἀποκοιμιέται,
Τὸν εὐλογάει ὁ παπᾶς, στερνὸ φιλὶ τοῦ δίνει,
Κ' ἐκεῖ ποῦ τὸν ἐφίλησε, κρυφὰ κρυφὰ τοῦ λέει,
„Παιδί μου, αὔριο κ' ἐγὼ θὰ νἄλθω στὸ πλευρό σου."

Φεύγει ὁ παπᾶς· τὸ λείψανο ἔμεινε μοναχό του·
Οἱ λύκοι δὲν ἐξύπνησαν, τριγύρω του κοιμῶνται
Λὲς καὶ τὸ παραστέκουνε, λὲς καὶ τὸ ξενυχτᾶνε.

In Schweigen versank der Priester. Er blickt auf Thymios hin,
Und schaut wie seine Rede ihm aufgeregt den Sinn;
Den packte banges Zittern — der Todeskampf begann.
Die Hand auf's Haupt ihm legend spricht da der würd'ge Mann
Still sein Gebet, inbrünstig — und segnet dreimal ihn.

— „Mein Sohn, hast Deinen Pein'gern Du aber auch verzieh'n?"

— „„Eh' Denen ich verzeihe — eh' sei Verdammniss mir!"" . . .

— „Blachábas! still! Du lästerst, Du scheuchest Gott von Dir!
Vergieb Ihnen — wer bist Du? Hast Du zu rechten Muth?
Zu dem von Dir vergoss'nen verhält Dein eigen Blut
Sich wie ein kleiner Tropfen zum tiefen Strom. Doch Du,
Du bist noch nicht gesättigt? Wer bist, Blachábas, Du?"

— „„Sohn des Olympos bin ich, — kennst Du mich nicht genug?""

— „Vergieb, Blachábas, ihnen — sonst treffe Dich der . . . .

Nicht endete der Priester; denn hohl und dumpf erklang
Ganz leise eine Stimme, die heimlich sich entrang
Des Thymios schwachen Lippen: „„Du Ihnen, Gott, vergieb!""

Gezähmt war durch den Priester des Löwen wilder Trieb.

— „So nimm den Leib des Herren, Euthymios, Du, sein Kind!" —
Ihm öffnet die welken Lippen der Priester; so gewinnt
Ein neues Leben Jener für das, das von ihm eilt.

— „„Mein Beicht'ger, nur eine Gnade sei mir von Dir noch ertheilt
Drei gold'ne Haare ragen auf meines Kopfes Höh';
Entwurzle sie und nimm sie! in meinem Namen geh',
Eins dem Olympos bringe, dem Pindos eins, und dann
Das letzte meiner Mutter, der Ossa: denn nicht kann, —
Sag' ihnen — ein andres Erbtheil ich weisen aus dieser Zeit,
Doch meine Jugend und Stärke sind ihnen darin geweiht!
Sie sollen nicht mit mir kommen ins Grab, wo sie verzehrt
Die unersättliche, gier'ge, die Alles verschlingende Erd'. . . .
Als Talisman schick' ich sie ihnen, dass nie sie Vergessen befällt,
Noch Trauer ... dass ich ... verleugnet ... aus Liebe zu ihnen ... die Welt!""

Er neigt das Haupt auf einmal, neigt's — und entschlummert. — Still
Spricht seinen Segen der Priester; den letzten Kuss nur will
Er ihm noch geben. Leise haucht er dabei ihm ein:
„Mein Sohn, auch ich will morgen an Deiner Seite sein!" ...

Von dannen eilt der Priester; der Leichnam blieb allein;
Die Wölfe liegen um ihn herum, noch unerwacht —
Sie halten ihm wider Willen die nächtliche Todtenwacht. —

III.

Τὸ λείψανο.

Τρεῖς μέραις μὲς τὰ Γιάννινα σέρνουνε τὸ κορμί του
Τἀνάσκελα, τἀπίστομα καὶ τὸ ποδοκυλοῦνε.
Ἀκοῦς στὴν πλάκα νὰ χτυπᾷ τὸ φοβερὸ κεφάλι
Καὶ βλέπεις νὰ μπερδεύεται κἄποτε στὰ λιθάρια
Ἡ χήτη του κατάμαυρη σὰν τὸ φτερὸ κοράκου.
Τραβοῦν, τραβοῦν οἱ ἄπιστοι πάντοτε βλαστημῶντας
Βλαστήμιαις ποῦ ταῖς ἄκουσεν ὁ ᾅδης καὶ ζηλεύει.

Καὶ τέτοια ἦταν ἡ ὁρμὴ, τὸ τρέξιμο, ἡ μανία,
Ποῦ ξεκολλοῦν, ποῦ πέφτουνε ἡ τρίχες μὲ τὸ δέρμα
Κουβαριασμέναις, λυγδεπαῖς, μὲ γαῖμα ζυμωμέναις.

Ὢ τί κατάρα, Πλάστη μου, τί ἄσπλαχνη κατάρα!
Δὲ θἄλφη μέρα καὶ καιρὸς ποῦ τοῦ Βλαχάβα ἡ τρίχες
Νὰ γένουν ἀλύσσαις βαρειαῖς, σχοινὶ, θηλειὰ κρεμάλα;

Ὁ Ὄλυμπος σὰν ἔμαθε τὸ μήνυμα τὸ μαῦρο
Ἐσήκωσε ψηλὰ, ψηλὰ τὴν κορυφὴ στὰ γνέφη
Νὰ ἰδῇ μέσα στὰ Γιάννινα τὸ Θύμιο τὸ γυιό του.
Κλεῖσε, βουνὸ, τὰ μάτια σου, πατέρα μὴ κυττάζῃς
Καὶ βλαστημήσῃς ἄθελα τοῦ Πλάστη σου τὸ χέρι,
Ποῦ σ' ἔχτισε θεόρατο, ψηλότερο ἀπὸ τ' ἄλλα
Καὶ γίγαντα, γιὰ νὰ θωρῇς, ἀπὸ ψηλὰ νὰ βλέπῃς

Νὰ σέρνωνται τὰ σπλάχνα σου καὶ νὰ κατηφρονιῶνται.
Μαυρίζει ὁ γέρο Ὄλυμπος, θολόνει, μελανιάζει
Καὶ κρύβεται ϛὰ σύγνεφα κι ἀϛράφτει καὶ βροντάει.
Εἶναι τρομάρα τοῦ βουνοῦ τἄγριο καρδιοχτύπι!

Ὡστόσο οἱ λύκοι τρέχουνε πάντα μ' ὁρμὴ, μὲ βία
Καὶ σέρνουνε τὸ πτῶμά του καὶ σκούζουν καὶ γελοῦνε.
Ἡ σάρκα του τὰ σπλάχνα του, σπλάχνα ποῦ τἄχε ἀνάψη
Φλόγα καὶ θέρμη ἀσβέστη ἐλευθεριᾶς μανία,
Σκορπᾶνε ἀπὸ τὰ ϛήθια του λαχταριϛὰ κι ἀχνίζουν.
Ἄλλοι φονιάδες ἀκλουθοῦν τὸ λείψανο ἀπὸ πίσω,
Βλαστήμιαις καὶ περίγελα ἀκοῦς γιὰ ψαλμῳδία.

Ἀνάμεσά τους φαίνεται κρυμμένος ἕνας σκύλος,
Ποῦ συντροφεύει ἀπὸ μακρὰ τὴ φοβερὴ κηδεία
Τὸ αἷμα μὴ τοῦ μύρισε κ' ἦλθε νὰ ξεδιψάσῃ;/. . . .
Ὢ κλᾶψτε, κλᾶψτε τὸν πιϛὸ τὸ σκύλο τοῦ Βλαχάβα!

Δειλιάζουνε καὶ ἡ τριχιὰ τοὺς κόβεται ϛὰ χέρια.
Τότ' ἕνας γύφτος ἔσκουξε καὶ σταματῆσαν ὅλοι.
Ἔβγαλε τὸ μαχαῖρί του, τὸ λάρυγγα χαράζει
Κι' ἀφοῦ περνᾷ τὰ δάχτυλα μὲς τὴν τομὴ, ποῦ χάσκει,
Ἀνασηκόνει τεχνικὰ τὸ φοβερὸ κεφάλι,

III.

Die Bestattung.

Sie schleifen durch ganz Janina drei Tage den Leichnam dahin,
Abwechselnd auf beiden Seiten, sie stossen mit Füssen ihn.
Man hört auf die steinernen Platten aufschlagen das furchtbare Haupt,
Man sieht sich zuweilen verwickeln inmitten der Steine, bestaubt
Vom Wege das dunkele Haupthaar, schwarz wie des Raben Kleid.
Und lästernd drängen in Massen Ungläub'ge sich weit und breit,
So lästernd, dass selbst die Hölle mit Eifersucht es hört.

So gross war jener Andrang, das Laufen und die Wuth,
Dass mit den wilden Haaren die Kopfhaut, ganz mit Blut
Getränkt, sich völlig lösend, zum Staube sank dahin. —

O welch' ein Fluch, mein Schöpfer, welch' grauser Fluch darin!
Wird Tag und Stunde nicht kommen, wo des Blachábas Haar
In schwere Ketten sich wandelt, in Todesstricke sogar?

Als der Olymp erfahren der Trauerbotschaft Leid,
Hob hoch er in die Höhe das Haupt, in die Wolken weit,
Um in Janina Thymios, den eig'nen Sohn, zu seh'n, —
O schliesse, Berg, die Augen! Lass, Vater, es nicht gescheh'n,
Dass wider Willen etwa Du lästerst des Schöpfers Hand,
Die Dich so tief gegründet, Dir einen höhern Stand
Als Andern gab, dem Riesen, zu schauen von der Höh',
Wie man Dein Herzblut schändet, wie man ihm that solch' Weh'.

— Es trauert der greise Olympos, er hüllt sich in Dunkel ein,
Verbirgt sich hinter den Wolken bei Donner und Blitzesschein.
Des Berges wilder Herzschlag dröhnt furchtbar, dass es schallt.

Es drängen sich die Wölfe noch immer mit Gewalt,
Sie zerren wild am Leichnam und kreischen und grinsen dabei.
Vom Leibe, von der Brust auch, der Brust, die einst gefacht
Das Feuer der Begeist'rung, auf Freiheit nur bedacht —
Löst sich die Haut allmälig und streift sich am Gestein. —
Noch andre Wüthriche folgen dem Leichnam hinterdrein,
Ihr Lästern, ihr Gespötte hört man statt Psalmgesang.

Versteckt in ihrer Mitte zieht auch ein Hund entlang.
Schloss er sich wohl von Weitem dem grausen Zuge an
Nur um des Blutes willen, um sich zu sätt'gen d'ran? —
— O weinet, weinet über Blachábas treuen Hund!

Sie fangen sich an zu fürchten vor seinem Haupte so wund;
Laut kreischt da ein Zigeuner — still stehen Alle dabei —
Er zückt sein Schwert und schneidet die Kehle mitten entzwei,
Und wo in die klaffende Wunde er griff mit der Hand zuvor,
Da hebt er, es wild erfassend, das furchtbare Haupt empor —

*Καὶ μὲ δυὸ γύρους πῶδωκε στὸ κοφτερὸ λεπίδι,
Τὸ χώρισε, τὸ σήκωσε, τὸ δίχνει ... Φεύγουν ὅλοι.
Ῥίχνει τὸ μάτι ὁλόγυρα, βλέπει σιμὰ μιὰ πέτρα,
Ἐπάνω της τὸ πίθωσε καὶ ῥίχνεται καὶ τρέχει.
Καὶ κάθε λίγο φεύγοντας γυρίζει καὶ κυττάζει
Μὴ ζωντανέψ' ἡ κεφαλὴ καὶ τόνε πάρῃ ἀκλούθα.*

*Ἐνύχτωσε κ' ἐφύγανε χορτάτα τὰ θερία.
Ὁ σκύλος μόνος ἔμεινε. Ξαπλώνεται στὸ χῶμα
Καὶ βόγγει, βόγγει ὁ δύσμοιρος ἀπ' τὴ πολλὴ τὴ πίκρα.
Σὰν ἦλθαν τὰ μεσάνυχτα μὲ μιᾶς ὀρθὸς πετιέται
Καὶ μὲ τὸ στόμα μάχεται νὰ φθάσῃ τὸ κεφάλι.
Κ' αἱμάτονε καὶ πλήγιαζε τὰ ἔρμα του τὰ νύχια,
Ποῦξε κολλοῦν καὶ πέφτουνε σγαρλίζοντας τὴν πέτρα.
Εἶναι ψηλὰ δὲν ἔφθαεν. Τεντόνεται, κρεμιέται,
Γλιστρὰ καὶ πέφτει, σκόνεται, ὁρμᾶ, πηδάει ἀκόμα
Ἀνδρειωμένο πήδημα κι' ἀνέλπιστ' ἀνεβαίνει.
Ἁρπάζει μὲς τὰ δόντια του τὸ φοβερὸ κεφάλι
Κι' ἀντάμα φεύγουνε ταδυὸ, πέρνουν βουνὰ καὶ λόγκους
Κι' ἐκεῖθε ποῦ διαβαίνουνε, ξαφνίζονται τὰ δέντρα
Καὶ τῶνα τἄλλο ρώταγε ὁ πεῦκος τὰ πλατάνια,
Τὸ κυπαρίσσι τὴν ἐτειὰ καὶ ἡ φτελιὰ τὴ δάφνη,
Ποιὸς νἆν ἐκειὸς ποῦ πέρασε; μὴν ἦταν ὁ Βλαχάβας;
Καὶ γέρνουνε νὰ τὸν ἰδοῦν κ' ἐκεῖνος πάντα φεύγει.*

*Καὶ πρὸς τὰ ξημερώματα φθάνει ψηλὰ ςὴν Ὄσσα,
Ψηλὰ, ψηλὰ, κατάκορφα, ἀνάμεσα στὰ χιόνια
Καὶ σκάφτει λάκκονε βαθὺ καὶ χώνει τὸ κεφάλι
Κ' ἐκεῖ σιμά του ἁπλώνεται καὶ πέφτει νὰ πεθάνῃ.*

*Χαρὰ ς' τὸ χιονοκρέββατο, τὸ μνῆμα τοῦ Βλαχάβα!
Ἡ μάνα, ποῦ τὸν ἔκαμε, τὰ σπλάχνα της ἀνοίγει
Καὶ σὰν παιδὶ μὲς τὴν κουνιὰ νὰ κοιμηθῇ τοῦ ςρώνει.*

*Ἄχ! πότε θἄλθῃ ἕνας καιρὸς ὁ ἥλιος ν' ἀνατείλῃ
Τόσο ζεστὸς καὶ φλογερὸς, ποῦ τὸ βουνὸ ν' ἀνάψῃ,
Νὰ λυώσουνε τὰ κρούςαλλα καὶ τὰ πολλὰ τὰ χιόνια,
Γιὰ νὰ φανῇ πάλαι ψηλὰ στὴ ῥάχη τὸ κεφάλι,
Νὰ ξαφνιςοῦν τὰ Γιάννινα καὶ νὰ τὸ προσκυνήσουν,
Ν' ἀναστενάξ' ἡ Ἀρβανιτιὰ, κι' ἡ ἔρμη Θεσσαλία
Νὰ ἰδῇ τὴ νεκρανάσταση καὶ νὰ τὴνε γιορτάσῃ;*

*Μὲς τὴ κοιλιὰ τῆς μάνα σου, Βλαχάβα μου κοιμήσου.
Θὰ νἄλθ' ἡ ὥρα κ' ἡ στιγμὴ τὴ πήτρα της ν' ἀνοίξῃ
Ἡ Ὄσσα ἡ περίφανη νὰ σὲ γεννήσῃ πάλαι
Καὶ θἄβγῃς ὁλοζώντανος καὶ θὰ νὰ ξεφυτρώσῃς
Σὰ σπόρος, ποῦ δὲ σέπεται θαμμένος μὲς τὸ χιόνι
Κι' ὀπ' ὅσο στέκεται στὴ γῆ τόσο βαθειὰ ῥιζόνει.*

Und mit zwei Hieben, die er dagegen führt mit dem Schwert,
Trennt er es, hebt es, schwingt es .. dass Alles zur Flucht sich kehrt.
Er wirft den Blick im Kreise, bis einen Stein er sieht,
Er stellt's auf dessen Höhe, und läuft davon und flieht,
Und mehrere Male wendet er fliehend sich um, und sieht,
Ob auch das Haupt nicht lebendig, verfolgend, hinter ihm zieht.

Nacht war's, entfloh'n, gesättigt der wilden Thiere Heerd',
Und nur der Hund blieb übrig. — Er streckt sich auf die Erd'
Und stöhnt, und stöhnt, der Arme, vor Schmerz und bitt'rer Qual.
Als Mitternacht gekommen, da richtet auf einmal
Er hoch sich auf — er trachtet das Haupt zu fassen — und
Er kratzt die armen Nägel dabei sich blutig-wund,
So dass sie los sich lösen, zerrissen am scharfen Stein.
Es ist zu hoch — es geht nicht. Da reckt er sich — o Pein! —
Er wankt und fällt. Er erhebt sich — versucht's noch einmal dann
Im kühnen Sprung — da endlich gelangt er oben an.
Er fasst mit seinen Zähnen das fürchterliche Haupt,
Flieht mit ihm in die Berge, durch Wälder dicht belaubt,
Und, wo vorbei sie eilen, fragt überrascht ein Baum
Den andern, die Platanen die Fichte — wie im Traum —
Die Weide die Cypresse, die Ulme den Lorbeer,
Wer da hindurchgezogen, ob's wohl Blachábas wär'? —
Sie müh'n sich ihn zu schauen, doch Jener flieht wie toll. —

Am frühen Morgen hat er erreicht der Ossa Höh';
Hoch, hoch da oben gräbt er so recht im tiefen Schnee
Ein tiefes Grab und bettet das Haupt hinein. Dann streckt
Er sich in seine Nähe — er zuckt — und er verreckt! —

Heil Dir, Du schneeig Bette, Du, des Blachábas Grab! —
Es öffnet ja die Mutter, die ihm das Leben gab,
Den Schooss ihm, dass er ruhe wie in der Wieg' ein Kind. —

Ach! wann kommt eine Zeit, wo der Sonne Strahl gewinnt
Solch' eine Gluth, solch' Feuer, dass er die Bergeshöh'
Entflammt, das Eis zu schmelzen und all' den vielen Schnee,
Dass wieder einst erscheine das Haupt auf steiler Höh',
Dass überrascht Janina anbetend zu ihm seh'
Empor, dass frei Albanien, mit ihm Thessalien dann
Die Auferstehung schauen und mit ihm feiern kann? —

In Deiner Mutter Schoosse, Blachábas, ruhe still! —
Einst kommt die Freudenstunde, da Dich gebären will
Von Neuem Deine Mutter, Ossa, so zauberhaft,
Dann wirst Du auferstehen mit neuer Lebenskraft,
Ein Keim, der unverweslich, weil dicht vom Schnee umwehrt,
Nur um so fester wurzelt, je tiefer in der Erd'!

ΝΕΚΡΙΚΗ ΩΙΔΗ.

Τὴν αὐγὴ μὲ τὴ δροσοῦλα ἐξεφύτρωσ' ἕνα ῥόδο
Τὴν αὐγὴ μὲ τὴ δροσοῦλα ἐμαράθηκε τὸ ῥόδο!

Γιὰ μιὰν ἄνοιξι μονάχα στὰ περίφανα κλαριά του
Ἐτραγούδησε τ' ἀηδόνι ἔκαμε καὶ τὴ φωλιά του...
Σάν ἡ ἄνοιξι γυρίσῃ καὶ τ' ἀηδόνι σὰ γυρίσῃ,
Τὴ φωλιά του ποῦ θὰ στήσῃ;...

Ὅταν ἔβγαινε ἡ σελήνη, ὅταν ἔβγαιναν τ' ἀςέρια
Μὲ ἀγάπη τὸ ἐθωροῦσαν, τοῦ ἁπλώνανε τὰ χέρια.
Σὰν νὰ ἠθέλαν ἐκεῖ ἐπάνω νὰ τὸ πάρουν τὸ καϋμένο,
Ἔλεγαν πῶς εἶν ἀδέρφι, ἔλεγαν πῶς πλανημένο
Τ' οὐρανοῦ τὸ μονοπάτι τ' ὀρφανὸ θὰ εἶχε χάσῃ
Ὤχ! ἀςέρια! ὤχ! ἀςέρια! γρήγορα ποῦ θὰ σᾶς φθάσῃ!

Κάποιοι ποῦ ἤκουσαν τ' ἀηδόνι ςὸ κλαρίτου νὰ λαλῇ
Εἶπαν δὲν εἶναι τραγοῦδι, μυρολόγι εἶν' ἐκεῖ...
Κ' ὅσοι εἶδαν τὰς ἀκτίνας τῶν ἀστέρων τ' οὐρανοῦ
Νὰ γελοῦν νὰ παιγνιδίζουν μὲ τὰ φύλλα τοῦ ὀρφανοῦ
Εἴπανε τὰ φῶτα ἐκεῖνα ἄχ! δὲν εἶναι τῆς χαρᾶς
Εἶπαν ὅτι εἶναι τὰ φῶτα νεκρικῆς κεροδοσᾶς.

Τὴν αὐγὴ μὲ τὴ δροσοῦλα ἐξεφύτρωσ' ἕνα ῥόδο
Τὴν αὐγὴ μὲ τὴ δροσοῦλα ἐμαράθηκε τὸ ῥόδο.

Μὴν ἐπέρασεν ἐπεῖθεν ὁ Βοριὰς ὁ παγωμένος
Καὶ σὰν εἶδε τέτοιο ῥόδο ὁ σκληρὸς ἐρωτεμένος
Ἅρπαξε τὴ μυρωδιά του
Καὶ τὴν 'πῆρε στὰ φτερά του;...

Τόσον εἶναι μαραμένο καὶ τὰ φύλλα του ἔχει ἀχνὰ
Ὁποῦ λὲς ὅτι γιὰ χρόνους τῆς αὐγούλας ἡ δροσὰ
Δὲν τὸ ἐδρόσισε τὸ μαῦρο. Τόσον εἶναι πικραμένο
Ὁποῦ λὲς ὅτι ἐπάνω σὲ κορμὶ σαβανομένο
Κάποιο χέρι τὸ εἶχε στήσῃ
Νεκρικὰ νὰ τὸ στολίσῃ.

Τὴν αὐγὴ μὲ τὴ δροσοῦλα ἐξεφύτρωσ' ἕνα ῥόδο
Τὴν αὐγὴ μὲ τὴ δροσοῦλα πῶς ἐχάθηκε τὸ ῥόδο;

Δὲν τὸ ξεύρω!.. Κάποιος εἶπε ὅτι ἐψὲς τὸ βράδυ βράδυ
Εἶδε κάποιονε νὰ φεύγῃ σὰν καπνὸς μὲ τὸν ἀγέρα.

Τ' ἀλογά του ἦτο μαῦρο σὰν τῆς νύχτας τὸ σκοτάδι
Κι' ἐλαφρὸ σὰν τὸν αἰθέρα,
Εἰς τὸ χέρι του ἐβαστοῦσε, ἀχαμνὸ ξεγυμνωμένο
Ἕνα ῥόδο μαραμμένο.

Todtengesang.

(Auf den Tod einer jungen Verwandten des Dichters.)

Am Morgen, bei dem Thau, erschloss sich eine Rose,
Am Morgen, bei dem Thau, da war sie welk, die Rose!

Nur einen Frühling sang in ihren holden Zweigen
Die Nachtigall ihr Lied der Blätter dichtem Reigen . . .
Da zog der Frühling fort — fort zog die Nachtigall —
Wo blieben da die Blätter all'? . . .

Als der Mond war aufgegangen, als die Sterne aufgegangen,
Schauten sie zu ihr hernieder, wollten liebend sie umfangen,
Wollten hoch zu sich nach oben die von Leid Ergriff'ne heben,
Hielten sie für Ihresgleichen, dachten, durch ein irres Streben
Habe sich die arme Kleine von der Himmelsbahn verloren. . . .
Ach, ihr Sterne! Ach, ihr Sterne! Habt ihr sie so bald erkoren?

Und Wer, wie aus den Zweigen Aëdon's Lied erklang,
Vernommen, nicht ein Hymnus schien's ihm — ein Grabgesang!
Und Wer des Himmels Sterne geseh'n mit lichtem Schein
Am Spiele mit den Blättern der Armen sich erfreu'n,
Der rief: „Ach — all' die Lichter — nicht Freude strahlen sie . . .
Sie sind die Todtenkerzen zu der Ceremonie!"

Am Morgen, bei dem Thau, erschloss sich eine Rose,
Am Morgen, bei dem Thau, da war sie welk, die Rose!

War's der eis'ge Boreas nicht, der da vorüberflog,
Die holde Rose sah, ihr allen Duft entzog,
Als rauher Buhle kam,
Im Flug sie mit sich nahm? . . .

So welk ist sie geworden — die Blätter sind so blass,
Als hätte schier kein Morgen mit thauig-frischem Nass
Getränkt die arme Rose. Sie weist so bitt'res Leid,
Als wär' sie einer Leiche, gehüllt in's Sterbekleid,
Aunoch gewidmet schier
Als letzte Todtenzier!

Am Morgen, bei dem Thau, erschloss sich eine Rose,
Am Morgen, bei dem Thau, wo war sie hin, die Rose?

Ich weiss es nicht; doch sagt man, dass gestern Abend, spät,
Man Jemand sah entfliehen wie Rauch, vom Wind geweht.

Schwarz war sein Ross, so dunkel wie Finsterniss der Nacht,
Es flog mit Windesmacht;
In seiner Hand hielt Jener, verwelkt und blätterlos,
Verblichen, eine Ros',

Όταν έφευγε ακολουθώντας του πελάου τὴν ἄκρη ἄκρη
Ἀχ δὲν ἔχυν' ἕνα δάκρυ,
Μόνον ἔλεγε ςὸ κῦμα, ποῦ τὸν βλέπει καὶ τραβίεται,
„Κύματά μου εἰπέτε, εἰπέτε
„Δὲν εἶν' ὤμορφο τὸ ῥόδο;" Μόνον λέγει ςὸ χορτάρι
Ποῦ ὑποκάτω ἀπ' τὸ ποδάρι
Τοῦ ἀλόγου του πεθαίνει. „Δὲν εἶμ' ἄξιος κ' ἐγὼ
Τέτοιο ῥόδο νὰ φορῶ;"
Τέτοια ῥόδα καὶ τοῦ Χάρου κάνουν ὤμορφα τὰ ςήθια.
Εἶναι ἀλήθεια, εἶν' ἀλήθεια!

Η ΣΚΛΑΒΑ.

Ἄνοιξε τὰ φτερούγια σου
Ἄχολο περιστέρι,
Καὶ θὰ νὰ πᾷς γι' ἀγάπη μου
Σὲ μακρινὸ σεφέρι.
Εἶναι μακρὺς ὁ δρόμος σου,
Θὰ φύγῃς μοναχό σου·
Ἅπλωσε τὸ φτερό σου
Καὶ σύρε στὸ καλό.

Καὶ σὰν διαβῇς τὰ σύγνεφα
Καὶ σὰν τὰ διαπεράσῃς,
Καὶ μέσα ἐκεῖ ποῦ κάθονται
Τ' ἀστροπελέκια φθάσῃς,
Θυμήσου περιστέρι μου
Μὴ σοῦ καῇ τὸ ῥάμμα
Ὁποῦ βαστάει τὸ γράμμα
Καὶ πέσῃ καὶ χαθῶ.

Καὶ σὰν ἰδῇς τὰ κύματα
Ἀπὸ ψηλὰ ν' ἀφρίζουν
Καὶ νὰ χτυποῦν νὰ βόγκουνε,
Τὴ γῆ νὰ φοβερίζουν
Μὴ γελαστῇς πουλάκι μου,
Νὰ πᾷς ἐκεῖ σιμά τους,
Τὰ δόλια τὰ νερά τους
Θὰ βλέξουν τὴ γραφή.

Εἶναι τὰ κύματ' ἄσπλαχνα,
Πάντα νερὸ διψοῦνε
Κ' ἐπάνω σου θὰ πέσουνε
Σκληρὰ νὰ καταπιοῦνε
Τὰ δάκρυα ποῦ ἐστάξανε

Und als er rastlos jagte den Strand entlang am Meer,
Das Auge thränenleer,
Da rief er zu den Wogen, die weichend nur ihn schau'n
O! Meine Wogen, trau'n,
Die Rose hier ist herrlich?" — Doch hört ihn nur mit Scheu
Des Erdreichs dürres Heu,
Verdorrend unter'm Hufschlag des Rosses. — „Ziemt denn mir
Nicht solcher Rose Zier?" . . . .

Solch' eine Rose freilich macht Charon's[8] Brust sogar
Noch schön — 's ist wahr — 's ist wahr!

Die Sclavin.

O leihe Deine Schwingen,
Unschuldig Täubchen, mir;
Sollst mir zu Lieb' durchdringen
Die Lüfte — weit von hier!
Weit über Thal und Hügel
Führt einsam Dich der Flug,
Drum lüfte Deine Flügel,
Und glücklich sei Dein Zug!

Und wirst Du dann durcheilen
Den weiten Himmelsraum,
Da, wo die Blitze weilen
Am höchsten Wolkensaum:
Gieb Acht dann, liebe Taube,
Dass nicht der Faden glimmt,
Und meinen Brief zum Raube
Der Sturmwind mit sich nimmt!

Und schaust Du, wie die Wellen
Zum Schrecken für das Land
Tief brausend, schäumend schwellen,
Sich stürzend an den Strand —
Dann, tauchend Dich zu letzen
Vergehe Dir der Muth —
Sonst wird den Brief benetzen
Die trügerische Fluth!

Die Fluth hat kein Erbarmen,
Ist nie des Wassers satt;
Sie würd' auch Dich umarmen,
Sich grausam von dem Blatt
Die Thränen zu erwerben,

Εἰς τὸ χαρτί μου ἐπάνω.
Ἄχ! κάλλιο νὰ πεθάνω
Παρὰ νὰ μὴ τὰ ἰδῇ.

Κι' ἂν ἴσως καὶ στὸ δρόμο σου
Ψηλὰ μὲς τὸν αἰθέρα,
Πιστὸ περιστεράκι μου,
Τὴν ἄνοίξι μιὰ μέρα
Τὰ χειλιδόνια τ' ἄχαρα
Ἂν τύχη κὴ ἀπαντήσῃς
Νὰ μοῦ τὰ χαιρετήσῃς
Μ' ἕνα γλυκὸ φιλί.

Καὶ νὰ τοὺς πῇς ποῦ βρίσκομαι
Πῶς ἡ καρδιά μου τρέμει,
Πῶς χάνονται τὰ νιῶτά μου
Σὲ τούρκικο χαρέμι.
Καὶ πὲς τὸ παραθύρι μου
Νὰ μὴ τὸ λησμονήσουν
Καὶ νἄλθουνε νὰ στήσουν
Σιμά μου μιὰ φωλιά.

Κι' ἂν ἴσως κὴ ὑποστάσανε
Καὶ ταὔρῃς δειλιασμένα
Κι' ἀπὸ χειμῶν' ἀνέλπιστο
Τὰ ἰδῇς κυνηγημένα,
Θυμήσου, περιστέριμου,
Τὴ ῥάχη σου νὰ στρώσῃς,
Καὶ τὰ φτερὰ ν' ἁπλώσῃς
Σὰν καραβιοῦ πανιά.

Κ' ἐπεῖ ποῦ θ' ἁρμενίζετε
Καὶ θὰ κρυφομιλῆτε
Καὶ μυστικὰ τὸ πόνο σας
Καθένα θὰ ῥιηγῆται,
Θυμήσου, περιστέρι μου,
Νὰ πῇς στὰ χειλιδόνια
Πῶς ἔφυγαν δύο χρόνια
Ὁποῦ εἶμαι στὴ σκλαβιά.

Κ' ἐκεῖ ποῦ πρωτοφθάσουνε
Κ' ἐκεῖ ποῦ πρωταράξουν
Νὰ πᾶν νὰ ποῦν στ' ἀδέρφια μου
Νἄλθοῦνε νὰ μ' ἁρπάξουν,
Καὶ κάθ' αὐγὴ στὸ λάλημα
Καὶ μὲ νὰ μελετᾶνε
Καὶ νὰ τοὺς ἐνθυμᾶνε
Πῶς εἶμαι στὴν Τουρκιά.

Die auf den Brief gethaut; —
Ach, lieber wollt' ich sterben,
Als dass man sie nicht schaut!

Wenn Du, kaum mehr zu sehen,
Das Aethermeer durchschiffst,
Und dann, beim Frühlingswehen,
Vielleicht die Schwalben triffst —
Sobald sie Dir erscheinen,
Bring' einen schönen Gruss
Von mir den lieben Kleinen
Und einen süssen Kuss!

Sag' ihnen, wo ich schmachte,
Von banger Furcht erfasst,
Dass grausam mich umnachte
Ein türkischer Palast —
Sie sollen wiederkehren,
Am Fenster mich zu schau'n,
Dort, Trost mir zu gewähren,
Ihr Nest sich wieder bau'n!

Und solltest Du sie finden
Ermüdet und in Noth,
Von unverhofften Winden
Gescheucht und schwer bedroht —
Dann beut zu sich'rem Halte
Den Rücken ihnen dar,
Und, Segeln gleich, entfalte
Dein schneeig Flügelpaar!

Wenn dann im schnellen Fluge
Ihr heimlich euch befragt,
Und, folgend gleichem Zuge,
Den Schmerz einander klagt —
Dann sag', dass nun gegangen
Zwei Jahre schon dahin,
Seitdem ich hier gefangen
Und in der Knechtschaft bin!

Sie soll'n beim ersten Landen
Die lieben Brüder mein
Antreiben, von den Banden
Mich rettend zu befrei'n;
Bei ihren Morgenliedern
Soll'n sie gedenken mein,
Und, mahnend, meinen Brüdern
Vorklagen meine Pein! —

Τότε νὰ τρέξῃς γρήγορα
Καὶ σὺ περιστεράκι
Νὰ πᾷς ἐπάνω στ' Ἄγραφα
Στὸ κλέφτικο γιατάκι,
Καὶ ναὕρῃς τὴν ἀγάθη μου
Τὸ Λάμπσο, τὴ ζωή μου,
Καὶ δῶσε τὴ γραφή μου
Κ' ἕνα φιλὶ κρυφά.

Καὶ πές του χαιρετίσματα
Νὰ μὴ μὲ λησμονήσῃ,
Πῶς εἶμαι νειὰ κ' εἶμ' ὤμορφη
Σὰν τὸ νερὸ στὴ βρύσι,
Καὶ πῶς μὲ κινδυνεύουσι
Καὶ πῶς μὲ τυραγνοῦσι
Καὶ χίλιοι καρτεροῦνε
Μιὰ μόνη μου ματιά.

Κι' ἀνίσως καὶ τὰ νιῶτά μου
Ἀκόμα τὰ θυμᾶται,
Κι' ἀνίσως καὶ σὰν ὄνειρο
Μὲ βλέπει σὰν κοιμᾶται,
Πές του, περιστεράκι μου,
Νὰ ζώσῃ τὸ σκαθίτου,
Κ' ἡ μαύρ' ἡ Ἀρετήτου
Τρομάζει τὴ σκλαβιά.

Τ' ἀνιοῦλι του ἂν τὸ κόψουνε
Καὶ τοῦ τὸ μυριστοῦνε,
Τὰ ῥόδα μου ἂν ἀχνίσουνε
Κι' ἀνίσως μαραθοῦνε,
Νὰ μὴ μῶχῃ παράπονο
Νὰ μὴ τόνε πικραίνῃ . . .
Τὰ νιῶτα τὰ μαραίνει
Σκλαβιὸ καὶ μοναξά.

ΝΑΝΙ-ΝΑΝΙ.

Ἀγγελλοκάμωτο παιδὶ
Πέσε στὴν ἀγκαλιά μου,
Πέσε γλυκὰ νὰ κοιμηθῇς·

Δὲν ξεύρεις πῶς σπαράζουνε
Τὰ μαῦρα σωθικά μου,
Στὰ στήθια μου σὰν ἁπλωθῇς.

Dann, liebes Täubchen, gehe
Dein Flug noch weiter fort,
Zu Oeta's steiler Höhe,
Der Klephten Zufluchtsort!
Zu Lampios, dem Geliebten,
Bring' meinen Brief und Gruss,
Und gieb dem tief Betrübten
Auch heimlich einen Kuss!

Er soll mich nicht vergessen,
Ich sei noch jung und schön,
Soviel ich's mag ermessen,
Noch lieblich anzuseh'n. —
Sag' ihm, dem theuren Leben,
Wie man mich martert hier,
Dass Tausende erstreben
Nur einen Blick von mir!

Wenn meiner Jugendblüthe
Er noch vielleicht gedenkt,
Und träumend im Gemüthe
Ihn noch mein Bild umfängt,
So führ' ihn, liebe Taube,
Gewaffnet schnell herbei
Zu der Geliebten Raube
Aus schnöder Sclaverei!

Doch, knickt man diese Blüthe,
Entzieht man ihr den Duft,
Dass, trauernd im Gemüthe,
Sie hinwelkt zu der Gruft —
So klag' er dessen nimmer
Mich an, wie hart es sei;
Es bleicht den Jugendschimmer
Einsame Sclaverei!

Nani-Nani.[9]

(Eine Klephtenwittwe spricht zu ihrem Kinde.)

O du mein Engel, du mein Kind,
Komm her zu mir, auf meinen Arm,
Da ruhst du weich, da ruhst du warm;

Weisst du es nicht, wie so geschwind
Mein armes Herz im Busen schläg,
Wenn du dein Köpfchen angelegt?t

Ἔλα, ψυχή μου, κύτταζε
Ἡ μάνα σου ἡ καϋμένη,
Γυμνὴ καὶ χιονισμένη,

Μὲ τὰ μακρὰ μαλλάκια της,
Γιὰ ἰδὲς, θὰ σὲ σκεπάσῃ,
Μὴν ἡ δροσὰ σὲ πιάσῃ.

Ἔλα παιδί μου κ' οἱ ὀρφανοὶ
Σὰν στέκουν κὴ ἀγρυπνοῦνε
Δύσκολα λησμονοῦνε.

Ἔλα νὰ σὲ κοιμήσουνε
Στὴ ζέστη τς' ἀγκαλιᾶς μου
Οἱ χτύποι τῆς καρδιᾶς μου.

Νἄξερες πότ' ἐξύπνησε
Σήμερο τὴν αὐγοῦλα
Ἡ μαύρη σου ἡ μανοῦλα!

Τὰ γόνατά μου ἐτρύπησαν δύο ὥραις πεσημένη
Ἐμπρὸς εἰς τὴν Παρθένο μας. Ἐσὺ κι' αὐτὴ μοῦ μένει.
Ἔκλαψα μαῦρα δάκρυα. Ὄχι γιὰ μὲ παιδί μου.
Ετάχθηκα ϛὴ Χάρι της γιὰ σέ, γλυκὸ πουλί μου,
Τὸ γάλα νὰ μὴ χάσω!

Παρθένο μου! Παρθένο μου! Πάρεμε νὰ μὴ φθάσω
Νὰ ἰδῶ τὸ μαῦρο τ' ὀρφανὸ ἀχνὸ καὶ πεινασμένο!
Στὰ μαραμμένα ϛήθια μου νὰ κλαίῃ κρεμασμένο!

Ἔλα παιδί μου ἐλπίδα μου, ἔλα καί σε νυϛάζει.
Κοιμήσου κ' ἡ μανοῦλά σου ἔξυπνη σὲ κυττάζει
Εἶναι πικρὰ τὰ χείλη μου, φαρμάκ' εἶν ἡ καρδιά μου,
Ἀπὸ τὴ φτώχια τρέμουνε τ' ἄχαρα κόκκαλά μου . . .
Ἔλα παιδάκι μου μὴ κλαίς. Πέσε νὰ σὲ κοιμήσω
Καὶ νὰ σὲ ναναρίσω.

Νανάρισμα.

Φύσ' ἀγεράκι δροσερὸ
Μὲς τῶν δενδρῶν τὰ φύλλα.
Πᾶρ' ἀπ' τὰ ῥόδα τὸν ἀνθὸ
Ἀπ' τὴ μηλιὰ τὰ μῆλα
Καὶ φέρτα στὸ παιδάκι μου.
Εἶναι καλὸ καὶ κάνει
Ἥσυχο νάνι-νάνι.

Ἀρχίνησε τὸ λάλημα
Ἀηδόνι ἐρωτεμένο,
Νανάρισέ το, τὸ φτωχὸ

O komm, mein Leben, schau nur, wie
Die arme Mutter deiner harrt,
Entblösst, vor Frost schon halb erstarrt;

Mit ihrem langen Haar will sie
Dich liebend dicht umhüllen — schau!
Dich schirmen vor dem feuchten Thau! —

O kann, mein Kind — ein Waisenkind,
Kann das im Steh'n und Wachen je
Vergessen wohl sein herbes Weh?

O komm, es schläfert dich gelind
Mein Herzschlag ein auf meinem Arm,
Wo du so sicher ruhst, so warm!

Du weisst es nicht, wie schon so früh
Heut' bei des Morgens Dämmerschein
Erwacht dein armes Mütterlein! —

Wund lag ich mir die Kniee zwei Stunden schon heut früh
Vor unsrer heil'gen Jungfrau. Du bleibst mir noch — und sie! —
Ich weinte bitt're Thränen, mein Kind, doch nicht um mich,
Ergab mich Ihrer Gnade, mein süsses Lieb, für dich,
Auf dass mir's nicht an Nahrung für dich, mein Kind, gebricht!

O heil'ge, heil'ge Jungfrau! Lass mich's erleben nicht,
Dass ich die arme Waise welk und verschmachtet je
Mir an versiegtem Busen mit Thränen liegen seh! —

O komm, mein Kind, mein Hoffen, komm her und schlumm're ein!
Schlaf ruhig ein — dich schirmt ja dein waches Mütterlein!
Wohl sind die Lippen bitter, vergiftet wohl mein Herz,
Wohl zittern meine Glieder vor Elend und vor Schmerz —
Doch weine nicht, mein Kindlein! Komm nur! Zu süsser Ruh'
Will sanft ich dich einschläfern — 'sing' dir ein Lied dazu!

Schlummerlied.

Auf, wehe, thauigfrischer Wind
Im grünen Blätterraume,
Hol' von den Rosen Duft geschwind,
Und Obst vom Apfelbaume,
Und bring's dem lieben Kinde mein,
's ist ja so schön — bald schläft es ein,
Macht ruhig: Nani-nani!

Stimm' an dein zauberhaftes Lied,
Verliebte Philomele!
Sing' in den Schlaf — schon ist sie müd' —

Εἶν ἀποκοιμημένο
Σὰν τὴ γλυκειά σου συντροφιὰ
Μὲς τὴ φωλιὰ σὰν κάνει
Τὴ νύχτα νάνι-νάνι.

Ἄνοιξε νυχτολούλουδο,
Ἄνοιξε καὶ μὴ κλείσης
Τήν ὤμορφή σου μυρωδιὰ
Ὡσότου νὰ τὴ χύσης
Ὅλη μὲς τὰ μαλλάκια του.
Τὸ μαῦρο ἰδὲς πῶς κάνει
Μαζύ μου νάνι-νάνι.

Παίζει τ' ἀγέρι τοῦ Μαϊοῦ
Μέσα στὸν καλαμιῶνα,
Γελοῦνε τ' ἄνθη, τὰ νερὰ,
Λαλεῖ ἡ νεροχελῶνα.
Εὐτυχισμέν' εἶμαι κ' ἐγὼ
Στὰ στήθια μου σὰν κάνει
Τὸ μαῦρο νάνι-νάνι.

Καὶ σεῖς μὲ τὰ χρυσὰ φτερὰ
Ὀνείρατά μου ἐλᾶτε
Στὸ ἔρμο τὸ καλύβι μας,
Ἀγάλια ἀγάλια ἐμβᾶτε,
Σιγὰ μὴ τὸ ξυπνήσετε·
Κυττάξετε πῶς κάνει
Ἄγγελος νάνι-νάνι.

Ὀνείρατα εἶναι τοῦ φτωχοῦ
Ἡ συντροφιὰ, ἡ ἐλπίδα·
Τῆς χήρας ἡ παρηγοριὰ,
Ὁ ἥλιος, ἡ ἀχτίδα.
Ἐλᾶτε μὴν ἀφήσετε
Τὴ μάνα του ποῦ κάνει
Μαζύ του νάνι-νάνι.

Ἀποκοιμήθη τὸ μικρὸ, κ' ἡ μάν' ἀποκοιμήθη
Βαςῶντάς το σφιχτὰ σφιχτὰ ςὰ μητρικά της ςήθη.

Εὐλογημένο τρεῖς φοραῖς τῆς χήρας τὸ κρεββάτι!
Εὐλογημένο τρεῖς φοραῖς! Κι' ἀνάθεμα ςὸ μάτι
Ὁποῦ κυττάζ' ἀτάραχο μικρὸ παιδὶ σὰν κάνει
Στὴν ἀγκαλιὰ τῆς μάνας του τὴ νύχτα νάνι-νάνι.

Die arme kleine Seele,
Gleich deiner lieben, süssen Brut,
Wenn sie des Nachts im Neste ruht,
Und still macht: Nani-nani!

Erschliesse, Nachtviole, dich!
Erschliess' dich, und behalte
Den schönen Duft nicht ganz für dich,
Auf dass er sich entfalte,
Des Kindleins Haupt sanft zu umweh'n —
Sieh, wie das arme Ding so schön
Mit mir macht: Nani-nani!

Es spielt mit leichtem, keckem Muth
Die Maienluft im Rohre,
Es lacht der Blumenflor, die Fluth,
Die Schildkröt' ist im Chore.
Und mein Herz auch ist voller Lust,
Macht leise erst an meiner Brust
Mein Kindchen: Nani-nani!

Und mit den gold'nen Flügeln ihr,
Ihr Träume, schwebt hernieder
In unsre arme Hütte hier,
Doch leis' schwingt das Gefieder,
Dass mir mein Kindchen nicht erwacht —
O schaut nur, wie so lieblich macht
Der Engel: Nani-nani! —

Sind Träume nicht an jedem Ort
Des Armen Trost und Wonne,
Der Wittwe Zuversicht und Hort,
Und ihres Lebens Sonne? —
O kommt, verlasst die Mutter nicht,
Die mit dem Kinde leise spricht
Ganz leise: Nani-nani! —

Schon schlummerte das Kindlein — die Mutter auch schlief ein,
An ihrer Brust es haltend im innigsten Verein. —

Dreifacher Segen treffe, o Wittwenlager, dich!
Ja dreifach hoher Segen! — Doch Fluch dem Aug', das sich
Nicht feuchtet bei dem Anblick des Kindleins, wie zur Nacht
Im Arme seiner Mutter es: Nani-nani macht! —

ΘΑΝΑΣΗΣ ΒΑΓΙΑΣ.

Ὅτε πρῶτον ἀνέγνωσα τὰς αἱμοσταγεῖς σελίδας, ἐν αἷς ἐξιστορεῖται ἡ ἀνήκουστος ἐκδίκησις Ἀλῆ τοῦ Τεβελενλῆ κατὰ τῶν Γαρδικιωτῶν, ὁμολογῶ ὅτι μᾶλλον μὲ προσέβαλεν ὁ χαρακτὴρ τοῦ τρισκαταράτου Ἀθανασίου Βάγια παρὰ τὸ κακούργημα αὐτὸ καθ' ἑαυτό.

Εἶναι ἀναντίῤῥητον ὅτι ἂν τὴν στιγμὴν ἐκείνην, καθ' ἣν ὁ Ἀλῆς διέταξε τὸ πῦρ, ὁ ἀλητήριος ἐκεῖνος δὲν ἐπρόσφερε τὴν μιαιφόνον χεῖρά του, ὁ τύραννος, βλέπων πάντας τοὺς περὶ αὐτὸν ῥίπτοντας κατὰ γῆς τὰ ὅπλα καὶ ἀποποιουμένους νὰ ὑπακούσωσιν, ἤθελε μεταμεληθῇ καὶ δώσῃ τὴν χάριν. Τοιαύτης γνώμης εἶναι καὶ ὁ Πουκεβίλλος.

Ἀλλὰ τὸ αἷμα ἐχύθη ποταμηδόν. Ὡς πρόβατα κλεισμένα ἐντὸς τοιχοκλείστου τετραγώνου, ἐσφάγησαν ἀνιλεῶς ἀπὸ πρώτου μέχρι τελευταίου ἑπτακόσιοι περίπου Γαρδικιῶται. Ἡ σκιὰ τῆς Χάμκως ἔπιε μέχρι κόρου τὴν ἐκδίκησιν, τὴν ὁποίαν θνήσκουσα εἶχεν ἀφήσῃ κληροδότημα εἰς τὸν υἱόν της. Τώρα καὶ φονεῖς καὶ σφάγια κοιμῶνται τὸν αὐτὸν ὕπνον!

Ὁ Βιζίρης, φοβούμενος μήπως αἱ ἐπερχόμεναι γενεαὶ λησμονήσωσι τὸ λαμπρότερον τῶν κατορθωμάτων του, ἐπρόβλεψεν ἐν καιρῷ νὰ τὸ διαιωνίσῃ στήσας λίθον εἰς τὸν τόπον τῆς σφαγῆς, ἐφ' ἧς ἐχάραξεν Ἑλληνιστὶ καὶ Τουρκιστὶ τὸ ἀνδραγάθημά του. Ἦτο περιττόν· δὲν λησμονοῦνται τοιοῦτοι θρίαμβοι!

Ἔμεινε νὰ διαιωνισθῇ καὶ ἡ μνήμη τοῦ Ἀθανασίου Βάγια. Ἂν ὁ Ἀλῆς δὲν ἐπρόβλεψε περὶ τούτου φοβούμενος ἴσως μὴ ἐλαττώσῃ τὴν ἀξίαν τῆς ἐκδικίσεώς του, συμμεριζόμενος τοιαύτην καὶ τοσαύτην δόξαν μετὰ τοῦ αὐτουργοῦ τῆς θυσίας, ἡ φωνὴ τοῦ λαοῦ καὶ ἡ παράδοσις δὲν ἔλειψε νὰ τὸ κάμῃ.

Ἐν ᾧ ἐν μιᾷ τῶν ἡμερῶν συνδιαλεγόμην μετὰ τοῦ ἀξιοτίμου φίλου μου Ι. Γ. καὶ διετρέχομεν τὰ περὶ Ἀλῆ Πασᾶ, ἔπεσεν ὁ λόγος καὶ ἐπὶ τῆς σφαγῆς τῶν Γαρδικιωτῶν. Τότε τὸν ἠρώτησα ἂν ἐγνώριζέ τι περὶ τοῦ Ἀθανασίου Βάγια, ἐκεῖνος δὲ μὲ ἀπεκρίθη αὐτολεξεὶ τὰ ἀκόλουθα.

„Ἐψόφισε, φίλε μου, σὰν σκύλος. Ἀκόμη τὸν ξερνᾷ τὸ χῶμα . . Ἡ γυ„ναῖκά του; ξυπόλητη καὶ γυμνή, ἐπῆρεν ἐπάνω της τὴν κατάραν του καὶ „ἀπὸ θύραν εἰς θύραν ἐζητοῦσε τὴν ἐλεημοσύνην, ἕως ὅτου ἔσωσε καὶ αὐτή, „Κύριος οἶδε ποῦ, ταῖς ἡμέραις τῆς ζωῆς της. Εἶναι δίκαιαις ἡ κρίσαις τοῦ „μεγάλου Θεοῦ!"

Τὸ διήγημα τοῦτο μ' ἐξέπληξεν. Ἡ φωνὴ τοῦ λαοῦ εἶναι ὡς ἡ δικογραφία, ἐφ' ἧς βασιζόμενος ὁ μέγας Δικαστὴς προφέρει τὰς ἀποφάσεις του.

Ταῦτα ἀρκοῦσι πρὸς πλήρη κατάληψιν τοῦ ἑπομένου στιχουργήματος. Ἠθέλησα καὶ ἐγὼ εἰς τὸ γενικὸν ἀνάθεμα νὰ ῥίψω τὸν λίθον μου κατὰ τοῦ καλόγρου τούτου. Ἂν δὲν ἐπέτυχα τοῦ σκοποῦ, ἂς ἀποδοθῇ τὸ πταῖσμα εἰς τὴν ἀδυναμίαν τοῦ βραχίονος τοῦ κατασφενδονίσαντος τὸν λίθον.

Thánasis[10] Bágias.

Als ich zuerst jene blutigen Seiten las, auf denen die unerhörte Rache des Ali von Tebelen an den Gardikioten geschildert wird, da, ich muss gestehen, erregte mir der Charakter des gottverdammten Athanasius Bágias noch grösseren Abscheu, als die Schandthat an und für sich.

Es ist unbestritten, dass, wenn in jenem Augenblicke, wo Ali zu feuern befahl, jener Schurke seine mörderische Hand nicht ans Werk gelegt hätte, der Tyrann im Hinblick auf alle Diejenigen, die ihm die Waffen vor die Füsse warfen und den Gehorsam verweigerten, einen andern Entschluss gefasst und Gnade walten gelassen haben würde. Dieser Ansicht ist auch Pouqueville.[11]

Aber nun floss das Blut in Strömen. Wie Schafe, eingeschlossen in eine ummauerte Hürde, wurden ohne Erbarmen, vom ersten bis zum letzten, an 700 Gardikioten hingeschlachtet.

Der Geist der Chamko trank bis zu voller Genüge den Rachebecher, den sie bei ihrem Tode dem Sohne als Erbtheil hinterlassen hatte. Nun schlafen Mörder und Schlachtopfer denselben Schlaf![12]

Der Vezir liess, als fürchtete er, die kommenden Geschlechter könnten diese glänzendste seiner Thaten vergessen, aus Vorsorge sie zur Zeit verewigen, indem er auf dem Opferplatze einen Stein errichten liess und auf diesem eingegraben seine Heldenthat, in griechischer und türkischer Sprache.

Es war überflüssig; niemals gerathen solche Triumphe in Vergessenheit!

Es blieb noch das Andenken des Athanasius Bágias zu verewigen. Hätte nicht Ali dafür gesorgt, vielleicht aus Besorgniss, den Werth seiner Rache zu verringern, indem er einen derartigen, so grossen Ruhm mit dem Urheber des Opfers theilte, so würde die Stimme des Volkes und die Ueberlieferung nicht verfehlt haben, es zu thun.

Als ich eines Tages mit meinem werthen Freunde J. G. mich unterhielt und wir Ali Pascha's Leben durchgingen, kam die Rede auch auf die Ermordung der Gardikioten. Da fragte ich ihn, ob er etwas über Athanasis Bágias wüsste, Jener aber antwortete mir wörtlich Folgendes: „Er ist umgekommen, mein Freund, wie ein Hund. Noch das Grab speit ihn aus. Sein Weib? barfuss und nackt nahm sie seinen Fluch auf sich und suchte von Thür zu Thür Almosen, bis dass auch sie, Gott weiss wo, ihr Leben beschloss. Gerecht ist das Gericht des Allmächtigen!" —

Dieser Bericht machte tiefen Eindruck auf mich. Die Stimme des Volkes ist wie die Anklage, auf die sich gründend der erhabene Richter seine Urtheilssprüche fällt.

Dies genügt zum vollständigen Verständniss des folgenden Gedichtes. Auch ich wollte nach dem allgemeinen Fluche meinen Stein auf diesen Uebelthäter werfen. Wenn ich das Ziel nicht erreicht habe, so ist das Misslingen der Unfähigkeit des Armes nur zuzuschreiben, der den Stein schleuderte.

I.

Ἡ Φτωχή.

Ἐλεημοσύνη, Χριστιανοὶ, κάμετ' ἐλεημοσύνη·
Ἔτζι ὁ Θεὸς παρηγοριὰ κι' ἀγάπη νὰ σᾶς δίνῃ.
Ἐλεημοσύνη κάμετε στὴν ἔρημη τὴ χήρα!

Φτωχὴ γυναῖκα ἐφώναζε 'ς ἄλλης φτωχῆς τὴ θύρα.

—Ἡ νύχτα, τ' ἀςραπόβροντα, τὸ χιόνι δὲν μ' ἀφίνει
Να πάγω ἐμπρός. Χριστιανοὶ, κάμετ' ἐλεημοσύνη!
Ἀνοίξετέ μου, ἀπέθανα. . . Κ' ἐγὼ Θεὸ λατρεύω.
Ἀνοίξετέ μου Χριστιανοὶ, ἔμαθα νὰ νηστεύω,
Καὶ τὸ ψωμί σας δὲν ζητῶ, δὲν θέλω νὰ τὸ πάρω.
Φτωχὸς φτωχόνε συμπονεῖ· γλυτῶςεμε ἀπ' τὸ Χάρο·
Μὲ φθάνουνε δυὸ κάρβουνα, μὲ φθάνει τὸ φυτύλι
Ποῦ κάθε βράδυ ἀνάφτετε, ποῦ καῖτε στὸ καντῆλι
Ἐμπρὸς ςὴ μάνα τοῦ Θεοῦ, ἐμπρὸς εἰς τὴν Παρθένο.
Ἐλεημοσύνη, λίγο φῶς . . προφθάςεμε . . πεθαίνω. . .

II.

—Μάνα μου, ξύπνα, δὲν ἀκοῦς; ςὴ θύρα μας χτυπᾶνε.
-Ἀγέρας δέρνει τὰ κλαριὰ τοῦ λόγκου καὶ βογκᾶνε.
-Σκιάζομαι, μάνα, σὰν πουλὶ φεύγει πετα' ἡ καρδιά μου.
-Εἶναι σκυλιὰ ποῦ ῥυάζονται· πέσε ςὴν ἀγκαλιά μου
-Ἄκουσα κλάψαις καὶ φωναῖς.
-Θὰ τάεἶδες στὄνειρό σου,
Κοιμήσου γύρισ' ἀπ' ἐδῶ καὶ κάμε τὸ σταυρό σου.

III.

Ἀκούω στὴ θύρα μας σὰ βογκητὸ,
Σὰν ψυχομάχημα· θὰ πάω νὰ ἰδῶ.

Σκόνεται ἡ δύστυχη καὶ πάει νὰ ἰδῇ.
Στὸ χῶμα κοίτεται ἕνα κορμί.
Ἀχνὸ τὸ πρόσωπο καὶ τὰ μαλλιὰ
Ξήπλεγα σέρνονται στὴν τραχηλιὰ,
Τὰ χέρια κρούσταλλο, σιδερωμένα
Μέσα στὸν κόρφο της τἄχει χωμένα.

—Παιδί μου, πρόφθασε, δός μου βοήθεια
Ἐκεῖνα πἄκουσες ἦταν ἀλήθεια.

Στὰ χέρια γλήγορα τὴν ξένη πέρνουν
Καὶ στὸ κρεββάτι τους τὴν συνεφέρνουν.

—Σύρτε παιδάκια μου ν' ἀναπαυθῆτε.
Εἶναι μεσάνυχτα, θὰ κοιμηθῆτε.

I.

Die Bettlerin.

„Almosen gebt, ihr Christen, o gebt Almosen mir,
So Gott euch spenden möge einst Lieb' und Trost dafür!
Almosen gebt, ich bitt' euch, der armen Wittwe, mir!"

So rief ein armes Weib oft an andrer Armen Thür.

— „Die Nacht, das Ungewitter, der Schnee, sie lassen nicht
Mich weitergeh'n. O Christen, o übet Nächstenpflicht!
O öffnet mir, ich sterbe . . . auch ich verehre Gott.
O öffnet mir, ihr Christen, ich trotze schon der Noth,
Nicht such' ich eure Speise, ich will von euch kein Brod;
Gern leidet mit den Armen die Arme — nur vom Tod'
Erlöst mich! es genügen ja schon zwei Kohlen mir,
Wie ihr sie Abends ansteckt, ein Lämpchen nur, wie ihr
Es vor die Mutter Gottes, die heil'ge Jungfrau, setzt.
O helft! ein wenig Licht nur . . . helft mir . . . sonst sterb' ich jetzt!

II.

— Auf, Mutter, hörst du Nichts? man pocht an unsrer Thür! —
„Der Wind nur braust im Hain — die Bäume ächzen schier!" —
Mir graut, Mutter, mein Herz fliegt wie ein Vögelein!
„Ein Hund ist's, der da heult — komm nur, schlaf ruhig ein!" —
Ich höre weinen, schrei'n! — „Ein Traum ist's sicherlich;
Sei still nur — dreh' dich um — und mach' ein Kreuz für dich!

III.

„An unsrer Thüre höre auch ich jetzt ein Geschrei
Wie Todeskampf; — ich gehe, zu sehen, was es sei!" —

Die arme Frau erhebt sich, und geht danach zu seh'n.
Am Boden liegt ein Körper — (es scheint um ihn gescheh'n)
So bleich ist schon das Antlitz — jedweder Ordnung bar
Wallt auf den Nacken nieder das lange, lose Haar.
Die Hände, die vor Kälte zu Eis erstarrt schon sind,
Hält mitten auf der Brust sie gekreuzt. — „O komm, mein Kind,
(So ruft hinein die Mutter) — Komm her, bring' Hilfe mir!
Was du vorhin vernommen, ist Alles Wahrheit hier!" —

In ihre Arme nehmen sie drauf die Fremde gleich,
Und tragen sie zum Lager, und betten dort sie weich. —

„„Geht, meine lieben Kinder, nun aber auch zur Ruh' —
Es ist ja Mitternacht schon, drum schliesst die Augen zu!""

—Καλὸ ξημέρωμα, καλὴ αὐγή.
Κοιμήσου ἥσυχα μαύρη φτωχή!

Ἀντάμα ἐπέσανε μάνα, παιδὶ,
Τὰ μάτια ἐκλείσανε 'ς ὕπνο βαθύ.
Ἡ ξένη ἡ δύστυχη δὲν κλεῖ τὸ μάτι·
Τί νὰ τὴν ηὗρηκε μὲς τὸ κρεββάτι;

IV.

Ὁ Βρυκόλακας.

Πές μου τί στέκεσαι, Θανάση, ὀρθὸς,
Βουβὸς σὰ λείψανο στὰ μάτια ἐμπρός;
Γιατί, Θανάση μου, βγαίνεις τὸ βράδυ;
Ὕπνος γιὰ σένανε δὲν εἶν' στὸν Ἅιδη;

Τώρα περάσανε χρόνοι πολλοὶ . . . .
Βαθειὰ σ' ἐῤῥίξανε μέσα στὴ γῆ . . . .
Φεῦγα, σπλαχνίσου με. Θὰ κοιμηθῶ.
Ἄφες με ἥσυχη νὰ ἀναπαυθῶ.

Τὸ κρίμα πὤκαμες μὲ συνεπῆρε.
Βλέπεις πῶς ἔγινα. Θανάση σύρε.
Ὅλοι μὲ φεύγουνε, κανεὶς δὲ δίνει
Στὴν ἔρμη χήρα σου ἐλεημοσύνη.

Στάσου μακρύτερα . . . Γιατί μὲ σκιάζεις;
Θανάση τί ἔκαμα καὶ μὲ τρομάζεις;
Πῶς εἶσαι πράσινος! . . . μυρίζεις χῶμα . . . .
Πές μου δὲν ἔλυωσες, Θανάση ἀκόμα;

Λίγο συμμάζωξε τὸ σάβανό σου . . .
Σκουλήκια βόσκουνε στὸ πρόσωπό σου.
Θεοκατάρατε, γιὰ ἰδὲς πετᾶνε,
Κ' ἔρχονται ἐπάνω μου γιὰ νὰ μὲ φᾶνε.

Πές μου ποῦθ' ἔρχεσαι μὲ τέτοι' ἀντάρα;
Ἀκοῦς τί γένεται, εἶναι λαχτάρα.
Μέσ' ἀπ' τὸ μνῆμά σου γιατί νὰ βγῇς;
Πές μου ποῦθ' ἔρχεσαι, ἦλθες νὰ ἰδῇς;

V.

Μέσα στοῦ τάφου μου τὴ σκοτεινιὰ
Κλεισμένος ἤμουνα τέτοια νυχτιὰ,
Κ' ἐκεῖ ποῦ ἔστεκα σαβανωμένος
Βαθειὰ στὸ μνῆμά μου συμμαζωμένος,

— Ein glückliches Erwachen! — wünscht ihr der Beiden Sinn:
Schlaf' wohl und ruhe friedlich, du arme Bettlerin! —

Zugleich begab zur Ruhe die Mutter sich, das Kind,
Und schlossen bald die Augen zum Schlafe tief und lind.
Die unglückliche Fremde — sie schloss kein Auge zu,
Was nahte ihrem Lager, was störte ihre Ruh'?

IV.

Der Wrykolake.[13]

„O Thánasis, sag' mir, was stehst du so starr.
Beutst stumm wie ein Todter dem Auge dich dar?
Was kommst du so spät noch, o Thánasis, du?
Giebt's denn auch im Grabe für dich keine Ruh'?

Es zogen viel Jahre in's Land schon hinein,
Dich grub man ja tief in die Erde einst ein.[14]
O flieh', hab' Erbarmen! — Schlaf gönne mir nun!
O lass mich in Frieden, lass jetzt nur mich ruh'n!

Auch mich drückt die Schuld, die du häuftest — nun sieh',
Was aus mir geworden! — o Thánasis — flieh'!
Mich fliehen ja Alle — nicht Einer der Leut'
Ist, der deiner Wittwe noch Almosen beut!

O tritt nicht so nahe — was schreckst du mich? — O,
O Thánasis, was denn? Was quälst du mich so? —
Wie bist du so bleich! . . . Wie riechst du nach Erd' . . .
O, sage mir, bist du denn noch nicht erhört?

Ein wenig zusammen nimm dein Gewand nur —
Dein Angesicht zeigt schon von Würmern die Spur —
O du Gottverdammter, schon lassen sie dich,
Und kommen auf mich los und fressen auch mich!

Sag' an: von wo kommst du bei nebliger Nacht?
Hör' nur, wie es wettert, wie's donnert und kracht!
Was gehst aus der Tiefe des Grab's du hervor?
Sag' an: was zu schauen stiegst jetzt du empor?" —

V.

„„Im Grabe, von Finsterniss schwer überdacht,
War ich eingeschlossen in selbiger Nacht —
Als da, wo ich lag, das Gewand umgehängt,
Und dicht in die Tiefe des Grabes gezwängt,

Ἔξαφνα ἐπάνω μου μιὰ κουκουβάγια
Ἀκούω ποῦ φώναζε — Θανάση Βάγια,
Σήκου κ᾽ ἐπλάκωσαν χίλιοι νεκροὶ
Καὶ θὰ σὲ πάρουνε νὰ πᾶτ᾽ ἐκεῖ. —

Τὰ λόγια τἄκουσα καὶ τὤνομά μου.
Σκᾶνε καὶ τρίβονται τὰ κόκκαλά μου.
Κρύβομαι, χώνομαι ὅσο᾽ μπορῶ
Βαθειὰ στὸ λάκο μου, μὴ τοὺς ἰδῶ.

—Ἔβγα καὶ πρόβαλε, Θανάση Βάγια,
Ἔλα νὰ τρέξωμε πέρα στὰ πλάγια.
Ἔβγα μὴ σκιάζεσε δὲν εἶναι λύκοι.
Τὸ δρόμο δεῖξέ μας γιὰ τὸ Γαρδίκι. —

Ἔτζι φωνάζοντας σὰ λυσσασμένοι
Πέφτουν ἐπάνω μου οἱ πεθαμμένοι.
Καὶ μὲ τὰ νύχια τους καὶ μὲ τὸ στόμα
Πετᾶνε, σκάφτουνε τὸ μαῦρο χῶμα.

Καὶ σὰν μ᾽ εὑρήκανε ὅλοι μὲ μιὰ
Ἔξω ἀπ᾽ τοῦ τάφου μου τὴν ἐρημιὰ,
Γελῶντας, σκούζοντας, ἄγρια μὲ σέρνουν
Κ᾽ ἐκεῖ ποῦ μοῦ εἴπανε μὲ συνεπέρνουν.

Πετᾶμε, τρέχομε· φυσσομανάει,
Τὸ πέρασμά μας κόσμο χαλάει.
Τὸ μαῦρο σύγνεφο, ὅθε διαβῇ,
Οἱ βράχοι τρέμουνε, ἀνάφτ᾽ ἡ γῆ.

Φουσκόνει ὁ ἄνεμος τὰ σάβανά μας
Σὰν ν᾽ ἁρμενίζαμε μὲ τὰ πανιά μας.
Πέφτουν στὸ δρόμο μας καὶ ᾽ξεκολλᾶνε
Τὰ κούφια κόκκαλα στὴ γῆ σκορπᾶνε.

Ἐμπρὸς μᾶς ἔσερνε ἡ κουκουβάγια
Πάντα φωνάζοντας - Θανάση Βάγια.
Ἔτζι ἐφθάσαμε σ᾽ ἐκειὰ τὰ μέρη,
Ποῦ τόσους ἔσφαξα μ᾽ αὐτὸ τὸ χέρι.

Ὦ τί μάρτύρια! Ὦ τί τρομάραις!
Πόσαις μοῦ ῥίξανε σκληραῖς κατάραις!
Μοῦ δῶκαν κ᾽ ἔπια αἷμα πημένο.
Γιὰ δὲς τὸ στόμα μου τὤχω βαμμένο.

Κ᾽ ἐν ᾧ μὲ σέρνουνε καὶ μὲ πατοῦνε
Κἄποιος ἐφώναξε . . . . Στέκουν κι᾽ ἀκοῦνε.
-Καλῶς σ᾽ εὑρήκαμε, Βιζίρη Ἀλῆ-.
Ἐδῶθε μπένουνε μὲς τὴν Αὐλή.

Ganz plötzlich der Eule [15] Ruf drang an mein Ohr:
„Auf, Thánasis Bágias! wach' auf — komm hervor!
Denn tausend erstandene Todte sind hier,
Die wollen dich holen, fortstürmen mit dir!" —

Ich hörte den Ruf, und der Name war mein . . .
Es fällt in den Staub und zerbricht mein Gebein;
Ich berge mich, hülle, soviel ich nur kann,
Mich fest in mein Laken, und schau' sie nicht an.

„Auf, Thánasis Bágias, steh' auf, tritt hervor!
Hoch über den Berg lass uns schweben empor!
Steh' auf und sei furchtlos! nicht Wölfe [16] sind da —
Sollst zeigen den Weg nach Gardiki uns ja!" —

So rufend und schreiend und wüthend fürwahr
Fiel über mich her die gespenstische Schaar.
Und dann mit den Nägeln und selbst mit dem Mund
Durchwühlten sie grabend des Erdreiches Grund.

Und als sie mich finden, da reissen sie mich
Hervor aus der Oede des Grabes zu sich
Mit Grinsen und Schreien, mit wildem Geheul,
Und schleppen mich, wohin sie sagten, in Eil'.

Wir fliegen, wir stürmen, wir schnauben im Flug,
Verheerend durchschauert die Welt unser Zug.
Das finst're Gewölk, das von ihm wird zertrennt, —
Die Felsen erdröhnen — die Erde entbrennt.

Es schwellt unsre Tücher der brausende Wind,
Als trügen uns Segel von dannen geschwind,
Und nieder auf unsern Weg fällt weit und breit
Das luft'ge Gebein, auf die Erde gestreut.

Die Eule flog vor uns von Orte zu Ort
Und: „Thánasis Bágias!" rief sie immerfort.
So führte uns endlich an den Ort der Flug,
Wo einst ich so Viele selbsteigen erschlug.

Was für eine Marter! O welch' eine Qual!
Von grausigen Flüchen welch' riesige Zahl!
Man gab mir geronnenes Blut und ich trank,
Drum ist auch mein Mund noch geröthet so lang'!

Und als sie mich schleifen und treten, da schreit
Der Eine — sie stehen zu horchen bereit —:
„Wir grüssen dich, Ali, Vezir!" — und mit Hast
Dringt ein ihre Bande in seinen Palast.

Πέφτουν ἐπάνω του οἱ πεθαμμένοι.
Μὲ παραιτήσανε. Κανεὶς δὲν μένει.
Κρυφὰ τοὺς ἔφυγα καὶ τρέχω ἐδῶ
Μὲ σὲ γυναῖκά μου νὰ κοιμηθῶ.

VI.

Θανάση, σ' ἄκουσα, τρασήξου τώρα.
Μέσα στὸ μνῆμά σου νὰ πᾷς εἶν' ὥρα.

-Μέσα στὸ μνῆμά μου γιὰ συντροφιὰ
Θέλω ἀπ' τὸ στόμα σου τρία φιλιά.

-Ὅταν σοῦ ῥίξανε λάδι καί χῶμα
Ἦλθα σ' ἐφίλησα κρυφὰ στὸ στόμα.

-Τώρα περάσανε χρόνοι πολλοὶ . . .
Μοῦ πῆρε ἡ κόλασι κειὸ τὸ φιλί.

-Φεῦγα καὶ σκιάζομαι τ' ἄγρια σου μάτια.
Τὸ σάπιο κρέας σου πέφτει κομμάτια.
Τραβήξου, κρύψε τα, κεῖνα τὰ χέρια.
Ἀπ' τὴν ἀχάμια τους λὲς κ' εἶν' μαχαίρια

-Ἔλα γυναῖκά μου, δὲν εἶμ' ἐγὼ
Κεῖνος ποῦ ἀγάπησες ἕναν καιρό;
Μὴ μὲ σιχαίνεσε, εἶμ' ὁ Θανάσης.

-Φεῦγ' ἀπ' τὰ μάτια μου, θὰ μὲ κολάσης.

Ῥίχνετ' ἐπάνω της καὶ τήνε πιάνει.
Μέσα στὸ στόμα της τὰ χείλη βάνει.
Στὰ ἔρμα στήθια της τὰ ῥοῦχ' ἀρχίζει
Ποῦ τὴ σκεπάζουνε νὰ τὰ ξεσχίζῃ.

Τὴν ἐξεγύμνωσε . . . τὸ χέρι ἁπλόνει . . .
Μέσα στὸ κόρφο της ἄγρια τὸ χώνει . . .

Μένει σὰν μάρμαρο. Κρύος σὰ φεῖδι
Τρίζει ἀπ' τὸ φόβο του τὸ κατακλεῖδι.
Σὰ λυκος ῥυὰζεται, τρέμει σὰ φύλλο . . .
Στὰ δάκτυλα ἔπιασε τὸ Τίμιο Ξύλο.

Τὴ μαύρη ἐγλύτωσε τὸ φυλαχτό της·
Καπνὸς, ἐσβύστηκε ἀπ' τὸ πλευρό της.
Τότε ἀκούστηκε κ' ἡ κουκουβάγια
Ἔξω ποῦ ἐφώναζε. — Θανάση Βάγια.

Es fallen die Geister wild über ihn her,
Mich liessen sie liegen. Da blieb Keiner mehr.
Fort stahl ich mich heimlich, und hier bin ich nun,
Um bei meinem Weibe ein wenig zu ruh'n!"" —

VI.

„Ich hörte dich — Thánasis — an, doch nun fort!
's ist Zeit, dass du heimkehrst zum finsteren Ort! —

„„Als Labsal nur will ich zuvor in mein Grab
Von dir mir drei Küsse mitnehmen hinab!""

„Schon als man mit Oel dich und Erde besprengt,
Hab' ich, dich zu küssen, mich zu dir gedrängt!" — [17]

„„Seitdem aber sind viele Jahre entfloh'n —
Mir raubte den Kuss ja die Hölle längst schon!""

„O flieh'! denn mich ängstigt dein grausiger Blick . . .
Verwesend zerfällt schon dein Fleisch Stück für Stück!

O fliehe! Die Hände verbirg' — so entstellt,
Dass man ob der Dürre für Dolche sie hält!" —

„„Nein — komm nur, mein Weib, bin derselbe ich nicht,
Den einst du geliebt, vor des Todes Gericht?

Verabscheue nicht mich, den Thánasis — mich!"" —
„Fort! Mir aus den Augen! Fluch treffe sonst dich!" —

Da stürzt er sich auf sie, packt gierig sie an
Und presst auf den Mund ihr die Lippen sodann.

Am Busen, dem welken, fasst er das Gewand,
Das Jene umhüllt, und zerreisst's wuthentbrannt.

Er hat sie entblösst, und die Hand reckt er schon,
Ihr sie an den Busen zu legen zum Hohn . . . .

Da starrt er zu Stein. Einer Schlange gleich kalt
Erbebt sein Gerippe vor Schrecken alsbald.

Er heult wie ein Wolf, er erbebt wie ein Blatt . . .
's ist ein Crucifix, was ergriffen er hat. —

Ihr Talisman ist's, der die Arme befreit —
Ein wallender Nebel verdampft ihr zur Seit'. —

Da hörte auch sie es von aussen her, wie
Laut „Thánasis Bágias" die Eule dort schrie. —

VII.

Ξύπνα, παιδί μου, κ' ἡ αὐγὴ ἀπ' τὸ βουνὸ προβαίνει.
Ξύπνα ν' ἀνάψωμε φωτιὰ, κ' ἡ ξένη μᾶς προσμένει.

–Καλή σου μέρα, μάνα μας· ἡσύχασες κομμάτι;

–Λίγο κοιμῶμαι ἡ δύστυχη, δὲν ἔκλεισα τὸ μάτι,
Ἔχετε γειὰ, ἔχετε γειὰ, πρέπει νὰ σᾶς ἀφήσω.
Εἶναι μακρὺς ὁ δρόμος μου, καὶ πότε θὰ κινήσω;

–Γιατί δὲν μᾶς ἐξύπνησες κ' ἔμεινες μοναχή σου;
Σύρε μανοῦλα, ςὸ καλὸ καὶ δός μας τὴν εὐχή σου.

–Γιὰ τὸ καλὸ ποῦ κάμετε, γιὰ τὴν ἐλεημοσύνη,
Ὕπνο γλυκὸν ὁ Κύριος κ' ἥσυχο νὰ σᾶς δίνῃ.
Ἄλλο καλὸ νὰ σᾶς φχηθῶ στὸ κόσμο μας δὲν ξεύρω·
Νύχτα καὶ μέρα τὸ ζητῶ καὶ δὲν μπορῶ νὰ τὸ εὕρω.

–Μάνα κ' ἡ φτώχια εἶναι κακὴ γιατ' ἔχει κατηφρόνια.

–Τὰ πλούτη τὰ ἐδοκίμασα, περᾶσαν μὲ τὰ χρόνια.
–Μέσα στὸ λόγκο ἡ δύςυχοι ζοῦμε κ' ἡμεῖς σὰν λύκοι,
Ἀπ' τὸν καιρὸ ποῦ χάλασε τὸ ἔρμο τὸ Γαρδίκι.

Ὦ δυςυχιά μου! Ὦ δυστυχια! Ὁ κόσμος θὰ χαλάσῃ!
Καὶ ποιὸν ἐμελετήσανε;

Τὸ Βάγια τὸ Θανάση.

–Κ' ἐγὼ εἶμ' ἡ γυναῖκά του. Κάμετε τὸ σταυρό σας
Πᾶρτε λιβάνι, κάψετε νὰ διῶξτε τὸν ἐχθρό σας.
Ἐψὲς τὴ νύχτα ἐμπῆκ' ἐδῶ, ἐστάθηκε σιμά μου . . .
Σχωρέςε τόνε, Χριςιανοὶ, κλᾶψτε τὴ συφορά μου.

Πέρνει τὸ λόγκο. Τὸ παιδὶ κ' ἡ μάν' ἀνατριχιάζουν,
Καὶ τὸ ςαυρότους κάμνοντας τρέμουν ποῦ τὴν κυττάζουν.

Ο ΔΗΜΟΣ ΚΑΙ ΤΟ ΚΑΡΥΟΦΥΛΛΙ ΤΟΥ.

Πολλάκις συμπτώσεις ἁπλούςαται ἀποδίδονται παρὰ τοῦ λαοῦ εἰς ὑπερφυσικὰς αἰτίας. Ὁ θάνατος μάλιςα τῶν ἐξόχων πολεμιςῶν συνοδεύεται σχεδὸν πάντοτε ὑπὸ παραδόξου τινὸς συμβάντος. Τὰ ὑπηρετοῦντα αὐτοὺς κτήνη ὡς ἐπὶ τὸ πολὺ θνήσκουσιν, ὀλίγον μετ' αὐτοὺς ἀποποιούμενα τὴν τροφὴν καὶ ποθοῦντα τὸν κύριόν των. Ὁ ἵππος τοῦ Καςριώτου δὲν ἠθέλησε νὰ δεχθῇ οὐδένα ποτὲ ἄλλον ἐπὶ τῶν νώτων του μέχρις οὗ καὶ ἐτελεύτησε.

Οἱ κλέφται, ἐζωσμένοι τὰ ὅπλα ἡμέραν καὶ νύκτα καὶ οὐδέποτε παραιτοῦντες αὐτὰ, φυσικὸν ἦτο ν' ἀγαπῶσιν αὐτὰ μέχρι λατρείας. Δὲν εἶναι σπάνιον ν' ἀπάντήσῃ τις εἰς τὴν δημοτικὴν αὐτῶν ἱςορίαν ἀνήκουστα κατορθώματα, ἐνίοτε δὲ καὶ τρομερὰ κακουργήματα πρὸς κάτάκτησιν ἢ ἀνάκτησιν ὅπλου τινὸς γνωστοῦ καὶ περιφήμου.

VII.

Steh' auf, mein Kind, vom Berge steigt schon die Röthe auf —
Steh' auf, lass Licht uns machen — schon harrt die Fremde d'rauf! —

„Nun, Mutter, guten Morgen! — hatt'st du ein wenig Ruh'?"

„„Ich Unglückliche, wenig — ich schloss kein Auge zu! —
Lebt wohl, lebt wohl mir jetzo; verlassen muss ich euch,
Noch lang' ist meine Reise, darf ich aufbrechen gleich?""

„Warum hast nicht geweckt uns, warum bliebst du allein? —
Geh', Mütterchen, mit Gott — doch gieb uns den Segen dein!"

„„Für alle eure Wohlthat, eure Barmherzigkeit,
Geb' süssen Schlaf und Ruhe der Herr euch allezeit!
Da mir's an anderm Gute der Welt für euch gebricht —
Wohl such' ich Tag und Nacht es — doch immer find' ich's nicht.""

„Armuth ist übel, Mutter, da stets der Hohn bereit!" —

„„Den ich genoss, der Reichthum, versiegte mit der Zeit —
Im Wald wir Armen leben jetzt nach der Wölfe Art,
Seitdem die Stadt Gardiki so ausgerottet ward!""

„O alles Unheils grösstes! O Welt, wie trugst du das?"
„„Wem fluchet denn ihr Beide?""

„Dem Thánasis Bágias!"

„„Und ich bin seine Gattin. Macht euer Kreuz vereint —
Nehmt Weihrauch, zündet an ihn — verscheucht so euren Feind! —
Vergang'ne Nacht erschien er, stand dicht bei mir allhier —
Verzeiht, ihr Christen, über mein Elend weint mit mir!"" —

Sie eilt zum Wald. — Starr bleiben das Kind, die Mutter steh'n,
Und, sich bekreuz'gend, scheuen sie sich ihr nachzuseh'n.

Demos und seine Büchse.

Oft werden die einfachsten Ereignisse vom Volke übernatürlichen Ursachen zugeschrieben. Besonders der Tod ausgezeichneter Krieger wird fast immer von einem seltsamen Vorfalle begleitet. Die ihnen dienenden Thiere sterben meistens, indem sie bald nach ihnen die Nahrung verschmähen und sich nach ihrem Herrn sehnen. Das Pferd des Kastriotes wollte keinen Andern auf seinem Rücken leiden, bis es auch verendete.

Natürlich war es, dass die Klephten. die Tag und Nacht die Waffen trugen und sie nie ablegten, sie bis zur Anbetung liebten. Nicht selten geschieht es, dass man in ihrer volksthümlichen Geschichte unerhörte Thaten findet, zuweilen sogar furchtbare Uebelthaten zur Erlangung oder Wiedererlangung einer bekannten und berühmten Waffe.

Ὁ ἔρως αὐτῶν ἐμεγαλύνετο τόσον, ὥστε ἐβάπτιζον αὐτὰ ὡς ἴδιά των τέκνα. Ἐφήρμοζον δ' ἐπ' αὐτῶν ἢ ἐφεύρισκον ὀνόματα πάντη περίεργα.

Ἔχω εἰς χεῖράς μου γιαταγάνιον ἐπωνομαζόμενον Βρυκόλακαν. Γνωρίζω σπάθην καλουμένην Μαυροῦχον. Ὁ δὲ περίφημος Χρῆστος Μιλλιώνης ἔδωκε τὤνομά του εἰς τὸ τρομερόν του ὅπλον, ὅθεν καὶ μιλλιόνια εἶδος πυροβόλων ἐχόντων τὴν μορφὴν καὶ τὴν ἀξίαν ἐκείνου.

Τίς δὲν ἐγνώριζε τὸ ὅπλον τοῦ Παλαιοπούλου ἐπὶ Ἀλῆ Πασᾶ, ἀλάνθαστον βροντοφῶνον; Ἐνόμιζον αὐτὰ ἔμψυχα καὶ συνδιελέγοντο πρὸς ἐκεῖνα. Τὰ ἐκόσμουν ὡς ἐρωμένας των καὶ θνήσκοντες ἤθελον αὐτὰ πλησίον των ἐντὸς τοῦ τάφου.

Εἶναι ὡραία ἡ λατρεία αὕτη ἑνὸς πολεμιστοῦ!

Ὁ Δῆμος καὶ τὸ καρυοφύλλι του.

Ἐγέρασα, μωρὲς παιδιά. Πενῆντα χρόνους κλέφτης
Τὸν ὕπνο δὲν ἐχόρτασα, καὶ τώρ' ἀποσταμένος
Θέλω νὰ πάω νὰ κοιμηθῶ. Ἐσρέφεψ' ἡ καρδιά μου.
Βρύσι τὸ αἷμα τὤχυσα, σταλαματιὰ δὲ μένει.

Θέλω νὰ πάω νὰ κοιμηθῶ. Κόψτε κλαρὶ ἀπ' τὸν λόγκο
Νἆναι χλωρὸ καὶ δροσερὸ, νἆναι ἀνθοὺς γεμάτο,
Καὶ στρῶςε τὸ κρεββάτι μου καὶ βάλτε με νὰ πέσω.

Ποιὸς ξέρει ἀπ' τὸ μνῆμά μου τί δένδρο θὰ φυτρώσῃ·
Κι' ἂν ξεφυτράσῃ πλάτανος ςὸν ἴσκιο του ἀποκάτω,
Θἄρχονται τὰ κλεφτόπουλα τἄρματα νὰ κρεμᾶνε.
Νὰ τραγουδοῦν τὰ νιῶτα μου καὶ τὴ παλληκαριά μου.

Κι' ἂν κυπαρίσι ὤμορφο καὶ μαυροφορεμένο,
Θἄρχονται τὰ κλεφτόπουλα τὰ μῆλά μου νὰ πέρνουν
Νὰ πλένουν ταῖς λαβωματιαῖς, τὸ Δῆμο νὰ σχωρᾶνε.

Die Liebe zu ihnen steigerte sich in so hohem Grade, dass sie dieselben wie ihre eigenen Kinder tauften.

Ganz bekannte Namen aber wandten sie auf dieselben an oder erfanden welche.

Ich besitze einen Degen, genannt Brykolakas. Ich kenne ein Schwert, genannt Mauruchos. Der berühmte Christ Milliones aber gab seinen Namen seiner furchtbaren Waffe, nach der auch die „Millionen“ heissen, eine Art von Feuergewehren, welche die Form und Geltung jener haben. Wer hätte nicht die Waffe des Paläopulos gegen Ali Pascha gekannt, die wirklich wie der Donner krachte? Sie hielten ihre Waffen für beseelt und sprachen mit ihnen. Sie schmückten sie wie ihre Geliebten und sterbend wollten sie dieselben nahe bei sich im Grabe haben.

Wie schön ist diese Pietät bei einem Krieger!

Demos[18] und seine Büchse.

Ein Greis bin ich — ihr seht's —
Hab' fünfzig Jahre — stets
Ein Klephte — keinen vollen Schlaf genossen;
Drum will ich, müde nun,
Von dannen geh'n und ruh'n!
Mein Herz versiegt, dem soviel Blut entflossen!

Zur Ruhe geh' ich ein!
Holt Laub mir her vom Hain,
Sorgt, dass es frisches Grün und viele Blüthen habe!
Macht mir ein Lager d'raus —
Da ruh' ich endlich aus; . . .
Einst spriesst wohl auch ein Baum aus meinem Grabe!

Ob ein Platanenbaum,
In dessen schatt'gen Raum
Vereint die Klephten ihre Waffen hängen,
Und meine Jugendzeit
Und meine Tapferkeit
Zu meinem Ruhme feiern mit Gesängen?

Sollt's 'ne Cypresse sein
Mit holdem Trauerschein,
Wo oft die Klephten still zusammentreten,
Um — mit den Früchten mein
Lindernd der Wunden Pein —
Für ihres Demos Seelenheil zu beten?

Die Flamme hat entrafft
Dem Rohr die alte Kraft,
Mir hat entnervt das Alter meine Sehnen —

Ἔφαγ' ἡ φλόγα τἄρματα, οἱ χρόνοι τὴν ἀνδρειά μου.
Ἦρθε κ' ἐμένα ἡ ὥρα μου. Παιδιά μου μὴ μὲ κλᾶψτε.
Τ' ἀνδρειωμένου ὁ θάνατος δίνει ζωὴ στὴ νιώτη.
Σταθῆτ' ἐδῶ τριγύρω μου, σταθῆτ' ἐδῶ σιμά μου,
Τὰ μάτια νὰ μοῦ κλείσετε, νὰ πᾶρτε τὴν εὐχή μου.

Κ' ἕν' ἀπὸ σᾶς τὸ νιώτερο ἂς ἀνεβῇ τὴ ῥάχη,
Ἂς πάρῃ τὸ τουφέκι μου τ' ἄξο μου καρυοφύλλι,
Κ' ἂς μοῦ τὸ ῥίξῃ τρεῖς φοραῖς καὶ τρεῖς φοραῖς ἂς σκούξῃ
„Ὁ Γέρο Δῆμος πέθανε, ὁ Γέρο Δῆμος πάει.“
Θ' ἀναςενάξ' ἡ λαγκαδιὰ, θὰ νὰ βογγύξῃ ὁ βράχος
Θὰ βαργομήσουν τὰ ςοιχιὰ, ἡ βρύσαις θὰ θολώσουν
Καὶ τ' ἀγεράκι τοῦ βουνοῦ, ὁποῦ περνᾷ δροσάτο,
Θὰ 'ξεψυχήσῃ, θὰ σβυστῇ, θὰ ῥίξῃ τὰ φτερά του
Γιὰ νὰ μὴ πάρῃ τὴ βοὴ ἄθελα καὶ τὴ φέρῃ
Καὶ τήνε μάθῃ ὁ Ὄλυμπος καὶ τὴν ἀκούσῃ ὁ Πίνδος
Καὶ λυόσουνε τὰ χιόνια τους καὶ 'ξεραθοῦν οἱ λόγκοι.

Τρέχα, παιδί μου, γλήγορα, τρέχα ψηλὰ ςὴ ῥάχη
Καὶ ῥίξε τὸ τουφέκι μου. Στὸν ὕπνο μου ἐπάνω
Θέλω γιὰ ὕστερη φορὰ ν' ἀκούσω τὴ βοή του.

Ἔτρεξε τὸ κλεφτόπουλο, σὰν νἄτανε ζαρκάδι,
Ψηλὰ ςὴ ῥάχη τοῦ βουνοῦ καὶ τρεῖς φοραῖς φωνάζει
„Ὁ Γέρο Δῆμος πέθανε, ὁ Γέρο Δῆμος πάει.“

Und nun zu guter letzt,
Naht mir mein Stündlein jetzt —
O, meine Freunde, wehret euren Thränen!

Der Tod des Tapfern schafft
Der Jugend neue Kraft;
O Freunde kommt! umringt mich allerwegen!
Ganz nahe kommt, dass ihr
Nachher die Augen mir
Zudrücken mögt, empfangend meinen Segen!

Und Einer von euch geh'
Zur steilen Bergeshöh'
Mit meiner Büchse, die mir Viele neiden,
Dann schiesse dreimal er —
Doch dreimal noch vorher
Ruf' er: „Demos, der Greis, ist im Verscheiden!"

Dann wird der Berg, das Thal,
Das ganze Weltenall
Vor Schmerz in Weherufe sich ergiessen —
Dann werden, mir zu Lieb',
In ihrer Trauer, trüb'
Und leise nur die Quellen alle fliessen!

Dann wirft der frische Wind
Die Flügel ab geschwind,
Den Schall nicht wider Willen zu vererben
An des Olympos Höh',
Des Pindos, deren Schnee
Zerfliessen möcht', den Wäldern zum Verderben!

Doch eile dich, mein Sohn!
Geschwind auf und davon,
Auf steiler Höh' die Büchse abzuschiessen —
Ich will, zum letzten Mal
Im Schlafe ihren Schall
Von oben hörend noch, mein Leben schliessen!

Da eilt, schnell wie ein Reh,
Zur steilen Bergeshöh'
Der junge Klephte; dreimal dann hernieder
Ruft er „Demos, der Greis,
Ist im Verscheiden!" — Leis'
Und immer leiser hallt sein Rufen wieder!

Der erste Schuss erschallt,
Ihm folgt der zweite bald —
Doch ehe noch der dritte Schuss vollendet —

Κ' ἐκεῖ ποῦ ἀντιβοούσανε οἱ βράχοι τὰ λαγκάδια,

Ῥίχνει τὴ πρώτη τουφεκιά, κ' ἔπειτα δευτερόνει.

Στὴν τρίτη καὶ τὴν ὕστερη, τ' ἄξο τὸ καρυοφύλλι

Βροντᾷ, μουγκρίζει σὰν θεριὸ, τὰ σωθικά του ἀνοίγει,

Φεύγει ἀπ' τὰ χέρια, σέρνεται στὸ χῶμα λαβωμένο,

Πέφτει ἀπ' τοῦ βράχου τὸν κρεμὸ, χάνεται πάει, πάει.

Ἄκουσ' ὁ Δῆμος τὴ βοὴ μὲς τὸν βαθὺ τὸν ὕπνο,

Τ' ἀχνό του χεῖλι ἐγέλασε, ἐσταύρωσε τὰ χέρια. .

Ὁ Γέρο Δῆμος πέθανε, ὁ Γέρο Δῆμος πάει.

Τ' ἀνδρειωμένου ἡ ψυχὴ τοῦ φοβεροῦ τοῦ Κλέφτη

Μὲ τὴ βοὴ τοῦ τουφεκιοῦ στὰ σύγνεφ' ἀπαντιέται

Ἀδερφικὰ ἀγκαλιάζονται, χάνονται, σβυῶνται πᾶνε.

Ο ΚΙΤΖΟΣ ΚΑΙ ΤΟ ΓΕΡΑΚΙ.

Σ' ἕνα κοντρὶ θεόχτιστο κάθεται διπλοπόδι
Ἕνας γεροπαλλήκαρος, ὁ Κίτζος ὁ Σουλιώτης.
Ἔχει τὴν τρίχα κάτασπρη σὰν τὴν κορφὴ τοῦ Πίνδου.
Πόσαις ἀντάραις καὶ χιονιαῖς τ' ἀσπρίσαν τὸ κεφάλι!
Μὲ τὦνα χέρι ἐχάϊδευεν ὁλόχρυσα πιστόλια,
Μὲ τἄλλο χέρι του ἔστριφεν ἄσπρο, μακρὺ μουστάκι.
Ἐμπρὸς ςὴ φουςανέλλα του κοίτεται ξαπλωμένο
Ἕνα μιλλιόνι ξακουστὸ, πἄστραφτε σὰν ἀστέρι.
Σὰν ὄχεντρα φαρμακερὴ ποῦ καρτερεῖ νὰ κρούξῃ,
Ἔδειχνε τὸ κεφάλι του τὸ δαμασκὶ σπαθί του,
Κουλουριασμένο κι' ἄγρυπνο κρυμμένο ςὴ φλοκάτη.
Ὤχ! νἄμου ναμὲς τὴ καρδιὰ τοῦ Κίτζου τοῦ Σουλιώτη,
Νὰ μέτραγα τοὺς χτύπους της νἄνοιωθα τὴ λαχτάρα!

Τὰ μάτια του κατάμαυρα, ςὴν Κιάφα καρφωμένα,
Βράζουνε μὲς τὸ δάκρυ τους καὶ ςάζουνε φαρμάκι.
Ἐκύτταζε κ' ἐκύτταζε! Τὸ αἷμ' ἀπ' τὴ καρδιά του
Σὰν ἄγριο κῦμα χύνεται, τὰ στήθια του πλακόνει·
Ἐφούσκωσαν ἡ φλέβαις του σὰ φείδια ςὸ λαιμότου,

Da stöhnt das wack're Rohr —
Wild bricht sein Schmerz hervor,
Als wär's ein lebend Wesen, das verendet.

Nicht länger hält es Stand
Des Klephten starker Hand,
Der es, zerspringend, plötzlich sich entwindet —
Vom hohen Bergeshang
In ungestümem Drang
Strebt es zur Tiefe — sinkt und sinkt — verschwindet!

Der Schüsse Donner traf
Auch noch im tiefen Schlaf
Des Demos Ohr — es lächelt voller Freuden
Sein schon so bleicher Mund —
Er kreuzt die Arme — und
Dann heist's: „Demos, der Greis, ist im Verscheiden!

Des Helden Seele strebt
Zum Himmel auf — da schwebt
Ihr seiner Büchse Todeshauch entgegen;
Und sie umschlingen sich
Einander brüderlich,
Und zieh'n dahin auf unsichtbaren Wegen!

Kitzos und der Kranich.

Auf hohem Felsenriffe sitzt sinnend da ein Greis,
Ein alter Pallikare, Kitzos von Suli. Weiss
Gefärbt ist schon sein Haupthaar, des Pindus Gipfel gleich.
Durch wieviel Schnee und Regen ward doch sein Haupt so bleich!
Die goldenen Pistolen liebkost die eine Hand,
Den langen, weissen Bart streicht die andre. Wohl bekannt
Im Volke rings, liegt vor ihm, vor seiner Fustanell
Ein Millionenrohr [19] da, wie Sternenglanz so hell,
Und eine gift'ge Natter, die nach dem Biss begehrt,
Stellt dar der schöne Handgriff am Damascenerschwert,
Unruhig in der Scheide verborgen. — O könnt' ich
Dem Kitzos, Held von Suli, ins Herz versetzen mich,
Und seine Schläge zählen, ergründen seinen Schmerz! —

Den Augen, auf Kiafa gerichtet niederwärts,
Von Thränen überwallend, entträufelt Gift. Doch er,
Er schaut und schaut. Ihm strömt vom Herzen her
Das Blut in wilden Wogen. Die Brust wogt ungestüm,
Es schwellen an die Adern am Hals wie Schlangen ihm,

Καὶ λὲς θὰ τόνε πνίξουνε. Μὲ μιᾶς ἀναστενάζει...
Τί ςεναγμὸς ἦταν ἐκειός· ξυπνᾷ καὶ πεθαμένους!

Ἕνα γεράκι ἐδιάβαινε ψηλὰ ψηλὰ στ' ἀγέρει
Καὶ ςαματάει τὸ φτερὸ καὶ κάθεται μπροστά του.

-Κίτζο Σουλιώτη, ἐδιάβαινα, ἐπήγαινα στὴ Δύσι,
Καὶ σ' ἄκουσα ποῦ στέναξες κ' ἦλθα νὰ σὲ ῥωτήσω.
Πές μου καὶ σὺ τὸν πόνο σου, πές μου τὴ δυςυχιά σου.
Πουλὶ δὲν εἶμαι τῆς χαρᾶς, εἶμαι πουλὶ θανάτου.

-Πέτα, γεράκι, διάβαινε. Ἐσὺ ψηλὰ στὰ γνέφη
Ἔχεις φτερὰ τὴν ἀστραπὴ, φωλιὰ τ' ἀστροπελέκι,
Καὶ δὲ γνωρίζεις σίδερα καὶ δὲ φοβᾶσαι ἀφέντη.
Πέτα, γεράκι, διάβαινε, κι' ἂν πᾷς πέρα στὴ Δύσι,
Καὶ δὲν σοῦ κάψουν τὰ φτερὰ καὶ κόψουνε τὰ νύχια,
Πές τους πῶς μ' ηὗρες μοναχὸ ποῦ κύτταζα τὸ Σοῦλι,
Ποῦ κύτταζα τὴ ςάχτη του κ' ἔκλαιγα τὴν ἐρμιά του.

-Οἱ πεθαμμένοι θὰ σκωθοῦν στὴν ἄλλη παρουσία,
Τώρα γηρούω ζωντανούς. Τρέχα, Σουλιώτη, τρέχα.
Ἡ μάνα μας ἐξύπνησεν ἀπ' τὸν βαθὺν τὸν ὕπνο
Καὶ μέσ' ἀπ' τὸ μνῆμα της φωνάζει στὰ παιδιά της

Τὸ χέρι νὰ τῆς δώσουνε τὴν πλάκα νὰ σηκώση.
Πέταξε, ἀνέβα ςὸ βουνὸ, ν' ἀκουρμαςῇς, ν' ἀκούσῃς,
Νὰ ἰδῇς τὴ νεκρανάσταση νὰ ζεςαθῇ ἡ καρδιά σου.

-Ἔχεις ἀνθρώπινη λαλιὰ καὶ δὲν μοῦ λὲς ποιὸς εἶσαι;
-Κίτζο Σουλιώτη πίστεψε, εἶμ' ἡ ψυχὴ τοῦ Ῥήγα.
-Ἡ Δύσι σὲ παράδωκε καὶ σὺ στὴ Δύσι τρέχεις;
-Σὰ ἰδῇ πῶς μὲ σταυρώσανε κ' ἡ Δύσι θὰ πιστέψῃ.

Χτυπάει, ἀνοίγει τὰ φτερὰ, χάνεται τὸ γεράκι.
Ἐβῆκε μὲς τὰ σύγνεφα, διαβαίν' ἀπὸ τὴν Πάργα
Καὶ χαμηλόνει τὸ φτερὸ νὰ ἰδῇ τὴ σταύρωσή της.
Τὴν εἶδε κι' ἀνατρίχιασε, ἐσπάραξ' ἡ καρδιά του!
Τὸ φονικὸ τἀνέλπιστο τοῦ τὤχαν μαρτυρήση
Κ' ἐκεῖνος δὲν τὸ πιστεψε κ' ἦλθε νὰ ἰδῇ τὸ μνῆμα.
Ἁρπάζει μὲς τὰ νύχια του τῆς κιτριᾶς τὰ φύλλα
Τ' ἀγκάλιασε σὰν ὀρφανὰ, σὰν τὰ παιδιὰ τῆς Πάργας,
Κ' ἐπήγανε ςὴν ξενιτειὰ νὰ κλάψουν τὸν καϋμό τους.

Σουλιώτη, μὴ τοὺς καρτερεῖς. Ποιὸς ξέρ' ἂν θὰ γυρίσουν
Σύρε στὴ μαῦρη μάνα σου, σύρε καὶ σὺ νὰ δώσῃς
Τ' ἀνδρειά σου γεράματα, τὸ ἔρμο σου κουφάρι
Καὶ πέσε ν' ἀποκοιμηθῇς. Θ' ἀ ν α ς η θ ῇ τὸ Σοῦλι!

Die ihn erwürgen wollen. Da seufzt er plötzlich auf —
Was war das für ein Seufzer! selbst Todte weckt er auf!

Hoch oben, durch die Lüfte, da zieht ein Kranich hin;
Er hemmt den Flug, steigt nieder und setzt sich grad' vor ihn:

„Kitzos, du Held von Suli, ins Abendland zog ich, —
Da hörte ich dich seufzen; nun komm' und frag' ich dich:
Verkünde deinen Gram mir, und klag' mir deine Noth —
Der Vogel für die Freude bin ich wie für den Tod!"

„„Fleuch, Kranich, zieh' von dannen! Im hohen Wolkenhag
Hast du den Blitz zum Flügel, zum Nest den Donnerschlag —
Und keine Ketten kennst du, auch schreckt dich kein Tyrann;
Fleuch, Kranich, zieh' von dannen! Wenn noch dem Westen dann
Mit unversehrten Flügeln, die Krallen scharf, du nah'st —
Dann künd's, wie du mich einsam auf Suli schauen sah'st,
Hinschau'n auf seine Asche, beweinen seinen Fall!"" —

„Am jüngsten Tage werden aufsteh'n die Todten all' —
Jetzt such' ich die Lebend'gen. Lauf', o Suliote, lauf'!
Schon wachte unsre Mutter [20] aus tiefem Schlafe auf,
Zurufend ihren Söhnen, hervor aus ihrem Grab,
Sie sollen Hand anlegen, den Stein ihr wälzen ab. —
Klimm' eilends auf zum Gipfel, auf dass dein Auge sieht
Der Todten Auferstehung, und dir das Herz erglüht!"

„„Du redest menschlich, und doch verschweigst du, wer du seist?""
„Glaub' mir, Kitzos von Suli, ich bin des Rigas [21] Geist!"

„„Der Westen einst verrieth dich, zum Westen strebst du?"" — „Traun!
Es soll, wie ich gekreuzigt, der Westen gläubig schau'n!"

Der Kranich schlägt und lüftet die Flügel, und enteilt.
Auf steigt er zu den Wolken, bei Parga aber weilt
Er, senkt die Flügel nieder, den Märtyrort [22] zu schau'n —
Er schaut ihn an und schaudert — sein Herz erbebt vor Grau'n.
Der unverhofften Marter bedarf ein Zeugniss er —
Er selber kann's nicht glauben, kommt es zu schauen her
Zum Grab — reisst mit den Krallen Citronenblätter ab,
Umfasst sie gleichwie Waisen, wie Parga's Brut, hinab
Sie bringend in die Fremde, zu klagen um ihr Leid. —

Erwart' sie nicht, Suliote! Wer weiss, wo sie zerstreut!
Zu deiner armen Mutter zieh' hin, weih' ihr den Muth
Mannhaften Greisenalters, weih' ihr dein Gut und Blut,
Und dann geh' ein zur Ruhe; Suli wird aufersteh'n! —

Ο ΣΑΜΟΥΗΛ.

Ὁ μοναχὸς οὗτος, τοῦ ὁποίου ἐτόλμησα νὰ ὑμνήσω τὸν θάνατον, εἶναι τὸ τελευταῖον ὁλοκαύτωμα, τὸ ὁποῖον αὐτοπροαιρέτως προσφέρεται ἐπὶ τοῦ βωμοῦ τῆς πατρίδος τὴν ἡμέραν, καθ' ἣν τελευτᾷ τὸ Σοῦλι. . . τὸ Σοῦλι ἀφημαγμένον ἤδη καὶ ἀγωνιῶν.

Ὅτε διὰ τῆς ἐπιμονῆς, καὶ πολλῷ μᾶλλον τῆς προδοσίας τοῦ Πήλιου Γκούση καὶ τοῦ Κουτζονίκα, ὁ Μουχτὰρ καὶ ὁ Βελῆς, υἱοὶ Ἀλῆ τοῦ Τεβελενλῆ, ἐπέτυχον πολλοὺς μὲν νὰ καταστρέψωσιν, ἄλλους δ' ἐκ τῶν Σουλιωτῶν ν' ἀπομακρύνωσι, μόνος ἀπέμενεν ὁ ἱερομόναχος Σαμουὴλ, ἄκαμπτος εἰς τὴν ἀπόφασιν νὰ ταφῇ μετὰ τῆς γλυκυτάτης αὐτοῦ πατρίδος.

Ἀνὴρ ἀδάμαστος, ἀκαταμάχητος, μέχρι μανίας ἐραστὴς τῶν ἐλευθέρων βράχων του, ἐξ ἁπαλῶν ὀνύχων ἀφιερωμένος εἰς τὰ θεῖα, θαυμασίως πως ἥνονεν ἐν ἑαυτῷ τὸν διπλοῦν χαρακτῆρα τοῦ πολεμιστοῦ καὶ τοῦ ἱερέως.

Ἦτο τὸ τελευταῖον νῆμα, ἀφ' οὗ ἐκρέματο τὸ τρισάθλιον Σοῦλι κατὰ τὰς τελευταίας στιγμὰς τῆς ζωῆς του. Διὸ καὶ ἀνεκηρύχθη τότε ὁμοθυμαδὸν πολέμαρχος καὶ εἰς αὐτὸν μόνον διεπιςεύθη ἡ ἐσχάτη ὑπεράσπισις. Ἀπανδήσαντες πλέον οἱ λέοντες ἐκεῖνοι ἤλπιζον ἴσως ὅτι ἡ πίςις τοῦ Σαμουὴλ ἤθελε βεβαίως τοὺς σώσῃ, ἂν ἡ ἀνδρεία του δὲν ἤθελεν ἀρκέσῃ μόνη.

Εἰς τὴν αἱματηρὰν καὶ φονικωτάτην ἔφοδον τῶν Ἀλβανῶν εἰς τὸ Κακοσοῦλι ἀνεδείχθη ὁ Σαμουὴλ ἄγγελος θανάτου. Καὶ ὅτε πᾶσα ἐλπὶς σωτηρίας ἐξέλειπε, τότε ἔθεσε τὸ σῶμά του φραγμὸν ἀνυπέρβλητον μεταξὺ τοῦ σμήνους τῶν Ὀθωμανῶν καὶ τῶν ὀλίγων ἐπιβιωσάντων Σουλιωτῶν, δυνηθέντων οὕτω νὰ ὀπισθοχωρήσωσι καὶ διαφύγωσι τὴν μάχαιραν καὶ τὰ μαρτύρια.

Ἀφ' οὗ τὰ ὀλίγα ἐκεῖνα ἐρείπια ἦσαν ἔξω κινδύνου, ὁ Σαμουὴλ μαχόμενος πάντοτε, μετὰ πέντε μόνον συνεταίρων ἐπρόφθασε καὶ ἐκλείσθη εἰς τὸ Κοῦγκι, πύργον κτισμένον ἐπὶ ἀποτόμου βράχου, ἀποθήκην πυρίτιδος καὶ ὅπλων. Τὸν πύργον τοῦτον, ἐντὸς τοῦ ὁποίου ὑπῆρχε καὶ ἐκκλησία ἐπ' ὀνόματι τῆς Ἁγίας Παρασκευῆς, ἡ πατρὶς παρέδωκεν εἰς τὰς ἱερὰς αὐτοῦ χεῖρας καὶ ὁ μοναχὸς εἶχεν ὀμόσῃ τὸν ὅρκον τοῦ θανάτου ὅτι οὐδεμία οὐδέποτε ἀνθρωπίνη δύναμις ἤθελε βιάσῃ αὐτὸν νὰ τὸν ἐγκαταλείψῃ.

Περικυκλωμένος πανταχόθεν ὑπέμεινεν ὁ Σαμουὴλ ὅσα ἀνθρωπίνη καρτερία ἠδύνατο νὰ ὑπομείνῃ. Τὰ πολεμοφόδια ἐφθείροντο ἀφ' ὥρας εἰς ὥραν. Κεκμηκότες, τραυματισμένοι, οὐδὲ ςαγόνα ὕδατος εἶχον πλέον ἵνα δροσίσωσι τὰ κατάξηρα καὶ φλογισμένα χείλη των. Ἡ στιγμὴ τῆς ἀγωνίας εἶχε φθάσῃ. . . Κλίνατε τὸ γόνυ καὶ τὰς κεφαλὰς σεῖς οἱ πιστοὶ, δεόμενοι ὑπὲρ τῶν ψυχῶν ἐκείνων! . .

Τῇ δεκάτῃ ἑβδόμῃ Δεκεμβρίου τοῦ χιλιοστοῦ ὀκτακοσιοστοῦ τρίτου ἔτους, ἡμέρᾳ προσευχῆς καὶ νηστείας εἰς τὸ νέον. Ἑλληνικὸν μαρτυρολόγιον, ὁ ἱερομόναχος Σαμουὴλ μετὰ τῆς ἁγίας αὐτοῦ Πεντάδος ἀνίπτανται πρὸς τὸν οὐρανὸν ἐπὶ πτερύγων πυρὸς καὶ στεφανοῦνται ὑπὸ τοῦ Ὑψίστου ὡς μάρτυρες θανόντες ὑπὲρ πίστεως καὶ πατρίδος.

Κωνσταντῖνος ὁ Παλαιολόγος, τελευταῖος ἡμῶν αὐτοκράτωρ, καὶ Σαμουὴλ ὁ ἱερομόναχος, τελευταῖος τῶν Σουλιωτῶν πολέμαρχος. Ο πρῶτος,

Samuel.

Dieser Mönch, dessen Tod ich zu besingen gewagt habe, ist das letzte Schlachtopfer, welches sich selbst darbringt, aus freien Stücken, auf dem Altar des Vaterlandes, an dem Tage, an welchem Suli verendet . . . Suli, schon verblutet und im Todeskampf begriffen.

Als in Folge ihrer Beharrlichkeit, oder vielmehr der Verrätherei des Pelios Gkousis und des Kutzonikas, Muchtaris und Belis, Söhne Ali's von Tebelen, es gelang, Viele zu tödten, Andere von den Sulioten fortzuschaffen, blieb allein der Priester Samuel unbeugsam bei dem Entschlusse, mit seinem theuren Vaterlande begraben zu werden.

Ein unbezwinglicher, unbesiegter Mann, bis zum Wahnsinn seine freien Arme liebend, von zarter Jugend an dem Göttlichen geweiht, vereinte er in sich wunderbar den doppelseitigen Charakter des Kriegers und des Priesters. Es war der letzte Faden, an dem das unglückliche Suli hing in den letzten Augenblicken seines Lebens. Daher wurde er damals auch einstimmig zum Feldherrn ernannt, ihm allein die letzte Vertheidigung anvertraut. Schon mehr ermattet, hofften jene Löwen vielleicht, Samuel's Glaube werde sie sicherlich retten, wenn seine Tapferkeit allein nicht ausreichen sollte.

Bei dem blutigen und äusserst mörderischen Angriffe der Albanesen auf Kakosuli erschien Samuel als Todesengel. Und als jede Hoffnung auf Rettung ausblieb, da warf er sich selbst als unübersteiglicher Wall zwischen die Schaar der Türken und der wenigen noch überlebenden Sulioten, die so im Stande waren, sich zurückzuziehen und dem Schwert, der Folter zu entrinnen.

Als jene geringen Ueberreste ausser Gefahr waren, fasste Samuel, fortwährend kämpfend, mit nur fünf Gefährten, einen schnellen Entschluss, und schloss sich ein in Kungki, einen auf schroffem Fels gegründeten Thurm, ein Pulver- und Waffen-Arsenal. Diesen Thurm, innerhalb dessen sich auch eine heilige Abendmahlskapelle befand, überwies das Vaterland seinen heiligen Händen und der Mönch that den Todesschwur, dass keine menschliche Macht ihn jemals zwingen solle, ihn zu verlassen.

Von allen Seiten ringsum eingeschlossen, hielt Samuel aus, was nur menschliche Standhaftigkeit auszuhalten vermag. Der Kriegsbedarf nahm von Stunde zu Stunde ab.

Erschöpft, verwundet, hatten sie auch nicht einen Tropfen Wasser mehr, ihre trockenen und brennenden Lippen zu feuchten. Der Augenblick des Todeskampfes war da. — Beugt das Knie und die Häupter, ihr Gläubigen, und betet für ihre Seelen! . . .

Am 17. December 1803, einem Bet- und Fasttage im hellenischen Festkalender, schweben der Mönch Samuel und seine heilige Fünfzahl zum Himmel auf, auf feurigen Schwingen, und werden vom Höchsten gekrönt als Märtyrer, die für Glauben und Vaterland starben.

Constantin Paläologus, unser letzter Herrscher, und Samuel, der Mönch, der Sulioten letzter Feldherr! —

ἀρχηὸς καὶ κεφαλὴ ἠκρωτηριασμένης αὐτοκρατορίας, γενναίως κατηνάλωσε τὸν βίον μαχόμενος ὑπὲρ τοῦ ςέμματός του. Ἀνατολὴ καὶ Δύσις ἦσαν μάρτυρες τῆς μονομαχίας, εἰς ἣν Μωάμεθ ὁ δεύτερος τὸν εἶχε προκαλέση. Πεδίον τῆς μάχης ἦτο τὸ Βυζάντιον. Τὸ Βυζάντιον!... ἡ ἄνω Ἱερουσαλὴμ, ἡ γῆ τῆς ἐπαγγελίας, ὁ ἀπόκρυφος παλμὸς τῆς καρδίας μας. Ποία ἑλληνικὴ ψυχὴ δὲν ἤθελεν ἐξαφθῆ εἰς τὴν συμπλοκὴν ἐκείνην;

Ὁ δεύτερος, ἀγέρωχος, ἄκαμπτος, πτωχὸς δημοκράτης, μόνος μετὰ τοῦ Θεοῦ του καὶ τοῦ ὑπὲρ πατρίδος ἔρωτός του, μακρὰν τοῦ κόσμου, ἐπὶ ἀποτόμου βράχου, μὴ μεριμνῶν περὶ μελλούσης δόξης, αὐτόχειρ καταστρέφεται καὶ οὐδὲ τὸ πτῶμα ἀφίνει εἰς χεῖρας τῶν ἀπίστων.

Ὁ θάνατος τοῦ αὐτοκράτορος ἐξέπληξε τὴν οἰκουμένην· ἡ θυσία ἑνὸς καλογήρου ἔμεινε θαμμένη εἰς τὸ σκότος τοῦ παρελθόντος. Ὁ πολυτελὴς μανδύας ἀπέκρυψε διὰ τῆς λάμψεώς του τὸ εὐτελὲς καὶ πενιχρὸν ῥάσον. Παράνομος βαθμολογία, ἥτις δὲν ἔπρεπε νὰ ἐκτείνεται καὶ πέραν τοῦ μνήματος!

Δόξα καὶ τιμὴ τῷ Κωνσταντίνῳ! Ἀλλ' ἀποδοθήτω καὶ εἰς τὸν πτωχὸν Σαπουὴλ, τὸν δημοκράτην π ο λ ε μ ά ρ χ ο ν, ἡ λατρεία, τὴν ὁποίαν ἀπὸ τοσούτων χρόνων ὀφείλομεν πρὸς αὐτόν.

Ὁ Σ α μ ο υ ὴ λ.

Καλόγερε, τί καρτερεῖς κλεισμένος μὲς τὸ Κοῦγκι;
Πέντε νομάτοι σώμειναν κ' ἐκεῖνοι λαβωμένοι,
Κ' εἶναι χιλιάδες οἱ ἐχθροὶ ποῦ σ' ἔχουνε ζωσμένον.
Ἔλα νὰ δώσῃς τὰ κλειδιὰ, πέσε νὰ προσκυνήσῃς,
Κι' ἀφέντης ὁ Βελήπασας δεσπότη θὰ σὲ κάμῃ.

Ἔτζι ψηλὰ ἀπὸ τὸ βουνὸ φωνάζει ὁ Πήλιο Γκούσης.

Κλεισμένος μὲς τὴν ἐκκλησὰ βρίσκετ' ὁ Σαμουήλης.
Κι' ἀγέρας πέρνῃ τὴ φωνὴ τοῦ Πήλιου τοῦ προδότη.

Χωρὶς ψαλμοὺς καὶ θυμιατὰ χωρὶς φωτωχυσία,
Γονατισμένοι, σκυθρωποὶ, μπρὸς ςὴν ὡραία Πύλη,
Πέντε Σουλιώταις στέκονται μὲ τὸ κεφάλι κάτου·
Βουβοὶ, δὲν ἀνασαίνουνε καὶ βλέπεις κἄπου κἄπου
Ὁποῦ ἕνα χέρι σκώνεται καὶ κάνει τὸ σταυρό του.
Ἀκίνητα στὸ μάρμαρο σέρνονται τὰ σπαθιά τους,
Σπαθιὰ ποῦ τόσο ἐδούλεψαν γιὰ τὸ γλυκό τους Σοῦλι!

Δὲ φαίνετ' ὁ καλόγερος· μόνος του ς' ἅγιο Βῆμα
Προσεύχετο κ' ἐτοίμαζε τὴ μυστικὴ θυσία.
Σφιχτὰ, σφιχτὰ στὰ χέρια του ἐβάστα τὸ ποτῆρ
Καὶ μύρια λόγι' ἀπόκρυφα ἔλεγε τοῦ Θεοῦ του.
Τὰ μάτια κατακόκκινα ἀπ' ταῖς πολλαῖς ἀγρύπνιαις,
Ἐκύτταζαν ἀκίνητα τὸ Σῶμα καὶ τὸ Αἷμα.
Τί θάλασσα ποῦ κύματα ἔχει κρυφαῖς ἐλπίδες!...

Der Erste, Regent und Haupt eines verstümmelten Reiches, gab in edlem Kampfe sein Leben dahin für seine Krone. Aufgang und Niedergang waren Zeugen des Einzelkampfes, zu dem Muhammed der Zweite ihn aufgerufen hatte. Der Kampfplatz war Byzanz. Byzanz! . . . Das zweite Jerusalem, das Land der Verheissung, der geheime Pulsschlag unsres Herzens. Welche Hellenenseele sollte nicht entbrennen bei jenem Zusammenstoss?

Der Zweite, ein stolzer, unbeugsamer, armer Volkskämpfer, allein mit seinem Gott und seiner Vaterlandsliebe, fern von der Welt, auf schroffem Fels, fällt, ohne an den einstigen Ruhm zu denken, von eigner Hand, und überlässt nicht einmal seinen Leichnam den Händen der Ungläubigen.

Der Tod des Fürsten erschütterte den Erdkreis; die Aufopferung eines Priesters blieb begraben im Schutte der Vergangenheit. Der kostbare Purpurmantel überstrahlte durch seinen Glanz den schlichten, armseligen Talar. Ungerechte Beurtheilung, die nicht bis über das Grab ausgedehnt werden sollte!

Ruhm und Ehre dem Constantin! Aber erweise man auch dem armen Samuel, dem Volkskämpfer, dem Feldherrn, die Verehrung, die man seit schon so langer Zeit ihm schuldet.

Samuel.

„Mönch, in Kungki eingeschlossen, was erwart'st du noch?
Blieben dir, auch sie verwundet, nur fünf Mannen doch!
Tausende von Feinden halten dich umringt — d'rum zieh'
Ab, und gieb die Schlüssel ihnen! Beuge nur dein Knie,
Und der Herrscher Beli - Pascha macht zum Bischof dich!"

Hoch vom Berg lässt Pelios Gkousis so vernehmen sich. —

Eingeschlossen hält sich Samuel still am heil'gen Ort;
Des Verräthers Pelios Rufe reisst der Wind mit fort. —

Ohne Weihrauch, ohne Kerzen, ohne Liederchor,
Auf den Knieen, finster blickend — vor des Heil'gen Thor —
Liegen da die fünf Sulioten, mit gesenktem Haupt,
Stumm, fast ohne mehr zu athmen — hier und da nur glaubt
Man zu seh'n, wie eine Hand sich hebt und ein Kreuz schlägt.
Auf dem Marmorboden ruh'n die Schwerter unbewegt,
Schwerter, die für's theure Suli litten soviel Pein.

Noch nicht sichtbar ist der Mönch. Vor'm Heiligthum allein
Weilt er im Gebet — er rüstet's heil'ge Abendmahl.
Fest umklammert mit den Händen hält er den Pokal,
Und viel Segenssprüche sagt er heimlich her vor Gott.
Seine Augen, von den vielen wachen Nächten roth,
Schauen unbeweglich nieder auf den Leib, das Blut —
Welch' ein Meer, wo so geheime Hoffnungen die Fluth! —

Σιγᾶτε βρόντοι τουφεκιῶν, πᾶψτε φωναῖς πολέμου,
Κι' ὁ Σαμουὴλ τὴν ὕστερη τὴν Κοινωνιὰ θὰ πάρῃ·
Κ' ἐκεῖ ποῦ κύτταζ' ὁ παπᾶς τὴ Σάρκα τοῦ Θεοῦ του,
Ἐκύλισ' ἀπ' τὰ μάτια του ςοῦ ποτηριοῦ τὰ σπλάγχνα
Σὰν τὴ δροσοῦλα διάφανο κρυφὰ κρυφὰ ἕνα δάκρυ.
-Θεέ μου καὶ πατέρα μου, θαμμένος ἐδῶ μέσα
*Ἐδίψασα. Χωρὶς νερὸ ἡ θεία κοινωνιά σου**
Θὰ ἔμεν' ἀτελείωτη. Δέξου, γλυκέ μου Πλάστη,
Αὐτὸ τὸ μαῦρο δάκρυ μου, μὴ τὸ καταφρονέσῃς·
Ἀμόλυντο καὶ καθαρὸ, βγαίν' ἀπ' τὰ φυλλοκάρδια·
Δέξου το, Πλάστη, δέξου το, ἄλλο νερὸ δὲν ἔχω.
Ἦτανε ἥλιος κ' ἔλαμψε τὸ ἱερὸ τὸ σκεῦος.
Τὸ αἷμα ἐζεστάθηκε, ἄχνισε ξωντανεύει.
Ἀναγαλλιάζει ὁ Σαμουὴλ ποῦ εἶδε τὴ Θεία Χάρι
Καὶ τρέμοντας ἀγκάλιασε τὸ Θεϊκὸ Ποτῆρι
Καὶ τὤσφιξε στὰ χείλη του κι' ἄκουσε ποῦ χτυποῦσε,
Σὰν νἄτανε λαχταριστὴ καρδιὰ, ζωὴ γιομάτη.
Ἀνοίγ' ἡ Πύλη τοῦ ἱεροῦ, σκύφτουν τὰ παλληκάρια·
Τἀνδρειωμένα μέτωπα τὸ μάρμαρο χτυπᾶνε.
Καὶ καρτεροῦν ἀκίνητα τοῦ γέροντα τὰ λόγια.
Ἐπρόβαλ' ὁ καλόγερος. Τὸ πρόσωπό του φέγγει
Σὰ χιονισμένη κορυφὴ στοῦ φεγγαριοῦ τὴ λάμψη.
Στὰ λαβωμένα χέρια του βαστοῦσ' ἕνα βαρέλι
Πὤκλειε μέσα θάνατο, φωτιὰ κι' ἀπελπισία.
Ἐκεῖνο μόνο τὤμενε, ἐκεῖνο μόνο φθάνει.
Ἐμπρὸς ςὴν Πύλη τοῦ ἱεροῦ μονάχος του τὸ ςένει
Καὶ τρεῖς φοραῖς τωὐλόγησε καὶ τρεῖς φοραῖς τωὔχεται
Σὰν νἄταν Ἅγια Τράπεζα, σὰ νἄταν Ἀρτοφόρι
Ἐπίθωσε ὁ καλόγερος ἐπάνω τὸ ποτῆρι,
Καὶ σιωπηλὸς κι' ἀτάραχος ἄναψε θειαφοκέρι.
Τὰ γόνατά του ἐχτύπησαν ὁρμητικὰ τὴν πλάκα,
Ἐσήκωσε τὰ χέρια του, τὸ πρόσωπό του ὑνάφτει,
Κι' οἱ πέντε τὸν ἐκύτταζαν βουβοὶ μέσα στὰ μάτια.

Ἡ δέησις.

Πατέρα μου, σ' ἐδούλεψα
Πιστὰ σαράντα χρόνια,
Καὶ τώρα στὰ γεράματα
Μοῦ δίνεις κατηφρόνια!
Τὸ θέλημά σου ἂς γενῇ!
Λυπήσου μας, σπλαγχνίσου
Καὶ πᾶψε τὴν ὀργή σου.

* *Οὐδεὶς ἀγνοεῖ ὅτι ζέον ὕδωρ εἶναι στοιχεῖον ἀπαραίτητον πρὸς ἐκτέλεσιν τοῦ θείου μυστηρίου.*

Schweigt, ihr Donner der Geschütze, ruhe, Kriegsgeschall —
Samuel spendet heut' sein letztes heilig Abendmahl! —

Und als nun den Leib des Herren so der Priester schaut —
Heimlich, heimlich eine Thräne aus dem Aug' ihm thaut
Nieder in des Kelches Inn're, wie ein Thautropf klar.
— „Gott, mein Vater! Hier begraben sterb' ich nun fürwahr
Bald vor Durst. Doch ohne Wasser ist dein heilig Mahl
Nicht vollkommen.[23] Nimm, mein Schöpfer, d'rum bei solcher Qual,
Gnädig an die arme Thräne, mögst sie nicht verschmäh'n,
Die so fleckenlos und klar mein Herzgrund liess ersteh'n —
Nimm sie an, mein Schöpfer, andres Wasser hab' ich nicht!"

Da erglänzt der heil'ge Kelch im heissen Sonnenlicht,
Also dass das Blut hoch aufwallt, dampft und sich belebt.
Freudig schaut die Gnade Gottes Samuel, und es bebt
Ihm die Hand, mit der er fasst den heiligen Pokal,
Und er führt ihn an die Lippen, lauscht der Pulse Zahl,
Gleich als wär's ein klopfend Herz und Leben innerlich. —

Offen wird des Heil'gen Thür, die Helden beugen sich,
Mit den tapfern Stirnen rühren sie den Marmor an,
Und des Greises Red' erwarten sie in Stille dann.

Vor tritt nun der Mönch. Sein Antlitz ist so hehr und rein
Wie der schneebedeckte Gletscher strahlt im Mondenschein.
In den wunden Händen trägt er ein Gefäss, das Tod
In sich birgt und Feuerflammen, der Verzweiflung Noth —
Dies allein kann ihr begegnen, beugt allein ihr vor.
Ganz allein, setzt er das Kästchen vor des Heil'gen Thor,
Dreimal segnet er's, und dreimal betet er zu Gott,
Gleich als wär's ein heil'ger Tisch, ein Weihgefäss zum Brod.
Oben d'rauf auf jenes setzt der Mönch den Kelch sodann
Und in tiefem Schweigen zündet er die Lunte an.

Heftig schlagen seine Kniee auf den Boden auf —
Hoch erhebt er seine Hände und sein Antlitz d'rauf,
Und die Fünf verfolgen schweigend seiner Blicke Lauf:

Das Gebet.

Mein Vater, vierzig Jahre
Dient' ich in Treue dir —
Und mit Verachtung lohnst du
Es nun im Alter mir!
Dein Wille gescheh'! Erbarmen,
Mitleid, nur schenk' uns Armen,
Und lass den Zorn von dir!

Σ' ἐσένα, σὰν ὡρφάνεψα,
Ἔδωκα τὴν ψυχή μου,
Τὸ Σοῦλι μου τ' ἀγκάλιασα
Στὸ κόσμο γιὰ παιδί μου . . .
Τώρα τὸ Σοῦλι τὤχασα . . .
Ἠλθ' ἡ στερνή μου μέρα,
Θἄλθω σ' ἐσὲ πατέρα.

Μέτρησε πόσοι ἐμείναμε!
Οἱ ἄλλοι πεθαμμένοι
Μὲς τὰ λαγκάδια σέρνονται
Νεκροὶ καὶ λαβωμένοι!
Ἄταφ', ἀμοιρολόητα
Σέπονται τὰ κουφάρια
Στοῦ λόγκου τὰ χορτάρια.

Ὄρνια καὶ λύκοι ἐχόρτασαν
Τὰ μαῦρα κρέατά μας.
Συχώρε-σε, συχώρε-σε,
Πλάστη, τὰ κρίματά μας!
Καὶ τώρα ποῦ θὰ νἄλθωμε
Κ' ἡμεῖς στὴν ἀγκαλιά σου,
Δέξου μας σὰν παιδιά σου.

Καὶ κύτταξε τὰ χέρια μας
Τώρα σ' ἐσὲ σκωμένα,
Πῶς εἶν' ἀπὸ τὸ ἄπιστο
Τὸ αἷμα λαιρωμένα,
Κ' εὐχαριστήσου, Πλάστη μου,
Καὶ πὲς-Εὐλογημένοι
Πιστοί μου ἀνδρειωμένοι -

Τώρα τὸ Σοῦλι ἀπέθανε·
Δὲν ἔμειν' ἕνα χέρι
Ποῦ νὰ μπορῇ στὰ δάχτυλα
Νὰ σφίξῃ τὸ μαχαῖρι·
Πατέρα παντοδύναμε,
Γενοῦ σ' ἐμᾶς πατρίδα,
Ἄλλη δὲν ἔχω ἐλπίδα.

Ἐκεῖ ψηλὰ στὸ θρόνο σου
Στὴν τόση βασιλεία,
Δῶσε σ' ἐμᾶς τοὺς δυστύχους
Μικρὴ μιὰ κατοικία,
Νὰ μοιάζῃ μὲ τὸ Σοῦλί μας,
Καὶ δῶσέ μου ἕνα βράχο
Κ' ἐκεῖ τὸ Κοῦγκι νἄχω.

Dir weihte ich als Waise
Dereinst die Seele mein,
Umarmte einst hienieden
Suli — mein Kind sollt's sein! —
Suli ist mir genommen,
Mein letzter Tag gekommen,
Zu dir geh' ich jetzt ein!

Zähl' nach, wieviel noch übrig! —
Die Andern liegen da,
Gefallen in den Schluchten,
Todt, oder'm Tode nah'!
Entbehrend Grab und Klage —
So lieg'n im Waldeshage
Verwest die Leichen da!

Raubvögel, Wölfe fressen
Ihr armes Fleisch. — Geduld
Hab' nur mit uns, mein Schöpfer —
Vergieb uns unsre Schuld!
Und nimm uns, die wir eilen,
In deinem Schoss zu weilen,
Jetzt auf mit Vaterhuld!

Sieh' nur, wie unsre Hände,
Zu dir emporgestreckt
Jetzt, von dem Blut Ungläub'ger
So roth sind und befleckt;
Mein Schöpfer, hilf uns weiter,
Und sprich: „Ihr treuen Streiter —
Seid selig auferweckt!" —

Suli ist jetzt gefallen;
Nicht eine Hand blieb mehr,
Der, kräftig zu umfassen
Das Schwert, noch möglich wär';
Allmächt'ger! Du musst werden
Zur Heimath uns — auf Erden
Ist keine Hoffnung mehr!

An deinem hohen Throne,
Im grossen Reiche dort —
Gieb du uns Unglücklichen
Auch einen Zufluchtsort
Wie unser Suli — gründe
Mir einen Fels, so finde
Ein Kungki ich auch dort.

Χῶμα στὸ Σοῦλι ἐλεύθερο
Γιὰ νὰ ταφῶ δὲ μένει·
Ἐλέησόν με, πλάστη μου,
Συχώρε-σε νὰ γένῃ
Τὸ Κοῦγκί μου, ἡ ἐκκλησιὰ,
Τὸ ἱερό σου Βῆμα,
Τοῦ Σαμουὴλ τὸ μνῆμα.

Ἐδῶ ποδάρι ἄπιστο,
Ποτὲ δὲ θὰ τολμήσῃ,
Ποτέ . . . τὸ εἶπα, τ' ὥρκισα,
Τὸ Κοῦγκι νὰ πατήσῃ.
Μαζί μου πέρνω τὰ κλειδιὰ,
Πλάστη μου δὲν τἀφίνω,
Οὔτε σ' ἐσὲ τὰ δίνω.

Ἐκεῖ ψηλὰ στὸν οὐρανὸ
Νὰ τὰ φορῇ στὴ μέση
Ὁ Σαμουὴλ ὁ δοῦλός σου
Θὰ σὲ παρακαλέσῃ.
Πατέρα μου, μὴ πειραχθῇς,
Κάμε μου αὐτὴ τὴ χάρι
Ἄλλος νὰ μὴ τὰ πάρῃ.

Καὶ τώρα, τώρα πἄκουσες
Τὸν πόνο, τὸν καϋμό μας,
Δέξου μας καὶ θ' ἀφίσωμε
Τὸ Σοῦλι τὸ γλυκό μας.
Τὸ Σοῦλι, ἄχ! πᾶς τἄχασα!
Ψυχή μου μὴ δακρύσῃς. . .
Εἶν' ὥρα νὰ τἀφήσῃς.

Κὶ ἁπλόνοντας τὰ χέρια του ςοὺς πέντε του συντρόφους

-Θεέ μου πολυέλεε!
Τώρα ποῦ θὰ ν' ἀφήσω
Τὸν κόσμο, καὶ στὸν ἴσκιο σου
Θἄλθ' ὁ φτωχὸς νὰ ζήσω,
Μιὰ χάρι θέλω, πλάστη μου·
Τὰ πέντε τὰ παιδιά μου
Νὰ τἄχω συντροφιά μου.

Τἀνάθρεψα στὸν κόρφο μου·
Γιὰ ἰδέ τα τὰ καϋμένα,
Ἄλλονε δὲν ἀγάπησαν
Παρὰ ἐσὲ κ' ἐμένα.
Παιδιά μου, μὴ δειλιάζετε,
Νἄχετε τὴν εὐχή μου. . .
Θὰ ζήσετε μαζί μου.

Kein freier Boden bleibt mehr
In Suli für mein Grab;
Erbarm' dich mein, mein Schöpfer,
O schlag' es mir nicht ab!
Mein Kungki, die Kapelle,
Ja, deine heil'ge Schwelle
Lass werden Samuel's Grab!

Nie soll'n Ungläub'ger Schritte
Hierher sich wagen, nie —
So sagt' ich — so beschwor ich's —
Kungki betreten — nie!
Mein Gott, fest will ich fassen
Die Schlüssel, nicht sie lassen —
Auch dir nicht geb' ich sie!

Dass er zur Himmelshöhe
Am Gurt sie mit sich nimmt,
Sei deinem Knechte Samuel
Auf dein Geheiss bestimmt!
Mein Vater, sei langmüthig, —
Schenk' diese Gnad' mir gütig,
Dass sie kein Andrer nimmt! —

Und nun, da du vernommen
Hast unser Kreuz und Leid —
Nimm uns auf, wir verlassen
Suli, einst unsre Freud'!
Ach, Suli! Dich verlass' ich?
Still, meine Seele! Fass dich! —
Es ist zu scheiden Zeit!

(Ueber seine fünf Genossen streckt die Hände er):

Mein Gott, du Allbarmherz'ger!
Nun, da von hinnen geh'n
Ich will, um deinen Schatten
Als Bettler zu erfleh'n —
Schenk' eine Gnad' mir Sünder —
Und lass hier die fünf Kinder
Zum Troste mit mir geh'n!

Ich hab' sie grossgezogen;
Sieh', wie sie jetzt betrübt —
Nie haben sie 'nen Andern
Als dich und mich geliebt. —
O meine Kinder, zaget
Nicht! eu'r Gebet nur saget
Mit mir her! — Gott vergiebt!

Σταλαματιά, ςαλαματιά τὰ δάκρυά τους πέφτουν
Κ' ἡ πλάκα ποῦ τὰ δέχεται ῥαγίζεται καὶ τρίζει.
Παράπονο τοὺς ἔπιασεν, ὄχι θανάτου φόβος,
Καὶ κλέοντας ὁ Σαμουὴλ, εἰς τὦνα του τὸ χέρι
Τὸ ἱερὸ Ποτῆρι του καὶ στἆλλο τὴ λαβίδα,
Ἀρχήνισε τὴν Κοινωνιὰ τοῦ πλάστη νὰ μεράζῃ.
Ὁ πρῶτος ἐμετάλαβε, μεταλαβαίνει κι' ἄλλος,
Τὴν ἔδωσε στὸν τρίτονε κι' ὁ τέταρτος τὴν πέρνει
Καὶ φθάνει ὡς τὸν ὕστερο καὶ τοῦ τήνε προσφέρει.
Κ' ἐκεῖ ποῦ ἔψαλλ' ὁ παπᾶς μὲ τὴ γλυκειὰ φωνή του.

„Τοῦ δείπνου σου τοῦ μυστικοῦ
„Σήμερον υἱὲ Θεοῦ“ . . .

Φωναῖς ἀκούονται, χτυπιαῖς, ἀλλαλαγμὸς, ἀντάρα.
Πλακώσανε οἱ ἄπιστοι, καλόγερε τί κάνεις; . . .
Ἐσήκωσε τὰ μάτια του ὁ Σαμουὴλ στὸν κρότο
Καὶ στάζ' ἀπ' τὴ λαβίδα του ἐπάνω στὸ βαρέλι
Μιὰ φλογερὴ ςαλαματιὰ ἀπ' τοῦ Θεοῦ τὸ γαῖμα. . .
Ἀστροπελέκια ἐπέσανε, βροντάει ὁ κόσμος ὅλος
Λάμπει ςὰ γνέφ' ἡ ἐκκλησιὰ, λάμπει τὸ μαῦρο Κοῦγκι.
Τὶ φοβερὴ κεροδοσὰ πὦλαβε στὴ θανή του
Τὸ Σοῦλι τὸ κακότυχο, καὶ τὶ καπνὸ, λιβάνι! . .

Ἀνέβαινε στὸν οὐρανὸ καὶ τοῦ παπᾶ τὸ ῥάσο
Κι' ἁπλώθηκε, κι' ἁπλώθηκε σὰν τρομερὴ μαυρύλα,
Σὰ σύγνεφο κατάμαυρο κ' ἐθόλωσε τὸν ἥλιο.
Κ' ἐν ᾧ τἀνέβαζ' ὁ καπνὸς, κ' ἐν ᾧ τὸ συνεπέρνει,
Τὸ ῥάσο πάντ' ἁρμένιζε κ' ἐδιάβαινε σὰ Χάρος,
Κ' ἐκεῖθεν ὁποῦ διάβηκε ὁ φλογερός του ἴσκιος,
Σὰν νἆταν μυστικὴ φωτιὰ ἐρόγγισε τὸ λόγκο.
Καὶ μὲ ταῖς πρώταις ἀςραψαῖς καὶ μὲ τὰ πρωτοβρόχια
Χλωρὸ χορτάρι φύτρωσε, δάφναις, ἐληαῖς μυρτούλαις
Ἐλπίδες, νίκαις καὶ σφαγαῖς, χαραῖς κ' ἐλευθερία.

ΤΟ ΨΥΧΟΣΑΒΒΑΤΟ.

Εἰς τὸν βαρὺν τὸν ἴσκιο σου, μαῦρό μου κυπαρίσσι
Ἀπόψε τὰ μεσάνυχτα θὰ νἄλθῃ νὰ καθίσῃ,
Ἕνας πατέρας πὦχασεν ὤμορφη θυγατέρα.
Τήνε γυρεύει ἐδῶ κ' ἐκεῖ, τὴ νύχτα τὴν ἡμέρα
Καὶ δὲν τὴ βρίσκει ὁ δύστυχος. Ὅσους ῥωτᾷ τοὔλένε
Πῶς δὲν τὴν εἶδαν νὰ διαβῇ καὶ τὸν θωροῦν καὶ κλαῖνε.

Ihre Thränen fallen nieder, tropfenweise, schwer,
Und der Boden, der sie auffängt, berstet und zerbricht.
Kummer nur hat sie ergriffen, Todesfurcht ist's nicht. —
Da beginnt, mit Thränen, Samuel, in der einen Hand
Den geweihten Kelch, den Löffel in der andern Hand,
Auszutheilen seines Schöpfers heilig Abendmahl.
Schon empfing's der Erste; 's folgt der Zweite an der Zahl —
Und er spendet es dem Dritten, langt beim Vierten an,
Und kommt endlich zu dem Letzten — auch ihm reicht er's dann,
Doch als mit der sanften Stimme da der Priester singt:

„Deines heil'gen Abendmahles
Heut', Sohn Gottes“ . . . . . .

Plötzlich wilder Lärm, und Pochen, Kriegsgeschrei erklingt;
Denn die Ungläub'gen — sie stürmen. — Mönch, was thust du? — Hin
Auf den Kriegslärm richtet Samuel seinen Blick und Sinn —
Und vom Löffel auf den Kasten lässt sein Todesmuth
Einen Tropfen glühend fallen vom göttlichen Blut . . . .
Feuerblitze fahren nieder — und der Erdkreis kracht,
In den Wolken glänzt die Kirche, Kungki's Strahlenpracht!
Welche grause Leichenfeier wird im Todeskampf
Dem so schwer geprüften Suli, was für Weihrauchdampf?

Auf zur Himmelshöhe schwebt da auch des Priesters Kleid
Und es dehnt sich immer länger, wie ein Nebel weit —
Einer dunklen Wolke gleichend hüllt's die Sonne ein —
Und so lang's der Rauch emporträgt mit sich im Verein —
Schwebt noch immer das Gewand und zieht wie Charos fort,
Und wo seines Schattens Gluth sich nieder senkte, dort,
Gleich als wie ein Zauberfeuer, streckt's den Wald dahin.
Doch beim ersten Blitzen, bei der Regenzeit Beginn
Sprossen grüner Rasen, Lorbeer, Oelbaum, Myrthenstrauch,
Hoffnungen und Siege, Schlachten, Freud' und Freiheit auch!

Die Todtenfeier.

(Auf den Tod seiner Tochter.)

In deinem dichten Schatten, düstre Cypresse, will
Zu mitternächt'ger Stunde heut' Ruhe suchen still
Ein Vater, der verloren sein schönes Töchterlein.
Er sucht sie aller Orten, bei Tag und Nacht; allein
Nie findet sie der Arme. Und wen er fragt, der meint,
Er habe sie nicht gesehen, und schaut ihn an, und weint.

Ἐπῆγε στὴν τριανταφυλιὰ
Ἐψὲς μὲ τὸ φεγγάρι.
Τῆς λέει, ἡ φιλενάδα σου
Μὴν ἦλθ' ἐδῶ νὰ πάρῃ
Τὰ ῥόδα σου νὰ στολισθῇ
Στὴν ἐκκλησιὰ νὰ πάῃ; . . .
Κ' ἐκείνη τ' ἀπαντάει·

-Κάθε πρωῒ τὴν ἔβλεπα
Ὤμορφη σὰν ἐμένα·
Μοῦ ἐμέτραε τὰ ῥόδα μου
Κι' ἂν ἔλειπε κανένα,
Μ' ἐμάλλονε καὶ μὤλεγε
Πῶς θὰ μὲ παραιτήσῃ
Καὶ δὲ θὰ μ' ἀγαπήσῃ.

Κ' ἐν ᾧ μ' ἐμάλλον' ἔκοβε
Τ' ἄνθη μου τὰ δροσάτα
Κ' ἐστόλιζε τὰ στήθια της
Τ' ἄσπρα τὰ μυρωδάτα·
Ἐκείνη μὤδιν' ὠμορφιὰ,
Ἐγὼ τὴν ἐντροπή μου,
Λὲς κ' ἦταν ἀδελφή μου.

Πές μου, Πατέρα, πές μοῦ το
Μὴν εἶναι κακιωμένη
Καὶ σ' ἔστειλε γιὰ νὰ μοῦ πῇς
Πῶς τώρα κατεβαίνει·
Τρεῖς μέραις τήνε καρτερῶ
Μὲ τὸ φιλὶ στὸ στόμα
Καὶ δὲν τὴ βλέπω ἀκόμα. —

Πάει στὸ νυχτολούλουδο,
Τὸ βλέπει μαραμμένο:
-Γιατί λουλοῦδί μου εἶσ' ἀχνὸ
Καὶ παραπονεμένο·
Δὲν σὤφερ' ἡ Μαρία σου
Νεράκι ἀπὸ τὴ βρύση
Ἐψὲς νὰ σὲ ποτίσῃ; . . .

-Τὴ νύχτα, τὰ μεσάνυχτα
Ἐκεῖ ποῦ καρτεροῦσα
Νἄλθῃ ἡ Μαρία νὰ μ' εὑρῇ
Κ' ἔστεκα κι' ἀγρυπνοῦσα,
Μέσα στὸ φῶς τοῦ φεγγαριοῦ
Μοῦ φάνη πῶς τὴν εἶδα
Πἄφευγα σὰν ἀχτίδα.

Zum Rosenstrauch ging gestern Abend
Beim hellen Mondenscheine er,
Fragt' ihn, ob denn nicht seine Freundin
Zu ihm mehr hingekommen wär',
Um seine Rosen sich zu pflücken,
Zur Kirche sich damit zu schmücken? —
Zur Antwort giebt ihm der:

„Wohl sah ich heut' sie in der Dämmerung,
Sie war so schön wie wohl kaum ich,
Sie zählte alle meine Rosen,
Und wenn wo eine nicht mehr sich
Liess finden, so schalt sie mich dessen
Und drohte mir, mich zu vergessen,
Nicht mehr zu lieben mich!

Und während sie noch schalt, da pflückte
Sie meine frischen Blüthen ab,
Den Busen sich mit ihnen schmückend,
Der, weiss wie Schnee, Duft von sich gab;
Und wie sie meinen Reiz erhöhte,
So gab ich ihr von meiner Röthe
Wie meiner Schwester ab!

O sag' mir, Vater, sag' es mir doch,
Dass sie mir nicht mehr böse ist,
Dass sie dich schickt, mir zu verkünden,
Sie komme selbst zu dieser Frist;
Drei Tage hab' ich warten müssen
Umsonst schon, ihren Mund zu küssen,
Ihr, die so säumig ist!“ —

D'rauf schreitet er zur Nachtviole —
Verwelkt sieht er sie vor sich steh'n:
„Warum bist du, o Nachtviole,
So welk, trübselig anzuseh'n?
Maria brachte gestern Abend
Dir von der Quelle her kein labend
Getränk? Was muss ich seh'n?“

„„Des Nachts – zu mitternächt'ger Stunde —
Gerad' als ich noch harrte so,
Maria sollte zu mir kommen —
Und dastand, nicht des Schlafes froh —
Da, in des Mondes blassem Lichte
Kam sie mir nur noch zu Gesichte,
Wie sie — ein Strahl — entfloh!““ — [24]

Κ' ἐνῷ κρυφομιλούσανε, ἀκούστηκε ἀπὸ πέρα
Φωνὴ ποῦ μοιρολόγαε κ' ἔλεγε στὸν πατέρα.

Τὴν ἐπεράσαν τέσσαροι
Μὲς τἄνθη ξαπλωμένη·
Ποιὸ μάτι δὲν τὴν ἔκλαψε
Ἐκεῖθε ποῦ διαβαίνει!
Ἐμπρὸς ἐπήγαιν' ὁ σταυρὸς
Ὀπίσω του οἱ παπάδες,
Λιβάνια καὶ λαμπάδες.

Τὴν εἶδα, δύστυχε, κ' ἐγὼ
Τὴν εἶδα τὴ Μαρία
Δίπλα στὸ ξυλοκρέββατο.
Δὲν πᾷς στὴν ἐκκλησία
Νὰ βρῇς τὸ νεκρολίβανο
Ὁποῦ καπνίζει ἀκόμα
Στοῦ τάφου της τὸ χῶμα;

Σύρε, πατέρα, νὰ τὴ ἰδῇς.
Ἀπόψ' οἱ πεθαμμένοι,
Μεγάλην ἔχουνε γιορτὴ,
Καὶ βγαίνουν στολισμένοι
Σὰν νιόνυφοι ἀπ' τὰ μνήματα
Μὲ τἄσπρα σάβανά τους
Νὰ φᾷν τὰ κόλυβά τους.

Σὰν ἔλθουν τὰ μεσάνυχτα
Τὤρνίθι σὰν λαλήσῃ
Σύρε καὶ κλᾶψε μοναχὸς
Σιμὰ στὸ κυπαρίσσι.
Σήμερο ψυχοσάββατο
Θαλθῇ στὴν ἀγκαλιά σου
Νὰ πάρῃ τὰ φιλιά σου.

Ἐπῆγε κ' ἐκαρτέρεσε
Πίσ' ἀπὸ τἄγιο Βῆμα.
Ἦλθανε τὰ μεσάνυχτα . . .
Ἐσείστηκε τὸ μνῆμα.
Βγαίν' ἡ Μαρία ὁλόλευκη,
Κ' ἐκεῖ ποῦ τὸν ἐφίλει
Ἀνάμεσα στὰ χείλη,

-Πατέρα μου, τοῦ λέει, γλυκὲ,
Γιὰ ἰδὲς πῶς εἶμαι κρύα!
Ἂν ἦν' ἀλήθεια π' ἀγαπᾷς
Τὴ μαύρη τὴ Μαρία,
Ἔλα μ' ἐμὲ στὸν τάφο μου,
Σκιάζομαι τὸ σκοτάδι
Μονάχη μου στὸν ᾅδη.

Und während sie noch flüstern, wird eine Stimme laut,
Die, andern Ortes, klagend dem Vater anvertraut:

„Vier Männer waren's, die sie trugen
Auf Blumen weich gebettet. — Kein,
Kein Auge konnt' den Thränen wehren,
Wo sie vorbei zur Ruh' ging ein![25]
Voran trug man das Kreuz ihr, düster
Folgt' hinten nach die Schaar der Priester,
Weihrauch und Kerzenschein.

Auch ich sah sie, du Unglücklicher,
Maria habe ich geseh'n
Lang ausgestreckt in ihrem Sarge. —
Willst du nicht hin zur Kirche geh'n,
Wo du die letzte Liebesgabe,
Den Todtenweihrauch[26] auf dem Grabe
Wohl noch wirst rauchen seh'n?

Geh', Vater, hin, es anzuschauen.
Die Todten feiern heute Nacht
Ein grosses Fest, wo aus dem Grabe
Hervor sie geh'n — auf Schmuck bedacht
Wie Neuvermählte — um, versehen
Mit weissen Kleidern, zu begehen
Ihr Ehrenmahl,[27] zur Nacht.

Wenn Mitternacht herbeigekommen,
Wenn schon der Hahn beginnt zu schrei'n,
Dann geh', um unter der Cypresse
Zu weinen, ganz mit dir allein;
Doch, wenn beim Fest die Todten weilen,
Wird sie in deine Arme eilen,
Von dir geküsst zu sein!" —

Von dannen geht er, und er wartet
Still hinter'm Altar ab die Frist.
Da schlägt die mitternächt'ge Stunde,
Das Grab erbebt — und ihn begrüsst
Maria, die in weissem Kleide
Erscheint, und, da vereint sind Beide —
Ihn auf die Lippen küsst,

Und spricht zu ihm: „Mein lieber Vater,
O sieh' nur, wie so kalt ich bin!
Ist's wirklich wahr, dass für die arme
Maria Liebe hegt dein Sinn,
So komm in meines Grabes Höhle
Mit mir, im Finstern graut's der Seele,
Wo ich so einsam bin!

Τὸ σάβανό μου εἶναι πλατύ.
Γιὰ ἰδές το . . . μᾶς σκεπάζει . . .
Ἔλα νὰ πᾶμε . . . κύτταξε,
Σχεδὸν γλυκοχαράζει . . .
Τρέμω . . . κρυόνω . . . πάρε με . . .
Εἶμαι μικρὴ ἡ καϋμένη
Νὰ μείν᾽ ὠρφανεμένη.

Ἀγάλια . . . ἀγάλια . . . ἀκλούθαμε·
Πατέρα, μὴ βαρέσῃς . . .
Εἶναι τὰ μνήματ᾽ ἀνοιχτὰ
Βάστα με μὴ μοῦ πέσῃς.
Θυμᾶσαι πῶς μ᾽ ἐχάϊδευες
Καὶ πᾶς μοῦ τραγουδοῦσες
Ὅταν μ᾽ ἀποκοιμοῦσες;

Πατέρα μου, πατεῖς βαρυά . . .
Πιάσου ἀπ᾽ τὸ σάβανό μου . . .
Τραβήξου ὀλίγο . . . ἐσκόνταψες
Ἐπάνω στὸ σταυρό μου . . .
Ἐφθάσαμε . . . καρτέρε-σε
Νὰ κατεβῶ νὰ στρώσω,
Σεντόνι νὰ σ᾽ ἁπλώσω.

Δός μου τὸ χέρι σου . . . Ἔλα ᾽δῶ . . .
Πατέρα μου ἀγνίζεις! . . .
Τὰ μάτια σου θολόνουνε . .
Γιατί νὰ μὲ φοβίζῃς;
Πάμε στὸ κρεββατάκι μου
Νὰ σὲ γεροκομήσω,
Δὲ θέλω νὰ σ᾽ ἀφήσω.

Γιὰ ἰδὲς κρεββάτι ὤμορφο! . . .
Ἐπῆρ᾽ ἀπ᾽ τὰ μαλλιά μου
Τὰ ῥόδα ποῦ μοῦ βάλανε
Ἀπ᾽ τὴν τρανταφυλλιά μου.
Τὰ μάδησα, τὰ σκόρπισα
Ἐπάνω στὸ σεντόνι,
Ποῦ εἶν᾽ ἄσπρό σὰν τὸ χιόνι.

Πατέρα μου τί καρτερεῖς;
Τί στέκεσαι στὴν ἄκρη; . . .
Πατέρα μου, δὲν μ᾽ ἀγαπᾷς! . . .
Σφόγγισ᾽ αὐτὸ τὸ δάκρυ . . .
Ἄλλοι θὰ κλάψουνε γιὰ μᾶς . . .
Κ᾽ ἐμεῖς δὲν τοὺς ἀκοῦμε . . .
Ἔλα νὰ κοιμηθοῦμε.

Mein Bahrtuch ist hinreichend breit wohl,
Sieh' her — es hüllt uns Beide ein . . . .
Komm, lass uns geh'n . . . o schau nur um dich,
Schon dämmert fast des Frühroths Schein . . .
Ich zittre . . . friere . . . o erbarme
Dich mein, bin ja zu klein, ich Arme,
Um so verwaist zu sein!

Doch langsam, leis musst du mir folgen;
Mein Vater, stoss nur nirgend dich;
Die Gräber stehen alle offen —
Dass du nicht fällst, halt' dich an mich!
Weisst du noch, wie du deine Lieder
Mir sangst, liebkosend, immer wieder,
Galt's einzuschläfern mich?

Tritt nicht so schwer auf, lieber Vater . . .
Halt' dich an meinem Bahrtuch — dann
Zurück ein wenig . . . . eben stiessest
An meinem Kreuz du oben an . . . .
Nun sind wir da . . . wart' nur ein wenig,
Ich geh' voran — das Laken dehn' ich
Erst aus, dich zu umfah'n!

Gieb mir die Hand . . . o komm, mein Vater,
Was schau'st so trüb du vor dich her?
So finster blicken deine Augen,
Warum erschreckst du mich so sehr?
Komm, auf mein Lager dich zu legen,
Da will ich dich im Alter pflegen,
Dich nie verlassen mehr!

Sieh' nur, wie gar so schön mein Bette!
Genommen hab' ich aus dem Haar
Die Rosen, die, dem Rosenstrauche
Geraubt, man mir noch brachte dar,
Und sie entblättert, und da drinnen
Sie ausgestreut rings auf dem Linnen,
Wie Schnee so weiss und klar.

Mein Vater, was willst du noch warten?
Warum bleibst du am Rande steh'n? . . .
Liebst du mich denn nicht mehr, mein Vater?
Lass dir die Thränen nur vergeh'n —
Es mögen Andre um uns weinen —
Wir hören's nicht — uns zu vereinen
Lass uns zur Ruhe geh'n!" —

-Κ' ἡ μάνα σου Μαρία μου
Κ' ἡ μάνα σου ἡ καϋμένη!
Χωρὶς ἐμὲ, χωρὶς ἐσὲ
Ἡ δύστυχη ποῦ μένει; . . .
Μὴν κλαῖς παιδί μου . . . γλήγορα
Φεύγει, πετᾷ ἡ ζωή μου . . .
Σύρε μὲ τὴν εὐχή μου.

Μαρία μου ἕνα φιλὶ
Ἕνα φιλάκι ἀκόμα . . .
Μοσχοβολάει, ψυχοῦλα μου,
Τἀθῶο σου τὸ στόμα . . .
Καρτέρεσε Μαρία μου
Ἄφες με νὰ χορτάσω,
Σὲ λίγο θὰ σὲ χάσω.

Κ' ἐκεῖ ὁποῦ τὴν ἔσφιγγε, κ' ἐκεῖ ποῦ τὴν ἐφίλει
Τὴν ἔχασ' ἀπ' τὸν κόρφο του, τὤφυγε ἀπὸ τὰ χείλη.
Λαλεῖ τὠρνίθι τῆς αὐγῆς καὶ θαμποφέγγ' ἡ μέρα,
Κλᾶψτε τὴ νειὰ τὴν ὤμορφη κλᾶψτε καὶ τὸν πατέρα.

Ο ΚΑΤΖΑΝΤΩΝΗΣ.

Ἀνθηρὰ καὶ ἀειθαλὴς διατηρεῖται πάντοτε ἡ μνήμη τοῦ Κατζαντώνη, πάμπολλοι δὲ τῶν ἐπιβιωσάντων αὐτοῦ ὁμηλίκων ἐνθυμοῦνται ἀκόμη τὴν ἀνέκφραστον τόλμην τοῦ προσώπου του, τὴν εὐκαμψίαν τῶν μελῶν του καὶ τὴν ἀπαραδειγμάτιστον ὠκύτητά του. Ἀπίστευτα καὶ πολυειδῆ εἶναι τὰ τολμήματα τοῦ Κλέφτου τούτου κατὰ τοῦ Ἀλῆ Πασᾶ, ὅστις ἔβλεπε πάντοτε καὶ πανταχοῦ ὡς φάσμα ἐνώπιόν του τὸν ἀτρόμητον ἀθλητήν.

Ὁ Βελῆ Γκέκας Ἀλβανὸς ὑπὸ τὴν ὑπηρεσίαν τοῦ Σατράπου, ἐπίφοβος εἰς πάντας, τολμητίας καὶ αἱμοβόρος, εἶχεν ἀποκλειστικῶς ἀφιερωθῇ εἰς τὴν καταδρομὴν τοῦ ἀκαταμαχήτου Κατζαντώνη. Ἀλλὰ καὶ οὗτος δὲν διέφυγε τὸν θάνατον φονευθεὶς ὑπὸ τοῦ ἥρωός μας εἰς τὴν ἐν Κρύᾳ Βρύσῃ ἀείμνηστον συμπλοκήν.

Δύο δημοτικὰ ᾄσματα ἀφιερώθησαν εἰς τὸ ἀνδραγάθημα τοῦτο παρὰ τοῦ ἀνωνύμου καὶ μεγάλου ποιητοῦ ἡμῶν, τοῦ λαοῦ. Ἀλλ' οὔτε ἤκουσα οὔτ' ἀνέγνωσα ἕτερον, ἔνθα νὰ ἐξυμνῆται ἄλλος τις τῶν τοσούτων τοῦ ἥρωος ἄθλων.

Πολλάκις τὸ πλῆθος τῶν ἐχθρῶν τὸν ἠνάγκαζε νὰ εἰσέρχεται εἰς Λευκάδα ὡς εἰς ἄσυλον, καὶ πολλοὶ τῶν φίλων μου ἐνθυμοῦνται αὐτὸν ἀκόμη καθήμενον ἐπὶ τῆς χλόης, ἔχοντα εἰς τὸ πλευρόν του τὸν πελώριον Λεπενιώτην καὶ περιστοιχιζόμενον ὑπὸ τῶν συνεταίρων αὐτοῦ λύκων καὶ τίγρεων. Τὰ ὅπλα του ἦσαν πολυτελέστατα· μαύρη ἐκ τῆς πολυχρονίου τριβῆς ἡ

„„Und deine Mutter, o Maria —
Die arme, arme Mutter dein!
Wo bleibt, von mir und dir geschieden,
Die Unglückliche ganz allein?
Da weint mein Kind .... so schnell entschweben
Willst du mir wieder, du, mein Leben?
Nimm mit den Segen mein!

Nur einen Kuss, mein Kind, Maria!
O gieb mir nur noch einen Kuss ...
Balsamisch haucht, du, meine Seele,
Dein reiner Mund den Abschiedsgruss ...
Maria — wart' ein wenig — lass mich
Genug erst haben — weisst ja, dass ich
Dich bald verlieren muss!““

Und während, sie umarmend, er sie noch einmal küsst,
Sie flüchtig seinen Lippen vom Schooss entschwunden ist.
Es kräht der Hahn am Morgen — schon weht ein frischer Hauch —
O weinet um die Holde — weint um den Vater auch!

Katzantones.

In unvergänglicher Blüthe und Frische wird immerdar des Katzantones Gedächtniss sich erhalten; sehr Viele seiner ihn überlebenden Zeitgenossen erinnern sich noch der unbeschreiblichen Kühnheit in seinem Antlitz, der Geschmeidigkeit seiner Glieder und seiner beispiellosen Schnelligkeit. Unglaublich und vielgerühmt sind dieses Klephten Wagnisse gegen Ali Pascha, der immerfort und überall den unerschrockenen Kämpfer wie ein Traumbild vor sich sah.

Der Albanese Gkekas, im Dienste des Statthalters stehend, bei Allen gefürchtet, verwegen und blutdürstig, hatte sich ausschliesslich der Verfolgung des unbezwinglichen Katzantones gewidmet. Aber auch er entging dem Tode nicht, fallend von der Hand unsres Helden in dem unvergesslichen Treffen bei Krya-Brysi.

Zwei allbekannte Gesänge wurden dieser Heldenthat gewidmet von unserm namenlosen, grossen Dichter dem Volke; aber weder hörte noch las ich je einen andern, in welchem irgend ein anderer von den so grossartigen Kämpfen des Helden besungen wäre.

Oft nöthigte ihn die Menge der Feinde, nach Leukas wie in ein Asyl sich zu begeben, und viele meiner Freunde erinnern sich noch seiner, wie er auf dem Rasen sass, ihm zur Seite der gewaltige Lepeniotes, und umringt von seinen Genossen, Wölfen und Tigern. Seine Waffen waren sehr kostbar; schwarz vom langen Gebrauche die Fustanelle, überall an seinem Körper

φουστανέλλα, πανταχοῦ τοῦ σώματός του ἔλαμπεν ὁ χρυσὸς καὶ ὁ ἄργυρος. Ἀναςήματος μετρίου, τὸ ὄμμα του ἦτο κεραυνός. Μέλας, μακρὸς καὶ δασὺς ὁ μύσταξ, ὀφρῦς νεφελώδεις, γλυκεῖα καὶ ἁρμονικωτάτη ἡ φωνή του.

Ἀλλὰ πῶς νὰ μὴ διαμνημονεύσῃ τις ὅτε κατὰ τὸ 1805 καὶ 1806 συνῆλθον εἰς Λευκάδα ἅπαντες οἱ διασημότεροι ἁρματωλοὶ τῆς Αἰτωλίας, τῆς Ἠπείρου καὶ τῆς Θεσσαλίας ὑπακούντες εἰς τὴν φωνὴν ἐκείνου, οὗτινος ἐν τῇ καρδίᾳ ἐνεφώλευεν ἔκτοτε ἡ ἰδέα τῆς Ἑλληνικῆς ἀνεγέρσεως καὶ ὅστις ἀπήλαυσεν εἴκοσι πέντε περίπου ἔτη μετὰ ταῦτα ἐντὸς ναοῦ ὀρθοδόξου ἐν Ναυπλίῳ βραβεῖον τῆς πρὸς τὸ ἔθνος ἀγάπης του, μάχαιραν καὶ μόλυβδον;

Τότε οἱ λεοντοκάρδιοι ἐκεῖνοι ἀνεγνώρησαν ὁμοθυμαδὸν τὴν ὑπεροχὴν τοῦ Κατζαντώνη ἀνακηρύξαντες αὐτὸν πολεμάρχον καὶ παντὸς ἀνδρείου ἀνδρειότερον. Ὠργανίζετο βεβαίως τότε καὶ ὑπεθάλπετο ὑπ' ἐξόχων ἀνδρῶν κίνημά τι κατὰ τοῦ Ἀλῆ, ὅστις ἐν Πρεβέζῃ ὥςπερ ἐλλοχῶν, παρεφύλαττε καὶ κατεσκόπευε πάντα τῶν ἁρματωλῶν τὰ κινήματα. Ἀλλ' ὁ Κατζαντώνης, ὅστις δὲν εἶχε μάθει ποτὲ ν' ἀριθμῇ τοὺς ἐχθρούς του, ὤμνυεν ἐπὶ τῆς σπάθης τον ὅτι μὲ μόνα τὰ παλληκάριά του ἤθελε σύρῃ αἰχμαλώτους εἰς Λευκάδα τὰς χιλιάδας τῶν Ἀλβανῶν, τὰς ὁποίας ὁ Βιζίρης ἔντρομος ἐπεσώρευσεν ἐν Ἀμβρακίᾳ.

Δυστυχῶς κατὰ τὰς ἡμέρας ἐκείνας προσεβλήθη ὁ γενναῖος ὑπὸ τῆς φλογιάδος καὶ ἠσθένησε βαρέως. Μόλις εἶχε συνέλθει ὀλίγον, μὴ δυνάμενος νὰ ὑπομείνῃ πλέον τὴν ἀδράνειαν, εἰς τὴν ὁποίαν τὸν κατεδίκαζεν ἡ ἀσθένεια, λάθρα ἀνεχώρησε μετὰ τοῦ ἀδελφοῦ αὐτοῦ Γεωργίου τοῦ ἐπονομαζομένου Χασώτου εἰς Ἄγραφα, βέβαιος νὰ ἀναλάβῃ τὴν προτέραν ῥώμην ἅμα ἤθελεν ἀναπνεύσῃ τὸν ἐλεύθερον καὶ καθαρὸν ἀέρα τῶν φιλτάτων αὐτοῦ ὀρέων. Διέμεινεν ἡμέρας τινὰς ἐντὸς μονῆς θεραπευόμενος καὶ περιθαλπόμενος ὑπὸ τῶν ἁγίων ἐκείνων καλογήρων.

Ἁρματωλοὶ καὶ μοναχοὶ, ἐλευθερία καὶ θρησκευτικὸν αἴσθημα, ἐχθροὶ τῶν τυράννων καὶ λειτουργοὶ τῆς Θεότητος πρότερον καὶ διαρκούσης τῆς Ἑλληνικῆς γιγαντομαχίας ἀπαντῶνται ἀμοιβαίως χειραγωγούμενοι, ἐνθαῤῥυνόμενοι, βοηθούμενοι.

Ἀλλ' ὁ Κατζαντώνης, ὅστις ἐγνώριζεν ὅτι τὸ πονηρὸν ὄμμα τοῦ ἀδιαλλάκτου ἐχθροῦ του εἰσέδυε πανταχοῦ, φοβούμενος ἴσως προδοσίαν τινὰ, ἀσθενὴς ἔτι καὶ πυρέσσων παρῄτησε τὸ ἄσυλόν του καὶ κατέφυγε μετὰ τοῦ Γεωργίου εἴς τι σπήλαιον ἀπόκρυφον καὶ ἄγνωστον τοῖς πᾶσιν. Εἷς μόνος ἱερεὺς (αἰσχύνομαι ἀναμιμνήσκων τὸ κακούργημά του!) εἰσήρχετο εἰς τὸ καταφύγιον ἐκεῖνο προμηθεύων αὐτοὺς τὰ πρὸς τὸ ζῆν, καὶ οὗτος ἐπρόδωσε τοὺς δύο ἀδελφούς.

Ἑξήκοντα Ἀλβανοὶ, ἔχοντες ἐπὶ κεφαλῆς τὸν Ἰουσοὺφ Ἀράπην, αἴφνης περιεκύκλωσαν τὸ σπήλαιον, οὔτε ἤθελον ἀρκέσῃ ἂν ὁ Κατζαντώνης δὲν ἠσθένει βαρέως. Εἰς τὴν δεινὴν αὐτῶν θέσιν ὁ Γεώργιος ἥρπασεν ἐπὶ τῶν ὤμων αὐτοῦ τὸν ἀδελφὸν καὶ ἐξῆλθε τοῦ σπηλαίου φονεύων καὶ τραυματίζων ἀνιλεῶς τοὺς πρώτους Ἀλβανοὺς, τοὺς ὁποίους ἀπήντησεν. Ἔδραμε πρὸς τὸ ὄρος φέρων πάντοτε τὸ ἱερὸν ἐκεῖνο φορτίον καὶ μαχόμενος καὶ

glänzte Gold und Silber. Er war von mittlerem Wuchs — sein Auge wie der Blitz. Schwarz, lang und dicht der Bart, die Augenbrauen wolkenartig, wohllautend und sehr klangvoll seine Stimme.

Aber wie sollte man dessen nicht gedenken, als um 1805 und 1806 in Leukas alle ausgezeichneteren Waffenhelden von Aetolien, Epirus und Thessalien zusammenkamen, dem Rufe Jenes folgend, in dessen Herzen seitdem der Gedanke der Wiedererweckung Griechenlands wohnte, und der fast fünfundzwanzig Jahre hindurch danach im orthodoxen Tempel zu Nauplia einen Preis seiner Liebe zum Volke davontrug, Schwert und Flinte?

Damals erkannten jene Löwenherzen einstimmig den Vorrang des Katzantones an, indem sie ihn als Feldherrn und Tapfersten der Tapfern ausriefen. Fest organisirt und gehegt von hervorragenden Männern wurde damals ein Aufstand gegen Ali, der in Prebeza wie im Hinterhalte alle Unternehmungen der Waffenhelden überwachte und beobachtete. Aber Katzantones, der es nie gelernt hatte, seine Feinde zu zählen, schwur auf sein Schwert, dass er nur mit seinen Pallikaren die Tausende der Albanesen gefangen nach Leukas bringen wollte, die der Vezir aus Bangigkeit in Ambracien angesammelt hatte.

Unglücklicherweise verfiel in jenen Tagen der Edle in das Pockenfieber und erkrankte schwer. Kaum hatte er sich ein wenig erholt, so eilte er, nicht im Stande mehr, die Unthätigkeit, zu der die Krankheit ihn verurtheilte, zu ertragen, mit seinem Bruder Georgios, genannt Chasotes, heimlich nach dem Agrapha, im sicheren Vertrauen, dass er seine frühere Kraft wiedererhalten werde, sobald er wieder die freie und reine Luft seiner geliebten Berge einathme. Er verweilte einige Tage in einem Kloster, gepflegt und gehegt von jenen heiligen Mönchen.

Krieger und Mönche, Freiheit und Religion, Feinde der Tyrannen und Diener Gottes begegnen sich, vorher und während des hellenischen Riesenkampfes, gegenseitig sich die Hand reichend, sich ermuthigend, sich unterstützend.

Aber Katzantones, welcher wusste, dass der böse Blick seines unversöhnlichen Feindes überall eindrang, vielleicht einen Verrath befürchtend, gab, obwohl noch schwach und fiebernd, sein Asyl auf und floh mit Georgios in eine Allen verborgene und unbekannte Höhle. Ein Priester nur (ich schäme mich, seine Schandthat zu erwähnen!) hatte Zutritt zu jenem Zufluchtsort, indem er sie mit Lebensunterhalt versah, und dieser verrieth die beiden Brüder.

Sechzig Albanesen, an ihrer Spitze Jussuf Arapes, umzingelten plötzlich die Höhle; sie hätten nicht ausgereicht, wenn Katzantones nicht schwer krank gewesen wäre. In ihrer schrecklichen Lage raffte Georgios seinen Bruder auf seine Schultern und drang aus der Höhle hervor, ohne Erbarmen die ersten Albanesen, die ihm in den Weg kamen, tödtend und verwundend. Er lief auf den Berg, beständig jene heilige Last tragend und, indem er kämpfte und sich zurückzog, tödtete er noch mehr Feinde, bis er keuchend

ὀπισθοχωρῶν ἐφόνευσε καὶ ἄλλους τῶν ἐχθρῶν, μέχρις οὗ ἀσθμαίνων καὶ πληγωμένος ᾐχμαλωτίσθη μὴ θελήσας νὰ σωθῇ παραιτῶν τὸν γλυκύτατον αὐτοῦ ἀδελφόν. Αἰωνία αὐτῶν ἡ μνήμη! — *

Ὁ Κατζαντώνης.

Ἐσεῖς ὁποῦ τὸν εἴδετε ψηλὰ στὰ κορφοβούνια,
Σταυραητοὶ καὶ πέρδικες, ξηφτέρια, χειλιδόνια,
Ἐλᾶτε νὰ τοῦ στήσετε τραγοῦδι μοιρολόγι.
Τὸν Κατζαντώνη πιάσανε, κλᾶψτε πουλιά μου κλάψτε.
Ἕνας παπᾶς τὸν πρόδωκε! Μαχαῖρι νὰ τοῦ γένῃ
Ἡ κοινωνιὰ ποῦ τὤβαψε τἀφορεσμένο στόμα,
Θηλειὰ κ' ἀξρίτης στὸ λαιμὸ τἄγιο του πετραχῆλι,
Νὰ μὴ βρεθῇ πνευματικὸς νὰ τὸν ξεμολογήσῃ
Κι' ἀγαπημένα δάχτυλα τὰ μάτια νὰ τοῦ κλείσουν!

Τὸ γκαρδιακὸ τἀδέρφι του, ὁ Γιῶργος ὁ Χασιώτης,
Ἔξυπνος ἀκουρμένεται, κοιμᾶτ' ὁ Κατζαντώνης.
Ἡ εὐλογιὰ τὸν ἔψησεν, ἡ θέρμη τὸν ἀνάφτει.

-Ξύπν' ἀδερφέ μου, ξύπνησε ςὸν ὦμο νὰ σὲ πάρω
Πλακώσανε οἱ λιάπιδες καὶ θάμᾶς πιάσουν σκλάβους
-Τρέχ' ἀδερφέ μου, γλύτωσε, μὴ μὲ ψυχοπονιέσαι.
Κ' ἂν μ' ἀγαπᾷς καὶ πιθυμᾷς νὰ πάω φχαριςημένος
Κόψε μου τὸ κεφάλι μου μὴ μοῦ τὸ πάρ' ὁ Ἀράπης.
Καὶ φέρτο πάνω ς' Ἄγραφα, καὶ διάλεξ' ἕναβράχο
Καὶ δός τοῦ το νὰ τὸ φορῇ, κορφή του νὰ τὸ κάμῃ,
Νὰ τὸ φορῇ, νὰ τὸ βαστᾷ, σὰν περικεφαλαία.
Ἔλ' ἀδερφέ μου γλήγορα, γλήγορα νὰ μὲ κόψῃς
Νὰ πάγω κεῖ ψηλὰ ψηλὰ, νὰ φύγω δῶθε μέσα,
Νἄρχωνται μαῦρα σύγνεφα νἄρχωντ' ἀξροπελέκια
Νὰ μοῦ θυμᾶνε τὸ καπνὸ, νὰ μοῦ θυμᾶν' τὴ λάμψη
Τοῦ τουφεκιοῦ μου πὤρφανὸ ςὰ χέρια σου θὰ μείνῃ.
Νὰ τ' ἀγαπᾷς, νὰ τὸ φιλῇς, νὰ τὤχῃς σὰν ἀδέρφι.

Ὁ Γιῶργος ἐκατάλαβε πῶς τ' ἀνεβαίν' ἡ θέρμη,
Τὸν ἅρπαξε ςὸν ὦμό του κι' ἀπ' τὴ σπηλιὰ πετιέται.
Ἐπῆρε τὸν ἀνήφορο στὸ ξάγναντο προβαίνει,
Ἐξῆντα βλέπει Τζάμιδες ποῦ τὸν ἐκυνηγοῦσαν.
Κάθε φορὰ ποῦ σίμοναν, ἔστενε μετερίζι
Τοῦ Κατζαντώνη τὸ κορμὶ κι' ἄδιαζε τ' ἅρματά του.

---

* *Εἰς τὸ τέλος τοῦ βιβλιαρίου τούτου θέλω δημοσιεύσῃ ἐπίσημόν τι καὶ περίεργον ἔγγραφον τοῦ Κόμητος Ἰωάννου Καποδιστρίου ἀναφερόμενον εἰς τοὺς ἐν Λευκάδι παρεπιδημοῦντας τότε ἁρματωλούς. Ἐπίσης δὲ θέλω δημοσιεύσῃ τὰ ὀνόματα τῶν μεγαθύμων ἐκείνων, ὅπως ἡ Ἑλληνικὴ εὐγνωμοσύνη μνημονεύῃ αὐτῶν εἰς αἰῶνας αἰώνων.*

und verwundet gefangen genommen wurde, da er sich nicht hatte retten wollen mit Preisgebung seines innig geliebten Bruders.

Ewig sei ihr Gedächtniss! —*

Katzantones.

Ihr, die ihr ihn gesehen auf steiler Bergeshöh',
Ihr Adler und Rebhühner, ihr Schwalben, Kraniche,
Kommt, für ihn anzustimmen ein Klagelied vereint.
Den Katzantones griff man, o weint, ihr Vögel, weint!
Und ihn verrieth ein Priester! Ein Schwert sei für ihn jetzt
Das heil'ge Mahl, das seine verfluchten Lippen netzt,
Die heil'ge Stola werde am Halse ihm zum Strick,
Ihn zu entsünd'gen finde kein Beicht'ger sich, es drück'
Ihm keine liebe Hand einst die todten Augen zu!

Es pflegt der traute Bruder Georgios nicht der Ruh',
Es wacht und lauscht Chasotes, doch Katzantones liegt
Im Schlafe, von der Pocken, des Fiebers Gluth besiegt.

— „Mein Bruder, auf! erwache! lass auf die Schultern mich
Dich raffen; denn es nahen die Albanesen sich,
Gefangen uns zu nehmen!“ — — „„Lauf', Bruder, rette dich
Mit mir hab' du kein Mitleid! Liebst du mich, willst, dass ich
In Frieden sterb', so schlage das Haupt mir ab, dass nicht
Arapes es mir raube; nimm einen Fels in Sicht
Dann, es zum Oeta bringend, und lass es tragen ihn
Gleichsam als seine Krone, als Helm. D'rum nicht verzieh'n
Mög'st länger du, mein Bruder, vollführe schnell den Streich,
Auf dass ich fliegend komme in's oberste Bereich,
Dass schwarze Wolken ziehen, und Donnerblitze sprüh'n,
Mich an den Dampf erinnernd, an meiner Flinte Glüh'n,
Die nun in deinen Händen, verwaist, ihr Bleiben hat,
Die liebend du mög'st hegen an deines Bruders Statt!““

Georgios aber merkt, wie das Fieber Den durchglüht,
Er rafft ihn auf die Schultern und aus der Höhle flieht
Im Lauf er zu der Höhe, tritt auf die Ausschau hin,
Und sechzig Albanesen sieht er verfolgen ihn.
So oft sie ihm sich nähern, stellt er sich wie ein Wall
Hin vor den Katzantones und feuert Knall auf Knall.

---

* Am Ende dieses Buches werde ich ein wichtiges und berühmtes Schreiben des Grafen Johannes Kapodistria veröffentlichen, sich beziehend auf die damals in Leukas weilenden Waffenhelden (Harmatolen). Ebenso will ich die Namen jener grossen Männer kundthun, damit die Dankbarkeit der Hellenen ihrer gedenke in alle Ewigkeit.

Χαρὰ στὴ μάνα πῶκαμε παιδιὰ τέτοια λειοντάρια!
Ἔτζι κυνηγηθήκανε τὰ δυὸ πιστὰ τ' ἀδέρφια,
Ὅσο ποῦ βγῆκε ὁ αὐγερινὸς κ' ἀχνίσανε τἀςέρια.
Τότε λαβώθηκε βαρειὰ ὁ Γιῶργος στὸ ποδάρι,
Καὶ τοὺς ἐπιάσαν ζωντανοὺς, ςὰ Γιάννινα τοὺς φέραν.

*Καὶ μιὰν αὐγὴ ςὸ Πλάτανο ποῦ ἀπὸ μικρὸ κλονάρι**
Ἐχόντρυνε κ' ἐπλάτυνε, βυζαίνοντας τὸ γαῖμα,
Τὴν ὥρα τους τὴν ὕστερη, βαρειὰ σιδερωμένα
Τοῦ Βάλτου τοῦ Ξερόμερου τὰ δυὸ θεριὰ προσμένουν.
Χίλιων λογιῶνε σύνεργα, δαυλιὰ, σφυρὶ κι' ἀμῶνι
Σκόρπια ςὸ χῶμα βρίσκονται κ' ἐκεῖνοι τὰ τηρᾶνε.
Ὁ Γιῶργος σὰν κ' ἐδάκρυσε γιὰ τὸ γλυκό του ἀδέρφι,
Τοῦ Κατζαντώνη μιὰ ματιὰ, κ' ἐςρέφεψε τὸ δάκρυ.

Κ' ἐκεῖ ποῦ διηγούντανε τῶνα τ' ἀδέρφι στ' ἄλλο
Τὰ περασμένα νειῶτά τους, τὴν Κρύα τὴ βρυσοῦλα,
Τὸ φόβο τοῦ Ἀλήπασα, τοῦ Γκέκα τὴ λαχτάρα,
Ἔξαφν' ἀστράφτ' ἕνα σπαθὶ καὶ γέρν' ἕνα κεφάλι
„Χριςὸς ἀνέςη, πλάκωσα“ φωνάζ' ὁ Κατζαντώνης
Κ' ἕνα φιλὶ στερνὸ φιλὶ ἀπὸ μακρὰ τοῦ ῥίχνει.
Μὲς τὰ κλαριὰ τοῦ πλάτανου μὲς τὰ χλωρὰ τὰ φύλλα
Σὰν νἆταν στὸ λιμέρι της, ἐκρύφτηκ' ἡ ψυχή του,
Κ' ἐκύτταζε τὸν ἀδερφὸ ποῦ τόνε μαρτυρεύουν.

Δυὸ γύφτοι τὸν ἐστρώσανε δεμένονε ς' ἀμῶνι
Κι' ἀρχήσανε μὲ τὸ σφυρὶ νὰ τόνε πελεκᾶνε.
Σκλήθραις πετᾶν τὰ κόκκαλα, σκορπᾶνε τὰ μελούδια·
Νεῦρα κομμένα κρέατα σέρνονται σὰν ξεσκλίδια,
Καὶ κειὸς τηράει τὸν οὐρανὸ καὶ γλυκοτραγουδάει.

Χτυπᾶτε, πελεκᾶτέ με,
Σκυλιά· τὸν Κατζαντώνη
Δὲν τὸν τρομάζει Ἀλήπασας,
Φωτιὰ, σφυρὶ κι' ἀμᾶνι.

Μιὰν ὥρα πελεκούσανε, τὰ χέρια τους δειλιάζουν,
Οἱ γύφτοι βαρεθήκανε καὶ τὸ λαιμό του κόβουν.
Ἀνοιγοκλοῦσ' ὁ λάρυγγας, μαῦρο πετᾷ τὸ γαῖμα
Καὶ μὲς τὸν κόκκινό του ἀφρὸ, μὲς τὴ βραχνὴ γαργάρα
Μισοκομμέν' ἀκούονται τοῦ τραγουδιοῦ τὰ λόγια

Χτυπᾶτε, πελεκατέ με,
Σκυλιά· τὸν Κατζαντώνη

* Ὁ Πλάτανος ἦτο ἐν Ἰωαννίνοις ὁ τόπος τῆς καταδίκης καὶ τῶν μαρτυρίων. Ὁ αἱμοσταγῆς Γολγοθᾶ, ἐπὶ τοῦ ὁποίου ἐβασανίσθησαν τοσοῦτοι καὶ τοσοῦτοι ἥρωες.

Der Mutter Heil, die Löwen von solcher Art gebar!
So aber ward verfolgt das getreue Brüderpaar,
Bis dass der Morgen tagte, kein Stern am Himmel mehr.
Da aber ward Georgios am Fuss verwundet schwer,
Da griff man sie lebendig, fort ging's nach Janina.

Und eines Morgens unter'm Platanenbaum,* der da
Aus kleinem Spross emporwuchs, weil stark mit Blut getränkt,
Die letzte Stund' erwarten, mit Ketten schwer behängt,
Die beiden Löwen da von Baltos, Xeremeros.
Viel Marterwerkzeug, Fackeln, und Hammer, und Ambos,
Sind ausgestreut am Boden, und Jene schau'n es still.
Um seinen trauten Bruder Georgios weinen will —
Ein Blick von Katzantones, und es versiegt die Thrän'.

Und während noch die Brüder zusammen so durchgeh'n
Die schon verstrich'ne Jugend, den Krya-Brysistrauss,
Die Furcht des Ali Pascha, des Gkekas Schreckensgraus,
Plötzlich erglänzt ein Schwert da, ein Haupt sinkt hin im Nu.
„Christus ist auferstanden,[28] ich komme gleich!“ ruft zu
Ihm Katzantones, schickt ihm den letzten Kuss noch nach.
In der Platane Zweigen, im grünen Blätterdach
Birgt sich die Seele Jenes, im schützenden Asyl,
Und schaut wie man den Bruder nun martert schwer und viel.

Zwei Schmiede binden Jenen ganz fest an den Ambos
Und schlagen mit dem Hammer gewichtig auf ihn los.
Rings fliegen Knochensplitter, das Mark zerstreut umher,
An durchgeschnitt'nen Sehnen nur hängt das Fleisch — doch Der
Blickt ruhig auf zum Himmel und singt sein letztes Lied:

O schlagt mich nur, ihr Hunde,
Den Katzantones schlagt,
Der nicht vor Ali Pascha,
Noch Hammer und Ambos zagt!“

Sie hämmerten eine Stunde, da wurden die Hände müd'
Und matt den beiden Schmieden, — sie hieben den Hals ihm ab.
Es öffnet und schliesst sich die Kehle, schwarz fliesst das Blut herab,
Und in dem rothen Schaume, im heis'ren Röcheln noch
Hört man halbunterbrochen des Liedes Worte doch:

„O schlagt mich nur, ihr Hunde,
Den Katzantones schlagt,

* Die Platane war in Janina der Richtplatz, das blutige Golgatha, wo soviele Helden zu Tode gemartert wurden.

Δὲν τὸν τρομάζει Ἀλήπασας,
Φωτιά, σφυρὶ κι' ἀμᾶνι.

Ὁ πλάτανος, σὰν ἔνοιωσε στὴ ῥίζα του τὸ γαῖμα,
Ἀλαίμαργα τὸ ῥούφηξε νὰ μὴ τὸ πιῇ τὸ χῶμα,
Κ' ἐστοίχιωσε κ' ἐθέριεψε κι' ἅπλωσε τὰ κλονάρια
Τόσο χοντρὰ κι' ἀτάραγα καὶ τόσο φουντωμένα,
Ποῦ τἄβλεπ' ὁ Ἀλήπασας τὴ νύχτα στὤνειρό του
Κ' ἐφώναζε κ' ἐλάμπαζε μὴν ἔλθ' ἐκείν' ἡ μέρα
Ποῦ τὰ κλαριὰ τοῦ πλάτανου τὴν Πόλι θὰ πλακώσουν.

Η ΦΥΓΗ.

Τὸ ἑπόμενον γεγονὸς ἀνάγεται εἰς τὴν καταστρεπτικὴν μάχην τῆς 20 Ἰουλίου τοῦ 1792 καὶ εἰς τὴν φθορὰν, ἣν ὑπέστησαν τὰ στρατεύματα τοῦ Ἀλῆ Πασᾶ ὑπὸ τῶν Σουλιωτῶν στρατηγοῦντος τότε τοῦ ἀειμνήστου Λάμπρου Ζαβέλλα.

Περιττὸν ν' ἀναφέρῃ τις ἐνταῦθα τὰ καθ' ἕκαστα τῆς ἀθανάτου νίκης. Μόνον ἐνθυμίζομεν ὅτι τοιοῦτος ὑπῆρξε τὴν ἡμέραν ἐκείνην ὁ τρόμος τοῦ Ἀλῆ, ὥστε παραιτήσας τὸ πεδίον τῆς μάχης διέρρηξε δύο ἵππους φεύγων ἀνάνδρως εἰς Ἰωάννινα, ἔνθα καὶ, θάνατον ἀπειλῶν, ἀπηγόρευσεν εἰς πάντας νὰ μὴ ἐξέλθωσι τῶν οἰκιῶν ἐπὶ δεκαπέντε ὅλας ἡμέρας, ἵνα μὴ ἴδωσι καὶ μαρτυρήσωσι τὴν ἀθλίαν καὶ ὀδυνηρὰν κατάστασιν τῆς τόσον καιρίως τραυματισθείσης στρατιᾶς του.

Ἄλλος ἂς ὑμνήσῃ τὴν ἀκαταμάχητον ἀνδρείαν τῶν Σουλιωτίδων ἀμαζόνων καὶ τὴν πολεμικὴν μέθην τοῦ Λάμπρου. Ἐγὼ εὐαρεστοῦμαι μᾶλλον εἰς τὴν καταισχύνην τοῦ τυράννου, ὃν παραχώρησις θεία εἶχε πέμψῃ τελευταίαν βάσανον εἰς τὸ Ἑλληνικὸν ἔδαφος, ὅπως ὑπὸ τὴν μάχαιραν αὐτοῦ πληρώσωμεν τέλος ἅπαντα τὰ προπατορικὰ πλημμελήματα καὶ οὕτως ἀμώμους καὶ παντὸς ῥύπου κεκαθαρμένους παραλάβῃ ἡμᾶς κοινωνοὺς τοῦ θείου καὶ μυστικοῦ αὐτῆς δείπνου ἡ ἀληθὴς θεότης τοῦ κόσμου τούτου ἡ Ἐλευθερία.

Ἡ Φυγή.

Τἄλογο! τἄλογο! Ὁμὲρ Βριώνη,
Τὸ Σοῦλι ἐχούμησε καὶ μᾶς πλακόνει.
Τἄλογο! τἄλογο! ἀκοῦς σουρίζουν
Ζεστὰ τὰ βόλια τους, μᾶς φοβερίζουν.

Γιὰ ἰδὲς σὰ δαίμονες μᾶς πελεκᾶνε!
Κάτου ἀπ' τὸ βράχο τους πῶς ῥοβολᾶνε!
Ἀὲς τὰ κεφάλια μας, 'δὲς τὰ κουφάρια
Κοιλᾶνε ἀνάκατα σὰν νἄν' λιθάρια.

Der nicht vor Ali Pascha,
Noch Hammer und Ambos zagt!“

Und als der Baum sah strömen das Blut der Wurzel zu,
Sog er's begierig in sich, dass nicht die Erd' es thu',
Und ward zum Schreckensriesen, und liess der Blätter Grün
So dicht und undurchdringlich, so schattig hin sich zieh'n,
Dass Ali Pascha schaute im Traume ihn zur Nacht,
Und schrie vor Freude, dass wohl einst noch ein Tag erwacht,
Wo von den Platanenzweigen Byzanz selbst überdacht!

Die Flucht.

Nachstehendes Ereigniss bezieht sich auf die mörderische Schlacht am 20. Juli 1792, und auf die Niederlage, welche die Truppen Ali Pascha's von den Sulioten unter ihrem damaligen Anführer, dem unvergesslichen Lampros Zabella erlitten.

Ueberflüssig wäre es, hier die Einzelheiten des unsterblichen Sieges anzuführen. Nur daran erinnern wir, dass an jenem Tage den Ali solcher Schrecken ergriff, dass er, das Schlachtfeld räumend, auf seiner feigen Flucht nach Janina zwei Pferde zu Schanden jagte, und dann dort bei Todesstrafe Allen verbot, ganze vierzehn Tage, das Haus zu verlassen, damit sie die unglückliche und schmerzhafte Vernichtung seines so schwer getroffenen Heeres nicht mit ansehen und Zeugen davon sein möchten.

Ein Anderer möge die unbesiegte Tapferkeit der Suliotischen Amazonen[29] und die kriegerische Begeisterung des Lampros besingen; ich beschränke mich mehr auf die Schmach des Tyrannen, den das göttliche Strafgericht als letzte Geissel über den hellenischen Boden hereingesandt hatte, auf dass wir unter seinem Schwerte alle die Sünden der Vorfahren büssen möchten, und uns so unsträflich und von jedem Makel gereinigt als Theilnehmer an ihrem göttlichen, geheimnissvollen Mahle aufnähme die wahre Gottheit dieser Welt — die Freiheit.

Die Flucht.

Mein Pferd! mein Pferd! Omer Wriones,
Suli bricht aus, stürmt auf uns ein.
Mein Pferd! mein Pferd! hör', wie sie zischen
Die Kugeln schon, uns zu bedräu'n!

Dämonen gleich hau'n sie uns nieder!
Wie sie rollen vom Fels herab!
Sieh', wie die Unsern wild, kopfüber
Sich wälzen, Steinen gleich, bergab.

Τἄλογο! τἄλογο! Ἀκοῦς πῶς σκούζουν!
Οἱ λύκοι φθάσανε, ῥυάζονται, γρούζουν.
Ἄνοιξ' ἡ κόλαση καὶ μοῦ ξερνάει
Τὸν μαῦρον κόσμο της γιὰ νὰ μὲ φάῃ.

Βριώνη, πρόφθασε· ἀκόμη ὀλίγο,
Κι' ἀπὸ τὰ νύχια τους δὲ θὰ ξεφύγω.
Τἄλογο, γνώρισα τὴ φουστανέλλα
Τοῦ ἐχθροῦ μου τἄσπονδου Λάμπρου Ζαβέλα.

Δὲν τόνε βλέπετε, σὰ Χάρος φθάνει
Ψηλ' ἀνεμίζοντας τὸ γιαταγάνι.
Νοιώθω τὸ χέρι του μὲς τὴν καρδιὰ
Ποῦ πάει σπαράζοντας τὰ σωθικά.

Ἀνεμοστρόβιλος, θεοποντὴ,
Ὅλα σὰ σύφουνας θὰ καταπιῇ.
Τὸ μάτι ἐπάνω μου ἄγρια στηλόνει,
Μαχαῖρι δίκοπο μέσα μου χώνει,

Κρύο τὸ σίδερο χωνεύει, σφάζει.
Ἀκοῦτε, ἀκοῦτέ τον πῶς μοῦ φωνάζει
Νοιώθω τὸ χνῶτό του φωτιὰ ζεστὸ
Πὤρχετ' ἐπάνω μου σὰ νἆναι φιό.

Τἄλογο! τἄλογο, Ὁμὲρ Βριώνη.
Ὁ ἥλιος ἔπεσε νύχτα σιμόνει . . . .
Ἄστρα λυτρῶστέ με· αὐτὴ τὴ χάρη
Ζητάει ὁ Ἀλήπασας, πιστὸ φεγγάρι.

Ἐμπρός του στέκεται καμαρωμένο,
Μαῦρο σὰν κόρακας χρυσὰ ντυμένο
Ἄτι ἀξετίμωτο, φλόγα φωτιὰ,
Καθάριο, Ἀράπικο, τὸ λὲν Βορειά.

Χτυπάει τὸ πόδι του, σκάφτει τὸ χῶμα,
Δαγκάει τὸ σίδερο πὤχει στὸ στόμα.
Ῥουθούνια διάπλατα καὶ τεντωμένα
Ἀχνίζουν κόκκινα σὰν ματωμένα.

Ἀκούει τὸν πόλεμο καὶ χλημιτάει.
Ταὐτιά του τέντωσε, ἄγρια τηράει.
Ὀλόρθ' ἡ χήτη του, ὀλόρθ' ἡ ὀρὰ,
Λιγάει τὸ σῶμά του σὰν τὴν ὀχειά.

Σκόνεται λαίμαργο στὰ πισινά του.
Λάμπουν τὰ νύχια του, τὰ πέταλά του
Λὲς καὶ δὲν ἔγγιζε κάτου στὴ γῆ . . .
Κρῖμα ποῦ τὤθελαν γιὰ τὴ φυγή! . . .

Mein Pferd! mein Pferd! hör', wie sie schreien!
Wie Wölfe heulen sie fürwahr —
Mir speit die Hölle, mich zu würgen,
Entgegen ihre schwarze Schaar!

Wriones — kurze Frist — und nimmer
Entflieh' ich ihren Krallen — schnell
Mein Pferd, schon seh' ich meines Todfeind's
Lampros Zabella Fustanell!

Seht ihr ihn nicht? Wie Charos kommt er,
Hoch schwingend sein gewaltig Schwert,
Schon fühl' ich seine Hand am Herzen,
Wie sie mein Inn'res wild durchfährt.

Ein Wirbelwind, ein Seesturm ist er,
Der Alles syphongleich verheert;
Er heftet wild auf mich sein Auge,
Durchbohrt mich mit zweischneid'gem Schwert.

Er bringt mich um mit kaltem Eisen.
Hört ihn nur, hört ihn nach mir schrei'n!
Schon spür' ich, wie sein Feuerathem
Dringt, wie ein Blitzstrahl, auf mich ein!

Mein Pferd! mein Pferd! Omer Wriones,
Die Sonne sinkt — die Nacht bricht ein,
Ihr Sterne, und du treuer Mond, Ihr
Mögt Ali Pascha's Retter sein!

Da steht vor ihm, sich kühnlich brüstend,
Und rabenschwarz, an Golde reich,
Ein edler Hengst, ächter Araber,
Dem Feuerblitz, dem Boreas gleich.

Den Boden stampft er mit dem Fusse,
Auf's Eisen, das im Maul ihm ruht,
Beisst er; die Nüstern, weit geöffnet,
Sind roth, gleichwie gefärbt mit Blut.

Er hört den Kriegslärm und er wiehert.
Er spitzt die Ohren und blickt wild.
Er windet sich wie eine Schlange,
Es starrt der Schweif, die Mähne schwillt.

Hoch tritt er auf die Hinterfüsse,
Die Hufe glänzen, doch die Wucht
Der Eisen spürt die Erde fast nicht . . . .
Wie schad', sie dienen nur zur Flucht!

Ὁ Λάμπρος τἄβλεπε κι' ἀπὸ τὴ ζήλια,
Κρυφ' ἀναστέναξε, δαγκάει τὰ χείλια.
„Ἄτι περήφανο, νὰ σ' εἶχα ἐγώ,
Μέσα στὰ Γιάννινα ἤθελα 'μπῶ."

Ὡς τόσ' ὁ Ἀλήπασας ἀπὸ τὸν τρόμο
Τὴ χήτη του ἄρπαξε, πετάει στὸν ὦμο
Σὰ βόλι γλήγορο, σὰν ἀστραπή.
Τὸ ἄτι χάθηκε μὲ τὸν Ἀλῆ.

Φεύγουνε, φεύγουνε! Δίκαιη κατάρα!
Τοὺς ἐκυνήγαε ἀχνὴ τρομάρα·
Νύχτα κατάμαυρη καὶ συγνεφιὰ
Γύρω τους στέκονται γιὰ συντροφιά.

Λόγκους περάσανε χαντάκια μύρια.
Αἵματα στάζουνε τὰ φτερνιστήρια·
Ἀφροὺς σὰ θάλασσα τἄλογο χύνει,
Σκιάζεται ὁ Ἀλήπασας, καιρὸ δὲ δίνει.

Καθὼς διαβαίνουνε, τρίζει ἕνα ξύλο,
Φυσάει ὁ ἄνεμος, πέφτει ἕνα φύλλο,
Πουλάκι ἐπέταξε, φεύγει ζαρκάδι,
Νεράκι πὤτρεχε μὲς τὸ λαγκάδι,

Ὅλα ὁ Ἀλήπασας, ὅλα τρομάζει,
Κρύος ὁ ἵδρωτας βρύση τοῦ στάζει.
Τἄλογο αὐτιάζεται, δὲν ἀνασαίνει,
Τὰ πόδια ἐστήλωσε, λύκος διαβαίνει,

Καὶ κειὸς τὰ δάχτυλα σφίγγει στὴ σέλλα
Τὰ μάτια του ἔβλεπαν παντοῦ Ζαβέλλα.
Παντοῦ τοῦ φαίνονται πῶς εἶν' κρυμμένα
Σπαθιὰ ποῦ λάμπανε ξεγυμνωμένα.

Μακρυὰ τὰ γένεια του, ἄσπρα σὰ χιόνι,
Τὰ πέρνει ὁ ἄνεμος σκόρπια τ' ἁπλόνει,
Ἐμπρὸς στὸ στόμα του καὶ στὸ λαιμὸ
Λὲς καὶ τὸν ἔχουνε γιὰ πηνιμό.

Καθὼς τὰ κύματα μὲ τὴ νοτιὰ
Τὴ νύχτα χάνονται στὴ σκοτεινιά,
Καὶ δὲ χωρίζουνε παρὰ οἱ ἀφροί των
Ψηλὰ ποῦ ἀσπρίζουνε στὴ κορυφή των,

Ἔτζι καὶ τἄλογο κεῖνο τὸ βράδυ
Σὰν κῦμα διάβαινε μὲς τὸ σκοτάδι,
Κῦμα ὁλοφούσκωτο καὶ σκοτεινὸ,
Πὤχει τ' Ἀλήπασα τὰ γένεια ἀφρό.

So sieht ihn Lampros, der vor Eifer
Aufseufzt, sich auf die Lippen beisst:
„Du stolzer Hengst, wenn ich dich hätte,
Zög' ein ich in Janina dreist!"

Indessen packte Ali Pascha
Aus Furcht die Mähne — stürmt davon,
Schnell wie der Blitz, wie eine Kugel;
Der Hengst verschwand mit Ali schon.

Sie flieh'n und flieh'n! Gerechte Strafe!
Es treibt sie feige Bangigkeit;
Die finst're Nacht und dunkle Wolken,
Die geben ihnen das Geleit.

Durch Wälder geht's und über Gräben.
Die Sporen triefen schon von Blut;
Das Ross schäumt wie das Meer; zu rasten
Fehlt's Ali aber lang' an Muth.

Wie sie so hinzieh'n, kracht ein Baumstamm,
Der Wind bläst, ein Blatt fällt hier ab,
Dort fliegt ein Vogel auf, ein Reh flieht,
Ein Bach, im Lauf das Thal hinab.

Das Alles fürchtet Ali Pascha,
Er trieft von kaltem Schweiss beinah';
Da stutzt das Ross, hält an den Athem,
Wie festgebannt, — ein Wolf war da. —

Doch krampfhaft fasst den Sattel Jener.
Zabella schaut er überall;
Ihm dünkt's, als wenn verborg'ne Schwerter
Gezückt erglänzen überall. —

Lang wallt sein Bart, wie Schnee so blinkend,
Ihn fasst der Wind, zaust ihn mit Hast,
Umschlingt damit den Mund, den Hals ihm,
Als sollt' er ihn erwürgen, fast.

So wie beim Süd die Schaar der Wogen
Des Nachts in Dunkelheit versinkt,
Und nur allein ihr Schaum noch kenntlich,
Der hoch auf ihrem Gipfel blinkt,

So stürmt das Ross auch diesen Abend
Durch's Dunkel hin, der Woge gleich —
's ist eine hohe, schwarze Woge,
Wo Ali's Bart der Schaum so bleich. —

Φεύγουνε, φεύγουνε! Πάντα τρεχάτοι.
Φθάνει κ' ἐδείλιασε τὸ μαῦρο τἄτι,
Φθάνει καὶ τρέμουνε τὰ γόνατά του·
Ἀκοῦς πῶς βράζουνε τὰ σωθικά του!

Λυσσάει ὁ Ἀλήπασας καὶ βλαστημᾷ.
Τὸ φτερνιστῆρι του χώνει βαθειά.
Τὸ ἄτι φούσκωσε, βαρειὰ μουγκρίζει,
Δίνει ἕνα πήδημα καὶ γονατίζει.

Ἡ καρδιὰ μέσα του χτυπάει σφυρὶ,
Ταὐτιά του γέρνουνε, πέφτει στὴ γῆ.
Σπαράζει, ἀνδρειεύεται καὶ ῥοχαλιάζει,
Ἀπ' τὰ ῥουθούνια του τὸ αἷμα στάζει.

Κ' ἐκεῖ ποῦ τἄλογο ψυχομαχάει,
Βουβὸς στὴ λύσσα του ὁ Ἀλῆς τηράει,
Τηράει ἀνήσυχος, ἀχνὸς, νὰ ἰδῇ.
Τ' αὐτιά του ἐτέντωσε ν' ἀκουρμαστῇ.

Ἀκόμα σκιάζεται τοῦ ἐχθροῦ τὰ βόλια,
Καὶ ἁρπάζει τρέμοντας τὰ δυὸ πιστόλια.
Τἄτι τὸ δύστυχο δίπλα στὸ χῶμα
Χτυπιέται, δέρνεται, βογκάει ἀκόμα,

Καὶ δὲν τὸν ἄφινε καλὰ νὰ ἀκουσῃ
Ἂν κεῖν' οἱ δαίμονες τὸν κυνηγοῦσι.
Ἄφριασ' ὁ Ἀλήπασας, καίετ', ἀνάφτει.
Τὰ βόλια τὤφτεψε μὲς τὸ ῥιζάφτι.

Τἄτι ἐταράχτηκε σὰν τὸ στοιχιὸ
Καὶ μ' ἕνα μούγκρισμα μένει νεκρό.
Τὸ μάτι ἀκίνητο καὶ καρφωμένο
Ἔμειν' ἐπάνω του θολὸ, σβυμένο.

Ἀκούει πατήματα, φωναῖς πολλαῖς . . .
Ἂχ τὸν ἐπρόδωκαν ἡ πιστολιαῖς!
Σιμόνει ὁ θόρυβος, τὸ αἷμά του πήζει,
Ἔπιασε τἄλογο γιὰ μετερίζι.

Γιομίζει τ' ἅρματα, καὶ στὸ μαχαῖρι
Σιγὰ καὶ τρέμοντας ῥίχνει τὸ χέρι.
Ἀκούει ποῦ φώναζαν, „Βιζίρη Ἀλῆ."
Κ' ἐκεῖνος ἔλυωσε σὰν τὸ κερί.

Πάλαι φωνάζουνε! Κάθε φορὰ
Ἀκούεται ὁ θόρυβος πλέον σιμά.
Τὸ μάτι ὀλάνοιχτο ὁ Ἀλῆς καρφόνει
„Βόηθα με, φώναξε, Ὀμὲρ Βριώνη."

Sie flieh'n und fliehen! immer furchtsam;
Der schwarze Hengst wird matt zuletzt,
Zuletzt erzittern ihm die Kniee;
Horch, wie ihm braust sein Inn'res jetzt!

Es flucht und wüthet Ali Pascha,
Und giebt die Sporen ihm wie nie.
Es keucht der Hengst, er stöhnt gewaltig,
Thut einen Sprung, sinkt in die Kniee,

Das Herz pocht wild ihm, wie ein Hammer —
Er senkt die Ohren, und er thut
'nen schweren Fall, zuckt, müht sich, röchelt,
Und aus den Nüstern quillt das Blut.

Und da das Pferd ringt mit dem Tode,
Schaut Ali 's an, vor Wuth wie stumm,
Er schaut's unruhig an, erbleichend,
Dann horcht er auf, lauscht rings herum.

Noch fürchtet er des Feindes Kugeln,
Die zwei Pistolen fasst er bang' —
Der arme Hengst, am Boden liegend,
Schlägt aus noch, stöhnt vor Schmerzensdrang,

Und lässt ihn nicht genau vernehmen,
Ob jene Teufel ihm nachspür'n.
Da schäumt, entbrennt, glüht Ali Pascha —
Jagt ihm die Kugeln durch's Gehirn.

Der Hengst fährt auf, wild wie ein Dämon —
Todt bleibt mit einem Seufzer er.
Es bleibt sein Auge unbeweglich
Auf ihn gerichtet, glanzesleer.

Da hört er Schritte, viele Stimmen . . . .
Verrieth ihn der Pistolen Knall?
Es naht der Lärm, sein Blut erstarret,
Er fasst das Pferd wie einen Wall.

Er ladet die Pistolen, schweigend
Und zitternd greift er nach dem Schwert —
Wie Wachs beginnt er zu zerschmelzen,
Da er: „Vezir Ali!“ rufen hört.

Sie rufen wieder! bei jedem Male
Naht sich der Lärm ihm immer mehr,
Das Auge offen ganz, stiert Ali —
„Omer Wriones — hilf mir!“ ruft er. —

Ἔτζι ὁ Ἀλήπασας κυνηγημένος
Μπαίνει στὰ Γιάννινα σὰν πεθαμμένος.
Ὅσο κι' ἂν ἔζησεν, ἡ φουστανέλλα
Τοῦ Λάμπρου τὤστεκε στὰ μάτια φέλα.

Η ΔΑΦΝΗ ΚΑΙ ΤΟ ΑΗΔΟΝΙ.

Ὕμνος εἰς τὸν θάνατον τοῦ Ἕλληνος ποιητοῦ

Διονυσίου Κόμητος Σολόμου.

Ὁ Ὕμνος οὗτος αὐτοσχεδιάσθη τῇ 16 Φεβρουαρίου τοῦ 1857 ἔτους, ἡμέρᾳ καθ' ἣν καὶ ὁ ποιητὴς παρέδωκε τὸ πνεῦμα. Περὶ τούτου δύνανται νὰ μαρτυρήσωσι πολλοὶ τῶν φίλων μου. Ἀνεβλήθη δὲ ἡ δημοσίευσις αὐτοῦ μέχρι σήμερον, ἵνα ὡς ἄλλος ἐπιτύμβιος λίθος σφραγίσῃ τὰ Μνημόσυνά μου.

Ἡ Δάφνη καὶ τὸ Ἀηδόνι.

Μαύρισε κῦμα τὸν ἀφρὸ,
Καὶ σεῖς βουνὰ τὸ χιόνι.
Γιατ' ἦλθε βαρυχειμωνιὰ
Καὶ δὲ λαλεῖ τἀηδόνι,
Τἀηδόνι, ποῦ τραγούδησε
Εἰς τοῦ βουνοῦ τὴ ῥάχη.
Κλᾶψτε βουνὰ καὶ βράχοι,
Τἀηδόνι δὲ λαλεῖ . . .

Καὶ σὺ δαφνοῦλα Ἑλληνικὴ
Φιλόχλωρη δαφνοῦλα,
Ἐσὺ ποῦ τἄνθη σου ἔλουζες
Τὴ νύχτα στὴ δροσοῦλα,
Γιὰ νὰ σὲ βλέπη ὤμορφη
Καὶ νὰ σὲ καμαρόνη,
Πές μου γιατί τἀηδόνι
Δαφνοῦλα δὲ λαλεῖ; . .

Τοῦ μύρισεν ἡ ἄνοιξη,
Ποῦ πλάκον' ἀπὸ πέρα,
Καὶ λαίμαργο θὰ σὤφυγε
Ψηλὰ μὲς τὸν αἰθέρα,
Πρῶτο νὰ πάγῃ νὰ τὴν βρῇ
Καὶ νὰ τὴν ἀπαντήσῃ,
Γλυκὰ νὰ τὴ φιλήσῃ
Καὶ νἄλθουνε μαζί.

So abgehetzt rückt Ali Pascha
Halbtodt fast in Janina ein. —
So lang' er lebte, schien ihm vor Augen
Des Lampros Fustanell zu sein!

Daphne und Aëdon.[30]

Hymnus auf den Tod des Hellenendichters

Dionysius Graf Salomos.

Nachstehender Hymnus wurde improvisirt bei Gelegenheit des 16. Februar 1857, dem Tage, an welchem jener Dichter seinen Geist aufgab. Hierüber können Viele meiner Freunde Zeugniss ablegen. Die Veröffentlichung desselben wurde bis jetzt verschoben, damit er gleichsam als Schlussstein meine „Denkmäler“ beschlösse.

Daphne und Aëdon.

Umfloret, Wogen, euren Schaum,
Den Schnee, ihr Berge! Nieder
Gefahren ist der Schlag ja kaum . . .
Aëdon singt nicht wieder!
Aëdon, der vom Bergessaum
Liess schallen seine Lieder!
O klagt, ihr Felsen rings umher
Und Berg', Aëdon singt nicht mehr!

Und, Daphne, du in grüner Pracht,
Daphne, du Hellas' Zierde,
Die deine Blüthen du zur Nacht
Im Thau wusch'st, aus Begierde,
Dass er, wie du dich schön gemacht,
Dich schau', stolz auf die Zierde;
O sag' mir, Daphne, nur, woher
Singt denn Aëdon jetzt nicht mehr?

Ihn hat die Frühlingsluft gespürt,
Entschwebt aus fernem Lande,
Wohl hat die Sehnsucht sie geführt
Zum höchsten Himmelsrande,
Dass sie ihn, den sie sich erkürt
Zu innigstem Verbande,
Mit süssem Kuss begrüssen mög'
Und mit ihm zieh'n auf gleichem Weg'.

Ἄχ! πότε νἄλθ' ἡ ἄνοιξη,
Νὰ ἰδῇς ἂν θὰ γυρήσῃ!
Ἄχ! πότε τὸ τριαντάφυλλο
Δαφνοῦλά μου ν' ἀνθίσῃ,
Νὰ πᾷς νὰ βρῇς τὰ φύλλα του
Νὰ νοιώσῃς τὴν ὀσμή του! . . .
Ποῖος ξεύρει τὴν πνοή του
Μὴν εὕρῃς μέσα ἐκεῖ.

Ἄχ! πότε νἄλθ' ἡ ἄνοιξη,
Νὰ λυώσουνε τὰ χιόνια,
Νὰ πάψουν τἄστραπόβροντα,
Νἄλθοῦν τὰ χειλιδόνια,
Γιὰ νὰ τοὺς πῇς δαφνοῦλά μου
Τὴν ἄπσλαχνή σου μοῖρα;
Ποιὸς ξεύρει, μαύρη χῆρα,
Κ' ἐκεῖνα τί θὰ ποῦν.

Παρηγορήσου, δάφνη μου,
Γιατὶ δὲν εἶσαι μόνη,
Ποῦ καρτερεῖς τὸ φίλο σου,
Ποῦ καρτερεῖς τἀηδόνι.
Νἄξευρες πόσα κόκκαλα
Καὶ σπλάχν' ἀνδρειωμένα,
Στὸ μνῆμα ξαπλωμένα
Μὲ σὲ τὸ καρτεροῦν.

Τὸ λάλημά του τἄκουσαν
Στὴν πρώτη παρουσία
Σὰν τοῦ πολέμου σάλπιγγα,
Σὰν ἄλλη τρικυμία,
Κ' εὐθὺς ἐπάνω στἌγραφα
Βροντοῦν ἀστροπελέκια,
Ἀνάφτουν τὰ τουφέκια,
Καὶ λάμπουν τὰ σπαθιά.

Κ' ἐκεῖ ποῦ πολεμεύσανε
Οἱ μαῦρ' οἱ πεθαμμένοι,
Τἀηδόνι μὲ τὸ λάλημα
Τὸ αἷμά τους ζεσταίνει,
Καὶ σὰν ἐμοιρολάγαε,
Καὶ σὰν ἐτραγουδοῦσε,
Ἡ δάφνη πάντ' ἀνθοῦσε
Ἀνθοῦσε κ' ἡ μυρτιά.

Ach! möchtest du des Frühlings[31] Hauch
Dich erst umspielen sehen!
Ach! Daphne, dass der Rosenstrauch
Erst möcht' in Blüthe stehen,
Dass du die Blätter find'st, und auch
Sein Duft zu dir mög' wehen;
Wer seinen Duft kennt, beut fürwahr
  Sich dort auch deinem Auge dar.

Ach! Käm' der Frühling doch herbei,
Auf dass der Schnee zerfliessen
Mög', und ein End' den Wettern sei,
Die Schwalben dich begrüssen,
Du ihnen aber, Daphne, frei
Mög'st all' dein Leid erschliessen;
Wer weiss, du arme Wittwe[32] du,
  Was sagen werden sie dazu!

Getrost musst du, o Daphne, sein,
Wenn einsam du musst weilen,
Da doch zu deinem Freund' allein
Nur die Gedanken eilen;
Du weisst es ja, wieviel Gebein[33]
Und tapf're Herzen weilen
Im Grabe noch, die still mit dir
  Aëdon's harren für und für!

Sein Lied[34] vernahmen einst sie schon
Beim ersten Auferstehen,
Gleichwie der Kriegstrompete Ton,
Wie lautes Sturmeswehen,
Und auf Agrapha's Wolkenthron
Gleich-Blitzen niedergehen —
Laut donnert rings der Flinten Knall,
  Und Schwerter blitzen überall.

Und während heiss im Schlachtendrang
Die armen Todten waren,
Erwärmt Aëdon's kühner Sang
Das Blut der Heldenschaaren —
So lang' sein Klagelied erklang,
So lang' die Siegsfanfaren, —
So lange blühte Daphne auch,
  Und neben ihr der Myrthenstrauch.

Ὁ φοβερός του ἀντίλαλος
Στὸ Μισολόγγι φθάνει
Τὴν ὥρα ποῦ τοῦ κλούσανε
Τὰ μάτια νὰ πεθάνῃ,
Τὴν ὥρα ποῦ ὁ δεσπότης του
Φλόγα, καπνὸ ντυμένος
Ἀνέβαινε καμένος
Στὸν οὐρανὸ ψηλά.

Ὦ! τί γλυκὸ νανάρισμα!
Ἀνήκουστη ἁρμονία!
Τοῦ ἀηδονιοῦ τὸ λάλημα
Γιὰ κεῖνα τὰ θηρία,
Σὰν ἐψυχομαχούσανε
Κι᾽ ἁπλόνανε τὸ σῶμα
Στὰ αἵματα, στὸ χῶμα
Νὰ κοιμηθοῦν βαθειά.

Ἐπέρασε τὸ λάλημα
Λόγκους, βουνὰ, λιβάδια,
Καὶ τὸ νεράκι, πὤτρεχε
Κρυφὰ μὲς τὰ λαγκάδια,
Χαρούμενο σὰν τἄκουσε
Μὲς τὸν ἀφρὸ τὸ πέρνει
Καὶ τρέχοντας τὸ φέρνει
Στὸ κῦμα τοῦ γιαλοῦ.

Κ᾽ εὐθὺς τὸ κῦμα φούσκωσε,
Ἐμάνιωσε, θεριεύει,
Βλέπει τὴ γῆν ἐλεύθερη
Καὶ βράζει καὶ ζηλεύει.
Βογκάει κι᾽ ἀνδριεύεται
Ἀφρίζει, μεγαλόνει
Καὶ τὴν κορφὴ ψηλόνει
Σὰν τὴν κορφὴ βουνοῦ.

Ἆχ! τότε πόσα βλέμματα,
Πἄστράφταν σὰν ἀστέρια,
Ἐκύτταξαν τὴ θάλασσα·
Καὶ πόσα, πόσα χέρια,
Σὰν νἆταν ἀπὸ μάρμαρο
Βαρειὰ κι᾽ ἀνδρειωμένα
Ἐδείχναν τεντωμένα
Τὸ κῦμα στὸ γιαλό.

An Missolunghi's Mauern hallt
Das Echo grausig wieder,
Zur Stunde, wo es sterbend bald
Schloss seine Augenlider,
Zur Stunde, wo von Rauch umwallt,
Und Flammen hin und wieder,
Sein Bischof[35] aus dem lichten Brand
Emporstieg hoch in's Himmelsland.

O welch' ein süsses Schlummerlied,
Harmonisch ohne Gleichen! —
Aëdon's Sang ist's, der durchglüht
Die Helden, die nicht weichen,
Bis sie der Todeskrampf durchzieht,
Und sie gefällt als Leichen
Schon schwimmen in dem eig'nen Blut,
Bis ihre Schaar im Grabe ruht.

Es drang Aëdon's Zaubersang
Durch Berg und Thal und Wälder;
Gern nahm das Bächlein, das entlang
Lief heimlich durch die Felder,
Es lauschend mit auf seinen Gang,
Trug's bald und immer bälder
Auf seiner Wellen weissem Schaum
Zur Woge hin am Meeressaum.

Und alsobald die Woge schwillt
Hoch auf, los aller Bande,
Und rauscht daher, und donnert wild,
Schaut hin zum freien Lande;
Und wie sie, sich empörend, brüllt,
Aufschäumt zum Himmelsrande,
Hebt sie den Nacken stolz hervor,
Wie'n Bergesgipfel hoch empor.

Ach, wieviel Augen schauten hin,
Hellglänzend wie die Sterne,
Zum Meere da — wie Vieler Sinn
Erhob sich d'ran so gerne —
Wie viele Hände wiesen hin
Damals, von nah und ferne,
Wie Marmorstein so fest und schwer
Zu jener Woge auf dem Meer![36]

Γιατὶ κρυφὸς χτυπόκαρδος
Τοὺς εἶπε πῶς θὰ ἰδοῦνε
Μιά μέρα ν' ἀνεμίζουνε,
Στ' ἀγέρι νὰ πετοῦνε
Φλάμπουρα γαλανόλευκα,
Σὰν κύματ' ἀφρισμένα
Περίφαν' ἁπλωμένα
Σὲ πέλαγο ἐθνικό.

Ὡστόσο πάντα ἡ θάλασσα
Γρούζει, βογκᾶ, μουγκρίζει,
Πάνταν σπαράζει, δέρνεται
Βράχους, βουνὰ κλονίζει . . .
Κρύψου βαθειὰ στὰ σύγνεφα
Καὶ μὴ φανῇς, φεγγάρι,
Δὲ βλέπεις τὸν Κανάρη
Ποῦ στὴ βοὴ ξυπνᾶ;

Ἐξύπνησε σὰ βάρυπνος,
Πετιέτ' ἀπὸ τὸ μνῆμα
Καὶ τρέχει κι' ἀγκαλιάζεται
Μὲ τἄγριο τὸ κῦμα,
Καὶ δένουνε ἀχάριστη
Καὶ τρομερὴ φιλία
Δυὸ ἄσπονδα στοιχεῖα
Τὸ κῦμα κ' ἡ φωτιά.

Καὶ σὰν ἀνταμωθήκανε
Κ' ἐβγῆκαν ν' ἁρμενίσουν,
Πλακόνει μαῦρος θάνατος
Ἐκείνους π' ἀπαντήσουν.
Εἶναι πλατὺ κ' εὐρύχωρο
Τὸ μνῆμα τῆς θαλάσσης . . .
Κανάρη, μὴ δειλιάσῃς,
Θυμήσου τὰ Ψαρά.

Γιατί, γιατί δὲν ἤμουνα
Τοῦ κεραυνοῦ σου ἀχτίδα,
Γιατί κ' ἐγὼ τῆς θάλασσας
Δὲν ἤμουν μιὰ ῥανίδα,
Νἄλθω μ' ἐσένα συντροφιὰ,
Κανάρη, κειὸ τὸ βράδυ,
Σὰν ἄνοιξες τὸν ᾅδη
Κ' ἔφαγες τὴν Τουρκιὰ,

Denn ein geheimer Herzensschlag,
Die Zukunft aufzuhellen
Gewillt, liess sie an einem Tag
Im Winde flatternd schwellen
Seh'n blau und weiss [37] nur Flagg' an Flagg'
Wie schaumbedeckte Wellen,
Weit ausgebreitet rings umher
  Auf freiem, nationalem Meer.

So lange immer noch das Meer
Erbraust, erdröhnt, erzittert,
So lang' es zuckt, sich hinwälzt schwer,
Und Berg' und Fels erschüttert —
So lange schein', o Mond, nicht her,
Von Wolken dicht umgittert,
Hast auf Kanaris [38] du nicht Acht,
  Der bei dem wilden Lärm erwacht?

Aus tiefem Schlafe wacht er auf,
Dem Grab' entschwebt zur Helle
Des Tages, und umarmt im Lauf
Sich mit der grausen Welle,
Und enge Freundschaft schliessen d'rauf,
Als wahre Schreckensquelle,
Zwei Elemente, sonst sich feind,
  Die Woge mit dem Brand vereint.

Und da in innigem Verein
Dahin sie Beide fahren,
Bricht über die der Tod herein,
Die dort im Wege waren.
Geräumig, weit genug muss sein
Des Meeres Grab den Schaaren —
Kanaris, werde nimmer matt,
  Gedenke Psara's, [39] deiner Stadt!

Warum, warum konnt' ich nicht sein
Ein Funk'n in deinem Feuer?
Warum nicht nur ein Tropfen klein
Im Meer so ungeheuer?
Um nur mit dir vereint zu sein,
Kanaris, als das Feuer
Der Höll' an jenem Abend, frei
  Durch dich, verschlungen die Türkei.

Γιὰ νὰ σοῦ λέγω πάντοτε,
Κανάρη, μὴ δειλιάζῃς
Νὰ καῖς, νὰ πνίγῃς, νὰ χαλᾷς,
Τοὺς ἄπιστους νὰ σφάζῃς,
Κι' ἀνάμεσα στὰ γαίματα
Ν' ἀνάφτω τὴν ὀργή σου
Φωνάζοντας, „Θυμή σου
Τὰ λόγια τ' ἀηδονιοῦ;"

Τὰ λόγια ποῦ σοῦ ἐλάλησε
Γλυκὰ στὸ περιβόλί,
Τότε σὰν ἦλθε σκούζοντας
Τὸ ἔρμο ἀπὸ τὴν Πόλι,
Καὶ σοὖπε πῶς ἀπάντησε
Ἅγιο κορμὶ πνιμμένο,
Στὴν ἄκρη πεταμένο
Τοῦ ἔρημου γιαλοῦ.

Καὶ σοὖπε πῶς ἐσίμωσε
Γιὰ νὰ τὸ ψηλαφήσῃ,
Καὶ βλέπει . . . κι' ἀνατρίχιασε . . .
Καὶ πέφτει νὰ φιλήσῃ.
Κ' ἐκεῖ ποῦ ἐπλησίασε
Στὸ μάρτυρα τὰ χείλη,
Σχοινὶ γιὰ πετραχῆλι
Τοῦ βλέπει στὸ λαιμό.

Καὶ τόσο ἄσπλαχν' ἡ θηλειὰ
Τὸν Πατριάρχη σφίγγει,
Τόσου τοῦ χώνεψε βαθειά,
Πά'κοψε τὸ λαρύγγι,
Κι' ἄνοιξε στόμα δεύτερο,
Ποῦ μέρα νύχνα κράζει
Καὶ πάντα σᾶς φωνάζει
„Ἐκδίκησι ζητῶ".

*Τὸ φοβερὸ τὸ μήνυμα**
Σὰν ἔφερε τἀηδόνι,
Τραβιέτ' ἐπάνω στὰ βουνὰ
Καὶ τὰ φτερὰ διπλόνει,
Κι' ἀναγαλλιάζει βλέποντας
Τὴ δάφνη του ν' ἀνθίζῃ
Κι' ἄνοιξη νὰ μυρίζῃ
Στὰ μαῦρα τὰ ὀρφανιά.

* *Ὁ θάνατος τοῦ Πατριάρχου Γρηγορίου μνημονεύεται τελευταῖος ὑπὸ τοῦ ποιητοῦ ἐν τῷ γνωστῷ αὐτοῦ ὕμνῳ.*

D'rum ruf' ich immerfort dir zu,
Kanaris, lass ab nimmer!
Verbrenne, würge, tödte du
Die Ungläubigen immer!
Und bei dem Morden lass' ich Ruh',
Doch deinem Zorne nimmer,
Und rufe, bis er heiss erglüht,
  Gedenke an Aëdon's Lied!

Das Lied, das er dir schmelzend sang,
Dereinst im schönen Garten,
Als von der Stadt her zu dir drang
Der Arme, von dem harten
Geschick bewegt, das er dir sang,
Wie er auf luft'gen Fahrten,
An des verlass'nen Ufers Rand
  Todt einen heil'gen Körper fand.

Und wie er zu berühren ihn,
Sich ihm dann nahen müssen —
Jedoch ein Blick . . . und Schauder zieh'n
Ihn durch — musst' doch ihn küssen;
Und als mit zärtlichem Bemüh'n,
Des Märtyrs Mund zu küssen
Er strebt, da fällt auf einen Strick
  Als Stola um den Hals sein Blick.

Und je erbarmungsloser würgt
Den Patriarch [40] die Schlinge,
Je tiefer in der Kehle birgt
Sie sich gleich scharfer Klinge,
Bis einen zweiten Mund sie wirkt,
Dass Tag und Nacht stets dringe
Zu uns her unveränderlich
  Der Ruf: „Vergeltung ford're ich!"

Als von der grausen Schreckenskund'*
Aëdon frei erst wieder,
Strebt hin er zu den Höhen, und
Schwingt hurtig sein Gefieder,
Und jubelt zu dem schönen Fund,
Schaut seine Daphne wieder
Im Blüthenschmuck, ob auch verwaist,
  Doch mild von Frühlungsluft umkreist.

* Der Tod des Patriarchen Gregor wird von dem Dichter in seinem berühmten Hymnus auf die Freiheit zuletzt erwähnt.

Τριάντα χρόνοι πέρασαν
Σὰν νἄτανε μιὰ μέρα!
Καὶ πάντα παραμόνευε
Κ' ἐρώτα τὸν ἀγέρα
Ποῦ φύσσαγε ἀπ' τὸν Ὄλυμπο
Τί μήνυμα τοῦ φέρει,
Κι' ἂν ἔλαμπε τἄστέρι
Στοῦ Πίνδου τὰ βουνά.

Ὦ! τὶ χαρὰ ποῦ τὤπιασε
Τὸ ἔρημο τ' ἀηδόνι!
Ἀμέσως ἀναφτέριασε,
Πετᾷ καὶ ξανανειόνει,
Σὰν ἔμαθε, σὰν ἄκουσε
Ψηλὰ στὴ Θεσσαλία
Νἀνοίγη τὰ μνημεῖα
Τοῦ Πέτρου τὸ σπαθί,

Θυμήθηκε τὰ νειῶτά του,
Τὴν πρώτη τὴ λαλιά του,
Κι' ἀρχίνησε τὸ λάλημα
Κρυφὰ στὴν ἐρημιά του . . .
Δαφνοῦλά μου, τί σὤμελλε
Ἐκεῖνά του τὰ λόγια
Νὰ γένουν μοιρολόγια
*Κ' ἡ ἔσχατη πνοή.**

Τώρα τὰ κρύα κόκκαλά
Ποιὸς θἄλθη νὰ τὰ κράξη;
Ποιὸς ἄγγελος ἀνάσταση
Θαλθῇ νὰ τοὺς φωνάξη,
Καὶ ποιὸ πουλὶ θὰ νἄρχεται
Χαρούμενο τὸ βράδυ
Ἐλπίδες μὲς τὸν ᾅδη
Νὰ φέρνῃ καὶ χαρά;

Ἂς σφραγισθοῦν τὰ μνήματα
Καὶ πάλ' ἂς χορταριάσουν
Οἱ πεθαμμένοι ἂς ἁπλωθοῦν
Στὸ μνῆμ' ἂς ἡσυχάσουν.
Ποιὸς ξεύρει πόσαις ἄνοιξαις
Θὰ νὰ διαβοῦν καὶ χρόνοι
Ποῦ δὲ θὰ ἰδοῦν τἀηδόνι
Καὶ τὴν πρωτομαγιά.

---

* *Κατὰ τὰς τελευταίας ἡμέρας τῆς ζωῆς του ὁ ποιητὴς εἶχεν ἀποκλειστικῶς ἀφιερωθῇ εἰς τὰ Ἠπειρωτικά.*

Und dreissig[41] Jahr entschwunden sind
Gleich einem einz'gen Tage,
Und immer fragte er den Wind,
Mit leichtem Flügelschlage
Herschwebend vom Olymp geschwind,
Was er für Botschaft trage,
Und ob wohl leuchtete der Stern
Dort auf des Pindus Höhen fern?

O welche Freud' erfüllt da ihn,
Aëdon, Trost ihm bringend,
Gleich musst' er hoch gen Himmel zieh'n,
Im Fluge sich verjüngend,
Da jene Mähr gelangt an ihn,
Sein Schwert gewaltig schwingend
Hoch in Thessalien schliess' zu Hauf
Die Gräber ringsum Petrus[42] auf!

Er dacht' an seine Jugendzeit,
Das erste seiner Lieder,
Und still in seiner Einsamkeit
Begann er's heimlich wieder . . .
O Daphne mein, warum doch beut
Dir jenes seiner Lieder
Verhängnissvoll nur Klage dar,
Den letzten Scheidegruss fürwahr?*

Wer wird das eisige Gebein
Nun zu erwärmen kommen?
Wer wird nunmehr der Bote sein
Zu ihres Aufrufs Frommen?
Und welch' ein and'res Vögelein
Wird gern des Abends kommen,
Hoffnung zu bringen jetzt hinab
Und Freude in das finst're Grab?

Lass nur die Gräber unversehrt,
Und lass die stummen Schaaren
Der Todten schlummern ungestört,
Und ihre Ruhe wahren;
Wer weiss, wie oft noch wiederkehrt
Der Frühling vielen Jahren,
Die nimmermehr Aëdon seh'n,
Und auch kein Maienfest begeh'n!

---

* In seinen letzten Lebenstagen hatte sich der Dichter ausschliesslich Epirus gewidmet.

ΑΝΑΠΛΗΡΩΜΑ.

Ἀνέκδοτα ἔγγραφα τοῦ κόμητος Ἰωάννου Καποδιστρίου ἀναφερόμενα εἰς τοὺς ἁρματωλούς.

Ὁ παρὰ τῆς ἐξοχωτάτης Συγκλήτου ἔκτακτος Ἐπιτετραμμένος πρὸς τὸν ἐν Λευκάδι ἐκλαμπρότατον Ἔπαρχον.

Ἐκ τοῦ ἀρχείου τοῦ ἐκτάκτου Ἐπιτετραμμένου.
Τῇ 6 Αὐγούστου 1807. Ε. Π.

Διὰ τῶν ἐγγράφων, τῶν ἐπισυνημμένων εἰς τὸ ἀνὰ χεῖρας ἐπίσημον, ἀπονέμω πρὸς τήνδε τὴν περιφανῆ νῆσον τὴν τελευταίαν μαρτυρίαν τῆς προθύμου ὑποκλίσεώς μου καὶ τῆς ἄλλης πρὸς αὐτὴν ἀφοσιώσεως, ἥν μοι ἐνέπνευσεν ἡ παρὰ τῶν κατοίκων γενναία ἀποδοχὴ τοῦ μικροῦ ἔργου, ὅπερ εἰς ἐκπλήρωσιν τῆς ἀποστολῆς μου ἠδυνήθην νὰ ἐπιτελέσω. Παρακαλῶ δὲ τὸν ἐκλαμπρότατον Ἔπαρχον ν' ἀποδεχθῇ εὐμενῶς ταύτην τὴν ἀπὸ καθήκοντος μαρτυρίαν καὶ νὰ πιστεύσῃ ὅτι εὐάρεστον θέλω διατηρήσῃ διὰ παντὸς τὴν μνήμην τῆς Λευκάδος, τοῦ λαοῦ, τῶν εὐγενῶν αὐτῆς καὶ τῆς κυβερνήσεως. Πρὸς πάσας τὰς ἀρχὰς ταύτας καὶ πάσας τὰς τάξεις τῆς νήσου ὁμολογῶ ζωηροτάτην παρ' ἐμοῦ τὴν εὐγνωμοσύνην καὶ εὔχομαι θερμῶς ὑπὲρ τῆς διαφυλάξεως καὶ εὐημερίας πάντων.

Διαβεβαιῶ τὴν μεγίστην ὑπόληψίν μου.

Ὁ ἔκτακτος Ἐπιτετραμμένος
Κόμης Ἰωάννης Καποδιστρίας.

Ὁ παρὰ τῆς ἐξοχωτάτης Συγκλήτου ἔκτακτος Ἐπιτετραμμενος πρὸς τὸν ἐν Λευκάδι ἐκλαμπρότατον Ἔπαρχον.

Ὑπακούων εἰς τὰς προσταγὰς τὰς παρὰ τῆς ἐξοχωτάτης Συγκλήτου διὰ τῶν τμημάτων αὐτῆς διαβιβασθείσας μοι, πρὶν ἢ παύσω ἐπιτελῶν τὰ ἐπιτετραμμένα μοι καθήκοντα καὶ ἀπέλθω τῆς νήσου τῆσδε, καταλείπω εἰς τὴν κυβέρνησιν αὐτῆς ὀλίγας τινὰς ὑπομνήσεις. Ταύτας δὲ παρακαλῶ νὰ δεχθῇ οὐχὶ ὡς ἀναγκαίας εἰς κρείττονα εὐόδωσιν τῆς εἰς τὴν ἐπιμέλειαν αὐτῆς καὶ τὸν ζῆλον διαπεπιστευμένης διαχειρίσεως, ἀλλ' ὡς μαρτύριον τῆς ἐμῆς πρὸς τὰς ὑπερτέρας ἐπιταγὰς εὐπειθείας.

(Παραλειφθέντα.)

Διαγωγὴ τῆς κυβερνήσεως πρὸς τοὺς ἁρματωλούς.

Οἱ ἐθελονταὶ ἁρματωλοί, οἱ κλέφται ἐπικαλούμενοι, ὑπῆρξαν ἀείποτε πρὸς μὲν τὴν Λευκάδα ἀνησυχίας θέμα, πρὸς δὲ τὸν Ἰωαννίνων σατράπην ἀφορμὴ εἰς ἀδιαλείπτους καθ' ἡμῶν διωγμούς.

ANHANG.

Bisher noch unveröffentlichte Handschreiben des Grafen Johannes Kapodistria, sich beziehend auf die Waffenhelden (Ἁρματωλοὶ).

Der von der hochedeln Bundesversammlung ausserordentliche Bevollmächtigte an den hochzuverehrenden Präfekten von Leukas.

Aus dem Archiv des ausserordentl. Bevollmächtigten
Am 6. August 1807 a. K.

Durch die dem vorliegenden Officiellen beigefügten Handschreiben ertheile ich dieser schönen Insel das letzte Zeugniss der bereitwilligen Ergebenheit und der ganzen Hingebung, die mir die wohlwollende Aufnahme des geringfügigen Werkes von Seiten der Bewohner einflösste, das ich zur Erfüllung meines Berufes zu vollenden hatte. Ich bitte aber den hochzuverehrenden Präfekten, dies pflichtgetreue Zeugniss wohlwollend aufzunehmen und versichert zu sein, dass ich jederzeit die angenehmste Erinnerung an Leukas bewahren werde, das Volk, seinen Adel und die Regierung. Gegen alle Behörden und Obrigkeiten der Insel spreche ich hiemit meinen lebhaftesten Dank aus und wünsche von Herzen alles Gute für ihre Erhaltung und das Wohlergehen Aller.

Mit der Versicherung grösster Hochachtung

der ausserordentliche Bevollmächtigte
Graf Johannes Kapodistria.

Der von der hochedeln Bundesversammlung ausserordentliche Bevollmächtigte an den hochzuverehrenden Präfekten von Leukas.

Den von der hochedeln Bundesversammlung durch ihre Abtheilungen mir zugegangenen Vorschriften Folge leistend, hinterlasse ich, ehe ich mich der mir übertragenen Obliegenheiten entledige und von dieser Insel scheide, ihrer Regierung einige wenige Erinnerungen. Diese aber möge sie nicht als nothwendig für besseres Gedeihen der ihrer Sorgfalt und ihrem Eifer anvertrauten Verwaltung, sondern als Zeugniss meines Gehorsams gegen höhere Befehle entgegen nehmen.

(Ausgelassen.)

Verhalten der Regierung gegen die Waffenhelden.

Die freiwilligen Waffenhelden, die sogenannten „Klephten", waren jederzeit für Leukas ein Gegenstand der Besorgniss, für den Satrapen von Janina ein Anlass unaufhörlicher, gegen uns gerichteter Verfolgungen.

Οἱ ἀνδρεῖοι οὗτοι, θύματα τῆς ἀγωγῆς αὐτῶν καὶ τῶν περιστάσεων, παρέσχον πρὸς τὴν πολιτείαν διαπρεπεῖς ἐπὶ τοῦ πολέμου καὶ οὐσιώδεις ὑπηρεσίας, οὐ μόνον τὰ πρὸς ἄμυναν ἀναγκαιότατα προμηθεύοντες εἰς ἡμᾶς, ἀλλὰ καὶ τὰς μεγάλας τοῦ σατράπου δυνάμεις δι' εὐτόλμων ἐπιδρομῶν ἀπελαύνοντες ἀπὸ τῶν προσχώρων τῆς νήσου μερῶν. Διὸ καὶ ὀφείλεται πρὸς αὐτοὺς παρ' ἡμῶν εὐγνωμοσύνη, καὶ εὐγνωμοσύνη οὐχὶ διὰ λόγων, ἀλλὰ δι' ἔργων δηλωτέα.

Καὶ πρὸς τοὺς ἄλλους δὲ τοὺς ἐν τῇ αὐτοκρατορικῇ τῶν Ῥώσσων ὑπηρεσίᾳ, ὡς ὑπερασπίσαντας ἤδη ἡμᾶς καὶ δυναμένους ἔτι νὰ ὑπερασπίσωσι καὶ ταῦτα ἐπ' οὐδεμιᾷ ἑτέρᾳ παρ' ἡμῶν ἀξιώσει πλὴν τῆς φιλοξενίας, ὀφείλομεν ὡσαύτως ἅμα μὲν εὐχαριστίαν, ἅμα δὲ ἀνασκοπὴν ἀνάλογον πρὸς ἃς παρέσχον καὶ ἃς μέλλουσιν ἔτι νὰ παράσχωσιν ὑπηρεσίας.

Πρὸς τοὺς ξένους τούτους, τοὺς νῦν ἐν Ἁγίᾳ Μαύρᾳ εἰς ὑπεράσπισιν τῆς νήσου ἐν ὅπλοις διατελοῦντας, ἡ κυβέρνησις ὀφείλει νὰ ῥυθμίζῃ τὴν διαγωγὴν αὐτῆς ἔχουσα πρὸ ὀφθαλμῶν δύο τὰς ἑξῆς ὁδηγίας. Πρῶτον μὲν ἐκείνην, εἰς ἣν καὶ ἠκολούθησε μέχρι τοῦδε, προθυμουμένη νὰ δείξῃ πρὸς τοὺς ἀνδρείους τούτους ὅτι ἀπολαύουσιν ἤδη τῆς παρ' αὐτῆς εὐνοίας καὶ ὅτι διὰ τοῦ μέσου τούτου δύνανται καὶ τὴν ἑαυτῶν τύχην νὰ συνάψωσι μετὰ τῆς ἡμετέρας καὶ πατρίδα νὰ ἔχωσι χριστεπώνυμον καὶ ἐλευθέραν. Ἔπειτα δὲ τὴν προσπάθειαν τοῦ νὰ δείξῃ πρὸς αὐτοὺς ὅτι ἡ περὶ τὴν προστασίαν τοῦ κράτους ἡμῶν μεταβολὴ οὐδεμίαν ἐπιφέρει ἀλλοίωσιν εἰς τὰ αἰσθήματα καὶ τὰς ὑπὲρ αὐτῶν μερίμνας ἡμῶν.

Τούτων δὲ τῶν δύο τεθέντων ὡς σταθερῶν πρὸς τὰς ἡμετέρας διευθύνσεις ὁδηγιῶν, ἀκολουθοῦσι κατὰ συνέπειαν αἱ ἑξῆς κυβερνητικαὶ ἀρχαί.

α') Ἐὰν ξενίαν καὶ ὑποδοχὴν φιλόφρονα εὗρον μέχρι τοῦδε παρ' ἡμῖν οἱ ἄνθρωποι οὗτοι, γενναιοτέραν ξενίαν καὶ εὐαρεστοτέραν ὑποδοχὴν πρέπει νὰ εὕρωσι καὶ νῦν καὶ εἰς τὸ ἑξῆς, ἕως οὗ περὶ τῆς τύχης αὐτῶν ἀποφασίσῃ ἡ ἀρχή, ἡ μέλλουσα νὰ ἔχῃ τοιοῦτον δικαίωμα.

Δὲν ἀρκεῖ ὅμως ἡ φιλοξενία τῆς κυβερνήσεως, ἀλλὰ προσαπαιτεῖται καὶ ἡ τῶν πολιτῶν ἁπάντων· διὸ καὶ ὑπεύθυνος καθίσταται ἡ ἀρχή, ἐὰν τῶν ἰδιωτῶν ἕκαστοι δὲν μιμηθῶσι τὸ παράδειγμα αὐτῆς.

Εἰς τρία δὲ οὐσιωδέστατα ἀντικείμενα ἀνάγεται ἡ παρὰ τῆς κυβερνήσεως πρὸς τοὺς ἄνδρας τούτους φιλοξενία καὶ ὑποδοχή, τουτέστιν εἰς τὴν ἑτοίμην τῆς δικαιοσύνης διαχείρισιν, τὸ παρεχόμενον αὐτοῖς ἄσυλον καὶ τὴν κατὰ λόγον ἐπιεικοῦς μισθώσεως διατροφήν.

Καὶ τὸ μὲν πρῶτον κατορθοῦται ὑπερβαλομένης πάσης τακτικῆς διεξαγωγῆς καὶ πάσης ἀπὸ τῶν δικανικῶν τεχνασμάτων ἀηδοῦς βραδύτητος· τὸ δὲ δεύτερον καὶ τρίτον, ἐπιτηροῦντος ἐμφανῶς τοῦ

Diese Tapfern, Opfer ihrer Handlungsweise und der Verhältnisse, leisteten dem Staate zur Kriegszeit ausgezeichnete, wesentliche Dienste, indem sie nicht allein das zur Abwehr Erforderlichste uns vorsorgend schafften, sondern auch die grossen Streitmächte des Satrapen durch kühne Angriffe von den dem Festlande zunächstliegenden Theilen unserer Insel abwiesen. Daher gebührt ihnen auch von unserer Seite Dankbarkeit, und zwar Dankbarkeit nicht in Worten, sondern durch Thaten kundzugeben.

Auch den andern im kaiserlich russischen Dienste stehenden als Solchen, die uns schon geschützt haben und noch zu schützen vermögen, und zwar mit keinem andern Anspruch an uns als dem der Gastfreundschaft — sind wir ebenso sehr theils Dank, theils analoge Rücksicht auf die Dienste schuldig, die sie uns schon geleistet haben und die sie uns noch leisten werden.

Gegen diese Fremden, die jetzt auf St. Maura zur Vertheidigung der Insel unter Waffen stehen, muss die Regierung ihr Verfahren einrichten nach den beiden folgenden Richtungen: Zuerst jener, die sie bisher im Auge gehabt hat, indem sie sich bemühte, diesen Tapfern zu zeigen, dass sie schon ihres Wohlwollens sich erfreuen, und dass sie durch diese Vermittlung sowohl ihr eigenes Schicksal mit dem unsrigen verknüpfen, als auch ein christlich genanntes, freies Vaterland haben können; dann aber nach dem Streben, ihnen zu zeigen, dass die im Protectorate unseres Staates vorgehende Veränderung keine Aenderung in unsern Gefühlen, unserer Fürsorge für sie mit sich bringe.

Wenn nun aber diese beiden Wege als massgebend für unsere Verfügungen feststehen, so ergeben sich mit Consequenz folgende Vorschriften der Regierung:

1) Wenn diese Männer bisher bei uns Gastfreundschaft und Aufnahme gefunden haben, so müssen sie noch grossmüthigere Gastfreundschaft und noch angenehmere Aufnahme jetzt wie später finden, so lange als die gegenwärtige Regierung über das Loos derselben ein derartiges Urtheil zu haben versichert.

Es genügt indessen nicht blos die Gastfreundschaft der Regierung, sondern auch die aller Bürger wird gleichzeitig in Anspruch genommen; daher wird die Behörde auch verantwortlich, wenn Einzelne von den Privatleuten ihr Beispiel nicht nachahmen sollten.

Auf ein dreifaches sehr wichtiges Vorliegendes aber bezieht sich die Gastfreundschaft und Aufnahme dieser Männer von Seiten der Regierung, d. i. auf die bereitwillige Handhabung ihrer Gerechtsame, das ihnen zu gewährende Asyl und die im Verhältniss zu einem angemessenen Solde stehende Verpflegung.

Und zwar lässt sich das Erste nur bewerkstelligen mit Vermeidung jeder hergebrachten Weitläufigkeit und jeder Verzögerung von Seiten gerichtlicher Formalitäten; das Zweite und Dritte aber, indem

δημοσίου ὀφθαλμοῦ, ἵνα μὴ ἀπληστίας ἕνεκεν ἢ ἀνέσεως χάριν καὶ ὠφελείας ἰδιαιτέρας ἐπιλίπῃ ἐν πράγματι τὸ ἄσυλον καὶ ἡ διατροφὴ, ἢ λίαν βαρύτιμος ἀποβῇ ἡ τούτων ἀπόληψις.

Τοιούτους περὶ τῶν εἰρημένων Ἑλλήνων πολιτικοὺς ἀναλογισμοὺς οὐδεὶς δύναται ν' ἀπαιτήσῃ παρ' ἰδιωτῶν· ἀλλ' ἀρκεῖ ἡ σύμπραξις τούτων μετὰ τῆς κυβερνήσεως καὶ τὸ πρὸς τὴν θέλησιν αὐτῆς σέβας. Ὥστε ἀμφότεροι οἱ σκοποὶ καθίστανται ἐφικτοὶ ὅταν θέλῃ μὲν ἡ κυβέρνησις, θέλῃ δὲ σταθερῶς καὶ ἀνενδιάστως.

β') Ἕτερον δὲ οὐχ ἧττον μέγα καθῆκον ἔχει ἡ κυβέρνησις καὶ πρὸς τοὺς Ἕλληνας τοὺς ἐν τῇ αὐτοκρατορικῇ ὑπηρεσίᾳ διατελοῦντας, τὴν ἑτοίμην δηλαδὴ χορηγίαν τῶν κεφαλαίων τῶν λόγῳ δανείου αἰτουμένων παρὰ τῆς Ῥωσσικῆς ὁπλαρχίας εἰς μισθοδοσίαν αὐτῶν. Καὶ συνήθως μὲν ἡ γενικὴ κυβέρνησις προνοεῖ περὶ τούτου, ἀλλὰ δὲν πρέπει εἰς μόνην τὴν πρόνοιαν ταύτην ν' ἀνατεθῇ ὁλοσχερῶς πρᾶγμα, εἰς ὃ καὶ τοῦ δημοσιου ἡ ἀξιοπρέπεια ἐνέχεται κατ' εὐθεῖαν καὶ τῆς νήσου ἅμα ἡ ἡσυχία καὶ ἡ ἀσφάλεια, ἐν ὅσῳ ὁ μὲν ἐχθρὸς διασώζει τὰς αὐτὰς καθ' ἡμῶν ἐπιθετικὰς δυνάμεις, ἡμεῖς δὲ ὀφείλομεν ν' ἀποκρούωμεν τὰς προσβολάς.

Διὸ μετὰ πάσης ἐπιμελείας καὶ πλείονος σταθερότητος ἀφεκτέον παντὸς μὴ σφόδρα κατεπείγοντος ἀναλώματος (ὅπερ καὶ θέλω ἐξηγήσῃ), ἵνα ὑπαρχῃ πάντοτε ἐν τῷ ταμείῳ ποσὸν δυνάμενον καὶ εἰς τὰς χρείας αὐτῶν νὰ ἐπαρκέσῃ καὶ τὴν ὑπόληψιν παρ' αὐτοῖς νὰ διεγείρῃ τοῦ δημοσίου ὀνόματος καὶ τῶν προσόδων ἡμῶν.

γ') Ἐὰν οἱ ἁρματωλοὶ οἱ νῦν ἐν τῇ Ὀθωμανικῇ χώρᾳ διατελοῦντες ἐπανέλθωσιν, ὡς εἶναι ἐνδεχόμενον, εἰς τὴν ἡμετέραν, περιττὸν ἀποβαίνει νὰ ἐπαναλάβωμεν περὶ αὐτῶν τὰ μέχρι τοῦδε περὶ τῶν ἄλλων εἰρημένα, ἅτινα πρέπει νὰ ἦναι κοινὰ καὶ πρὸς τούτους.

Γινώσκοντες τὰς ἀρχὰς, καθ' ἃς ἡ σεβαστὴ τῆς Ῥωσσίας αὐλὴ ἐθεώρησε καὶ φεριέθαλψε τοὺς ἄνδρας τούτους, ὀφείλομεν ἅμα μὲν νὰ συναισθανώμεθα πάντοτε ὅσα καὶ οἷα ἔχομεν πρὸς αὐτοὺς τὰ καθήκοντα, ἅμα δὲ τὴν θέσιν αὐτῶν οἰκείαν ὑπολαμβάνοντες, νὰ κρίνωμεν ἀποχρώντως ἐκεῖνο, ὅπερ ἡμεῖς αὐτοὶ ἠθέλομεν ἐπιθυμήσῃ παρ' ἄλλων ἐχόντων κοινὰς πρὸς ἡμᾶς πάσας τὰς περιστάσεις. Ἄδηλον δὲ ὑπὸ τίνας οἰωνοὺς ἡ πολιτεία αὕτη τῶν ἁρματωλῶν μέλλει νὰ ὑπαρξῃ καὶ ἐὰν ἡ προστασία ἡ πρὸς τοὺς Ἰονίους λαοὺς ἐπινεμομένει θελήσῃ, ὡς ἐλλόγως ἐλπίζεται, νὰ ἐκτείνῃ τὰς μεγάλας αὐτῆς ἀγαθοεργίας καὶ εἰς ταῦτα τῆς Ἑλληνικῆς ἀνδρίας τὰ μόνα καὶ γνήσια λείψανα.

Διὰ τοὺς λόγους τούτους ἡ ἐν τῇδε τῇ νήσῳ κυβέρνησις, ὡς ὑπὲρ πάντα ἄλλον οὖσα ἐν ἐπαφῇ πρὸς τοὺς ἀνδρείους τούτους, ἤθελεν εἶσθαι ὑπεύθυνος πρὸς τὰς δύο σεβαστὰς τῆς Ῥωσσίας καὶ Γαλλίας αὐτοκρατορικὰς αὐλὰς, ἐὰν δὲν ἐσπούδαζε παντὶ τρόπῳ νὰ ῥυθμίσῃ τὴν ἑαυτῆς διαγωγὴν πρὸς τὰς μέχρι τοῦδε ἐκτεθείσας ἀρχὰς καὶ πρὸς

das öffentliche Auge sichtlich darüber wacht, dass nicht etwa aus Habsucht oder Bequemlichkeit und Privatinteresse in Wirklichkeit es an dem Asyl und der Verpflegung fehle, oder ihr Unterhalt zu kostspielig ausfalle.

Solche politischen Massregeln in Betreff der genannten Hellenen kann Niemand von Privatleuten verlangen; aber es genügt schon die Mitthätigkeit dieser mit der Regierung und der Respect vor ihrem Willen. So werden sich die beiden Zwecke erreichen lassen, wenn die Regierung nur will, standhaft und ohne Schwanken will.

2) Eine andere aber, nicht minder grosse Pflicht hat die Regierung auch noch gegen die im kaiserlichen Dienste stehenden Hellenen zu erfüllen, nämlich die bereitwillige Darleihung der vom russischen Militärgouvernement zu ihrer Besoldung aufzunehmenden Capitalien. Und zwar sorgt gewöhnlich die Landesregierung dafür, aber man darf nicht ganz und gar auf diese Fürsorge allein eine Sache beschränken, an welcher sowohl die Würde der Nation direct, als auch zugleich die Ruhe und Sicherheit der Insel betheiligt ist, so lange der Feind dieselben Streitkräfte zum Angriff gegen uns unterhält, wir aber diese Angriffe abweisen müssen.

Daher ist mit aller Sorgfalt und noch grösserer Energie von jeder nicht sehr dringenden Ausgabe abzustehen (was ich noch erklären will), damit im Staatsschatze jederzeit noch ein Fond verbleibe, der sowohl den Bedürfnissen Jener genügen, als auch Achtung vor dem Gemeinwesen und unseren Finanzen bei ihnen erwecken könne.

3) Falls die Waffenhelden, die jetzt in türkischem Lande weilen, zurückkehren in das unsere, wie es zu erwarten steht, so wird es überflüssig sein, in ihrem Interesse das bisher für die Andern Gesagte, das auch für diese gelten muss, zu wiederholen.

Da wir die Principien kennen, nach welchen der hohe russische Hof diese Männer in Acht und Pflege nahm, müssen wir theils jederzeit, so weit es in unseren Kräften steht, die Pflichten gegen sie miterfüllen helfen, theils, ihre eigenthümliche Lage erwägend, Jenes richtig beurtheilen, was wir selbst von Andern begehrten, die alle Verhältnisse mit uns gemein haben. Es ist unentschieden, unter welchen Auspicien diese staatliche Verbindung der Waffenhelden sich geltend machen wird, und ob das der ionischen Bevölkerung zugewiesene Protectorat seine grossen Wohlthaten, wie man wohl annehmen darf, auch auf diese einzigen, edlen Ueberreste der hellenischen Mannhaftigkeit erstrecken wird.

Aus diesen Gründen musste die auf dieser Insel befindliche Regierung, als mit diesen Männern mehr denn jede andere in Berührung stehend, den beiden hohen kaiserlichen Höfen von Russland und Frankreich verantwortlich sein, falls sie sich nicht auf jede Weise bemühte, ihr eigenes Verfahren nach den bisher dargelegten Principien und den

τοὺς κανόνας, οὓς ἐγὼ ἐπιπολαίως διέγραψα, ἐπιτροχάδην διεξελθὼν τὴν σπουδαίαν ταύτην ὑπόθεσιν.

(Παραλειφθέντα.)

Ἐκ τοῦ ἀρχείου τοῦ ἐκτάκτου ἐπιτετραμμένου
ἐν Ἁγίᾳ Μαύρᾳ τῇ 6 Αὐγούστου 1807, ἔ. π.

Ὁ ἔκτακτος ἐπιτετραμμένος
Κόμης Καποδιστρίας.

Verzeichniss der ausgezeichnetsten Waffenhelden oder

Κατζαντώνης καὶ ἀδελφὸς αὐτοῦ.
Λεπενιώτης.
Φῶτος Ζαβέλλας.
Κίτζος Βότζαρης.
Χρῆστος Καλόγερος.
Δράκος Γρίβας.
Πεῤῥεβὸς.
Νότης Βότζαρης.
Νάστος Ζέρβας.
Τζίμας Ζέρβας.
Κώστας Κορμόβας.
Κουρούπης.
Δαγκλῆς.
Καλόγερος.
Κώστας Δεσπότης.
Κώστας Στράτος.
Γιῶργος Στράτος.
Μίτζος.
Γιῶργος Κοντογιάννης.
Γιάννης Μπουκουβάλης.
Γιάννης Κωλοβελώνης.
Γιῶργος Γρίβας.
Ἀποςόλης Λεβεντάκης.
Χρῆστος Θωμᾶς.
Γιάννης Γκούστης.
Κόγκας.
Κατζιμπέλης.
Τζίμας Νάστος.
Παντούλας.
Διαμαντῆς Τζίμας.
Τζόνιος.
Κώστα Ἀποστόλης.
Χαρμούρας.
Κουτζουκόπουλος.

Ἕλαστος τῶν ἀρχηγῶν τούτων ἢ τὸ πλεῖστον μέρος αὐτῶν ἠκολουθεῖτο πάντοτε ἀπὸ τὰ παλληκάρια καὶ πρωτοπαλήκαρά του, ἄλλως πως τὸν ταϊφά του, ἄνδρες δεδοκιμασμένοι εἰς πᾶν εἶδος κακουχίας καὶ ἱκανοὺς νὰ πυρπολήσωσι βασίλειον ἀκέραιον. Ἀλλὰ τὸ πλήρωμα τοῦ χρόνου δὲν εἶχεν φθάσῃ καὶ οἱ εὔκαρποι οὗτοι σπόροι δὲν ἦτο πεπρωμένον νὰ φυτρώσωσιν ἀκόμη.

Anmerkungen

[1] „Der thessalische Olymp, der alte Götterberg, der bis auf die Gegenwart in den Vorstellungen des griechischen Volkes als ein wahrer und geheimnissvoller Wunderberg und als ein Vertreter ächtgriechischen Lebens und Wesens gilt, ist das letztere auch insofern, als er während der Türkenherrschaft ein Hauptsitz der Klephten war, und er wird in diesem Sinne in vielen Klephtenliedern gepriesen und gefeiert." (Anmerkung von Dr. Th. Kind in: Anthologie neugr. Volkslieder.)

[2] Ossa, jetzt Kissawos, dem Olymp gegenüberliegend.

[3] Bergbewohnende Vorkämpfer der griechischen Freiheit.

Regeln zu richten, die ich im Allgemeinen aufgezeichnet habe, indem ich diese wichtige Angelegenheit flüchtig durchging.

(Ausgelassen.)

Aus dem Archiv des ausserordentl. Bevollmächtigten
in St. Maura am 6. August 1807 a. K.

Der ausserordentliche Bevollmächtigte
Graf Kapodistria.

Klephten, unter denen sich auch einige Sulioten befinden.

Katzantonis und sein Bruder.
Lepeniotis.
Photos Zabellas.
Kitzos Botzaris.
Christus Kalogeros.
Drakon Gribas.
Perrebos.
Notis Botzaris.
Nastos Zerbas.
Tzimas Zerbas.
Kostas Kormobas.
Kurupis.
Dangklis.
Kalogeros.
Kostas Despotis.
Kostas Stratos.
Georgios Stratos.
Mitzos.
Georgios Kontogiannis.
Giannes Empukubalis.
Giannes Kolobelonis.
Georgios Gribas.
Apostolis Lebentakis.
Christus Thomas.
Giannes Gkoustis.
Kongkas.
Katzimpelis.
Tzimas Nastos.
Pantulas.
Diamantis Tzimas.
Tzonios.
Kostas Apostolis.
Charmuras.
Kutzukopulos.

Jeder von diesen Anführern oder der grösste Theil derselben wurde immer von seinen Pallikaren und Protopallikaren begleitet, gewissermassen seinem Gefolge, Männern, bewährt in jeder Art des Leidens, und fähig, ein ganzes Reich in Brand zu stecken. Aber die Fülle der Zeit war noch nicht da, und diese reiche Frucht verheissenden Saamenkörner sollten noch nicht aufblühen!

---

des Uebersetzers.

[4] Ein früherer Klephte.

[5] Der kurze Rock der Griechen.

[6] Von Pallas Athene.

[7] Es ist ein im griechischen Volke verbreiteter Glaube, dass die Türken nach 400 Jahren ihrer Tyrannei aus den griechischen Landen vertrieben sein würden, indem ein Weib die flüchtigen Schaaren mit ihrer Spindel bis in das Land „des rothen Apfelbaumes“ (*κοκκινη μηλέα*) verfolgen würde (vermuthlich Arabien oder Turkestan als eigentliche Heimath der Türken). Obwohl nun diese Frist (von der Eroberung Constantinopels 1453 an gerechnet)

schon verstrichen, so sollen doch auch die Türken an jene Prophezeiung glauben und ihre Existenz in Europa nur der Gunst des Geschickes verdanken zu müssen meinen. Auch haben sie den Mönch, den h. Kosmas, der am Ende des vorigen Jahrhunderts in Epirus auftrat und jenen Glauben im Volke noch zu befestigen strebte, als Nationalaufwiegler enthauptet.

[8] Charon, der mürrische, greise Ferge der Alten, der auch bei ihnen nicht blos als Fährmann die zusammengetriebenen Seelen der Todten über das Wasser des Acheron setzt, sondern eigenhändig Alte und Junge von der Oberwelt räuberisch nach dem Hades schleppt; dieser Charon tritt auch bei den Neugriechen mit dem nur in der Endung abgebeugten Namen Charos auf als die Personification des Todes, namentlich des unerwarteten, frühzeitigen. — Zumeist sieht man ihn mit seiner schwarzen Schaar über das Gebirge ziehen. Er selbst reitet (wie auch im deutschen Aberglauben der Tod zu Pferde erscheint und die Verstorbenen auf sein Pferd setzt). (Vergl. „Das alte Griechenland im neuen“ von Curt Wachsmuth.)

[9] „Nani-nani“ bedeutet im Neugriechischen sowohl das schmeichelnde Einlullen der das Kind einschläfernden Mutter, als auch die unarticulirten Laute des im Einschlafen begriffenen Kindes selbst; dann allgemeiner überhaupt: einschlafen.

[10] Abkürzung für Athanasius.

[11] Französischer Consul in Janina, Verfasser von „Voyage de la Grèce.“

[12] Chamko, eines Ali würdige Mutter, war bei ihrem Durchzuge durch die Stadt der Gardikioten von diesen wegen ihrer niederen Herkunft verhöhnt worden, und, zu schmachvoller Flucht genöthigt, schwur sie ihren Feinden blutige Rache, die, wenn auch erst nach ihrem Tode, ihr gewissenhafter Sohn so grausam verhängte.

[13] Das Wort *βρουκόλακας*, Wrykolake, dessen Form ungemein variirt, ist offenbar dasselbe mit dem slavischen Namen für Wehrwölfe, ohne dass aber diese Vorstellung von den Slaven entlehnt erscheint. Vielmehr weist der Umstand, dass diese Wrykolaken einen eigenen ächtgriechischen Namen (*καταχανάδες*) tragen, auf den altgriechischen Kern dieses neugriechischen, höchst vagen Aberglaubens hin. Das Kennzeichen, an dem zu ersehen, ob Einer ein solcher Wehrwolf (oder Vampyr) geworden ist, besteht darin, dass sein Cadaver nicht verwest, die Haut wie ein *τόμπανον* wird (woher auch der Name *τομπανιαῖον*). Die Ursachen einer solchen Verwandlung sind verschieden. Excommunication, starkes Sündigen, Verfluchung durch Eltern oder Andere (wie in vorliegendem Falle), Einlassen mit Zauberern, können alle diesen Zustand nach sich ziehen, offenbar, weil die Betreffenden sämmtlich der Gewalt des Teufels oder überhaupt der bösen Geister anheimgefallen sind. (Vergl. Wachsmuth: „Das alte Griechenland im neuen“, S. 115 ff.)

[14] Die Leiche wird gewöhnlich ohne Sarg in die blosse Erde gesenkt, um die Verwesung rascher und vollständiger zu bewirken und so der Seele eher Ruhe zu verschaffen.

[15] *Κουκουβαγία* im Neugriechischen, unnachahmlicher Gleichlaut im Wortklang mit dem Namen Bagias.

[16] Die Neugriechen sehen im Wolfe den Typus des Dämonischen und Teuflischen, wie die Slaven und Germanen, und fürchten ihn daher so sehr, dass sie sich scheuen, den Namen (*λύκος*) auszusprechen. (S. Wachsmuth: „Das alte Griechenland im neuen“, S. 115 ff.)

[17] Die letzte Todtenceremonie der griechisch-katholischen Kirche ist *ὁ τελευταῖος ἀσπασμός*, der Abschiedsgruss an den Todten, d. h. das Küssen auf den erblassten Mund.

[18] Volksthümliche Bezeichnung für Demetrius.

[19] Eine Art von Feuerrohr, genannt nach dem berühmten Klephten Christus Milliones. (S. „Demos und seine Büchse“, S. 275.)

[20] Hellas beim Beginn des Befreiungskrieges.

[21] Rigas, der Vorläufer hellenischer Freiheitshelden, war in dem altgriechischen Pherae geboren. Sein Beruf als Kaufmann führte ihn viel herum, auch im Auslande, bis er in Jassy seinen Sitz nahm, und von hieraus mit stets gesteigertem Freiheitsstreben einen Aufstand gegen die türkische Tyrannei zu organisiren suchte. Selbst mit Napoleon, der ihm Hülfe zusagte, anknüpfend, begab er sich zu ferneren Vorbereitungen seines Endzweckes, einer allgemeinen griechischen Volkserhebung, welche auch seine freiheitschwellenden Lieder heraufzubeschwören strebten, nach dem Auslande, ward aber in Triest von österreichischer Polizei in Folge ihrer Nachspürungen verhaftet und an den Sultan ausgeliefert, der ihn in Belgrad in grausamster Weise, man sagt durch Kreuzigung, den Märtyrtod für das griechische Vaterland erleiden liess.

[22] Parga, eine kleine Stadt in Akarnanien, erlitt das grausame Geschick gänzlicher Verödung, indem die griechischen Bewohner freiwillig ihre Heimath verliessen, nur die Gebeine ihrer Vorfahren mit sich nehmend, um sie vor der Schmach, in unfreier Erde zu ruhen, zu bewahren.

Parga wurde nämlich von den Engländern, denen es mit den ionischen Inseln nach dem Wiener Congress 1814 zugefallen war, den Türken käuflich (1819) überlassen, und um der verhassten Knechtschaft der Ungläubigen zu entgehen, wählten die Pargioten lieber freiwilliges Märtyrthum und eine neue Heimath. — Dieses traurige Ereigniss behandeln auch zwei neugriechische Volkslieder, die aus der Sammlung des *Ζαμπέλλιος* (*Κερκύρα* 1852) von Dr. Th. Kind entlehnt und übersetzt sind. (Siehe in dessen „Anthologie neugriechischer Volkslieder, Leipzig 1861, IV, V. S. 11—13.)

[23] Nach griechisch-katholischem Ritus wird vom Priester nach Weihung der Elemente beim h. Abendmahl dem Weine Wasser beigemischt und dann das Brod (= *ἄρτος*, daher auch gesäuert) hineingetaucht, auf einem Löffel mit dem Weine zugleich ausgespendet. Das Wasser soll nicht nur die Untrennbarkeit von Brot und Wein vermittelnd andeuten, sondern zugleich das Bild der Trinität vervollständigen.

[24] Hinweis auf die Sitte, gleich nach dem Tode die Thüre des Sterbezimmers zu öffnen, damit die Seele des Verstorbenen aus dem Gemache entfliehen könne.

[25] Die Leiche liegt offen auf der Bahre mit Blumen geschmückt, oft noch in solcher Frische, dass man kaum glaubt, einen Todten hinaustragen zu sehen. Der Leichenzug selbst bewegt sich unter Klagegesängen durch die Hauptstrassen des Orts nach der Kirche. (Wachsmuth.)

[26] Man pflegt auch Weihrauchgefässchen mit brennendem Weihrauch auf die Gräber zu stellen, und von Zeit zu Zeit Kerzen auf denselben anzustecken.

[27] Am dritten, neunten und vierzigsten Tage, im dritten, sechsten und neunten Monat nach dem Tode, endlich am Jahrestage des Ablebens wird das Gedächtniss eines Verstorbenen überall durch die *κολλύβων προσφορά* (des Todtenmahles Darbringung) gefeiert. Die *κολλύβα* bestehen nach altchristlicher Sitte aus gekochtem Waizen (das Waizenkorn ist dabei nach Ev. Joh. 12, 24, Symbol der Auferstehung) mit Rosinen, Mandeln, Granatäpfelkörnern, Honig, auch wohl Sesam und Basilienkraut. Dieser Brei wird dem Todten auf das Grab gesetzt und dann nach Abhaltung einer Messe an demselben und nach erneuten Klageceremonien an die Anwesenden aus-

getheilt. So war der frühere Gebrauch. Jetzt begnügt man sich meist, an Freunde und Nachbarn von dem Brei mit Brot und Wein auszutheilen und auch etwas davon auf das Grab zu stellen.

Auch im griechischen Alterthum war es Sitte, am dritten und neunten Tage dem Verstorbenen eine förmliche Mahlzeit zu bereiten; auch in Rom wurde am neunten Tage zur Feier der Novemdialia dem Todten ein Mahl auf das Grab gesetzt. (W.)

[28] *Χριστος ἀνέστη* (Christus ist auferstanden!) ist der Gruss der Griechen. untereinander, der Gegengruss: *ἀληθῶς ἀνέστη* (Er ist wahrlich auferstanden!) am Osterfeste.

[29] Sogar die Suliotischen Frauen nahmen an jenem so sieggekrönten Ausfalle der Belagerten Theil und halfen die vom Schrecken ergriffenen Türken in schmachvolle Flucht treiben.

[30] „Lorbeerbaum und Nachtigall" mit Beibehaltung der griechischen Ausdrücke wegen der in beiden Sprachen verschiedenen Geschlechter derselben.

[31] Der Frühling ist die für Griechenland ersehnte Freiheit, der Schnee im Folgenden gleichsam der auf ihm lastende Druck der Türken.

[32] Daphne, der Lorbeerbaum, Personification für Hellas überhaupt, gleichsam eine Wittwe nach dem Tode Aëdon's, des glühendsten Freiheitsdichters.

[33] Die noch geknechteten Griechen schlummern gleichsam im Grabe der Knechtschaft, bis ein neuer Freiheitssänger sie zur Befreiung wachruft.

[34] Der Dichter Salomon hatte zur Zeit des ersten Aufstandes der Hellenen gegen die Türken einen begeisternden Hymnus auf die Freiheit veröffentlicht.

[35] Nach dem letzten verzweifelten Ausfalle der Vertheidiger von Missolunghi sprengte sich der in ihm zurückgelassene Bischof in die Luft und beschleunigte so den Fall der Festung.

[36] Vielleicht eine Anspielung auf die von fremden Mächten, England z. B., erwartete Hülfe.

[37] Die griechischen Nationalfarben.

[38] Kanaris, früher Matrose, dann Admiral der griechischen Flotte, versuchte im Hafen von Alexandria die türkische Flotte in die Luft zu sprengen; besser gelang es ihm mit dem Admiralschiffe der Türken bei Chios. — Hier wird er selbst identificirt mit seinem zu der Pulversprengung ausgerüsteten Brander.

[39] Psara, eine kleine Insel, des Kanaris' Geburtsort.

[40] Der Patriarch von Constantinopel wurde beim Ausbruch der Befreiungskriege von den Türken ergriffen, erwürgt und ins Meer geworfen, dann aber von russischen Schiffen aufgenommen und in Odessa feierlich beigesetzt.

[41] Die Zeit zwischen dem zweiten und dritten Ausbruch des Aufstandes: 1821—1854.

[42] Petrus, ein im griechischen Befreiungskriege ausgezeichneter General.

Berlin. Leopold von Schultzendorff.

Die altfranzösische Liederhandschrift Nro. 389 der Stadtbibliothek zu Bern.

(Fonds Mouchet 8 der pariser Kaiserlichen Bibliothek.)

Georges Jean Mouchet wurde im Jahre 1737 zu Darnetal in der Nähe von Rouen geboren. Er war ein Schüler des Akademikers Foncemagne, der hauptsächlich durch seine Polemik mit Voltaire über das, wie jener behauptete, untergeschobene Testament des Cardinals Richelieu in weiteren Kreisen bekannt ist. Im Hause Foncemagne's, dessen Liebenswürdigkeit im Umgange beinahe sprichwörtlich geworden ist, versammelte sich in jener Zeit mehrmals wöchentlich ein Cirkel gelehrter und geistvoller Männer, unter ihnen La Rochefoucauld, Malesherbes, der Prinz von Beauvau, Ste Palaye und Bréquigny. Die Bekanntschaft mit den beiden Letzteren war es wohl hauptsächlich, durch die Mouchet zum Studium der älteren Denkmäler französischer Sprache und Literatur angeregt wurde. Bréquigny nahm den befähigten jungen Mann auf seinen Reisen nach London 1763 und 1766 mit sich, woselbst er ihm bei der Abfassung seines grossen Werkes „Table chronologique des diplômes, chartes, titres et actes imprimés concernant l'histoire de la France“ (1769 – 83, 3 vol. fol.) von bedeutendem Nutzen war und umfasste ihn während seines ganzen Lebens mit warmer Freundschaft. Ste Palaye, dieser unermüdliche Alterthumsforscher, war damals gerade im Begriff, mit dem Drucke seines kolossalen Glossars der altfranzösischen Sprache vorzugehen. Fast allein, nur mit Hülfe eines einzigen Mitarbeiters, des Abbé

22 *

Guéroy,* hatte er die Vorarbeiten beendigt, beschloss aber, bevor er mit dem Druck begönne, mehreren Freunden, deren competentem Urtheile er vertraute, das bis dahin Geleistete vorzulegen. Unter diesen befanden sich Foncemagne, d'Alembert, Falconnet und Bréquigny. Bréquigny war mit dem bisher befolgten Plane, der ein blosses Glossar im Auge hatte, nicht einverstanden und wusste die Unvollkommenheiten desselben so klar in's Licht zu stellen, dass Ste Palaye selbst ihn sofort fallen liess und, dem Plane Bréquigny's gemäss, bei jedem Artikel zugleich die „physische und metaphysische Geschichte"** des Wortes, die allmälige Entwickelung und Veränderung der Form und des Sinnes, die Abstammung, Verwandtschaft und die einschlägigen Alterthümer zu behandeln beschloss, obwohl dies eine vollständige Umarbeitung alles bisher Geschaffenen involvirte. Der bisherige Mitarbeiter Ste Palaye's, der Abbé Guéroy, trug Bedenken, sich auf einen so weitschichtigen Plan einzulassen, da er auf prompte und schnelle Beendigung der Arbeit gerechnet hatte.*** Bréquigny schlug hierauf als den einzigen geeigneten Mitarbeiter Mouchet vor, der diese Empfehlung auch so gut rechtfertigte, dass ihm Ste Palaye von 1770 an die alleinige Redaction des Glossaire überliess. 1773 verschaffte der Prinz von Beauvau, auch ein altes Mitglied des Cirkels bei Foncemagne, zur Förderung des nationalen Zweckes Mouchet ein Jahrgehalt von 1000 Livres vom Könige, das zwei Jahre darauf verdoppelt wurde.† Doch dauerte es noch geraume Zeit, bis endlich ein Theil des grossen Werkes, ungefähr zwei Drittel des ersten Bandes, 740 Seiten, die bis zur Silbe Ast reichen, die Pressen des Louvre verlassen konnte. Ste Palaye erlebte die Vollendung des Werkes, das ihn fast sein ganzes Leben hindurch beschäftigt hatte, nicht, vor seinem 1781 erfolgten Tode konnte er kaum die ersten Bogen gedruckt sehen. Für Mouchet führte der Verlust seines Lehrers und Freundes noch einen

* Lettre de M. Bréquigny à M. Mercier, Abbé de St-Leger de Soissons au sujet du glossaire français qu'avoit entrepris M. de Ste Palaye. Journ. d. sav. dec. 1791.

** Guilbert, Mémoires biographiques et littéraires, tome 2, p. 230.

*** Lettre de M. Bréquigny à M. Mercier a. a. O.

† Particularités sur feu M Mouchet (par Barbier). Paris 1807. 8. p. 19.

zweiten herbei, den eines wichtigen Hülfsmittels; die reichhaltige Bibliothek Ste Palaye's nämlich, die derselbe schon vor längerer Zeit dem Könige verkauft hatte mit Vorbehalt des Gebrauchs Zeit seines Lebens, sämmtliche Bücher und Manuscripte, die Mouchet bisher nach Bequemlichkeit hatte benutzen können, da er im Cabinet Ste Palaye's arbeitete, wurden nach dem Dépôt des Chartes geschafft und Mouchet behielt nur das Verzeichniss.*

Später tauschte der Marquis de Paulmy, der bekannte Bibliophile,** die meisten Manuscripte vom Könige ein und verleibte sie seiner berühmten Bibliothek ein, mit der sie hernach durch Kauf in den Besitz des Grafen von Artois und in die Bibliothek des Arsenals übergingen.

Dieser Verlust und die bald darauf hereinbrechende Revolution, welche Mouchet die königliche Pension raubte, waren wohl die Hauptgründe, weshalb ausser dem beinahe vollendeten ersten Bande des Glossars niemals etwas Weiteres erschienen ist. Die gesammelten Materialien füllen im Manuscript 31 Foliobände*** und befinden sich auf der pariser Kaiserlichen Bibliothek. — Der Verlust der königlichen Pension, der für Mouchet gewiss empfindlich war, verschaffte seinem alten Gönner Bréquigny erneute Gelegenheit, die warme Freundschaft, mit der er den bescheidenen Gelehrten während seines ganzen Lebens umfasste, neu zu bewähren, indem er ihm seine ganze werthvolle Bibliothek zur beliebigen Verfügung schenkte, ein Freundschaftsbeweis, der um so höher anzuschlagen ist, da Bréquigny selbst durch die Revolution empfindliche Verluste hatte erleiden müssen.

Mouchet scheint zu delicat gewesen zu sein, dieses werthvolle Geschenk bei Lebzeiten des Freundes anzunehmen, wenigstens hat uns Barbier ein Document erhalten, woraus hervorgeht, dass Bréquigny seinen Freund beinahe zwingen musste, die Bibliothek anzunehmen. Dieses Denkmal warmer Freundschaft,

---

* Lettre de M. Bréquigny à M. Mercier a. a. O.

** Seine Bibliothek bildete bekanntlich das Material zu den 69 Bänden der „Mélanges tirés d'une grande bibliothèque", die Contant d'Orville herausgab.

*** Die Biographie universelle (Michaud) spricht unrichtig von 60 und in einem andern Artikel von 41 Bänden.

das in der Gelehrtengeschichte seines Gleichen sucht, lautet bei Barbier folgendermassen:

Je soussigné Louis Georges Oudard Feudrix-Bréquigny déclare vouloir absolument que le citoyen Georges Jean Mouchet, mon ancien et fidèle ami, entre dès aujourd'hui et sans le moindre retard en possession et jouissance de la totalité des livres qui composent actuellement ma bibliothèque dont je lui ai fait pleine et entière donation il y a déjà longtemps, en reconnaissance et pour prix des services essentiels qu'il n'a cessé de me rendre toute sa vie; en conséquence j'exige de lui et je veux, ratifiant cette ancienne donation, qu'il entre en possession et jouissance dès cet instant même et qu'il fasse sans le moindre délai emporter tous les susdits livres pour en faire absolument tout l'usage qu'il lui plaira, attendu qu'ils lui appartiennent en propre.

Fait à Paris ce primidi 11 prairial de l'an 3 de la république française. Approuvé l'écriture les dits mois et an.

Sígné: Feudrix-Bréquigny.

Etliche Jahre darauf veräusserte Mouchet den grössten Theil der Bibliothek, sämmtliche Werke juristischen und theologischen Inhalts, während er die schönwissenschaftlichen und historischen, sowie die Manuscripte, deren Zahl nicht unbedeutend war, für sich behielt.

Doch muss auch diese grossmüthige Schenkung Bréquigny's nicht ganz genügt haben, die Sorge von Mouchet's Haupte fern zu halten, wenigstens nahm er, als bald darauf Legrand d'Aussy, der bekannte Wiederbeleber des Geschmacks für altnationale Literatur in Frankreich, die Stelle eines Conservateur des manuscrits de la bibliothèque impériale erhielt, von diesem die Stellung eines troisième employé au département des manuscrits an (im Germinal des Jahres 6) und blieb in diesem Wirkungskreise bis zu seinem Tode am 6. Februar 1807, wo er die Stelle eines ersten employé einnahm. Ausser seinen werthvollen bibliographischen Arbeiten für die Bibliothek war seine tägliche Beschäftigung, die ihm von Bréquigny geschenkten Manuscripte, sowie die seiner eigenen Bibliothek mit Randbemerkungen, namentlich sprachlichen und grammatischen Inhalts, zu versehen, so immerfort für sein grosses Glossar Materialien sammelnd. Als das neugegründete Nationalinstitut beschloss, die grossen wissenschaftlichen, historischen und literarischen Werke, die durch die Académie des sciences und die Académie des belles lettres begonnen waren, fortzusetzen und zu beendigen und auch eine

Commission zur Fortsetzung des grossen Glossars gewählt worden war, antwortete Mouchet dieser auf die Anfrage, wie hoch er seine Arbeit schätzte, dass er eine hinlängliche Belohnung finden würde in der Wiederaufnahme des Denkmals, das er begonnen.* Doch muss der Plan, das Glossar fortzusetzen, seitens des Instituts bald wieder verlassen sein; wenigstens ist nie mehr von dem Glossar erschienen, als Mouchet selbst veröffentlicht hat und die Anfrage bei ihm ist die einzige Notiz, die wir über die Thätigkeit der Commission zur Fortsetzung des Glossars gefunden haben. — Mit eigentlichen Arbeiten direct zum Behufe des Glossars scheint sich Mouchet in den letzten Jahren seines Lebens nicht beschäftigt zu haben, doch fuhr er fort, in sprachlicher Hinsicht seine Manuscripte mit Anmerkungen zu versehen und zu excerpiren. Die sämmtlichen Manuscripte Mouchet's wurden nach seinem Tode von seiner Wittwe (wie wir aus der Broschüre Barbier's erfahren) der französischen Regierung zum Kauf angeboten und auch angekauft. Unter ihnen befand sich auch die Copie der berner Handschrift 389, aus der Wackernagel 1846 52 Lieder veröffentlicht hat. — Die übrigen in dieser Handschrift enthaltenen 467 Lieder, bis auf einzelne wenige noch ungedruckt, veröffentlichen wir hier zum ersten Male.

Die Copie ist von unbekannter Hand, früher im Besitz Ste Palaye's, was zahlreiche Noten in seiner charakteristischen und sofort erkenntlichen Schrift beweisen; also auch wahrscheinlich für ihn ausgeführt. Später ist sie wahrscheinlich aus seinem Nachlasse von Bréquigny, der sein Testamentsexecutor war,**) erworben und mit dessen Bibliothek in Mouchet's Besitz übergegangen. Das Manuscript umfasst vier Bände Folio; der erste Band, durch einen Irrthum des Ordners oder des Buchbinders zu den anderen gerathen und als erster Band der berner Handschrift in den Catalogen und auf dem Rücken irrthümlich bezeichnet, enthält Gedichte der Christine von Pisa. Der zweite Band enthält das Manuscrit de Berne Nro. 389 von Fol. I R⁰ bis Fol. CXX R⁰. Der dritte Band den Rest der Handschrift und die Abschrift einer berner Handschrift Nro. 231 (Chansons mit Noten). Der vierte Band endlich enthält eine Table des chansons,

---

* und ** Particularités sur feu M. Mouchet a. a. O.

die sich nach Ausweis einer Note, die auf dem Rücken des alten Einbandes stand und jetzt auf einem der Schmutzblätter wiederholt ist, schon im Originale findet. Den grössten Theil jedoch des vierten Bandes füllt ein Glossar aus, nach Ausweis des Generalcatalogs der Manuscripte Band 92 von Ste Palaye, jedoch nicht von seiner Hand geschrieben. Das Glossaire besteht, wie alle lexicographischen Arbeiten, die unter Ste Palaye's Leitung oder von ihm selbst ausgeführt wurden, aus lauter einzelnen Papierschnitzeln. Ste Palaye oder seine Mitarbeiter pflegten sich wahrscheinlich bei der Lectüre der alten Denkmäler die schwierigeren Worte zu notiren und sie zu erklären, später dann diese Notizen in Zettelchen zu zerschneiden, die je ein Wort verzeichneten und diese Zettelchen in alphabetischer Ordnung zusammen zu kleben.

Die Copie selbst ist, wie uns zahlreiche Vergleichungen mit der Wackernagel'schen Reproduction von 52 Liedern des berner Originals ergaben, sehr genau und treu; wir fanden nur ganz unwesentliche Veränderungen, z. B. Trennungen von Wörtern, die im Original offenbar nur durch Schreibfehler zusammengeschrieben waren und durchgehende Veränderung des langen ſ in ein rundes s, eine Veränderung, die wir in unserer Wiedergabe auch beibehalten haben. Denn wozu, weil es den alten Schreibern vielleicht bequemer war, ein langes ſ zu schreiben als ein rundes, eine Schreibung beibehalten, die ermüdend für das Auge und erschwerend für das Verständnis werden kann und wird, ohne dass man irgend einen vernünftigen Grund dafür anführen könnte. Hierin scheint uns Wackernagel wirklich in der Unvorgreiflichkeit zu weit gegangen zu sein.

Die übrigen zahlreichen Veränderungeu und Correcturen Ste Palaye's, die nur eine Erleichterung des Verständnisses im Auge haben und in der Hinzufügung von Apostrophen, Accenten, Interpunctionszeichen, Trennungen von Wörtern, Veränderungen der u in v, der i in j, haben wir, wohl mit Grund, ganz unberücksichtigt gelassen.

Uebrigens ist die Handschrift nicht etwa von Mouchet selbst geschrieben, wie uns eine Vergleichung Mouchet'scher Autographen ergab (nur einzelne Notizen und die Copie der berner Handschrift 231, vielleicht auch die drei ersten Lieder scheinen von seiner, der Schrift eines Linksschreibenden ähnelnden Hand

zu sein), aber offenbar von einem gut unterrichteten Manne, der ein vollständig ausreichendes Verständniss der Sprache und Paläographie mit an die Sache brachte; sie ist jedenfalls eine der besten, wenn nicht die beste der Handschriften, die in Ste Palaye's Auftrag und unter seiner oder Mouchet's persönlichen Leitung angefertigt sind, so dass sie fast in jeder Beziehung das ebenfalls (nach Wackernagel's Zeugniss und Ausweis eines Facsimiles, das wir vergleichen konnten) sehr correct und leserlich geschriebene Original ersetzen kann.

Eine Reproduction der bei Wackernagel bereits gedruckten Lieder erschien unnöthig, nicht jedoch eine Reproduction derjenigen, die von einzelnen französischen Herausgebern, z. B. Prosper Tarbé, bereits veröffentlicht sind, da diese mit grenzenloser Willkür und Oberflächlichkeit der Kritik mit dem Texte zu wirthschaften lieben, wie die Vergleichung irgend eines Liedes, z. B. des von uns unter Nro. 61 mitgetheilten mit dem neunten Liede in Tarbé's Chansons de Thibaut de Champagne, das nach unserer Handschrift abgedruckt ist, sofort zeigt.

Im Uebrigen beansprucht unsere Reproduction diplomatische Treue in Wiedergabe des Textes der Handschrift, ein System, das, obgleich in Frankreich gar nicht üblich (wenn auch neuerdings Leon Gautier sich für dasselbe erklärt hat), da ausser Trébutien von den französischen Herausgebern alter Texte fast keiner es für nothwendig oder erspriesslich gehalten hat, die Handschriften in ihrer Ursprünglichkeit zu reproduciren, in Deutschland doch seit Keller und Wackernagel namentlich bei der Veröffentlichung noch nicht gedruckter Texte ziemlich allgemein als berechtigt anerkannt ist. Vorschläge zur kritischen Sichtung und Besserung der im Verhältniss zu anderen altfranzösischen Handschriften in unserer Handschrift geringen Verderbnisse werden wir in den Anmerkungen (die jedoch hauptsächlich die Concordanz der MSS. berücksichtigen werden) mitzutheilen Gelegenheit haben.

I.

Fol. I. R°. De Deu.

Aveugles muas et xours. ai esteit tot mon viuant. or suis gueris et refors. de ces mals en estriuant. en usaige ke fole norriture. mauoit torneit ausi com de nature. car mes cuers est dune clairteit espris. dont ie remir en coy ieu ai mespris.

Ma uie uat en descors. toz les iors dorenauant. si me couient tout lou cors por secours traire agairant. a la dame ke tant est fine et pure. canuers li est toute clairteis obscure. et ke tant puet ke iai niert entrepris. ki son seruixe ait — loialment empris.

Dame uos estes la tour. casaus nempire ne prent. refuges as pecheors contre le uoixour serpent. ki toz mals chaice et de nul bien nait cure. car il ne puet embaitre en mespiesure. ne perillier comant kil ait mespris. le cuer ke uos aueis en garde pris.

Dame a cui tote lenor de ciel et de terre apant. examples et mereors de toz boens ensignemens. belle et bone sors toute creature. estraingement se uermilla* nature. quant dun salut en uotre cors repris. nasqui de uos li filz deu Jhesucris.

Dame en lairmes et en plours. ceste chanson uos present. et se la uostre dousor. en greit la resoit et prent. ioie en ai grant et marme en raseure. de la grant ioie auoir ke tous tens dure. drois est se uos aueir mon iuel pris. caie de uos autre de gringnor prix.

II.

Fol. I. R°. De nostre Dame.

A la meire deu seruir. doit chascuns entierement. mettre son etendement. tant ke son grei ait conkis. cest celle ke ses amins tance et retrait de torment. et deffant destre mal baillis. pluxors en ait guerantis.

De fin cuer sens repentir. la seruirai ligement. ne changerai cest talent. iai ior ke je soie uis. planteis i seus et repris. marme et ma uie et li rent. doucement bien serai gueris se de li seux comioïs.

Sil nait garde de perir. ki a saide satant. et ki la sert loialment. jai ne serait entrepris. elle restaint les empris. et as mors la uie rent. soustient vers les anemis. les cuers des pechors sospris.

Comant poroit nuls uenir si tost a son sauement. ne a hault auancement. donor de sen et de prix. com per honoreir toz dis. la dame dou firmament. kesplaint de cors et de uis. plux ke trestous paradis.

Dame or uos uaigne a plaixir. ceu ke si tres coralment. ai dit a mon essiant ceu ke de uos mest auis. et quant li doulz Jhesucris serait en son iugement meneis men — vostre paix ou il nait fors ke ioie et ris.

Fol. I. V°. III. **

Bei Wackernagel Nro. 23.

---

* Durchstrichen und merveilla darüber geschrieben, nachher jedoch Restitutionszeichen ..... darunter gesetzt.

** Aus unserer Handschrift zuerst abgedruckt bei Sinner, Cat. cod. MSS. bibl. Bern. III. 365 ff. und bei Dinaux trouvères Artés., p. 397. Andere Recensionen bei De la Borde II, 302; Paris' romançero fr., p. 90; Leroux de Lincy, Chants historiques I, 113; Michel, Chansons du chatel. de Coucy, p. 85; Keller's Romvart, p. 254, daraus bei Mätzner VII und in Bartsch' neuester Chrestomathie de l'ancien français, p. 184. Fauchet, De la Borde und Michel schreiben das Lied dem Chatelain de Coucy zu. Die Recensionen des Romancero, De la Borde's, Wackernagel's und Dinaux', sowie die in Michel's Chansons du chat. de Coucy sind bei Mätzner p. 86 ff. zur Vergleichung mitgetheilt.

IV.*

F. II R°. jeus partis Cunes de betunes.

Amis bertrans dites moy le millor. dun ieu partit de uos le ueul oïr. ki de samie auroit eu lamor. et amplement de li a son plaisir. et celle adonc sens forfait sen partoit. por autre ameir. et pues paix refaisoit. por lui tenir de samblant sens plux mais. li keis ualt muelz tous iors guerre ou teil paix.

Sires Guichairs saichies ceste dolor. ke ie uos oi resconteir et iehir. ont autre fois eu tost li pluxor. souent uoit on ceste chose auenir. teil dame lait son boen amin sens droit. ke sen repent quant elle sen pensoit. guerre en amors nest prous. por ceu men tais. la paix ualt muels seruir acuer uerai.

Amis Bertrans li cuers urais por uoir. est per tout bons ceu sai certainnement. et cil est fols selonc le mien savoir. ke fauce dame aime a son essiant. ke bien saueis ken reprouier dist on. ke leires est li compans a lairon. et cil est folz et fait gabeir de lui. con sert de bordes et on festoie autrui.

Sires Guichairt or puet on bien sauoir. ke uos damors sauois pouc ou noiant. car ie ueul muelz toz jors de li auoir. kelle mesgairce bien debonairement. a bel semblant et a doux raixon. cauoir a li mellee ne tenson. soffrirs atrait amors certains en sui. et orguels fait a mainte gens anui.

Amis bertrans uostre sens nest pais grans. ou on uos ait espoir en uain chargie. ke tout prandreis a greit com peneans. ains ne ui home de si pou apaier. quant dun samblant et dun trespoure ris. uos puet tenir trop estes urais amis. celui sembleis cui on tolt son chaistel. ke pues en prent de toste . I . bel iuel.

Sires Guichairs iai nulz saiges amans. ne me tanrait por ceu mal afaitie. se ien greit pran doulz mos et biaul semblans. ains ke tot laisse se seroit maluoistie. ancor ualt muelz auoir ce mest auis. pou ke mans car de ceu seux toz fis. ke par dousor fait on sauaige. oxel saige et priueit et guerpir son riuel. par deu bertran uos per menteis mult bel. mais ni aurai auant talent nouel.

V.**

Fol. II. V°. jeus partis.

Amis ki est li muelz vaillans. ou cil ki gist toute la nuit. aueuc samie a grant desduit. et sans faire tot son talent. ou cil ki tost uient et tost prent. et quant il ait fait et sen fuit. ne iue pais aremenant. ains keut la foille et lait le fruit.

Dame ceu ke mes cuers en sent. uos dirai maix ne uos anuit. del faire uiennent li desduit. et ki lou fait tan soulement. partir sen puet

---

* Abgedruckt bei Dinaux trouv. Artésiens, p. 406.
** Abgedruckt bei Sinner (Cat. III, 374).

ligierement. car tuit li autre fait son ueut. son nel fait apres ou davant. dont ualt muelz li faires ie cuit.

Amis muelz ualt li acoleirs. et li iuers et li ioïrs. li desduires et li sentirs. li proiers et li esgardeirs. sa faire nest li grans loixirs. car trop est doulz li demorers et trop est gries li departirs.

Dame mult est boens li iueirs. et li baixiers et li gerirs. li desduires et li sentirs. li proiers et li esgardeirs. sans lou faire cest li tueirs. cest la racine de son pis. et ceu ke amors est ameirs. dont ualt muelz faire et li foïrs.

Amis ne tieng pais a amor. lou tost faire ne tost aleir. teille amor ne fait a amer. car elle nait poent de sauor. maix cil nait pais mult grant dolor. ke puet a loisir acolleir. et baissier ait ioie grignor. en teil amor fait son sen entreir.

Dame onkes ne ui guerir. nullui ki damors fust naureis. por de leis samie seir. ne por de leis samie esteir. son ne li fist aucun boen tor. teil amor semble feu en for. ke ne sen ait parou aleir. mais enclos ait si grant chalor. con ne le puet des alumeir.

Amis or oeis ke ie di. quant la bouche et li eul se paist. de la chose ca cuer li plaist. dont nen ist li feus par ici. dame je ne dis pais ensi. maix quant li eulz plux se refait. dont trait amors acuer son uis. ke par loial cuer son dairt trait.

Dame por deu or esconteis. li ieus et li gais et li ris. aueront maint home mal mis ke li faires ait repaisseis. dont ualt muelz li faires aisseis.

VI.*

Fol. III. R°. jugemans damors.

Amors ie uos requier et pri. ke uos me faites jugement. dune amie et de son amin. ki entre ameit sont longuement. despues kil furent iouencel. or sont si grant ke del donsel. ait on piece ait fait cheuelier. et cest prous mais io tesmoignier. keil ne poroit barbe auoir. puet amor dureir ne ualoir.

Gillebert por uerteit uos di. ke la chose est si faitement. ke pues ke luns lautre ait choisi. ie ueul kil aince loiaulment. quant il est un et lautre bel. lamor ferme de mon saiel. et quant li dui cuer sentront chier. je les ueul ensemble laissier. cil iront outre mon uoloir. ki les enuoront remouoir.

Amors se ne doutoie si. uostre ire et uostre maltalent. iai auries la tenson ami. quant obeissies a teil gent. ne sont digne dauoir iuel. ka dame soit nes .I. chaippel. ne de roze ne dauglentier. ne lor deuroit dame baillier. et celle ferait grant sauoir. se celui met en nonchailoir.

Gillebers por uostre merci. pairleis un pouc plux bellement. tuit ne sont mie si ioli. com uos estes mien esciant. sune dame aime .I.

---

* Anfang bei Dinaux trouvères de la Flandre, p. 53.

garsencel. se li semble il peirs de chaistels. lai fait ie mon droit auancier. et ma signorie enforcier. ke pues con aime ou blanc ou noir. tuit semble boen si com ie croy.

Amors ie croy et sai defi. kelle nait desir ne talent. ne cuer ki puist ameir celui. par enfance a comancement. sens tricherie ou sens riuel. on ne poroit . I . sac paxel. faire florir ne uerdoier. niant plux puet montiplier. lamor de lui iel sai de uoir. ne il ne doit amie auoir.

Gillebers uos parleis ensi. com uns hom sens entendement. se iauoie celui traï· et uers lui oureit faucement. je sembleroie lou rainxel. ki se ploie a chascun oixel. sen feroie moins aproixier. uos me uoleis mal consilier. si com ié croi a mien espoir. querons ki nos en die uoir.

Amors la contesse en apel. se nuls hom ki ait teil musel. doit par amors dame enbraiscier. chaistelains reneis moy aidier. de biaume tost fereis paroir. lou droit et le tort encheoir.

VII.

Fol. III. V°. Vatries de dargier.

Ains maix ne fix chanson ior de ma uie. dont ie me trouaisse si esgaire. ca poene sai si sui ou ne sui mie. car ire mait a meschief si mene. et ceu ke uoit tout lou mont atorne. en tristece en enuie en mesdire. dautre chose ni aurait iai perle. ains ont amors et toz biens adosseis.

He bone amor cil ki uos ont guerpie. li felon faus sont mult petit sene. de uos se muet grans confors grans aide. et ki uos sert tost aueis gueridone. por ceu me tieng ades en loialte. ke per orguel ne quier auoir amie. ie ne ueul pais le don desauoreir. ke len conquiert aueukes fauceteit.

Ains vers amors ne fix uoir tricherie. ains ai toz jors de mult fin cuer ameit. la tresuaillant la blonde lescheuie. a uis riant et fres et colloreit. sor toutes autres roine de biaultei. cest debonaire et saige et enuoixie. maix ceu mocist kelle mait eschiueit. et tout ades par dongier esgardeit.

Douce dame la uostre compaignie. et uos solais ai toz tens desirreit. et quant serait la merci deseruie. por cui iai tuillie et pene. et toz iors sui en uostre signorie. nest pas meruoille se me truis effrahei. ke longuement ma ioie ai demoreit.

Bone et belle se uos par feloñie. ou par consoil maueis si mal meneit. cor recoureis a faire cortosie. et desormaix uos soit tot pardoneit. jaurai mult tost lou trauail oblie. ce uos faites ceu ke uostre hom uos prie. et se uos mal me faites de uo greit. ie lou prandrai en bone uolenteit.

A uos lou di compans gaices brulleis. bien pert son mot ki damors me chaistie. car pris me sai laissiet et aresteit. maix je ni truis pitiet ni militeit.

VIII.

Fol. IV. R°. gios dijō.

A lentree del doulz comencement. del nouel tens ke uoi repairier. ke preit sont uert renuerdissent uergier. et cil oxel chantent si doucement. lors chanterai plus renuoixiement. conkes ne fix com celle le me prie. ke est ma dame et ma tres douce amie. si en merci amor ke maseure. de ioie auoir et de bone auenture.

Esperance dauoir aligement. et ceu kamors mont promis a aidier. me fait chanteir et rire et enuoixier. et honoreir et servir mainte gent. maix li felon ki mont fait neuxement. et empirie mainte fois par enuie. he losengier uos nel feissies mie. ains meussies menei plux a droiture. sen uos eust ne raixon ne mesure.

Encor auront felon et medixant. ma bone paix sil se ueullent targier. de mesdire dont ils sont costumier. car merci doit auoir ki se repent. belle et blonde est celle por cui ie chant. simple et plaixans ki aueis signorie. del plux loaul amin ki soit en uie. de lacoentier teil gent naies iai cure. car par eaus uient blaimes ki toz tens dure.

Il afiert bien a dame de iuuent. kelle saiche cognoistre et esloignier. ceals ki seruent de mensonge afichier. et acoentier boen amin ausiment. ou bone amor ne puet pais autrement. longe dureir kelle ne soit traïe. deus iai uoit on souent par tricherie. joïr damors a ceaulz ki nen ont cure. et cil en muert ki les mals en endure.

Amors com ies blamee durement. bien ten doient urai amant chaistoier. et deffendre teil gent a escointier. ki porchaissent son desauancement. deus ke nen prent amors teil uangement. ke les feist ameir toute lor uie. sens gueridon sens confort sens aïde. ensi se puet uengier et ceals destruire. ki se poene des siens greueir et nuire.

Chanson uai ten en paradix tout droit. a iesucrist se li enorte et prie. candreu me rande mon signor darsie. saurait mes cuers ioie toute segure. teilz maurait chier ki or de moi nait cure.

IX.*

Fol. V. R° li rois de nauare.

Amors me fait comencier une chanson nouelle. kelle me ueult ensignier. a ameir la plux belle. ke soit el monde uiuant. cest la belle a cors gent. cest celle dont ie chant. deus me doinst teil nouelle. ke soit a mon talent. ke menut et souent. mes cuers por lui satelle.

Bien me poroit auancier. ma douce dame belle. celle me uoloit aidier. a ma chanson nouelle. ie nam nulle riens tant. come li soulement. et son afaitement. ke mon cuer renouelle. amors me laisse et prant. et fait lie et joiant. por ceu ke sien mapelle.

Quant fine amor me semont mult me plaist et agree. ke cest la

* Bei Tarbé Nro. 3.

riens en cest mont ke iai plux desiree. or la mestuet seruir. ne men puis plux tenir. et dou tout obeir. plux ca rien ki soit nee. celle me fait languir. ensi jusca morir. marme en serait sauee.

Se la muedre de cest mont. ne mait samor donee. tuit li amerous diront. si ait fort destinee. sa ceu puis auenir. caie sens repentir. ma ioie et mon plaisir. de li cai tant amee. lors diront sens mentir. caurai tout mon desir. et ma queste eschiuee.

Belle por cui sospir. la blonde coloree. puet bien dire et ichir. ke por li sens mentir. ceste amor mont haistee.

X.

Fol. V. R^o.

Amors ki fait de moy tout son comandement. mait de chanteir done mult boen uoloir. et non portant nai pais lou cuer ioiant. fors soulement detant com iai espoir. ke por seruir uanrai a teil amor. com iai penseit souent et nuit et ior. et fais eincor ne iai del depertir. ne me doinst deus uolenteit ne desir.

Tant ait biaulteit celle por cui ie chant. cains tant ne ui sors rien nee escheoir. kelle ait gent cors bien fait et auenant. bouche riant et bien se sait auoir. a mon auis ne sai ou mont millor. ou tant ait sen cortoxie et ualor. fors ke de tant ke li uient a plaixir. kelle me fait a esciant.

Ains tant nalai mon païx aloignant. ke la belle meisse en nonchaloir. ains men souient souant en sospirant. tant ke nen pus ma pencee mouoir. seruir la ueul toz iors a mon pooir. et quant remir son uis et sa color. lors se me fait de ioie empereor. car autrement ne poroie soffrir. les grans dolors kelle me fait sentir.

Ne me uoix pais por ceu desesperant. ke la muedre del mont me fait doloir. ains ai ades en li fiance grant. seruirai la de cuer sans deseuoir. ensi me doinst deus ioie de samor. por cui ie chant souent et ris et plour. cains por trichier namai ne por mentir. ains ueul ades loiaulteit maintenir.

XI.*

Fol. V. V^o. Jeñas li cherpantier darez.

Amors est une meruoille. dont on se doit meruillier. nuls ne sen doit consilier. et cil ke plux sen consoille moins en seit com il est pris. ien cuidai auoir apris. plux ke nuls nen puist aprandre. et se ne men sai deffendre.

Je sospir souent et uelle. car amors me fait uellier. penceir et engenoillier. et quant ie plux mengenoille. dauant la belle a cleir uis. lors me truis si esbahit. ke ne li sai raixon randre. dont elle me ueulle entendre.

* Abgedruckt bei Dinaux trouvères Artésiens, p. 339.

Belle et bone sens paroille. gent cors et bien affaitie. en uos nen ait kensignier. nostre amor trop me trauaille. uostres cleirs uis cades rit. nuit et ior me fait languir. ne me sai uers nos deffendre. pities uos en deuroit prandre.

XII.*

Fol. VI. R°. Simairs de Boncort. ineniot plus.

A dous tens desteit ke ie noi flors et boix et preis renuerdir. lors sui trespensis. en error pensis. por celi cui ie tant desir. iai nen pertirai tant com ie soie uis. ains serai cortois et loiauls. renuoixies et nes et iolis.

Belle et bone aisseis cor mameis. por deu car ie uos enpri. saurai a mon greit la riens dou mont cui ie plux desir. iai nen partirai tant com ie soie uis. ains seruirai tant. ke pechies serait se ie nai merci.

XIII.**

Fol. VI. R°. Moinies daurez.

Aincor ait si grant poissance. amors com elle suet auoir. maix nen quier faire moustrance. car mis ai en nonchaloir. cest fauls ciecle cait cuidance. com puisse ualoir sens amor. et sans son dongier. maix ki a droit ueult iugier. nuls ne puet a haute uaillance. sens li adrescier. iteis est ma creance.

Saueis keis est la poissance. damors et de son pooir. cuers ken li fait arestance. de cortoisie fait hoir. iolis de douce acoentance. de lairges uoloirs. hardis de tous biens enbraicier. fers en honor sens chaingier. nas de mesdis et de uantance ausi. seit afaitier ceals ki li font ligence.

Maix pues camors tant auance les siens. dont sai ie de uoir ke cil ki quiert sa mesestance ke de li pairt a son pooir de bien en mal fait muence. car de guerpir son mestier. ne puet nuls fors empirier. por ceu ai mis matendance en amors. sens faire mon cuer trichier.

Pues camors ait teil uaillence. bien doit en li remenoir. mes cuers ken bone esperance. lait seruit sens deceuoir. et ferait sens repentance. ke ne puis ueoir ke sens li puisse esploitier. nacomplir mon desirier. douce dame aies remenbrance. de uostre amin chier. ken uos ait sa fience.

XIV.***

Fol. VI. V°. Colins muzes.

Bei Wackernagel Nro. 47.

---

* Abgedruckt bei Dinaux trouvères Artésiens, p. 441.
** Ebendaselbst, p. 331.
*** Abgedruckt in Jubinal's Rapport au ministre de l'instruction publique suivi de quelques pièces inéd. etc. 1838. p. 52.

XV.

Fol. VII. R°. mesires uges de bregi.

Aincor ferai une chanson perdue. pues ca perdre sont atorneit mi chant. conkes ne fix chanson en mon uiuant. dont merites me soit aincor randus. ne de chanteir damors moins ne me fu. mais per espoir ceste aurait teil uertu. ke des autres me randrait la droiture. sen met sens plux cest chant en auenture.

Bien seroit drois pues ke dame est uancue. ensi com hom la conquiert en proiant. kelle refust malle a perdre ausiment. maix quant on cuide auoir sa loiaul drue. si lait on tost en pou doure perdue. ceu dont on ait tante grant poenne eue. cest grant dolors ke la ioie ne dure. dont on souffre tante poenne et endure.

Grans dolors est ke ceu ke plux magree. ne peut nuls hons a son plaisir ueoir. et sai ge tot le siecle a mon uoloir. et de la riens del mont ke plux magree. mestuet estre sauaiges et eschis. ceu deuroit elle bien cognoistre a mon uis. ceu ke ie pans de li en mon coraige. quant ie resgairt son tres simple uisaige.

Se fine amor ne rant autre sodee. si fait elle uers amours muelz uoloir. ceals ki aime de cuer sans deceuoir. ne iai lamor niert si desesperee. ke lon nen soit en son cuer plux iolis. et pues camors nos atrait joie et pris. ie tieng a san ki kel teigne a folaige. ceu dont on est muels uaillans per usaige.

Pechiet fait deus sil consent uelonnie. celi dont tous li mons est enuious. maix ma dame me tient por anious. quant ie li pri merci ke ne mocie. ai simple de uis et de biaulz parlans. dorguilloz cuer et d'amerous semblant. com mal semble ki uoit uo bouche rire. ke si saichies asprement escondire.

A Saint denise enuoierai mon chant. hugon ki soit de ma ioie ioians. quant je l'aurai cancor ne lai ie mie. nonkes nen ou fors anuit et consire. maix je sui si de li perdre doutans. ie nen puis maix car elle est si uaillans. ke tous li mons la couoite a amie. maix ie suis cil ki sor tous la desire.

XVI.*

Fol. VII. V°. Jaikes de Cambray.

Amors et iolieteis et ma dame a cui ie sui. me fait muels ameir catrui. et cest teilz mes cuers et ma uolenteis. ke tous tens ueul et desir bien ameir. et mal haïr. ensi seux en amoreis.

Si tres grant bien curteis nauanrait iamais nelui. com moi ke son cuer eslui. a ces greis obeir. et loialtez me fait et ferait seruir. doce dame et dou merir. soit ensi com uos uoreis.

---

* Abgedruckt bei Dinaux trouv. Cambr., p. 145.

XVII.*

Fol. VII. V°. mesirez Gaises.

A renouel de la dousor desteit. ke renclaircist la doix en la fontaigne. et ke sont uert boix et uergier et prei. et li rozers florist en mai en graine. ſors chanterai ke trop mauront greue. ire et esmais ke iai a cuer prochiene. dont fins amans est tost ochoisoneis. et mult souent de legier effraiheis.

Voirs est camors mait a desloi meneit maix mult mest bel ca son plaisir me moinne. car se deu plaist encor me saurait greit. de mon travail et de ma longue poinne. maix poor ai ke ne mait oblie. per lou consoil de fauce gent vilainne. dont li tors est coneus et proueis. ca poinne en euit sens morir eschaipeir.

Tant ait amors mon fin cuer esprone. ke iai sens li naurai ioie certainne. tant per suis mis tout a sa volenteit. ke mi desir mon uoloir en refraigne. quant plux me truis pensit et esgareit. plux medelit es biens dont elle est plainne. et uos signor ki proies et ameiz. faites ensi se ioïr en uoleis.

Douce dame tant mont ochoiseneit. faulz tricheor en lor parolle uainne. ken lor mentir mont si desconforteit. pres ne mont mort. deus lor doinst male estrainne. maix malgreit eaus uos ai mon cuer doneit. plain de lamor ke iai nen iert lontaigne. si finement cest en uos esproueis. ke si loiaulz niert iai quis ne troueis.

Douce dame cor motroies por de . I . dous resgairt de uos en la semainne. satandrai muelz en bone uolenteit ioie de uos se grans eurs la moinne. menbreir uos doit com laide crualteit. fait ki ocist son lige home en demoinne. douce dame dorguel uos deffendeis. ne traissies uos biens ne uos biaulteis.

XVIII.

Fol. VIII. R°.

A tens desteit ke rouzee sespant. et toute riens retrait a sa nature. et cil oixel uont a matin chantant. por lou douls tens chascuns se raseure. de ioie auoir et de bone auenture. helais en moy ne puis troueir raixon. por coi chantaisse en bone entention. si en morai se ma dame nait cure. de moy aidier maix uers moy est trop dure.

Bel ait le cors cler uis et reluisant. mult ait en li belle resgardeure. mis mait mes cuers por li en dolor grant. car chans doixials ne me plaist ne uerdure. por li resoi doucete blesceure. nauree mait per mult g̃ant mesprison. celle a cui iai doneit sen et raixon. adroit iugier mait uercit com lairsure. cairt et destruit cankataint sens mesure.

Sestre peust nul ior amon uiuant. ke salentist de moy faire laidure. celle ki mait conquis en resgardant. si ke iai chaut quant plux fait grant froidure. mult parait si delorouse auenture. ie di por uoir cuer

* Im Manuscr. de l'ancien fonds du roi 7222 dem châtelain de Coucy zugeschrieben und von Michel in dessen Chansons veröffentlicht.

aurait trop felon. celle mocis ta si pouc doichoison. conkes uers li ne fix uoir mespresure. aipre iert et fors celle de moi nait cure.

Deus en li ait mise biaulteit si grant. ken son gent cors riens ne fault apoenture. raixon iai se ie lam loialment. car ie me sui doneis a sa faiture. helais ie lam elle de moi nait cure. mar acoentai son gent cors et son nom. kelle mocist si suis en sa prixon. nains de mes mals ne pou auoir droiture. trop ait bialteit formee lait nature.

Ains uoir nul ior no uoloir no talent. de li laimier car bone amor margue. et me semont dameir si loialment. ke ie nai maix ne force ne droiture. en mon fin cuer ki si lait prise en cure. ken remireir son cors et sa faisson. ai en li mis toute mentencion. or daigne deus ken si belle figure. menans i soit pities ke soit meure.

Chanson uai ten et la millor salue. ki soit ne kiert iamaix en tot le mont. et de pair moi li requer et semont. ke de mes mals me faice ioie pure. car ie lam tant ke dautre riens nai cure.

XIX.

Fol. IX. R°. Gachiers daipinas.

Ay amans fins et urais. se li mons iert uostre en paix. nai ie paor ne doutance. ke de se bone esperance uos aint nuls autres iamaix. maix per faute de merci. me sont a bien pres failli. confors et bone esperance. or sil uos plaist miert meri. ceu ke iai lonc tens serui.

Il nest dolors ne esmais. quant me membre des ieulz gais. et de sa douce semblence. ne me tort a esligence. quant plux souffre grief faix. ne riens tant ne mabelist. com li remembreirs de li. et sa simple contenence. maix tant me truis esbahi. ke lou parleir en obli.

Enxi com de feurier mais. et dou safir si bellais. est grande la deceurance. ke ualors nen ait poissance. a celi ke mocira. maix or seront bien peri. sui doulz bien fait signori. sor ne fait teil demoustrance. enuers son loial ami. dont felon soient honi.

Jangleor uostre boufois. ki ades faites sordois. as ameors de uaillence. de pairleir a lor neuxance. ne fenereis uos jamaix. nenil uoir ains iert ainsi. de uilain oxel lait cri. et de felon maluoillance. nonkes de uaisxaul porri. nulle bone odour nissi.

Signor fin amant cortois. gardeis uos del tor englois. kil sont de fole esperance. kil ne uos faisent nuixance. na moy ne a tous francois. car de moy greueir ensi. nai ie mie deserui et se ie tour a faillance. bien seront cil fol naif. ki iamaix queront mercit.

XX.*

Fol. IX. R°. Pieres de Gans.

Ausi com lunicorne suis. ke sesbahist en resgardant. quant la pucelle uait mirant. tant est de son anuit. pasmee chiet en son giron.

* Abgedruckt bei Dinaux trouv. de la Flandre, p. 343. Von Tarbé als Nro. 2 der Poésies de Thibaut de Nav. veröffentlicht.

lors locist on en traïxon. et moi ont mort dauteil semblant. amors et ma dame por uoir. mon cuer ont nen puis poent auoir.

Douce dame quant ie uos ui. et uos conu premirement. li cuers malait si tressaillant. can uos remeist quant ie men mux. lors fu meneis sans reanson. en la douce chairtre en prixon. dont li pileir sont de talen. et li ux sont de bial ueoir. et li amaul de boen espoir.

De la chairtre ont les cleis amors. et si iont mis . III . portiers. biaul semblant ait nom li premiers. et de bonteit ont fait signor. dongier ont mis aluix dauant . I . ort uilain ser et puant. ke tant est fel· posteis. li dui en sont prou et hardi. et si ont tost . I . amant pris.

Qui poroit soffrir les essaulz. et les tormens des . III . portiers. onkes rollans ne olliuiers. ne uanquirent si grant estor. il vancoient en combatant. amors uoint en humiliant. des . III . ont fait confenoiers. sil est ensi com ie uos di. niat pitie fors ke merci.

Douce dame ne dout tant rien. ke ie ne faille a uos ameir. tant ai apris et endureit. ke ie suis toz uostres par us. et se uos en pesoit or bien. ne men puis ie partir por rien. ke ie naie le remenbreir. et que mes cuers ne soit ades. dedans la chairtre et de uos pres.

XXI.*

Fol. IX. V°.

Bei Wackernagel Nro. 52.

XXII.**

Fol. X. R°.

Amors me font souent chanteir. si chanterai ioliement. ains ne me so despereir. tous iors amerai loialment. la belle ou mes fins cuers satant. ke bien me puet gueridoneir. les malz ke me fait endureir. si fait elle tant doucement. quant de ces biauls ieulz uers moi tant.

Onkes ne me so doloser. ne namai a estre en torment. on ne puet pais tout amandeir. kan con uoit et ot et entant. se fols parolle folement li gentis cuers doit escouteir. por les felons les cuers creueir. et son cors tenir chierement. et doit ameir plux hautement.

Ensi ueul ie mon tens useir. en ameir debonairement. bien doit amors celui loeir. ki biens et malz en boen greit prant. camors ait teil ensaignement. ke toute gent puet amandeir. et plux puet a chascun doneir. de bien donor dauancement. camillour dou mont napent.

XXIII.

Fol. X. R°.

Uguesde bregi.

Ausi com cil ki cueure sa pesance. et son deshait entre ces anemis. por ceu ke moins me tiegne on en uiltance. me fais ie lie. quant plux

---

* Abgedruckt bei Dinaux trouvères de la Flandre, p. 345.
** Ebendaselbst, p. 346.

seus dire empris. et chans por ceu ka chascun soit auis. kil ait en moy aucune bone estance. cons acezeis recueure plus damis.

Dune chose fait dame grant enfance. cades cuide ke li siens ualle pis. ains ke ma dame meust en sa poissance. estoie ieu uaillans a sien auis. et des kelle ot mon cuer laissiet et pris. li fut auis ke not point de poissance. quant elle mot del tout a son plaixir.

Tant ai ameit fine amors et ma uie. ke nuls fors deu ma dolor ne croiroit. ne ains ne fut si bone amor perie. celle ne dist kelle mamie soit. iai mainte fois panceit kelle mamoit. maix or uoi bien kelle ne maime mie. car elle rit quant plux me uoit destroit.

Mains en i ait ki done a la foiee. a son oste et tant plux kil ne doit. por ceu ke plux lou mete en la folie. et ke de plux engingnier lou uoldroit. ensi fist moi ma dame en .I. endroit. kelle me fut de bone compaignie. tant kelle uit kengingnier me uoldroit.

Je ne dis pais ke ieu engingnies soie. tant ai a li apris et esgairde. et se ne cuit ke iamaix feme croie. se de cesti mon cuer auoie osteit. et non porcant deus li doinst uolenteit. dun si loiaul amin com ie seroie. se ie troůoie en li la loiaulteit.

Mult est cil folz ki ne chaisce sa proie. ki del recoure ait force et poesteit. iai fut teils iors se chaisse la moie. ieusse tost ataint et recoureit. ie ne tieng pais celui abien seneit. ki de samie respite sa ioie. ke feme ait tost son coraige mueit.

Chanson di li celle mait en uilteit. espoir eincor saurait kelle folie. quant des atres saurait la uerite.

XXIV.

Fol. X. V°. Mesires philippes de uantuel.

An chantant mestuet complaindre. ama dame et a amors. seruies les ai sens faindre. nains ni pou troueir secors. se nest mie lor honors. de moi greueir et desfendre. conkes nen ou tant dolour. ke uosisse ameir allours.

Bone amor ne puet remaindre. por mettre en moi la paour. de ceu con ne puet ataindre. ceu en ont fait li pluxor. maix dame uostre ualor. ke de sor toutes est grande. me fait et ferait toz iors. prandre en greit malz et dolours.

Belle por cui iam ma uie. uostres suix tout sens fauceir. et se uos non uoleis mie. por ceu ne men puis osteir. morir ueul ou eschiueir. maix esperance mafie. ke cil doit mercit troueir. ki seit seruir et ameir.

Amors ie ne me plaing mie. celle ne me ueult ameir. ie lai de mon greit choisie. por seruir et honoreir. ne men poroie laisseir. maix dune rien muer denuie. ke souent ni os aleir. ne sens li ne puis dureir.

Tous iors lai en remanbrance. des ke premerain la ui. sont gent cors et sa semblance. et la grant bialteit de li. ki si ait mon̄ cuer saixi. nonkes no mal ne pesance. quant ie pairleir en oï. ke ne meisse en obli.

XXV.*

Fol. XI. R°.

Antre arais et dowai defors grauaille. ensi com me cheuachai. trouai perrenelle. en . I . prei herbe coillant. et ioliement chantant. si com lai oïe he huwes a blanc tabair uos ne lenmoinres mie.

Si tost com choisie lai. tornai uers la belle gentement. la saluai baisai sa bouchete. ne respont me tant ne quant. aisseis plux hault ke dauant. chante a uoix serie. he huwes a blanc tabair.

Si tost com me retornai uers la pucelete. et ie len cuidai porteir. pardauant ma celle. quant mi compaignon huant vindrent apres moi huchant. per lor estoutie. he huwes a blanc tabair uos ne lenmoinres mie.

XXVI.

Fol. XI. V°.

An . I . florit uergier iolit. lautre ior men entroie. dame choisi. leis son mari. ki forment la chaistoie. seli ait dit uilains floris. la dame simple et coie. iai bel amin coente et ioli. a cui mes cuers sotroie. ne soies de moy ialous maix aleis uostre uoie. car per deu uos sereis cous por riens ne men tenroie.

Cest grans folors et desonors. dame ke maueis dite. car uotre amor aueis mis tout. dou tout en uotre eslite. iai en nul ior nen sereis certes per moi despite. maix des pluxors et des millors. en sereis uos desdite. et se je puis per mon chief uos nen sereis pais kite. mauaix robe en aurais. et liurexon petite.

Vilains bossus. et malestrus et toz plains de graipaille. uos crolleis tous. reporeis uos seeis sus uostre celle. ie ne quier maix auoir per uos ne sorcot ne cotelle. ues si le dous tens ou uient ke renuerdist la pree. sirons moi et mon ami coillir la flor nouelle.

XXVII.

Fol. XI. V°.

Pastourelle bastorneis: bei Wackernagel Nro. 48.

XXVIII.

Fol. XII. R°. Baistornez.

An mon chaut di ke ie sui tous semblans. a la beste ki est trigre appellee. en pluxors bous est main et soir menans. et par chaut tens et per froide ialee. per mereors la couient deceuoir. a trestous ceals ki la ueulent auoir. se li gete on dauant en mai son uis. et quant les noit lors est si esbahis. ca remireir uuet si sestudie. killueckes est et retenus et pris.

Bien ait amors cui hom ie sui toz tens. ki mait geteit la tres plux belle nee. enmi mon uis cou monde soit uiuans. ne que iamaix i doit estre

---

* Abgedruckt bei Dinaux trouv. de la Flandre, p. 40.

esgardee. en sa biaulteit mait tant mire por uoir. ke pris i seux sans iamaix amouoir. ne iai nul ior ne quier estre partis. car de cuer lame come loiaulz amis. et se ne cuit ke iai ior en ma uie. puisse estre sols de resgardeir son uis.

Car trop redout felons et medixans. et lor mentir et lor fauce pensee. maix se iai soit mes cuers damors ioians. muelz am morir ke iai ior soit faucee. celle cui iam et ser por muelz uoloir. et seruirai toz iors en boen espoir. ne ueulle deus caillors soie ententis. ken plux hault leu ne poroie estre aissis. a li matant et dou tout mi afie. car ces gens cors mait ataint et conquis.

Dame en chantant uos requier et demans. la uostre amor kelle me soit donee. tres douce riens de moi guerir poissans. por deu uos proi ne mi soit refusee. car cest la riens ke plux me fait doloir. et resioir quant mestuet menteuoir. de toz uos biens et de uotre cleir uis. ait fait mes cuers mireor a toz dis. tant mi resgairt ke ien perdrai la uie. amors se uos naueis de moi merci.

He gentis cuers debonaires et frans. lairges cortois riens fors uos ne magree. morir mestuet sa moi nestes aidans. he lais dolans com dure destinee. quant biaulz seruirs ne me puet riens ualoir. deus cai ie dit si fait car iai espoir. en celi cait mon cuer laissie et pris. de cui iatant ioie et solas et ris. et se li proi ke me faice aïde. ains ke ie soie de cest siecle partis.

XXIX.

Fol. XIII. R°. Gillebers de Berneuille.

Amors por ceu ke mes chans soit iolis. uos ai nomeit en cest comancement. et deus guerisse trestoutes les biautris. por une en ai salue plux de cent. dont pais ne mauoie. humais ne poroie auoir grans tormens. ca amors me rant. ke ueul ke ies croie.

Et ies croi si ke gi ai trestout mis. et cuer et cors en son comandement. se nul bien sai ie lai a li apris. celle ne fust nen seusse niant. sancor ne lamoie. de chanteir perdroie mon talent. maix ie nai talent ke pertir men doie.

Nan doi partir car trop est li nons doulz. ioie et honors de li uient et descent . I . en iait desor les autres tous. celui reclain ades souraine-ment. se men uient ma ioie. et me met en uoie. dameir loiaulment. si iolit present nuit et ior menuoie.

Boins nons et biauls tu ies a la millor. ke nuls puist ueoir. ne esgairdeir. he deus giai et cuer et cors mis tout. se ne di pais ke me doie greueir. car sa signorie. a moi nafiert mie. muelz la ueul ameir. sens mercit troueir. can fust abaixie.

Chanson uai ten a cortai sens seior. ke lai doit tu premieremant aleir. di ma dame de pair son chanteor. kelle te faice bien souant chan-teir. quant taurait oïe ne tatargier mie. uai sens demoreir. erairt salueir. ke valeri crie.

XXX.

Fol. XIII. R⁰. Gatiers daipinaus.

Adroit se plaint et adroit se gamente. ki tous iors sert sens gueridon. tant ai amors serui a mon pooir. cades iai esperance et atante. nonkes por ceu kelle mi fait doloir. ne pou auoir a nul ior autre rente. nou di por ceu ke iencor men repente. por deu amors ains ai mis mon pooir. en uos seruir et trestoute mantante.

La muelz uaillans del mont et la plux gente. et elle ait tout en li sen et sauoir. et ie sui cil ki sor tout la couoit. et cil dame ke trestout uos present. et cuer et cors et pencee et ualor. cil iangleor ki uos fixent dolente. mont plux greueit ke nuls mals ke ie sente. si atandrai dame en boen espoir. uostre mercit iai ne serait si lente.

Souent auient dune gent fiere et coente. ki en lestor uiennent de teil randon. et ki premiers mostrent lor colz felons. si les trueve on moins fiers a lautre enpoente. si uait de ceulz ki quierent ochoison. por coi amors soit merrie et estainte. et quant il lont tant sorduite et destrainte. riens ni ont plux ceu est lor gueridons maix muelz ne puet amors estre reaince.

Dame por cui ai comenciet ma plainte. cor seroit bien dauoir merci raixons. et bien seroit leus et tens et saixons. par iangleors niert iai la ioie maindre. se il ianglent dame nos amerons. ne iai por eaus niert bone amor estainte. acostume ont dire mensonge mainte. et nos sons cil ki tout lor soufferrons. et lor iangleir et lor parolles faintes.

XXXI.

Fol. XIII. V⁰. Messires Gaisez.

An lentrant desteit ke li tens sagence. ke ioi ces oxiaulz sor la flour tentir. sospris dune amor dont mes cuers balance. deux men doinst ioiir tout a mon plaixir. ou autrement crien morir. sans doutance. kar ie nai de li fors ke soustenence. amors est la riens ke ie plux desir.

Nest pais drois damors ke les biens en sente. cil ki les douls mals nen ueult soustenir. chargie les mes ait en ma penitence. la tres douce riens cui ie tant desir. tous les mals dun an per une semblance. ma suwaigerait per sa grant uaillence. celle ke me fait parleir et taisir.

Deus iai lam ie tant de cuer sans faintisse. aurait iai de moi mercit fine amors. dont auroie ie bien ma poene aissise. maix trop me demore et ioie et secors. ains maix nuls amis. en teil atandance. natendi damors la recognissance come fait cist lais ki uit a dolor.

Un autre home en fust piece ait la mort prise. sil amaist ensi com ie fais toz iors ne onkes ne pou per mon biaul seruixe. auoir teil samblant comme iai daillors. iai en biaul semblant naurai maix fiance. quant ie celi pert ou iai matendence. asseureit mont del monde la flour.

XXXII.*

Fol. XIV. R°. Messires Gaisez.

Ala dousor desteit ke renuerdoie. chantent oxel et florixent uergier. lais ie ne sai dont res ioir me doie. pues ca mereit fau quant ie plux la quier. sen chanterai sens ioie et sans proier. car ma mort uoi ne faillir ni poroie. pues camors ueult ke contre moi la croie.

Deus cait amors ke tous les siens guerroie. ceul kelle puet greucir et maistroier. li biaul samblant ken ma dame ueoie. mont plux greueit kil ne maient aidie. elle me fut ialouse a lesceointier. or sai de uoir ka son tort me guerroie. se me couuient ca sa uolenteit soie.

Pues kensi est ca li ne puis eontaindre. ou ueulle ou non seruir me la couient. ki cuide auoir grant ioie sens atandre. si come cil ki ades faillir crient. cest si destrois quant secors ne li vient. maix ie ne puis moi ne mon cuer destraindre. de plux ameir camors ne me ueult randre.

Je ne tieng pais lamor adroit partie. dont il couient morir ou trop ameir. se me couient ke chans et uiwe et rie. et fais samblant de ma ioie cuidier. ma dame dist kensi doit endureir. uiure esperant en atende daïe ioir en puis. maix ne sai ke ien die.

Dame biaulteis ualor et cortoisie. ait il en uos iniait camendeir. se uos ces biens torneis en uelonnie. por ochoison de uotre amin greueir. mult durement en fereis ablaismeir. car uostre hom seux de uotre signorie. et uostre amor me donrait mort ou uie.

XXXIII.

Fol. XIV. V°.

Amors ki porat deuenir. li uostre frans hons naturais. quant elle ne mi lait guerir. cui ie sui fins amans loiauls. helais por coi fui ains taus. ke li osai descourir. les mals ke ie sant por li. ades me sont plux cruals.

Deus com sait bien son cors cointir. et com li siet bien ces bliaus. il mest uis quant ie la remir. se soit aingles esperitaulz. ke li rois celestiaulz. ait fait entre nos uenir. por moi la uie tollir. ki seux ces amis loiauls.

Aisseis plux cointes et plux baus. aferroit bien ali seruir. maix ne sui paix de san itaulz. ains sui cil ki plux la desir. et faire tout son plaisir. car ces amins seux feauls. si sai bien celleir mes mals. et en greit prandre et souffrir.

---

* (A la dousor desteit). Im Manuscrit de l'ancien fonds du roi 7222 fol. auf fol. 56 R° dem Chatelain de Coucy zugeschrieben, ebenso im Manuscrit de Noailles in fol. suppl. 184 (vgl. fol. 158r); das Manuscrit in fol. Fonds de Paulmy 63 (Arsenal) auf p. 111 und das Manuscrit du fonds de Cangé 67 auf f. 41 schreiben das Gedicht dem Blondiax de Neele zu, das Manuscrit Fonds Cangé 65 bringt es auf p. 149r anonym. Abgedruckt bei Michel Chans. du chât. de Coucy. (Vgl. noch weiter unten die Anmerkung zu diesem Liede.)

Anquerant uait chascuns uaissals. ki celle est por cui ie sospir. ken tient il a sous deloiauls mais laisse moi uiure ou morir. bien me doueroit deus haïr. se giere si communalz. ke deisse riens entreaus. dont malz li peust uenir.

Aincois lairoie departir. mes menbres et detraire a cheualz. ke iai per moi pust on oir. camaisse nulle rien charnal. et li siecles est si mals. ke luns ueult lautre traïr. ains sauroient sens mentir. de coi seruit li greauls.

XXXIV.

Fol. XV. R°. Gaises bruleis.

A grant tort me fait languir. amors cains ne so trichier. ains la ser sens repentir. de fin cuer loiaul entier. bien me deuroit otroier. de ma dame . I . doulz baixier. por aligier. ke sans li ne puis auoir confort. amors a grant tort uoleis ma mort.

Douce riens cui tant desir. ne me sai ou consillier. maix tant me plaist a soffrir. li malz dont merci uos quier. ke ne men puis aloignier. maix por deu uos ueul proier. de moi aidier. ke sens uos ne puis auoir confort. amors a grant.

Lais quant son gent cors remir. bien ueul estre en son dongier. si me plaist mult obeir. soulement li desirier. pais ne se doit aloignier. fins amans ke de ligier. puet auancier. ken loiaulteit doit auoir confort. amors a grant tort.

Deus ke porai deuenir. quant tout le mont los prixier. nonkes ne pou tant seruir. ke mercit puisse aproichier. quant plux lam et moins mait chier. samors ne fraint son cuer fier. ceu nait mestier. ken mon uiuant puisse auoir confort. amors a grant tort uoleis ma mort.

XXXV.

Fol. XV. R°.

Amors et desirs me destraint. ke ne mi lait la nuit dormir. quant plux me trauaille et destraint. muels me fait ameir et seruir. helais ke porai deuenir. fins cuers ki ades ploure et plaint. et ne puet a mercit uenir. sen morai dequie. por uos grief dolor sent. belle douce amie.

Dame se mes cuers se desplaint. nel me deueis a mal tenir. ki ades sert et ne se faint. bien doit a gueridon uenir. dame cil uos uient a plaixir. por deu souffreis ke il uos aint. por moi la uie guerentir. sil ne uos doit peseir. li tres doulz mals mocist ki ne me lait dureir.

Se li doulz mals mauoit oscis. ni aueries riens cõquestait uostre grant sans mait si conquis. ke ie nen puis mon cuer torneir. en plorant me fait sospireir. uostre gens cors uostre cleir uis. paoir aueis de moi guerir. or en faites uostre talent. dame mercit ke la mort sent. se de moi pities ne uos prant.

Ma dame acui ie sui amis. por deu cor me resconforteis. uostres suis et serai tous dis. car ie fui por uos seruir neis. dame a amin me

reteneis. car ie suis si por uos sospris. ke ie nen puis estre torneis. si ai raixon. sa bouchete uermillete mait mis en prixon.

Dame quant ie uos puis ueoir. de ioi fait mes cuers . I . ris. uos ki sor moi aueis pooir. faites en uotre deuis. a mains iointes uos pri mercit com loing ke men doie doloir. iai de uos ne serai partis. ainsois uos seruirai. ie lam sens repentir. iai ne men partirai.

XXXVI.

Fol. XV. V°. Thiebaus de naugis pastorelle.

A douls tens pascor. me leuai matin. et por la chalor. errai mon chamin. gardai deuant moy. deleis . I . anoy. en . I . praielet. lai choisi guion ki se gamentoit.

Celle pairt tornai mon cheual tout droit. et li demandai por coi il ploroit. il me respondit sire trop lai dit. maix perrins ait tort. a poue ne mait mort se ne seit por çoi.

Paistres coike soit li ais tu meffait. sire per ma foi saichies ke non ai. ne nul uilain plait ne li porchaissai. maix sai fait marot. ke dist ken cest boix lautrier la baixai.

Paistres ne tant chaut. lai ton gamenteir. girai en cest bois. mon cors deporteir. se gi trius robin guion ne perrin. ie les amoinrai. et la paix ferai. et deaus et de toi.

Je me cheuachai. mon cheual a dos. aueux escriait perrins et margot. Robins ou ies tu. iai tiert chier uandus. li baixiers marot. ke en cest uert boix feis dauant nos.

Celle pairt tornai. mon frain abandan. gardai deuant moi. sai choisi guion. et son parenteit. kestoient airmeit de lors wanbixons. haiches et baistons portoient tuit troi.

XXXVII.

Fol. XVI. R°. Paistorrelle.

A un aniornant. por oïr les chans. de ces oixillons. malai cheuachant selonc . I . pandant. lou sentier damors. trouai bone amor floretes coillant. en sa compaignie. sen et cortoisie. cleir loï chantant. chanson si iolie. et lui et samie. un sonet notant.

Por eaus resgardeir. me suis trais auant. et ie lor demans ke font fins amans. et il me respondent. si cortoisement. li cortois li lairge uont maix anoient. borde et ianglerie fel et tricherie. uient maix en auant.

Je me descendi. maintenant apic. une pucellete auenans et belle me cort a lestrier. moinne mon cheual deleis . I . rozier. si lait ataichiet a . I . aglentier. une pucellete auenans et belle. li porte a maingier. flours et violetes. et rozes nouelles. sus . I . eschaiquier.

Je me suis asis piestant a maingie. une pucellete auenans et belle. me cort aporteir. chanson pastorelle. et note nouelle por moi deporteir.

XXXVIII.*

Fol. XVI. V°.

Bei Wackernagel Nro. 1.

XXXIX.

Fol. XVII. V°. Li chaistelain de cousi.

A uos amant plux ca mille autre gent. est bien raixon ke ma dolor conplaigne. quant il mestuet partir. outraiement. et deseureir de ma douce conpaigne. et quant li pert nai rien ke me remaigne. et saiche bien amors segurement. se ni morixe por auoir cuer dolant. iaimaix por moi niert meus uers ne lais.

Douce dame quiert il del consireir. des doulz solais et de la compaignie. dou bel samblant ke me solies mostreir. quant uos mesties dame compaigne amie. et quant recort la simple cortoisie. et les doulz mos ke suelt amoy pairleir. comant me puet li cuers ou cors dureir. ke ne sen pairt certes trop est maluais.

Douce dame ceu ke iert et comant. couanrait moi a la fin congie panre. oïl par deu ne puet estre autremant. por uos men uoix morir en terre estrainge. ne cuidiez malz cautres malus me souffraigne. car de nulle autre amor ioie natent. fors ke de uos ne sai se cest iamaix.

Or uoi ie bien kil mestuet compareir. tous les deduis cai eus en ma uie. deus ne mi uolt en pardon rien doneir. ansois crien mult cist lueirs ne mocie. mercit amors ke deus hait uelonnie. ke uilain font bone amor deseureir. et ie ne puis mon cuer de li osteir. se me couient ke ie ma dame lais.

Or seront lie li fauls losengeor. cauoient duel des biens cauoir soloie. iai palerins ne serait a nul ior. por ceu ca ous en bone paix resoie. pourtant peux bien perdre toute ma uoie. et saichent bien li felon menteor. se deux uolsist kil raussent mamor. ne me poroit chairgier plux pesant faix.

Je men uoix dame adeu lou creator. ki soit a uos en keil leu ke ie soie. et saichies bien nians iert dou retor. auenture est ke iamaix uos reuoie. por deu uos pri ken keil leu ke ie soie. ke mes couens tiegnies uigne ou demour. et ie pri deu kensi me doinst honor. com ie uos ai esteit amis uerais.

XL.

Fol. XVIII. R°. gathiers daipinas.

Amors et bone uolenteit. mont doneit de chanteir talent. et ceu ke uoi renuerdir preis. ne me retrairait de niant. se me meruoil comant ie chant. ke taut aurai sans auoir greit. seruit en pardon longuement.

* Ausser im Romancero noch bei Leroux de Lincy, Chants historiques 1, 94—100, und in Bartsch Chrestomathie de l'ancien français, p. 179.

Amors se uos tort en aueis. de moi souffreis uos en atant. et sil uos plaist se mamendeis. ceuke ie uos ai seruit tant. capetit dasouwaigement. seroie si resconforteis. ke iamaix nauroie torment.

Amors iert il iai auaireis. li gueridons ke ien atant. nenil se uos nèl consenteis. ma dame nen ferait noiant. certes trop debonairement. se de riens fuisse aseureis. alaisse mes mals endurant.

Amors iai en fine biaulteit. ne deust auoir orguel tant. car cest la riens ke sa bonteit. uait sor toute autre enpirant. ai fine de bial semblant. por deu cor uos amesureis. se sereis plux a tous plaixans.

Amors celle eust endureit. les malz ensi com ie lessant. aincor me fust gueridoneis. cist malz tout a mien essiant. amor car faites soul itant. kelle les ait asauoreis. se me gardrait pul doucemen.

XLI.

Fol. XVIII. R°.

Bei Wackernagel Nro. 8.

XLII.

Fol. XVIII. V°. Colairs li boutillier.

Amors et bone esperance. de ma grant ioie eschiueir. mait doneit force et poissance. et uolenteit de chanteir. et de ma dame loeir. ke tant ait sen et ualor. et di tant mercit amors. kelle daignait dedens mon cors uenir. prandre lou cuer et o soi retenir.

Ha belle uermoille et blanche. souhaidie a esgardeir. por uo tres douce acoentance. et por uo tres bel pairleir. sui uostres ne eschaipeir. ne uos puis iamaix nul ior. maix de tant mercie amors camoins ne puis a douce mort faillir. selle en chantant me fait por uos morir.

La tres douce souenence. ke iai de son biaul uis cleir. mait tolut ire et pesance. et me fait ioie meneir. si ke ie nos nes panseir. ke iaie iamaix dolor. et de tant mercie amours. conkes por mal ne por dolour soffrir. nen ui mon cuer nulle foix repentir.

Nulz ki en lui ait uaillence. ne puet uiure sans ameir. car bonteis pris honorance. fait bone amor recoureir. por ceu me ueul ie peneir. de li seruir sens folour. et de tant mercie amors. ca la millor ke nulz poroit choisir. mait fait mettre mon cuer et mon desir.

Dun soul petit de pitance. ke mult pouc poroit greueir. maligeroit ma greuance. et feroit mon mal cesseir. se celle cui nos nomeir. me resgairdoit per dousor. et de tant mercie amors kelle me lait si longuement languir. ca un soul cop me puet faire fenir.

XLIII.

Fol. XIX. R°. Mesires baduins desaistans.

Auris ne mais froidure ne lais tens. ne puet mon chant ne tairgier ne haisteir. mais doulz resgairt cleir uis et biaul semblant. puet bien

mon cuer enforcier de chanteir. se chanterai ne puet plux demoreir. si ke pertout serait oïs mes chans. car en teil leu me fait mes cuers penseir. dont iai nul ior ne cuit estre ioians. samors nel fait ke tous biens puet doneir.

Se iai esteit simples et dous et frans. et iai eu le los de bien ameir. si maist deus or mest mestier plux grans. kil onkes fust se iel ueul recoureir. lai ou ie doi bone mercit troueir. lais ceu niert iai car trop fui mescheans. Deuz cai ie dit doit soi desespereir. nuls hons ki soit doutous ne esmaians. ne poroit iai en haute honor monteir.

Or ai choisit sertes si amerai. magreit toz ceauls ki men sauront gaitier. et si deu plaist se bel lou cellerai. ke nel sauront felon ne losengier. ne ma dame ni aurait reprouier. a mon pooir tous iors len gairderai. se iai esteit saiges a comencier. plux saigement aisseis lou maintanrai. ne per mentir ni ueul riens gaiaingnier.

Aissencis sui lai ou ie me tanrai. tot mon uiuant ne le quier iai chaingier. et si doi bien se ie tant de san ai. mon cuer ameir seruir et tenir chier. car il mait mis el plux riche dongier. de la millour ken tout le monde sai. biaus sires deus ie ne li os proier. maix en lairron souent lesgairderei. ensi porai mes mals rasuwaigier.

Dont me uient ceu ke iam si hautement. naferist pais a moi ceu mest auis. et non porcant se ie ser bonement. ciert agrant tort se ie ni suis amins. ki croirait maix dous resgairs ne cleir uis douce dame se li uostres me ment. et sil uos plaist ke ie soie traïs. plux fort de moy uoint amors et sousprant. maix iai por ceu niere uostre anemis.

Dame bien sai ke per fol erremant. est mains amans deceus ce mest uis. mult li couient celleir de son talent. ki estre mult a bone amor coisins. kaisseis ualt muels uns gueridons petis. ke nuls ne seit ne ne uoit ne nentent. ke ne fais cent . IIII. ne V. ne VI. quant lou seiuent la malpairliere gent. pouc ualt amors dont est noixe et cris.

XLIV.

Fol. XIX. V°. Moinies daures.

Amors nest pais con die saige ne bien eurousse. li cuers ki se rant a uos. il li couient sa folie. sa guille et sa uelonnie. ces mesdis et ces malz tous. guerpir pues ke sans boidie. se met en uostre baillie. saiges cortois lairges prous. deuient per uostre maistrie.

Amors ki uostre sen iuge. doit estre humles frans et doulz. a toz car fins amerous. quant plux ualt plux sumilie. as boens porte compaignie. bel se pairt des enuious. por une dont ait enuie moustre bel samblant a tous. de biaul seruir est ialous. por auoir de tous aïe.

Ki aime sens tricherie. ne pense na trois na dous. dune soule est desirrous. cil cui amors loiauls lie. ne uoroit dautre amor mie. ces desduis tous a estrous. car nuls solais nait saisie. cuer damin cil nest damie. celui tieng por sauerous. com conquiert par druerie.

Cil ki aguilleir sauoie. uait une et autre essaiant. a chascune fait semblant. ke por li morir se doie. quant aucune li otroie. samor lors li quiert errant. kelle li doinst lautre ioie. lui nen chaut celle foloie. mais ke son boin li creant. celle ait samor mal enploie.

Je lo ke dame ne croie. ceals ki trop se uont haistant. dauoir ceu ken atandant. conquiert cil ki de cuer proie. cui ces desirs monteploie. bone amor en fait grant ioie. maix faus drus lors com li uoie. son uoloir tantost safroie. pues nait une atre acointant. á cui faucement desnoie.

XLV.

Fol. XX. Rº.

Aucune gent mont enquis se iam por ceu ke ie chant. dont ie trop seux esbaihis. quant il en sont perseuant. ken teil leu ai mon cuer mis. ou ie suis iai urais amis. samerai tout mon uiuant. la muels uaillant com puist troueir. Je doi bien por teille amor chanteir.

Chantier doi ce mest auis. quant iam dame si saichans. belle de cors et de uis. cortoise est et auenans. gi ai grant honor conquis. et por samor seux iolis. et celle me fait samblant. de cuer ioiant cest sans fauceir. Je doi bien.

Cest la mueldre dou païx. lies sui quant gi noix pansant. estre neul a son deuis. et faire tout son comant. conkes namait tant paris. ne tristans ien sui tous fis. com ie fais et si me uant. dor en auant de lamendeir. Je doi bien por teille amor chanteir.

XLVI.

Fol. XX. Vº.

Amors a cui ie me rant pris. mait par sa signorie apris. si ke iam dame de teil prix. ke bien sai kel mont nai sa peir. ie ne puis sens amors dureir. ceu me fait seruir et ameir.

Sauerousement seux conquis. dame en cui tuit bien sont aissis. cest par uo debonaire uis. ke ie ui si riant et cleir. Je ne puis sens amors dureir.

Je nosaixe auoir entrepris. a mettre si hault mon auis. maix amors cui hom sui songis. me fait bien et ioie espereir. Je ne puis sens amors dureir.

Vo volenteit ferai tous dis. ne iai nen quier estre partis. car ie uos sui si fins amis. ke ie ne puis alors panseir. Je ne puis.

Dame pues ke il est ensi. por deu saies de moi merci. et ie uos seruirai tous dis. loiaulment sens iai deseureir. Je ne puis sens amors dureir. ceu me fait seruir et ameir.

XLVII.

Fol. XX. Vº. Gilles de vies maxon.

Amors mait si ensignie. ke tous seux a son uoloir. certes et se ne sai gie. comant ioie en puisse auoir. se nel fais celi sauoir. cui iai mon

fin cuer otroie. mort maurait et engingnie. sensi ne la fait doloir. mis maurait en desespoir.

Bien sont amors sens pitie. quant ceals met en nonchailoir. ke por li sont ennoixie. et seruent sens deceuoir. amors bien saichies de uoir. ke uostre hons seux de teil fies. se deux nel meust iugie. ne me peust remenoir. ceu me tient en boen espoir.

Deux cor seuxe ie son cuer. et elle seust mon penseir. lors auroie sa mestie. satrui nauoit en ameit. celle mait entreoblie. ains ne fist si grant pechie. ke tant maurait coresciet. ma dame et desespereit. ke marme ui onkes neit.

Douce dame ie uos proi. mes couenans me teneis. dont me pleuistes uo foi. ke ceu seroit ueriteis. por deu se ne moblies. preneis en haistif consoil. saueis por ceu ie uos proi. de fin cuer uos ai ameit. faites cor uos saiche greit.

Fol. XXI. R°.

XLVIII.

A nouel tens ke li yuers se brixe. ke roisignor chantent et main et soir. de bien ameir ait fait mes cuers emprise. celle a cui seux liges sens deceuoir. par ma chanson li ferai a sauoir. ma grant ioie ou mon peme iuisse. or soit del tout a son cortois uoloir.

Douce dame amee sans faintisse. de cuer de cors de desiriet uoloir. bien ai ma mort et porchaiscie et quise. se de uos nai ke me faice uoloir. he franche riens ou iai mis mon espoir. aligies moi per uostre gentilixe. des cruels mals ke si me font doloir.

Chascuns se plaint damors ki le iustise. maix ien suis lies plux ke de nul auoir. bien est ma dame ades en iteil guisse. ke mal me fait quant bien deuroie auoir. cil ki bien aim̄e en greit doit receuoir. les malz damors camors ait teil franchisse. ke nuls sens li ne puet grant ioie auoir.

Dame en cui sont tuit li bien a deuisse. plux en sait kel cher dauid auoir. cil me heit bien ki dauant moi uos prisse. quant ie ne puis de uos ma ioie auoir. he bone amor ie fix de uos mon hoir. tout uos donai quant ie uos oi aprise. iteil maistre douroit chascuns auoir.

De ceste amor ke malume et atixe. ne me quier iai partir ne remouoir. en mon cuer est com aimans aissise. ke nuls fors deu deil osteir nait pooir. or soufferai son boin et son uoloir. ne autrement nen iert par moi requise. atandans sui et serai de lauoir.

Fol. XXI. V°.

XLIX.

Bei Wackernagel Nro. 31.

Fol. XXII. R°.

L.

A la dousor de la belle saixon. ke toute riens se reprent en uerdure. ke sont biaul preit et uergier et boisson. et li oxel chantent desor

la flour. lors ueul ameir quant tuit laissent amors. camin loiaul ne uoi maix se moy non. souls ueul ameir et souls ueul ceste honor.

Mult mont greueit li licheor felon. et il ont droit onkes nes amai iour. lor deuineirs et lor fauce ochoison. fist iai cuidier ke ie fuisse des lor. ioie en perdi si en crut ma dolour. cains ne mi sou gairdeir de traixon. encor endous felons et traitours.

LI.

Fol. XXII. R°.

Ay amans fins et urais. debonaireteis et paix. loiaulteis fois et fiance respeauls de desesperance. humiliteis cors perfais. ente dont li fruis naski. ki atiers ior surrexit. de uie a mort en pouxance. teile kenfer confondi ou estoient sui amin.

Dame uo cors fu palais. ou li pairlemens fut fais. li plais et li otriance. de la tres douce acordance. dou pechie ki tant fut lais. cadam nos peires forni. quant eue lou fruit coilli. dont cil li ot fait ueance. ki humaniteit vesti. et deiteit en couri.

Dame si cruous mesfais. fist uostre enfant si grief faix. souffrir car en sa uiltance. fut ferus sens deffiance. si qua pie li uint li rais. dou sanc ki de lui issi. quant li costes li ouri. maix se fut signifience dumiliteit quant mercit ot cil ki lou coup feri.

Il nest nuls ne clers ne lais. uiels iones boins ne mauais. ke ne doie en remanbrance. auoir la douce souffrance. ke li doulz aignelais gais. souffri des lou merkedi. iuskes agraut uanredi. kil ot lou coup de la lance sus loure de miedi. si kumaniteis transi.

Roze flor de lis et glais. toupaisce rubis balais. uoie de droite esperance. doneis moi teil cognissance. ke de can ke ieu ai mespris. uers uo fil et messerui. par fauls uice dignorence. dame que ie serue si quem la fin aie mercit. Seruentois de nostre dame. sus a amans fins.

LII.

Fol. XXIV. R°. De nostre daime.

Boin fait seruir dame ki en greit prant. lou boen seruise et bien lou seit merir. dont est cil fols ki cuer et cors ne rent. entierement a la virge seruir. celi ou deus prist son herbegement. ie croi uraiement. ke sui boen ami. aueront merci a grant iugement. kelle noblie noiant de ceu ke on fait por li.

Dame del ciel cil sont a sauement. cui uos uoleis tenser et garentir. ki bien ferait uotre comandement. iai ne porait a lamor deu faillir. maix trop en sont ki uient folement. en lor gries pechies se sont endormi. trop sont mal bailli. se gairde nen prent. por ous li uos fils. dame proies len. ou il sont mort et traï.

Perillous est cist siecles uoirement. con ait ueu mult de fois auenir. ke gens ont fait a soir tout liemant. et lou demain les couenoit morir.

ne uie nest fors cuns traipais de uent. et cui mort souprant. sens cuer repentir. a ioie ait faillit. por cait en couent a uiure en amandement. urais deus sen aies merci.

Fiait celui se a raixon sentent. ki endroit soi ne se doie esbahir. car lamor uient se ne seit on coment. et cui ke prant ne lou lait repantir. ains lou destraint si esraigiement. ke lentendement en fait departir. lors met en obli tout son errement. por langoisse ke il sant. grant esmaiemant ait si.

He meire deu dame de beliant. cui uos ameis nulz ne lou puet nuisir. car uo uoloirs fait debonairement. uotre chier fil sans courous sans air. de tout uos fist dame sourainement. et de lui present. can uos descendit. et pues en naski. et tout uirgement. bien ouraistes saigement. quant uos cuers sen esioit.

LIII.

Fol. XXIV. V°. jeus partis.

Bouchairt ie uos pairt damors .I. jeu. dites lou keil ke uos prendreis. ou uos sereis .I. soul ior. aisseis plux ke nulz ameis. de celi ke uos trauaille. ou tous iors cuidies sans faille. tous sires estre de li. maix ciert sens troueir mercit.

Jehan .I. des ieus prandrai. pues ke parti le maueis. et saichies ke iatandrai iai de ceu niere torneis. ke teil ioie nam ie mie. pues kelle est si tost faillie. kil men seroit pix apres. acuidier me ting ades.

Bouchairt cest sens traïxon. cil ki damors est blescies. doit querre sa guerison. car ki .I. ior est lies. nait pais sa poene perdue. a son esciant se tient. car nest mie or en respit. dont on ait apres delit.

Jehans fols desespereis uos ne dites pais sauoir. cil ki bien cuide estre ameis. puet il grignor ioie auoir. nenil por deu nel creeis. fine amor ke me maistroie. men aseure atenir. et se ne men lait partir.

Bouchairs iai deus ne me doigne. amors ki uont par esloigne. ke iam muelz por estre ameis .I. tien ke dous vos laureis.

LIV.*

Fol. XXIV. V°. Jugemans damors.

Biaul tierit ie uos ueul proier. ke uos faites .I. iugement. dun tres loiaul amin entier. dune bone dame ausiment. ke mult tres debonairement. lou sosprist per .I. douls baixier. et promist ca son amin chier. lou retanroit certainement. et ce celle nen fait noient. le doit ille ensi esloignier. ou perfurnir son couenant.

Raoult ie ueul dire et iugier. se la dame aimme loiaulment. kelle ait boen talent de paier. ceu ke son mestier ait couent. maix amors se croi li deffent. por autre amin kelle ait plux chier. ou elle tient son desirier.

---

* Abgedruckt bei Dinaux trouv. Brabançons, p. 98.

por ceauls ki proient faucement. se croi bien ke la dame atant. por son douls amin essaier. de sauoir cil dist uoir ou ment.

Thierit ie me ŭeul apoier. a loiaulteit entierement. maix celle amaist de cuer entier. lui ne autrui ueraiement. iai ne lalaist si fausoiant. natrui nen feist persenier. car ceu combien aimme et tient chier. ne puet ou sousfrir longuemant. uiure en si dolorous torment. et por ceu ne pris . I . denier. uos ne uotre deffendement.

Raioult trop uos uoi descordeir. de la raixon ke ie uos di. car bien doit la dame esproueir. ains kelle faice entier amin. suns autres laimme et proie ausi. ki ensi saiche bel parleir. a keil se porait acordeir. se chascuns ploure dauant li. certes ie li lo bien et prie. ke del faus se saiche gairdeir. et del plux loiaul ait mercit.

Thierit bien me ueul acordeir. ke dame se gairt dainemin. maix en coi se porait fieir. cil kelle ait en baixant saixit. certes trop uos uoi esbaihit. de celui boen consoil doneir. et quant en uos nel puis troueir. as dames plainnes de mercit. ki sont belles et bone ausi. weul cest iugement demandeir. sil uos plaist acordeis vos i.

Raioult bien le uos os loeir. ke lor cuer sont de bien garni. ke per droite pitie lor . pri teil consoil uos ueulle doneir. dont li urais ait son cuer iolit.

LV.

Fol. XXV. R°.

Bien mest auis ke ioie soit faillie. quant ma dame ne me ueult retenir. pues kelle mot dou tout en sa baillie. ne moy uolt elle ameir ne chier tenir. or me couient en boen espoir souffrir. tant se li plaist ke li uigne a plaixir. ke soit eincor de son fin cuer mamie. se mauerait doneit solas et uie.

La riens ou mont dont iai grignor enuie. ke plux me fait lou cuer taindre et nercir. ceu est de ceu kelle tient compaignie. a celle gent cui deus puist maleir. ke tous iors sont peneit de moy traïr. maix ne lor ualt ne men feront haïr. car en li si trestant de cortoisie. caincor se plaist a deu serait mamie.

Dame merci si ne mocies mie. uostre fin cuer en feries haïr. car del tout seux en uotre signorie. se me poeis faire uiure ou morir. or uos doinst deus uolenteit et desir. des medixans eschiueir et haïr. et moy ameir ke tous iors ai enuie. de uos seruir tant com durrait ma uie.

Madame en cui biaulteis et cortoixie. sens et ualors proesse et loiaulteis. trestous li mons ki uos uoit ait enuie. de uo cleir uis ke dex ait coloreit. et de uos ieulz ki randent teil clairteit. ke mont mon cuer et mon cors alumeit. de teille amor belle tres douce amie. ke muelz uos am ke riens ki soit en uie.

He franche riens cor deueneis mamie. se mauerais del tot aseurait. se mauerois doneit teil signorie. nen prenderoie trestout le monde agreit. mult mauroit deus en haute honor monteit sil mauoit fait signor de teil biaulteit. com en uos ait et de teil signorie. maix ne di pais ke laie deseruie.

Al fin amin ki onkes not enuie. dauoir amors ou il nait loiaulteit. me plaing cades aimme et sens amie. et se ne cuit conkes men seust greit. madame en cui iai mis tout mon penseir. nonkes por ceu nul ior a mon ae. pues ke me mix del tout en sa baillie. ne se chamiait mes cuers nulle foie.

Chanson uai ten ou iai mon cuer doneit. se lai ne truis et foi et loiaulteit. dont est bien drois et raixons ke ie die. ke traït mait ne uos esmaies mie.

LVI.

Fol. XXVI. R°.

Bei Wackernagel Nro. 5.

LVII.

Fol. XXVI. R°.

Bone amor iolie. forment mi maistrie. sen ferai chanson. iai mis mastudue. en la plux iolie. ki soit en cest mont. belle est adeuise cleir ait la faisson. graille et escheuie. fraixe ait la colour. de tous sens garnie nen douteis mie. deus li doinst boen ior. et doinst male uie tous ceals ki mesdient damant par amors.

Lais ie nose mie. perleir a ma mie. por les medixans. plain sont de boidie. ihesus les maldie. tous iors uont ianglant. Jaimaix amor fine. saichies uraiement. naurait en sa uie. ki croirait teils gens. a iointes mains prie. a ma douce amie de cuer loiaulment ke ne moblit mie. kelle auroit ma uie. mise en grief torment.

Dame sans faintixe. iai grant couoitixe. dauoir uostre amor. ie sui cil ki prie et ki sumilie. en uo grant donsor. mercit douce amie. uos pri per amors. ne moblies mie. uostres sui tous iors. ieu ke mercit prie. doie auoir aïe. dou biaul deu damors. cil cait belle amie. meneir bone uie. doueroit tous iors.

Amis uostre uie fenir ne ueul mie. ains laloignerai. de mon cuer partie. a la toie aïe. dou tout lou metrai. bone compaignie. maintenue mais. mainte grant haichie por moy sousfert ais. deus damors sans guille. par mainte foie. guerroie mais. renuoixie uie doit moneir et lie. quant tu mamor aïs.

Douce creature. uo gente faiture. mait la mort doneit. si fort me tressue. li mals ki margue. ke ne puis dureir. cest grans mespresure. sensi mocies. ma mort est uenue. nen puis echaipeir. por deu naies cure. de lor iangleure. abien uos teneis. se uos estes ma drue. ma ioie est uenue. tous seux repaisseis.

LVIII.

Fol. XXVI. V°. messires Roitas* de tirei.

Bien puet amors gueridoneir. les mals cas amans fait sentir. maint lonc ior mont fait sospireir. maintes nuis uellier sens dormir. maix ains

* Die Table alphabétique liest Rouas, Wackernagel Renas.

tant ne mi sout greueir. ke siens ne fuisse sans fauceir. or mauroit bien mon seruixe merit. se la belle me tenoit a amin.

A uos seruir et honoreir. motroi dame sens repentir. nuls ne me puet desconforteir. sen ioie me uoleis tenir. maix se iaillors uos uoi penseir. lors sui ie mors sens recoureir. sen uos ne truis et pitiet et mercit. mort maurois dame et uostre ieul mont traït.

Ma dame en cui toute biaulteis cest mise. ensi tresfinement. ken tous les leus ou uos ueneis. ensi com li solaus resplant. resplandist la uostre biaulteis. desor toutes estes nompeirs. consenteis moy sil uo uient aplaixir. ioie de uos ke riens tant ne desir.

Deus se ne fust la crualteis. de celle malpairliere gent. et lor tres grans desloiaulteis. ie lailaisse ucor souent. maix tant redous lors fauceteis. urais deus cor les defugureis. des ieulz sans plux kil ne puissent choisir. les fins amans na laleir na uenir.

Dame en la fin uos cri mercit. por lou urai deu omnipotent. hom ki est atorneis ensi. ne puet pais uiure longuement. et seie mar des mals dameir. mult grant pechiet dame i aueries. comant poreis lou pechie espenir. des mals dameir se men faixies morir.

LIX.

Fol. XXVII. R°. blondelz.

Bien doit chanteir cui fine amor adresce. de ioie auoir maix pais ne men semont. ken moy ne truis ne ioie ne liesce. [por coi ie chant ke ne sauroie dont] et non porcant se lou mal ne despent. cantre madame et fine amor me font. bien cuit morir ke iai ne le sauront. se per mon chant ne seiuent ma destresce. ou per mon uis dont la color desfont.

Ne moi retient faintixe ne peresce. ke madame ne mait naureit perfont. dun douls resgairt dont la plaie me blesce. kelle mait fait des biauls ieulz de son front. nen puis guerir se meie ne men sont. a laide de son cuer ki confont. moi et le mien ki plux laime en cest mont. ke estre rois de la gringnor hautesce. se deus me doinst ioie ne gueridon.

Jai por dolor ke iaie niert ius mise. ma uolenteit dameir ueraiement. et saichies bien ke de loins lai emprise. nonkes por ceu namai moins finement. bien sai de uoir ke faillir a sa gent. ne puet amors se droiture ne ment. maix plux daur en done a un ca cent. et ie sui cil ki plux grief sen iustice. sen fais aikes par mon comencement.

Jai teils dolors ne poroit estre asise. en cors dun cuer namaist plux finement. de teil leu mest enuoiee et tramise. dont ie nos pais refuseir lou torment. bien fait amors de moi a son talent. et esperance et ma dame ausiment. ke me destraignent entre elles malement. maix ie ne sai cil auront couoitixe. de moi doneir nul asuaigement.

Mult fut lamor coraiouse et hardie. ki en mort cors uint mon cuer asaillir. bien sai de uoir kelle ni uenist mie. celle cuidaist kelle i deust faillir. maix tant conut uolenteit et desir. ke de mon cuer ne se porent

partir. dun doulz resgairt fist uerge a moi ferir. deus mar la ui de ces biaulz ieulz coillie. se ma dame nel fist por moy sentir.

Pour cui iai moy et toute gent guerpie. bien me deust a son eulz retenir. kil nen est maix dolor nen autre enuie. ke me peust ueoir de li partir. por tant poroie a grant bien auenir. celle uoloit maix nel ueult consentir. et samor ueult ces biens adroit partir. maix se pities est en li endormie. se ne me ueult ocire ne garir.

LX.

Fol. XXVIII. R°. Moinnies daures.

Bone amor sens tricherie seruirai sens losengier. car aillors penseir ne quier. ne dautre amor nai enuie. tous iors seux en sa baillie. sor me uoloit faire aïe. madame dun douls baixier. lors seroit lamor merie.

Mult ai pouc troueit daie. en li cui nos maix proier. si men ont fait aloignier. medixant par lor enuie. mult ferait grant uelonnie. celle croit par felonnie. riens com li puist acoentier. deschiueir ma compaignie.

Douce dame debonaire ne uos chaille dacoentier. car ceu me feroit irier. ce ne uois doit pais desplaire. dame ke sonor ueult faire. ne doit entor li atraire. riens com li pust anoncier. por son amin anuit faire.

Dame en cui crest et esclaire. biaultcis sens apetixier. mult me fait reliescier. li biens coi de uos retraire. cil deus ke tant uos uolt faire. donor catous uos fait plaire. uos doinst uoloir daligier. les mals ke moy faites traire.

En ma chanson ueul retraire. a madame sens boixier. mon cuer et mon cors laissier. de ceu ne li chaut il gaires. maix mult li deuroit desplaire. se ie mur por teil mal traire. dont nuls ne me puet aidier. fors li ke bien lou puet faire.

LXI.

Fol. XXVIII. R°. li rois de Nauaire.

Belle et bone est celle por cui ie chans. sen doie bien mes chansons en meudreir. pues celle houre ke ie la ui auant. ne pou aillors cali mon cuer torneir. maix mult souent me tormente et esmaie. ceu ke ie lai tant seruie en menaie. nains ne me uolt de riens gueridoneir. fors solement capris mait a chanteir.

Contesse adroit la doit on apelleir. de tous solais et de tous auenant. soutraious fui de hautement penseir. souent men uient mes biaus forfais auant. cruousement et nuit et ior messaie. loiaul amor ke de riens ne mapaie tant me trus fin et me ueult esproueir. ke deus me doinst morir ou recoureir.

Mercit puis bien de fin cuer desirier. et requerre bonement en chantant. car autrement ne li os demandeir. ke trop redout les biens dont ait tant. ie ne di pais ke de uos me retraie. douce dame por dolor

ke ien aie. ie nai poir de uos entreoblieir. or me doinst deux en uos mercit troueir.

Por deu amors se uos en mon uiuant. de nulle rien me deueis conforteir. por coy uos plaist moy a trauillier tant. de tous aimans en faites a blaimeir. ie ne di pais ke bien ne men eschaie. mercit aurai de fine amor ueraie. ou ie morrai fins amans sens fauceir. e uos camors ne me puet plux greueir.

LXII.*

Fol. XXVIII. V°.

Bien est raixons ke ie die. quant damors ne puis partir. ca ioie ne puet faillir ki maintient sa signorie. ke de li a maintenir naist solais et druerie. et can com puet acoillir de cortoixie. et ieu ke cil ne desir. ne men poroie partir.

Gens en maluestie plongie. uilainne sens repentir. cuidies uos aniantir. amor catous biens aïe. car per li puet om uenir. a prix de cheuelerie. et bonement acomplir. ioie damie et biaul pairleir. et taixir et honoreir et seruir.

Maix uos nes en croires mie. se amors uient aplaixir. ains seront li douls sospir. cellet a la gent haïe. lor guilleir et lor mentir. aient tout en lor partie. cains nelui ne ui ioir. nul ior de lor compaignie. ki seust sans deseruir. ne losengier ne traïr.

Amors ki en uos se fie. ne li saueis pais guenchir. maix por paour de morir. est mainte ioie perie. ke de uiure et de morir. se doit mettre en sai baillie. et tout atandre aloixir. ki aimme et prie. catrement ne puet uenir. fins amans a son desir.

Amor en fin cuer norrie. uoldroit ades garentir. les siens acroistre et cherir. si com la rose espanie. et bien uoit on auenir. cun en ploure et autre en uie. kensi ueult amors tenir. ceauls kelle ueult enrichir.

LXIII.

Fol. XXVIIII. R°. Gachies daipinas.**

Bone amor ke magree. me plaist a maintenir. maix ma ioie ont doublee la poene et li sospir. ke ie trais a celee. se me meruoil comant. iai nul aierement. en ma douce pencee. dont si grant ioie atant.

Bien mont la mort donee. felon et medixant. et longue demoree me uait desesperant. ke iai chier comparee. et se per son plaixir. ne me fait resioir. pities bien eureie. ueut ke doie morir.

Bien cest amors peneie. de moi faire ioïr. maix ma dame honoree. ne lou ueult consentir. car mercis est sairee. et pities ke ratant. son dous comandement. ne per est si osee. kelle riens li creant.

---

* In Tarbé's Sammlung Nro. 5.

** Diese Schreibung des Namens gleichlautend im Text und in der Table alphabétique; bei Wackernagel nicht verzeichnet.

Deux ou iert dont troueie. riens ke me faist ioiant douce dame honoree uos entrais agarant. car de uos nai riens nee. fors atandre aloixir. ke per lor bien souffrir. ont souant recoureie. gent torneie a fuir.

LXIV.

Fol. XXVIIII. R°.

Bei Wackernagel Nro. 32.

LXV.

Fol. XXVIIII. V°. Guios de digō.

Bien doi chanteir. quant fine amor mensaigne. a cui ie suī trestous entierement. la millor am per son comandement. dont iai ne quier ke del seruir me faigne. ains seux tous siens en keil leu ke ie soie. si men ensainst et doinst la maniere. se ie nel fais tous iors soit ma guerriere.

Je nai poour ke de riens me repraigne. dont iaie tort en trestout mon uiuant. ains seruirai plux ke nulz loiaulmant. de bien ameir ne cuit ke nuls mataigne. caillors ne pans ne riens tant ne uoldroie. fors son gent cors. deus tant riches seroie. sil auenoit maix plux est uers moy fiere. ke ne deuroit ma douce amie chiere.

Bien sai de uoir ke ieu ait dit folie. bien doit faire ma dame son plaisir. de moi ki suis trestout siens faillir. se me donrait ou la mort ou la uie. cant li plairai kelle le puet bien faire. ne iai por mal naurai cuer de retraire. ains seruirai ensi com per usaige. ne iai nul mal ne tanrai a damaige.

Douce dame felon cui deus maldie. font lor pooir de nos adepartir. maix cest chose ke ne puet auenir. iai se deu plaist nen feront departie. car tant uos uoi cortoise et debonaire. ke tons li mons ne men feroit retraire. ne remueis uotre loiaul coraige. enuers celui ke uòs ait fait homaige.

Ceu me sostient ka ioie me fait uiure. se mait getait de toutes mes dolors. ca nulle riens ne pans fors ca amors. et a celi acui seux adeliure. trestout mon cuer li donai en manfance. sans pairt dautrui nonkes pues no pooissance. ne uolenteit dosteir de son seruixe. ne iai ne quier partir en nulle guisse.

A chaisenai uai chanson sans doutance. et di erairt ke toute sa poissance. mete en moi kelle i est bien asisse. ceu dist li don cui fine amor iustice.

Paris. Dr. Julius Brakelmann.

Orthoepische Betrachtungen

in Bezug auf Littré's Wörterbuch.

II.

Die erste Abtheilung dieser Betrachtungen enthält ohne mein Verschulden eine grosse Zahl von Druckfehlern; ich bitte die geehrten Leser des Archivs, selbige folgendermassen verbessern zu wollen:

Seite	406,	Zeile	17	von	oben	Lesclaircissement statt Les claircissement.
„	406,	„	21	„	„	sowndynge statt towndynge.
„	407,	„	5	„	„	duo statt o.
„	407,	„	14	„	„	Vaugelas statt Vangelas.
„	408,	„	16	„	„	Dupuis statt Dapuis.
„	410,	„	4	„	unten	von statt vôn.
„	411,	„	15	„	oben	difficultés statt difclultés.
„	411,	„	9	„	unten	européennes statt europiennes.
„	411,	„	6	„	„	Précis statt Préeis.
„	412,	„	1	„	oben	médico „ médicô.
„	412,	„	7	„	„	Duv. statt Dav.
„	412,	„	19	„	unten	sorgfältige statt sorgfältige.
„	413,	„	1	„	„	Dubroca statt Dubroce.
„	415,	„	7	„	„	maître statt mâche.
„	415,	„	2	„	„	Littré „ Littre.
„	416,	„	5	„	oben	Erscheinen statt Erscheiaen.
„	418,	„	10	„	„	Dubroca statt Dubroce.
„	418,	„	19	„	unten	ou statt on.
„	420,	„	15	„	„	mon ami statt mon na´mi.
„	421,	„	20	„	„	soutenir „ soutenir.
„	422,	„	20	„	„	étaient „ etaient.
„	423,	„	8	„	„	prononciation en statt prononciatio nen.
„	427,	„	14	„	„	avouons statt avons.
„	427,	„	10	„	„	d'écrire „ décrire.
„	428,	„	10	„	„	qu'après statt quaprès.

Seite 430,	Zeile 23 von unten	méthodes statt méthode.
„ 430,	„ 10 „ „	batahlje „ batahlja.
„ 431,	„ 1 „ „	des y statt des g.
„ 431,	„ 15 „ „	bou-tè-ge statt bon-tè-ge.
„ 432,	„ 4 „ „	peut statt peu.
„ 435,	„ 5 „ oben	justifie statt justific.
„ 436,	„ 19 „ unten	Feline statt Féline.
„ 436,	„ 14 „ „	ei statt oi.
„ 437,	„ 3 und 9 von oben	Feline statt Féline.
„ 437,	„ 1 „ 8 „ unten	(Feline statt Féline.)
„ 437,	„ 20 von oben	Vaugelas statt Vangelas.
„ 437,	„ 12 „ unten	Mennechet's statt Meunechet's.
„ 437,	„ 12 „ „	haute statt haut.
„ 437,	„ 4 „ „	ar-se-ni-k' statt arcse-ni-k'.
„ 438,	„ 19 „ „	Malvin's statt Maivin's.
„ 438,	„ 7 „ „	Feline statt Féline.
„ 439,	„ 19 „ „	(Feline statt Féline.)
„ 439,	„ 8 „ „	(Feline statt Féline.)
„ 439,	„ 4 „ „	locutions statt locations.
„ 440,	„ 6 „ oben	présentement statt presentement.
„ 440,	„ 7 „ „	Feline statt Féline.
„ 440,	„ 7 „ „	Landais statt Laudais.
„ 440,	„ 11 „ „	plus statt plns.
„ 440,	„ 3 und 10 von unten	Feline statt Féline.
„ 441,	„ 15 von unten	Littré statt Littre.
„ 442,	„ 9 „ „	füge hinzu nach Landais: wie Littré.
„ 442,	„ 4 „ „	Feline statt Féline.
„ 443,	„ 19 „ „	das statt da.
„ 444,	„ 21 „ oben	équipondérant statt équipondereant.
„ 446,	„ 6 „ unten	frè statt fré.
„ 447,	„ 1 „ oben	était statt etait.
„ 447,	„ 16 „ unten	si la pause est statt si la est.
„ 448,	„ 6 „ oben	préférée statt préféré.
„ 449,	„ 5 „ „	d'une statt d'un.

Seit der Veröffentlichung des ersten Theiles dieser Betrachtungen sind drei Hefte von dem Littré'schen Werke erschienen; das ganze Werk möchte jedoch, wie ich erfahren, erst in etwa drei Jahren vollendet sein. Ich lasse daher Einiges über die drei Hefte hier folgen.

Das Verzeichniss der Aussprache-Literatur möchte ich durch Anführung folgender Werke vervollständigen:

Eman Martin, La langue française enseignée aux étrangers. Première partie: Etude sur la prononciation. Paris, Strassin et Xavier 1859. 124 p. 2 fr. 50 c. — Das Werk ist von geringem wissenschaftlichen und practischen Werth.

Le bon langage par la comtesse Drohojowska. Paris 1858.

Plötz, Anleitung zum Gebrauch des Syllabaire. Berlin 1862.

Théod. Pavie, Les origines et les transformations de la langue française (Revue des deux Mondes, 15 juin 1864).

Rose, Observations sur la prononciation. Programm des Cölnischen Gymnasiums. Berlin 1865.

Pelissier, La langue française. Paris 1866.

Théry, Principes de la lecture à haute voix, à l'usage des cours d'adultes et des écoles primaires. —18. 67 p. Caen 1867.

Nouveau Vocabulaire français, contenant:

1⁰ Tous les mots du dictionnaire de l'Académie, leurs définitions, leurs genres, leurs différentes acceptions;

2⁰ L'indication de leur emploi, tant dans le sens propre que dans le sens figuré;

3⁰ un vocabulaire géographique;

4⁰ La prononciation de tous les mots.

Nouvelle édition appropriée aux progrès des lumières, et rédigée sur le plan du vocabulaire de Wailly. Limoges, chez Barbou Frères. 688 p. Der Name des Autors (Jannet?) so wie die Jahreszahl des Erscheinens fehlen. — Trotz des vielversprechenden Titels, der auch mich bewog, mir das Buch kommen zu lassen, von geringem Werth. Die Aussprachebezeichnung lässt viel zu wünschen übrig, vor allem Vollständigkeit. Das geographische Verzeichniss (681 — 688) beschränkt sich auf die Namen der Hauptstädte der 86 Departements Frankreichs ohne Aussprachebezeichnung. Eigennamen sind nicht berücksichtigt.

Spiers and Surenne's French and English Pronouncing dictionary. Carrefully Revised, Corrected, and Enlarged etc. by G. P. Quackenbos, A. M. New-York 1858.

Alfred Havet, The french mannual a new, simple concise and easy method of acquiring a conversational knowledge of the French Language; including a dictionary of over ten thousand words with a new system of pronounciation. 1 vol. 12⁰. 332 p. 1 Dollar 75 C. New-York 1867.

Nugent's Pronouncing french dictionary.

Dufief, Pronouncing and critical French-English dictionary upon an entirely new plan. London, Dulau, 1867.

Gaillard, French Orthoëpy; or the certain guide to accurate French pronounciation, being entirely novel, easy, and systematic method of acquiring a pure French accent, based on the natural action of the human voice. London, Philip, 1867. 175 p. 3 sh. 6 d.

Brüderlein, Traité complet et raisonné de la prononciation française à l'usage de la nation allemande, comprenant la théorie et la pratique exposées pour la première fois [?] dans leur véritable jour et la prosodie ramenée à ses vrais principes et basée sur l'analyse approfondie

des faits et sur les autorités classiques des deux langues. Stuttgart 1843. Steinkopf.

Einige ältere Sachen, z. B. Doníergue's Manuel des Etrangers, ferner dessen Solutions grammaticales und andere sind mir noch nicht zugänglich gewesen, um die genauen Titel mittheilen zu können.

Auch in diesen Heften spricht Littré nur von „plusieurs, quelques-uns etc.", wenn er einer Aussprache erwähnt, die von der seinigen abweicht; auch nicht Einer der Grammatiker, Lexicographen und Orthoepisten, welche Littré vorgearbeitet haben, wird von ihm einer Erwähnung werth erachtet.

Ich lasse nun die einzelnen Wörter der alphabetischen Reihenfolge nach folgen.

Igasurate, igasurique. Littré spricht in beiden das s wie z. Bescherelle, der beide Wörter im Wörterbuch ebenfalls anführt, schreibt sie überhaupt mit z.

Ignacien (i-gna-sien). Littré spricht also gn mouillirt; jedenfalls würde er somit auch Ignace, nach welchem Namen diese Benennung der Jesuiten gebildet ist, mit mouillirtem gn sprechen; leider fügt Littré aber Eigennamen nicht auf. Auch Bescherelle giebt bei diesem Namen keine Aussprachebezeichnung. Steffenhagen (220) spricht Ignace, wie Littré. Bei Malvin-Cazal finde ich weder Ignace noch ignacien.

Igname, ignare, ignatie führt Littré mit mouillirtem gn an. Mit hartem g, also ig-name, sprechen: Bescherelle (Dict.), Feline, Malvin-Cazal, Napol. Landais, Nodier, Hamann (II, 29). Wie Littré i-gna-m' sprechen Catineau, Lesaint.

Das Wort ignare sprechen mit mouillirtem gn: Lesaint (81), Steffenhagen (280), Catineau, Gattel.

Die Aussprache von ignatie bezeichnet Bescherelle mit i-gna-cie; sonst habe ich das Wort nicht gefunden.

In den Wörtern igné (igh-né), ignéale (igh-né-al'), ignescence (igh-nè-ssan-s'), ignessant (igh-nè-ssan), ignicole (igh-ni-ko-l'), ignition (igh-ni-sion, en vers, de quatre syllabes), ignivome (igh-ni-vo-m'), ignivore (igh-ni-vo-r') spricht Littré ein hartes g. Die übrigen Orthoepisten sprechen wohl alle wie er, etwa Féraud ausgenommen, der ignicole mit mouillirtem gn sprechen will.

Die Wörter auf igno... haben bei Littré sämmtlich ein mouillirtes gn; ausgenommen ist nur ignobilité (igh-no-bi-li-té) dans l'histoire romaine, condition de celui qui n'était pas noble; condition plébéienne (Littré). Dagegen hat er ignobilité (i-gno-bi-li-té) = Qualité de ce qui est ignoble. Bescherelle führt nur das erste Wort ohne Aussprachebezeichnung an; Feline führt die Wörter gar nicht auf, auch Catineau, Nodier, Lesaint, Steffenhagen, Malvin-Cazal etc. führen diese Wörter nicht auf.

Il, au singulier, ils, au pluriel (il, au pluriel et au singulier; dans plusieurs provinces, le pluriel se prononce î; au pluriel l's se lie:

il-z ont. Voici les règles de la prononciation au XVII[e] siècle d'après Chifflet, Gramm. p. 209: L'l ne sonne point devant les consonnes, il dit, prononcez i dit; ni aux interrogations, quoi qui suive: que dit-il? prononcez que dit-i? Parle-t-il à vous! dites: parle-t-i à vous? mais hors de l'interrogation il sonne l'l devant les voyelles: il a, il aime; au pluriel, il ne sonne que l's: ils ont, dites: iz ont.

On voit en quoi ces règles anciennes diffèrent de la prononciation actuelle. Cette ancienne prononciation, qui supprimait plus les consonnes que nous ne faisons, s'est conservée en grande partie dans la conversation: quelle heure est-i? quel temps fait-i?

Lesaint, p. 195: Bien des personnes de province rendent muette l'l des pronoms il, ils; ainsi, au lieu de prononcer il demeure là, ils étaient cinq, parle-t-il encore? comme s'il y avait il demeure là, il-zétè saink, parl-ti-lankòr? elles disent: i demeure là, i-zétè saink, parl-ti ankòr?

Les mêmes personnes suppriment également l'l dans quelque, quelques, quelqu'un, quelqu'une, quelques-uns, quelques-unes, quelque fois: elles prononcent tous ces mots comme s'ils étaient écrits kék, kék, ké-kun, ké-kune, kék-zun, kék-zune, kék-foa. — Néanmoins, elles font entendre l'l dans quel, quelconque. A Paris, un petit nombre de personnes suivent aussi cette prononciation; mais ce langage, qui dénote une complète ignorance du bon usage, est tout à fait inconnu à la bonne société.

Nobiling (38) sagt in einer Anmerkung: il oder ils lauten nur in der gemeinen Volkssprache wie y.

Malvin-Cazal will diese Aussprache nicht gelten lassen.

Steffenhagen, p. 247: Das Volk sagt in der Conversation fast durchweg i, der Gebildete bemüht sich, das l stets hören zu lassen; man spreche ile. In der Lectüre und bei der Declamation ist das l immer laut.

Illumination = il-lu-mi-na-sion; en vers, de six syllabes.

îllot = î-lo, le t ne se lie pas; au pluriel, l's se lie: des î-lo-z étroits; îlots rime avec repos, travaux etc.

Auch Feline bindet das t nicht; ebensowenig würden Lesaint und Malvin-Cazal das t in der Conversation binden. Letzterer führt bei der Endung ot gerade nicht îlot besonders auf; doch möchte ich das, was er in Bezug auf die angeführten Beispiele (mot, pot etc.) anführt, in Rücksicht auf die allgemeine Wichtigkeit und die Seltenheit des Malvin'schen Werkes hier mittheilen: Dans tous ces exemples, comme dans ceux qui précèdent ou qui vont suivre, il y a sans doute des liaisons que l'on ne pourrait point contester à la rigueur, surtout dans la récitation des vers, où l'hiatus est rigoureusement proscrit; cependant, le goût les repousse, soit parce qu'elles n'ont rien d'harmonieux, soit pour éviter celles qui présentent des doubles applications, et même une cacophonie et des contre-sens qui jettent du ridicule sur la prononciation, comme dans: Un appâ-t'infaillible. — Un attenta-t'affreux. — Le grand mâ-t'était criblé de boulets. — Un préla-t'instruit. — L'arrê-t'est rendu.

Cet habi-t'est trop large. — Le cano-t'a chaviré. — Un dépô-t'est sacré. — Un goulo-t'étroit. — Ce mo-t'a vieilli. — Le rô-t'est servi. — Son goû-t'est ou ne peut plus mauvais etc., où l'on entend, dans le premier exemple, la liaison un apa-tin, et dans les suivants, celles attenta-ta, le mâ-tétait, un préla-tinstruit, l'arê-te rendu, cet habi-test trop large, le cano-ta chaviré, un dépô-test sacré, un goulo-tétroit, ce mo-ta vieilli, le rô-test servi, son goû-test . . . toutes liaisons, dures, ridicules, qu'on doit éviter avec soin, et dont la conversation ne garde aucune trace. Celui qui les appliquerait à la lecture soutenue se tromperait souvent, comme aussi celui qui transporterait à la conversation les formes du langage élevé, courrait risque de jouer un rôle ridicule. Les hommes de goût et de bon sens saisissent facilement ces nuances. Les sociétés choisies de la capitale offrent des modèles dans ce genre, et on les reconnaît surtout à cette facilité mêlée de grâces qu'ils portent dans les communications ordinaire de la vie.

Brandon (die franz. Aussprache der Endconsonanten, 51):

Ot. Die Wörter dieser Endung darf man im Allgemeinen nur in der Lectüre und der höhern Sprache verbinden; besonders muss man sie aber auch in diesem Falle vermeiden, wenn zu viele mit t anfangende Silben auf einander folgen etc.

Dubroca (Traité de la prononciation des cons. et voy. fin. 144):

Ot. On lie généralement le t dans les mots qui ont cette finale (folgen Beispiele). Cependant, il faut convenir qu'en appliquant cette règle à tous les mots terminés en ot, on s'exposerait à faire des liaisons ridicules. Je ne pense pas en effet que l'on ait jamais dit: un goulo-t'étroit, en parlant du goulot d'une bouteille; ni le rô-t'est brûlé etc. Ces mots et semblables, n'entrant guère que dans l'usage ordinaire de la conversation, n'ont pas besoin d'être liés; et il est vrai de dire, en général, que beaucoup de nos liaisons admises, nécessaires même dans la lecture soutenue, seraient déplacées dans la conversation; c'est en quelque sorte un langage à part; il y règne plus d'abandon, moins de prétention, plus de rapidité et de liberté. Celui qui l'appliquerait à la lecture soutenue, se tromperait; mais, celui qui transporterait à la conversation les formes du langage élevé, courrait risque d'y jouer une rôle ridicule. Les hommes de goût et de bon sens saisissent facilement ces nuances, et on les reconnaît surtout à cette facilité mêlée de grâces: qu'ils portent dans les communications ordinaires de la vie. Les sociétés choisies de la capitale offrent des modèles dans ce genre.

Imagination = i-ma-ji-na-sion; en vers, de six syllabes.

Imbroglio (in-bro-llo, ll mouillées) ou, à la française imbroille (in-bro-ll', ll mouillées).

Auch Malvin sagt: imbroglio (confusion) se prononce en donnant à gli l'articulation que nous donnons à ll mouillé, et comme s'il y avait in-bro-llo.

Imitation = i-mi-ta-sion; en vers, de cinq syllabes.

Die mit imm .... beginnenden Wörter bezeichnet Littré: i-mm, wodurch er jedenfalls angeben will, dass beide m zu sprechen seien. Malvin-Cazal (74) sagt darüber: Im se prononce im articulé lorsqu'étant initial il est suivi de m, en donnant à l'i son son propre, en appuyant légèrement sur l'articulation propre de l'm qui le suit, et plus fortement sur la seconde m, initiale de la syllabe suivante. In einer Anmerkung fügt er hinzu: Cette règle de prononciation n'a point d'exception. Littré jedoch führt drei Ausnahmen auf, in denen er das erste im nasal spricht:

Immangeable = in-man-ja-bl'; l'Académie dit de prononcer i-mman-ja-bl'; mais la prononciation usuelle est in.

Immanquable = in-man-ka-bl'
Immariable = in-ma-ri-a-bl' } auch hier derselbe gegen die Academie gerichtete Zusatz.

Bescherelle giebt bei immangeable und bei immariable keine Aussprache an, spricht aber immanquable wie Littré, sonst habe ich diese Aussprache nicht gefunden.

Immersion = i-mmèr-sion; en vers, de quatre syllabes.

Immigration = i-mmi-gra-sion;
Immolation = i-mmo-la-sion; } en vers, de cinq syllabes.

Immortification = i-mmor-ti-fi-ca-sion; en vers, de sept syllabes.

Immortifié = (i-mmor-ti-fi-é).

Impatience = in-pa-si-an-s'.

Impayable = in-pè-ia-bl'.

Impayé = im-pè-ié.

Imperfection = in-pèr-fè-ksion;
Impétration = in-pé-tra-sion; } en vers, de cinq syllabes.

Impitoyable = in-pi-to-ia-bl'; quelques-uns disent in-pi-toi-ia-bl'.

Implanation = in-pla-na-sion;
Implication = in-pli-ka-sion;
Imploration = in-plo-ra-sion; } en vers, de cinq syllabes.

Imployable = in-plo-ia-bl'.

Importation = in-por-ta-sion; en vers, de cinq syllabes.

Importun = in-por-tun; quand à la liaison du masculin devant une voyelle, la prononciation varie: les uns disent un in-por-tu-n-ami; les autres: un in-por-tun n'ami; au pluriel, l's se lie: d'in-por-tun-z amis.

Siehe in Bezug hierauf den ersten Theil dieser Abhandlung.

Dubroca bindet u-n'importu-n'ami.

Imposition = in-po-zi-sion; en vers, de cinq syllabes.

Impôt = in-pô; le t ne se lie pas dans le parler ordinaire; au pluriel, l's se lie: des im-pô-z excessifs. Siehe îllot.

Imprécation = in-pré-ca-sion; en vers, de cinq syllabes.

Imprégnation = in-pré-gna-sion; en vers, de cinq syllabes; quelques-uns donnent au g un son dur: in-prégh-na-sion; mais il n'y a aucune raison de séparer, par la prononciation, imprégnation de imprégner.

Malvin-Cazal, p. 414: Le dictionnaire de l'Académie ne parle point de la prononciation des mots imprégner, imprégnation; mais Wailly, Gattel, Rolland, le Tellier, Laveaux et d'autres, disent que le premier se prononce avec le son mouillé, et le second impré g-nation; ce que nous contestons formellement quant à ce dernier mot, dans lequel l'accent de l'é fermé qui précède le g serait inutile, s'il se prononçait comme le disent ces auteurs; on doit dire, et on dit en effet in-pré-gna-sion.

Feline spricht imprégner mit mouillirtem gn, führt aber imprégnation gar nicht an. Ebenso Nodier und Lesaint. Bescherelle spricht imprégnation mit mouillirtem gn, giebt aber die Aussprache von imprégner gar nicht an; während Catineau die beiden Wörter wie Wailly etc. sprechen will.

Impresario = in-pre-za-rio.
Imprévision = in-pré-vi-zion; en vers, de cinq syllabes.
Imprévoyable = in-pré-vo-ia-bl'.
Imprévoyance = in-pré-vo-ian-s'.
Imprévoyant = in-pré-vo-ian.
Improbation = in-pro-ba-sion; en vers, de cinq syllabes.
Impromptu = in-pron-ptu.
Impromptuaire = in-pron-ptu-èr'.
Impugnation = in-pu-gna-sion.
Impugner = in-pu-gné.
Impulsion = in-pul-sion; en vers, de quatre syllabes.
Imputation = in-pu-ta-sion; en vers, de cinq syllabes.
Inaction = i-na-ksion; en vers, de quatre syllabes.
inadéquat = i-na-dé-koua.

Malvin-Cazal spricht in diesem Worte das t (284). Nodier und Feline sprechen mit hörbarem t adéquat; also wohl auch das nicht aufgeführte inadéquat. Bescherelle spricht adéquat mit stummem t, also wohl auch das nicht aufgeführte inadéquat. Steffenhagen und Lesaint erwähnen der Wörter nicht, sprechen sie also regelmässig.

Inadversion = i-na-dvèr-sion.
Inanition = i-na-ni-sion; en vers, de cinq syllabes.
Inapplication = i-na-pli-ca-sion; en vers, de six syllabes.
Inattention = i-na-tan-sion; en vers, de cinq syllabes.
Inauguration = i-nô-gu-ra-sion; } en vers, de six syllabes.
Incamération = i-ka-mé-ra-sion; } en vers, de six syllabes.
Incantation = in-kan-ta-sion; en vers, de cinq syllabes.
Incarcération = in-car-cé-ra-sion; en vers, de six syllabes.
Incarnation = in-kar-na-sion; en vers, de cinq syllabes.
Incendier = in-san-di-é.
Incinération = in-si-né-ra-sion; } en vers, de six syllabes.
Incirconcision = in-cir-kon-si-zion; } en vers, de six syllabes.
Incision = in-si-zion; en vers, de quatre syllabes.

Incitation = in-si-ta-sion; } en vers, de cinq syllabes.
Inclination = in-kli-na-sion; }

Inclusion = in-klu-zion; en vers, de quatre syllabes.

Incognito = in-ko-gni-to; quelques personnes prononcent in-kogh-ni-to, mais moins bien, le mot étant italien.

Wie Littré sprechen Nodier, Malvin-Cazal, Bescherelle, Steffenhagen (221), Feline, Lesaint, Catineau etc. Es ist somit wohl die gebräuchlichste Aussprache.

Incommoder = in-ko-mo-dé; quelques personnes, obscurcissant l'o prononcent in-ke-mo-der; c'est une mauvaise prononciation.

Inconfiance = in-kon-fi-an-s'.

Inconfiant = in-kon-fi-an.

Inconsidération = in-kon-si-dé-ra-sion; en vers, de sept syllabes.

Incorporation = in-kor-po-ra-sion; en vers, de six syllabes.

Incorrection = in-ko-rè-ksion; en vers, de cinq syllabes.

Incroyable = in-kro-ia-bl'; plusieurs disent in-croi-iabl'.

Incroyablement = in-kro-ia-ble-man.

Incroyance = in-kro-ian-s'.

Incroyant = in-kro-ian.

Incrustation = in-kru-sta-sion; }
Incubation = in-ku-ba-sion; } en vers, de cinq syllabes.
Inculpation = in-cul-pa-sion; }
Indécision = in-dé-si-zion; }

Incursion = in-kur-sion; en vers, de quatre syllabes.

Indébrouillable = in-dé-brou-ll-abl', ll mouillées et non in-dé-brou-ya-bl'.

Indemnisation = in-da-mni-za-sion.

Indemniser = in-da-mni-zé; quelques personnes prononcent in-de-mni-zé, mais cela n'est pas conforme à l'usage, non plus que in-da-ni-zé, qui s'entend quelquefois; il est possible que in-da-ni-zé ait été l'ancienne prononciation.

Diese letztere Vermuthung Littré's hier zu untersuchen, würde zu weit führen; es handelt sich hier nur darum, festzustellen, ob Littré wirklich mit seiner Aussprachebezeichnung den für jede Aussprache schliesslich allein entscheidenden Gebrauch vertritt. Hören wir also einige der übrigen Orthoepisten:

Catineau: indemne = ein-dèmĕ-ne; indemniser = ein-dèmĕ-nī-zé. Ich bemerke hierbei, dass Littré das erste Wort ebenso spricht.

Steffenhagen (159) spricht indam-niser, indam-nité, indamnisation.

Académie: indemniser, indemnité; on prononce indamniser, indamnité.

Gattel: indemniser. Prononcez comme si on écrivait in-dame-ni-zé; l'e surajouté très-bref.

Nodier: indemniser = in-dam-ni-zé.

Malvin-Cazal spricht auch indam-nité, indam-niser.
Feline: indam-niser, indam-nité.
Bescherelle: in-damni-zé, in-damni-té.
Lesaint: ain-dame-ni-zé, ain-dame-ni-té.
Kurz die von Littré angegebene Aussprache ist die gebräuchlichste.
Indemnitaire = in-da-mni-tê-r'.
Indemnité = in-da-mni-té, et non in-dèm-ni-té, comme d'autres le disent.
Indévotion (in-dé-vo-sion); } en vers, de cinq syllabes.
Indication (in-di-ca-sion); }
Indict = in-dikt'.
Indiction = in-di-ksion; en vers, de quatre syllabes.
Indignation = in-di-gna-sion; en vers, de cinq syllabes.
Indigotier = in-di-go-tié; l'r ne se lie jamais; au pluriel, l's se lie: des in-di-go-tié-z en fleurs.

Was die Bindung des r betrifft, so sagt schon Dubroca, nachdem er einige Wörter wie menager, clocher, souper, verger etc. aufgeführt und angegeben hat, dass bei ihnen das r nicht zu binden sei: Cette règle s'applique sans exception à tous les substantifs en er dont le r ne sonne point devant les consonnes, et qui se prononce avec l'é fermé.

Malvin-Cazal (393) bestätigt dies einfach: Quant au substantifs, ils ne se lient jamais avec le mot suivant.

Steffenhagen 337: Die Substantiva auf er und ier werden selbst vor Vocalen in der Conversation nie laut. Die Poesie vermeidet des entstehenden Hiatus wegen solche Verbindungen lieber gänzlich.

Indiscrétion = in-di-skré-sion; en vers, de cinq syllabes.
Indisposition = in-di-spô-zi-sion; en vers, de six syllabes.
Indistinct = in-di-stin; voyez distinct.

Beim Worte distinct sagt Littré: il y a trois manières différentes de prononcer ce mot au masculin: les uns disent di-stinkt', les autres di-stink'; d'autres enfin di-stin; cette dernière manière a pour elle l'analogie; c'était celle du temps de Chifflet, qui dit, Gramm. p. 208: le c ni le t ne se prononcent; au plur. masc. le c ni le t ni l's ne se prononcent: di-stin.

Catineau: distinct = dis-teink.
Nobiling, p. 47, spricht das t in distinct.

Steffenhagen, p. 263, 371, hat ein stummes c und stummes t in den Wörtern distinct und indistinct.

Nodier bezeichnet dis-tinc.

Malvin-Cazal sagt bei der Endung ct (439): La terminaison ct ne se fait nullement entendre dans le mot instinct, et elle sonne très-faiblement dans les autres mots (distinct, indistinct succinct). Mais quand le mot suivant commence par une voyelle ou une h non aspirée,

alors on lie instinct avec le c seulement, et les trois autres avec le t final. Seite 285 bei der Endung inct: t est muet dans instinct, distinct et indistinct.

De Castres (Gramm. Polydactique 64): inct: distinct, indistinct, succint, t stumm, c wie k lautend verbunden. Ebenso Phonologie p. 32.

Lesaint, p. 165: Distinct. Quelques-uns prononcent dice-tain; mais la plupart, dis-taink (le c prononcé comme k, et le t final muet). — Dans le féminin distincte, et dans les dérivés distinctement, distinctif, distinction etc., le c se prononce toujours: dice-tainkte, dice-taink-teman, dice-taink-tif, dis-taink-cion.

Feline spricht distinkt und indistinct.

Hamann spricht die Endung in, lässt also c und t stumm.

Bescherelle giebt weder bei distinct noch bei indistinct die Aussprache an.

Nouveau Vocabulaire etc. distinct = dis-teink.

„ „ indistinct = ein-dis-teink.

Indistinguible = in-di-stin-ghi-bl'.

Malvin-Cazal, die Academie, Girault-Duvivier, Lemare, Lesaint sprechen das u.

Individuité = in-di-vi-du-i-té. Auch Malvin: u-i.

Indivision = in-di-vi-zion; en vers, de cinq syllabes.

In-dix-huit = in-diz-uit'.

Indompté = in-don-té; le p ne se fait pas sentir.

Ebenso Feline, Bescherelle, Girault-Duvivier, Mozin.

Malvin-Cazal, p. 261: Aux mots domptable, dompter, dompteur, indomptable, indompté, indomptée, redompter, le dictionnaire de l'Académie dit: „Le p ne se fait plus sentir, mais on fait entendre l'm; dom-ta-ble, dom-ter, dom-teur, in-dom-ta-ble, in-dom-té, in-dom-tée, re-dom-té," et ils y sont même écrits sans p, comme on le voit ici. Cette prononciation est celle de la conversation; mais dans le discours soutenu, comme dans la récitation des vers, le p se fait sentir dans tous ces mots, afin d'y conserver l'énergie de leur signification.

Nach Steffenhagen ist das p in dompter etc. stumm. Er fügt in einer Anmerkung hinzu: Gattel, Féraud und Wailly wollen, dass in dompter und seinen Ableitungen das p in der Prononciation soutenue laute; die Academie und die Grammatiker sind nicht dieser Ansicht.

Lesaint lässt das p in dompter, domptable, dompteur verstummen, spricht es aber in indomptable und indompté.

Nodier spricht indomptable und indompté wie in-donp-ta-ble, in-donp-té.

In-douze = in-dou-z'.

Induction = in-du-ksion; en vers, de quatre syllabes.

Indult = in-dult'.

Ineffaçable = i-nè-fa-sa-bl'.

Inemployé = i-nan-plo-ié.

Inénarrable = i-né-na-ra-bl'.

Nodier und Malvin-Cazal sprechen beide r.

Inéqualifolié = i-né-koua-li-fo-li-é.

Inéquiangle = i-né-kui-an-gl'.

Inéquilatéral = i-né-kui-la-té-ral.

Malvin-Cazal giebt équilatéral = é-kui- . . . an; also würde er auch inéquilatéral so sprechen. Auch Bescherelle spricht wie Littré; im Allgemeinen möchte dies wohl die gebräuchlichste Aussprache sein.

Inéquilatère = i-né-kui-la-tè-r'.

Inéquipède = i-né-kui-pè-d'.

Inéquitable = i-né-ki-ta-bl'.

Inéquivalve = i-né-kui-val-v'.

Inexact = i-né-gzakt.

Inexactitude = i-nè-gza-kti-tu-d'.

Inexaucé = i-nè-gzô-sé.

Inexpugnable = i-nèk-spugh-na-bl'.

Inextinguibilité = i-nèk-stin-gui-bi-li-té } ui se prononce comme
Inextinguible } ui dans huile.

Catineau spricht das u nicht, also ghi. Steffenhagen hat in beiden Wörtern gui mit lautem u, aber einsilbig, p. 209. Ebenso, also wie Littré, sprechen Lesaint, Nodier, Feline, Mozin, Bescherelle etc. Malvin-Cazal führt inextinguible auch bei den Wörtern mit auf, deren u hörbar ist; fügt aber in einer Anmerkung hinzu: Plusieurs grammairiens disent que dans les mots inextinguible, inextinguibilité; — équipondérance; quiet, quiète, quiétisme, quiétiste, quinaire, l'u et l'i des syllabes gui et qui se prononcent séparément; mais le dictionnaire de l'Académie n'indiquant point la prononciation, nous devons en inférer que, dans ces mots, l'u ne doit point se faire entendre, et qu'il faut dire: i-nées-tin-ghi-bl', i-nées-tin-ghi-bi-li-té; — é-ki-pon-dé-ran-s', ki-èt, ki-è-t', ki-é-tis-m', ki-é-tis-t', ki-nè-r', et c'est en effet la prononciation la plus générale.

Infaillible = in-fa-lli-bl', ll mouillées, et non in-fa-yi-bl'.

Infaisable = in-fe-za-bl'; quelques-uns prononcent in-fè-za-bl', ce qui est moins usité.

Auch Malvin-Cazal spricht ai = e in den Wörtern: bienfaisance, malfaisance, faiseur, faiseuse, contrefaiseur, contrefaiseuse, faisan (oiseau), faisanne, faisandeau, faisanderie, faisandier, faisander dans toutes les terminaisons de ce verbe; faisances, dans les adjectifs bienfaisant, bienfaisante, malfaisant, malfaisante, satisfaisant, satisfaisante, faisable, infaisable. Ferner: Dans certaines formes du verbe faire et de ces nombreux dérivés et composés, lorsque ai est suivi d'une syllabe formée par un autre son que celui de l'e muet.

Die von Littré getadelte Aussprache habe ich bei keinem Orthoepisten gefunden.

Infarctus = in-far-ktus'.

Infatuation = in-fa-tu-a-sion; en vers, de six syllabes.

Infécond = in-fé-kon.

Infect = in-fèkt; au pluriel masculin, l's ne se lie pas: des lieux in-fèkt' et malsains.

Was die Bindung dieses s betrifft, so wollen Dubroca, Malvin-Cazal dasselbe binden. Ersterer führt als Beispiele an: des respèk-z'infinis — des hommes suspèk-z'à l'état — des sentimens abjèk-z'et vils. Malvin: Des écrivains corrèct-z'et élegants. Das obige Wort kommt freilich in ihren Beispielen nicht vor, doch da beide keine Ausnahme von der Regel anführen, so muss es nach ihnen ebenfalls das s binden.

Infection = in-fè-ksion; en vers, de quatre syllabes.

Infiltration = in-fil-tra-sion; } en vers, de cinq syllabes.
Infestation = in-fè-sta-sion; }

Inflammable = in-fla-mma-bl'.

Inflammation = in-fla-mma-sion; en vers, de cinq syllabes.

Inflexion = in-flè-ksion; } en vers, de quatre syllabes.
Infliction = in-fli-ksion; }

Influx = in-flû.

In-folio = in-fo-li-o.

Information = in-for-ma-sion; en vers, de cinq syllabes.

Infusion = in-fu-zion; en vers, de quatre syllabes.

In globo = in' globo.

Ingrédient = in-gré-di-an; quelques personnes disent in-gré-di-in, à tort; dès 1668 Marguérite Buffet disait qu'il fallait prononcer in-gré-di-an. Auch Malvin-Cazal spricht zweisilbig i-an.

Ohne Zweifel ist dies wohl die allein richtige Aussprache. Etwas Anderes ist es aber mit der Bindung des t; Littré übergeht diesen Punkt mit Stillschweigen. Feline will das t binden. Dubroca sagt über den fraglichen Punkt: Cette finale appartient à un très-grand nombre de substantifs, d'adjectifs, et surtout d'adverbes. Parmi les substantifs, il y en a qui ne se lient point et d'autres qui ne se lient qu'avec les restrictions exposées aux finales en ant et en eant. Quant aux adjectifs et aux adverbes, leur liaison est constante et sans exception.

Bei den Wörtern auf ant hat er nämlich folgende Regel aufgestellt: Les substantifs en ant ne sont susceptible de liaison que lorsqu'ils sont immédiatement suivis d'un adjectif commençant par une voyelle. Dans tout autre cas, et pour peu qu'il y ait lieu à un repos, on ne les lie pas.

Malvin-Cazal hat eine ähnliche Regel; auch er bindet die Substantive auf ent (an) und ant (p. 304) unter folgenden Bedingungen: Les substantifs terminés en ant ne sont susceptibles de liaison que lorsqu'ils sont immédiatement suivis d'un adjectif, ou de la conjonction et, ou d'un article, ou d'une préposition, qu'aucun signe de ponctuation

ne sépare. Dans tout autre cas, et pour peu qu'il y ait lieu à un court repos entre les deux mots, on ne les lie pas.

Brandon stellt für die Hauptwörter auf ant dieselbe Regel wie Dubroca auf. Bei der Endung ient, iant sagt er: Hier gelten dieselben Regeln wie für die Verbindung des ant und ent. Wie nothwendig ein richtiges Binden und Nichtbinden der Wörter im Französischen ist, erhellt aus folgenden Beispielen, wo Hauptwörter, Adjective oder Verben einer Schreibart augenblicklich durch eine richtige Lesung erkannt werden.

Un pliant | incommode; le pliant‿osier, se pliant‿à tout; il a du liant‿et de la modération dans l'esprit; il est liant‿et affable; liant‿une intrigue; un étudiant | en droit, étudiant‿ensemble; un mendiant | importun, mendiant‿à la porte du riche.

Inguinal = in-gui-nal, ui se prononce comme dans huile.

Auch Malvin-Cazal spricht das u; ebenso Feline und Nodier. Bescherelle spricht in-gu-i-nal also ui zweisilbig.

Inguino-cutané = in-gui-no-ku-tané.

Inhibition = i-ni-bi-sion; en vers, de cinq syllabes.

Inhumation = i-nu-ma-sion; en vers, de cinq syllabes.

Initiation = i-ni-ti-a-sion; en vers, de six syllabes.

Injection = in-jè-ksion; en vers, de quatre syllabes.

Injonction = in-jon-ksion; en vers, de quatre syllabes.

Innocentemente = i-nno-tchen'-té-men'-té.

Innovation = i-nno-va-sion; en vers, de cinq syllabes.

Inobservation = i-nob-sèr-va-sion; en vers, de six syllabes.

In-octavo = i-no-kta-vo.

Inoculation = i-no-ku-la-sion;
Inondation = i-non-da-sion; } en vers, de six syllabes.

In-quarante-huit = in-ka-rant'-uit'.

In-quart = in-kar.

In-quarto = in-kouar-to.

In-quatre-vingt-seize = in-ka-tre-vin-sè-z'.

Inquiré = in-kui-ré.

Inquisition = in-ki-zi-sion: en vers, de cinq syllabes.

Inruinable = in-ru-i-na-bl'.

Malvin-Cazal spricht in ruineux ui als Diphthong, und würde er hiernach und nach andern Beispielen zu schliessen, auch in inruinable ui einsilbig sprechen.

Inscription = in-skri-psion; en vers, de cinq syllabes.

Insectier = in-sè-ktiè. Der accent grave ist hier wohl nur ein Druckfehler für é?

In-seize = in-sê-z'.

Insertion = in-sèr-sion; en vers, de quatre syllabes.

Insignifiant.
Insignifiance. } In beiden Wörtern fi-an.

Insinuation = in-si-nu-a-sion; en vers, de six syllabes.
In-soixante-quatre = in-soi-san-te-ka-tr'.
Insolation = in-so-la-sion, en vers, de cinq syllabes.
Insouciamment = in-sou-si-a-man.
Insousciance = in-sou-si-ans'.
Insousciant = in-sou-si-an.
Insouscieux = in-sou-si-eû.
Inspection = in-spè-ksion; en vers, de quatre syllabes.
Inspiration = in-spi-ra-sion; }
Installation = in-sta-la-sion; } en vers, de cinq syllabes.
Installer = in-sta-lé.
Instauration = in-stô-ra-sion; }
Instigation = in-sti-ga-sion; } en vers, de cinq syllabes.
Instillation = in-stil-la-sion; }
Instiller = in-sti-lé.

Es ist jedenfalls sonderbar, dass Littré in instillation beide l sprechen will, während er in instillé, instiller nur ein l angiebt. Malvin-Cazal spricht in beiden Wörtern beide l.

Instinct = in-stin; au singulier, le c seul se lie: un instin-k impérieux.

Dieselbe Aussprache vertreten auch Bescherelle, Feline, Nodier, Steffenhagen, Malvin-Cazal etc. Die Aussprache des Wortes ist wohl nicht zweifelhaft, dagegen könnte die Bindung eher Unsicherheit veranlassen.

Dubroca sagt: inct, distinct, instinct et succinct. Le t ne se prononce jamais dans la liaison de ces mots; c'est le c seul qu'on lie comme k. Aehnlich drückt sich Malvin-Cazal aus: ich habe dessen Ansicht schon beim Worte indistinct angeführt.

Institut = in-sti-tu; le t ne se lie pas; au pluriel, l's se lie: des in-sti-tu-z-utiles.

Auch in Bezug auf diese Endung ist Littré im Widerspruch mit den andern Orthoepisten.

Dubroca sagt: Ces finales sonnent dans la liaison, avec le t (p. 146) und führt viele Beispiele an.

Malvin-Cazal sagt bei der Endung ut: On lie quand suit un adjectif ou la conjonction et, ou le pronom relatif en; folgen Beispiele (p. 316). Auch in den Verben bindet er das t.

Feline bindet in institut ebenfalls das t.

Ebenso Brandon (52) die französische Aussprache der Endbuchstaben.

Institution = in-sti-tu-sion; en vers, de cinq syllabes.

Instruction = in-stru-ksion; en vers, de quatre syllabes.

Insubordination = in-sub-or-di-na-sion; en vers, de sept syllabes.

Insuffisance, insuffisant bezeichnet Littré in der Aussprache mit einem f.

Insurrection = in-su-rrè-ksion; en vers, de cinq syllabes.

Intact = in-takt. Ebenso sprechen Malvin-Cazal, Girault-Duvivier, Landais, Feline, Bescherelle, Steffenhagen etc.

Intellect = in-tèl-lèkt. Ebenso Nodier, Malvin-Cazal, Bescherelle etc.

Intellection = in-tèl-lè-ksion; en vers, de cinq syllabes.

Intention = in-tan-sion; en vers, de quatre syllabes.

Intentionné = in-tan-sio-né;
Intentionnel = in-tan-sio-nèl; } en vers, de cinq syllabes.

Intercalation = in-tèr-ka-la-sion; en vers, de six syllabes.

Interception = in-tèr-sè-psion;
Intércession = in-tèr-sè-sion;
Interdiction = in-tèr-di-ksion; } en vers, de cinq syllabes.

Interdit = in-tèr-di; le t ne se lie pas; au pluriel, l's se lie: des in-tèr-di-z illégaux.

Feline bindet das t. Dubroca sagt von den Endungen: ist, it, ith: Liez toujours le t dans ces finales.

Malvin-Cazal bindet ebenfalls das t (312).

Interêt = in-té-rê; le t ne se lie que dans le parler soutenu; au pluriel, l's se lie: des in-té-rê-z impérieux.

Dubroca (139) sagt: Quant aux mots qui ont pour finale èt, prononcé avec un è moyen ou ouvert, comme arrèt, banquèt, brevèt, complèt, effèt, intérêt, nèt, piquèt, secrèt, sujèt, trajèt, valêt, etc., le t se lie toujours.

Malvin-Cazal 312: Le t se lie toujours quand l'adjectif suit le substantif, et dans les verbes: Un arrê-t'infâmant. — Une forê-t'impraticable. — Un intérê-t'usuraire. — Le dîner est prê-t'à servir. — Je suis prê-t'à vous entendre.

Auch Feline bindet in intérêt das t.

Auch Lesaint p. 227 bindet das t in intérêt: intérêt‿à 5 $^0/_0$, intérêt‿au denier vingt.

Auch Steffenhagen p. 378 sagt, das t sei laut in allen Substantiven; als Beispiel arrêt infâment.

Interjection = in-tèr-jè-ksion;
Intermission = in-tèr-mi-sion; } en vers, de cinq syllabes.

Internat = in-tèr-nâ; le t ne se lie pas; au pluriel, l's se lie: les in-tèr-nâ-z à bon marché.

Dubroca (131): Cette finale qui sans difficulté dans un très grand nombre de mots, souffre néanmoins quelques exceptions, dont je laisse juges les oreilles délicates.

Je ne pense pas que l'on puisse dire, pour le mot appât, — l'appâ-t'était infaillible; ni pour le mot bât (selle des bêtes de somme), — un bâ-t'appliqué sur le dos d'un mulet; ni pour le mot mât, — le mâ-t'était criblé de boulets. Il y a des liaisons que l'on ne pourrait point contester à la rigueur, mais que le goût repousse, soit pour

les doubles applications qu'elles présentent, soit à cause de leur dissonnance.

Hormis ces cas, et semblables, le t se lie toujours dans la finale en a t, etc.

Malvin-Cazal: At. Dans le discours soutenu, et plus particulièrement dans la récitation des vers, les substantifs de cette terminaison se lient avec les adjectifs qui les suivent immédiatement. Cependant, il y a telle circonstance où l'union de ces deux mots produit une dissonance désagréable et dure à l'oreille, que les hommes de goût évitent avec soin en faisant une courte pause entre la prononciation du substantif et celle de son adjectif, afin de rendre presque insensible l'hiatus qui en résulte, comme dans ces exemples: Un achat important. — Ce n'est pas un assassinat ordinaire. — Un advocat éloquent. — Un chat angora. Un prélat instruit.

Brandon (47) sagt über at: die Verbindung dieser Endungen, sowie der auf ot würde, da sie dem Ohr nicht angenehm sind, am besten vermieden werden. Ausgenommen in den einsilbigen Wörtern und in den Zeitwörtern: un fat‿ennuyeux, un plat‿écrivain, il fallait qu'il parlât‿à propos etc.

Steffenhagen (375): Ist das t am Ende des Wortes an sich laut, so ändert es seinen Laut vor einem Consonanten nicht; vor einem mit einem Vocale anfangenden Worte wird es aber Anlauter zur folgenden Silbe, sobald zwischen beiden Wörtern beim Reden keine Pause erforderlich ist, z. B. Je vais le faire mat en deux coups, Acad. spr. ma-t'en, donner échec et mat à quelqu'un, Acad. spr. ma-t'a.

In Bezug auf die vorliegende Endung at behauptet er: das t ist laut bei allen Substantiven mit folgendem Adjectiv, welches mit einem Vocal anfängt; z. B. un avocat‿exercé, un magistrat‿intègre. Ausnahmsweise ist das t nur stumm in: un bât | appliqué sur le dos d'un mulet.

Auch Nobiling spricht pag. 53 un éta-t'affreux.

Interpellation: L'académie dit qu'on prononce les deux ll; mais l'usage le plus ordinaire est de n'en faire sentir qu'une: in-tèr-pè-la-sion; en vers, de six syllabes.

Interpeller: Auch hier widerspricht Littré der Academie, und will nur ein l sprechen.

Wie die Academie (d. h. beide ll) lassen hören: Landais, Girault-Duvivier, Malvin, Feline, Bescherelle., Steffenhagen, Hamann etc. Uebrigens habe ich für Littré's Behauptung keinen Beleg weiter gefunden. Ich habe wohl von Franzosen zuweilen nur das eine t gehört, dann aber wurde das vorhergehende e geschlossen (é); ob dies aber die üblichste Aussprache, möchte ich keineswegs behaupten.

Interpolation = in-tèr-po-la-sion; } en vers, de six syllabes.
Interposition = in-tèr-pô-zi-sion; }

Interprétation = in-tèr-pré-ta-sion; en vers, de six syllabes.

Interrogation = in-tè-ro-ga-sion; en vers, de six syllabes.
Interruption = in-tè-ru-psion; |
Intervention = in-tèr-van-sion; | en vers, de cinq syllabes.
Interversion = in-tèr-vèr-sion; |
Intertrachélien = in-tèr-tra-ké-liin.
Intimation = in-ti-ma-sion; en vers, de cinq syllabes.
Intimement = in-ti-me-man; et non, comme disent quelques-uns, in-ti-mé-man.
Intimidation = in-ti-mi-da-sion; en vers, de six syllabes.
Intonation = in-to-na-sion; en vers, de cinq syllabes.
Intrados = in-tra-dô.
Intra-muros = in-tra-mu-rôs'.
Intrarachidien = in-tra-ra-chi-diin.
In-trente-deux = in-tran-te-deû.
Introduction = in-tro-du-ksion; |
Intromission = in-tro-mi-ssion; | en vers, de cinq syllabes.
Intronisation = in-tro-ni-za-sion; en vers, de six syllabes.
Intrusion = in-tru-zion; en vers, de quatre syllabes.
Intuitif = in-tu-i-tif. Ebenso Malvin-Cazal 194.
Intuition = in-tu-i-sion; en vers, de cinq syllabes.
Invasion = in-va-zion; |
Invention = in-ven-sion; | en vers, de quatre syllabes.
Inventorier = in-van-to-ri-é.
Investigation = in-vè-sti-ga-sion; en vers, de six syllabes.
Invitation = in-vi-ta-sion; en vers, de cinq syllabes.
Invocabit = in-vo-ca-bit'.
Invocation = in-vo-ka-sion; |
Involution = in-vo-lu-sion; | en vers, de cinq syllabes.
Irra ... = i-rra ...
Irradiation = i-rra-di-a-sion; en vers, de six syllabes.
Irré ... = i-rré ...
Irréligieusement = i-rré-li-ji-eû-ze-man. L'Académie met un accent aigu; elle n'en met pas à religieusement et la vérité, il lui arrive souvent de mettre un accent à des mots ainsi composés, bienque le simple n'en ait point; mais beaucoup prononcent un e muet, et cette prononciation vaut mieux.

Auch Bescherelle schreibt ebenfalls irréligieux und irréligieusement und religieux und religieusement.
Irreligion = i-rré-li-gi-on.
Irrésolution = i-rré-so-lu-sion; en vers, de six syllabes.
Irrigation = i-rri-ga-sion; |
Irritation = i-rri-ta-sion; | en vers, de cinq syllabes.
Irruption — i-rru-psion; en vers, de quatre syllabes.
Ischémie = i-ské-mie.
Isochimène = i-zo-ki-mè-n'.

Isochore = i-zo-kor'.

Israël = i-sra-èl'.

Israélite = i-sra-é-li-t'.

Bescherelle giebt bei Israélite keine Aussprache an, spricht aber in Israël das s = z. Malvin-Cazal in beiden Wörtern (370). Feline spricht izraelit. Ebenso will Nodier sprechen. Steffenhagen dagegen hat ein scharfes s in Israël (348).

Isthme = i-sm'.

Isthmien = i-smiin.

Isthmique = i-smi-k.

Bescherelle giebt für diese Wörter keine Aussprachebezeichnung. Nodier führt nur isthme an, und spricht ist-me.

Feline spricht dieses Wort ism. Steffenhagen spricht: isthme, isthmiens, isthmiques, isthmion, isthmite mit weichem s.

Malvin-Cazal (370) hat ebenfalls das weiche s in diesen Wörtern; doch im Widerspruch mit dieser seiner Behauptung orthographirt er diese Wörter p. 287: is-m', is-mi-k' — Lesaint schreibt S. 170 isme.

Italianiser = i-ta-li-a-ni-zé.

Iulacé = i-u-la-se.

Jabot = ja-bo; le t ne se lie pas dans le parler ordinaire; au pluriel, l's se lie: des ja-bo-z-élégants.

Steffenhagen behauptet (378): Das t ist laut in allen Substantiven, z. B. un tort‿insupportable. Ausnahmsweise aber stumm in: un goulot | étroit. Dies hat er dem Dubroca entlehnt; siehe dessen Anführung unter îlot.

Jactation = ja-kta-sion; en vers, de quatre syllabes.

Jadis = ja-di; aujourd'hui plusieurs, à tort, font sentir l's; l's se lie: ja-di-z il y avait.

Bescherelle: ja-diss. Feline: jâdis. Nodier schweigt. Malvin-Cazal spricht das s; ebenso Landais, Lemare, Steffenhagen, Restaut (Traité de l'orthographe 338), Lesaint (159) etc.

Was die Bindung betrifft, so bindet Dubroca die Endung is stets (119), ebenso Malvin-Cazal.

Jaguar = ja-gouar.

Bescherelle: ja-gu-ar, et non ja-gouar ni jagar, fausse prononciation qui a donné lieu au barbarisme jacar.

Feline: jaguar. Lesaint (79): jaguar = jag-ar, g dur.

Steffenhagen (128) spricht in dem Worte ua einsilbig, doch nicht oua wie Littré. Malvin-Cazal schreibt jaguard und spricht wie Littré.

Jaillir = ja-llir; ll mouillées, et non ja-yir'.

Jais = jê; l's se lie.

Jamais = ja-mê; l's se lie: ja-mê-z-on n'a vu . . .

Jambosier = jan-bo-zié.

Jansénien = jan-sé-niin.

Janoier = jan-oié; l'r ne se lie jamais.

Jardinet = jar-di-nè, le t ne se lie pas; au pluriel, l's se lie: des jar-di-nè-zagréables; jardinets rime avec traits, paix etc.

Dubroca will in den Wörtern auf et das t stets binden (139); ebenfalls Malvin-Cazal (313).

Brandon sagt p. 49: Es ist allgemein bekannt, dass das t der Conjunction et stumm ist und niemals verbunden wird. Was die andern Wörter anlangt, die sich auf et endigen, so verbinden sie sich im Allgemeinen alle. Auch Steffenhagen bindet das t in allen Substantiven (378). Siehe intérêt.

Jarret = ja-rè; le t ne se lie pas, au pluriel, l's se lie: des ja-rè-zagiles; jarrets rime avec traits, jamais, succès, paix etc. Siehe intérêt, jardinet.

Jarreter = ja-re-té. Le t se redouble quand la syllabe qui suit est muette: je jarrette, et non comme on dit souvent, je jarte.

Jars = jar; l's ne se lie jamais.

Dubroca bindet p. 112; ebenso Brandon p. 38 und Malvin-Cazal.

Javart = ja-var: le t ne je lie pas.

Das t bindet freilich nicht, aber das r.

Javelot = ja-ve-lo; le t ne se lie pas; au pluriel, l's se lie: des ja-ve-lo-zaigus; javelots rime avec repos, maux, travaux etc.

Siehe in Bezug auf die Bindung jabot und îlot, impôt.

Jean-de-Janten = jan-de-jan-tèn'.

Jet = jè, le t ne se lie pas; au pluriel, l's se lie: des jè-zécumeux; jets rime avec traits, succès, paix etc. Siehe intérêt, jarret, jardinet.

Joachimite = jo-a-chi-mi-t' (Secteur de l'abbé Joachim de Flore, XIIe siècle).

Joie = joî; d'après Bèze, au XVIe siècle on prononçait joi-ye; d'autres prononçaient, ce qu'il blâme jo-ye.

La Touche (1720) bezeichnet die Aussprache = joaî.

Joint = join; au pluriel, l's se lie: des joint-zen bon état. Das heisst doch, dass in der Einzahl das t nicht bindet. Dubroca (141) sagt bei der Endung oint: La liaison du t n'est pas constante dans cette finale, qui appartient souvent à des mots susceptibles des trois acceptions de substantif, d'adjectif ou de verbe; p. ex. joint substantif. — Le joint | a été manqué; — verbe; — il join-t'à la douceur beaucoup de fermeté, — join-t'à ce que, — ci-join-t'un billet. Er ist also der Meinung Littré's. Ebenso Malvin-Cazal, pag. 324. Feline bindet das t in joint; es ist aber aus seinem Wörterbuche nicht ersichtlich, ob er das Hauptwort meint.

Jointoyer = join-to-ié; d'autres disent join-toi-ié.

Jonc = jon; le c ne se lie pas; le jon odorant; au pluriel, l's se lie: des jon-z odorants; d'après Chifflet, Gramm. p. 208, le c ne se prononce jamais, non pas même quand il est suivi d'une voyelle.

Dubroca bindet (81): du-jon-k'en tâs.

Malvin-Cazal (437 Anm. 1): Dans les mots ajonc (genêt épineux),

jonc et tronc, le c final ne s'articule jamais, quelle que soit la lettre qui commence le mot suivant: un ajon épineux. — Ce tron est pourri, etc.

Brandon (28) bindet ebenfalls; Steffenhagen, p. 265 Anm., und Feline binden nicht.

Jonchet = jon-chè; le t ne se lie pas; au pluriel, l's se lie: des jon-chè-z élégants; jonchets rime avec traits, succès, paix etc. Siehe intérêt, jarret, jardinet, jet.

Jonction = jon-ksion; en vers, de trois syllabes.

Jonquille = jon-ki-ll', ll mouillées, et non jon-ki-ye.

Josaphat = jo-za-fa.

Jouailler = jou-â-llé, ll mouillées, et non jou-â-yé.

Jouet = jou-è; le t ne se lie pas; au pluriel, l's se lie: des jou-è-z élégants; jouets rime avec traits, succès, paix etc. Siehe intérêt, jarret, jardinet, jet, jonchet.

Joug = jough'; dans la campagne on prononce jou; c'était la prononciation du XVIIe siècle, Chifflet, Gram. p. 213, remarquant que le g ne se prononce jamais; au pluriel, l's ne se lie pas: des jough insupportables. Ueber die Bindung der Einzahl sagt Littré nichts. Dubroca bindet: Un jou-k'intolérable. Auch die Mehrzahl bindet er. Malvin (453): Un jou-k'insupportable; auch er weiss davon nichts, dass das s in der Mehrzahl nicht bindet. Auch Brandon bindet das g in der Einzahl und das s in der Mehrzahl. Ebenso Steffenhagen, p. 225.

Joyau = jo-iô; plusieurs disent joi-iô.

Joyeusement = jo-ieû-ze-man, plusieurs disent joi-ieû-ze-man.

Joyeuseté = jo-ieû-ze-té; plusieurs disent joi-ieû-ze-té.

Joyeux = jo-ieû; plusieurs disent joi-ieû; au XVe siècle, d'après Bèze, il fallait prononcer joi-ieux; il blâme certains qui prononçaient jo-ieux. Ich möchte trotz Littré behaupten, Bèze's Tadel sei auch heute noch berechtigt.

Jubilation = ju-bi-la-sion; en vers, de cinq syllabes.

Judas = ju-dâ; l's se lie: un ju-dâ-z ouvert. Ebenso Malvin-Cazal, Feline, Nodier; Steffenhagen (352) und nach ihm auch wohl Waldow, führt an, dass nach Rammstein Judas als Familienname mit lautem s zu sprechen sei.

Juillet = jui-llé, ll mouillées, et non jui-yé. Chifflet, Gram. p. 193, dit pour son temps qui l'i ne sonne aucunement, mais le seul u; cette prononciation s'entend encore assez souvent et peut-être est-ce la bonne; le t ne se lie pas. Siehe intérêt, jardinet, jarret, jet, jonchet, jouet.

Jujubier = ju-ju-bié; l'r ne se prononce et ne se lie jamais, au pluriel, l's se lie: des ju-ju-bié-z en fleurs. Siehe indigotier.

Julep = ju-lèp. Du temps de Ménage, on prononçait ju-lè.

Malvin-Cazal, Bescherelle, Feline, Nodier, die Academie, Girault-Duvivier, Lemare etc. sprechen wie Littré.

Juridiction = ju-ri-di-ksion; en vers, de cinq syllabes.

Jurisconsulte = ju-ri-skon-sult.

Jusque et jusques = ju-sk'. On écrit jusques devant des voyelles, soit en vers pour avoir une syllabe de plus, soit en prose pour l'euphonie, et alors l's se lie: ju-ske-z à quand . . . D'après Chifflet, Gram. p. 236, il était indifférent de prononcer ou de ne pas prononcer l's de jusque; pour le XVI[e] siècle, Palsgrave dit qu'on prononçait jusque.

Jussion = ju-sion; en vers, de trois syllabes.

Justaucorps = ju-stô-kor; l's ne se lie pas: un ju-stô-kor élégant.

Justicier — ju-sti-sié; l'r ne se lie jamais; au pluriel, l's se lie: des ju-sti-sié-z inflexibles. Siehe indigotier, jujubier.

Justifiable = ju-sti-fi-a-bl'.

Justifiant = ju-sti-fi-an.

Justification = ju-sti-fi-ka-sion; en vers, de six syllabes.

Justifier = ju-sti-fi-é.

Juxtaposition = juk-sta-pô-zi-sion; en vers, de six syllabes.

Kaaba = ka-a-ba.

Kakatoës = ka-ka-toi. Feline spricht kakatoês; also mit hörbarem End-s. Nodier: ca-ca-toua. Malvin-Cazal: ka-ka-toua. Ebenso die Academie, Lesaint und Girault-Duvivier.

Kamichi = ka-mi-chi.

Kantien = kan-siin.

Kiblat = ki-blat.

Klipper = kli-ppèr.

Knout = knout'.

Koumis = kou-mis'.

Kurtchis = kurt-chis.

Kwas = kouas'.

Kyllose = kil-lô-z'.

LL double, quand elle est précédée d'un i, se prononce mouillée, comme dans paille, bouteille, fille etc.; il faut se garde de confondre cette prononciation, comme font plusieurs, avec celle de l'y grec, et de dire pa-ye, bou-tè-ye, fi-ye. L se prononce comme ll dans certains mots par exemple: péril.

Siehe den ersten Theil dieser Abhandlung über den mouillirten Laut.

Labech = la-bèk.

Labial = la-bi-al.

Labié = la-bi-é.

Lac = lak; au pluriel, l's ne se lie pas: des lak azurés, mais quelques-uns la lient: des lak-z ouverts. Malvin-Cazal spricht z. B., wie auch Dubroca (109) und Brandon: des lac-z'immenses.

Lacer = la-sé; quelques-uns, à tort, prononcent, lâ-sé, et confondent ce verbe avec lasser.

Wenigstens in der weiblichen Endung (ace, acent etc.) haben das a

lang: Olivier, Lévisac, Lesaint, Malvin-Cazal, De Castres, Steffenhagen. Viele von ihnen sprechen in lăcer et comp. délăcer, entrelăcer etc. das a stets lang. Bei Andern, z. B. Feline, Nodier kann man der mangelhaften Bezeichnung wegen nicht entscheiden, ob das a lang oder kurz sein soll.

Lacération = la-cé-ra-sion; en vers, de cinq syllabes.

Lacet = la-sè, le t ne se lie pas; au pluriel, l's se lie: des la-sè-z élégants; lacets rime avec traits, succès.

Siehe intérêt, jarret, jardinet, jet, jonchet, jouet, juillet, lacet.

Lacis = la-sî; l's se lie: un la-si-z élégant.

Lacs = lâ, l's se lie: un la-z élégant; le c ne se prononce jamais, et c'est une grosse faute de dire lâk.

Laemmer-geier = lê-mmèr-ghè-ièr.

Lagarus = la-ga-rus'.

Laguis = la-ghî. Bescherelle führt das Wort an, giebt aber keine Aussprachebezeichnung; bei Nodier, Malvin etc. habe ich es nicht gefunden.

Laid = lè; le d se lie dans les cas rares où cet adjectif précède son substantif: un lè-t animal; Chifflet, même en ce cas, dit que le d ne se prononce pas, Gramm. p. 213. Autrement, il ne se lie pas, prononcez: lè à faire peur; au pluriel, l's se lie: de lè-z animaux.

Dubroca giebt für laid (82) dieselbe Regel. Ebenso Malvin-Cazal (341). Feline will keine Bindung; bezeichnet ausserdem lê.

Laitar = lé-ta; l'r ne se fait pas sentir. Nom dans le département de la Drôme, d'une préparation de laitage qui sert surtout de nourriture aux bergers et qui se fait en versant, dans du petit lait bouillant, du lait de brebis froid; le tout s'épaissit, comme une crème.

Ich habe das Wort sonst nicht gefunden.

Laitiat = lè-ti-a.

Laitier = lè-tié; l'r ne se lie jamais; au pluriel, l's se lie: des lai-tié-z incandescents.

Auch Dubroca, Brandon, Malvin-Cazal, Feline binden das r nicht. Siehe indigotier, jujubier, justicier.

Lama = la-ma. Nom des prêtres de Bouddha au Tibet et chez les Mongols.

Lama = la-ma ou lla-ma, ll mouillées. Quadrupède ruminant du Pérou.

Lambris = lan-brî; l's se lie: un lan-bri-z enrichi de sculptures.

Ebenso die übrigen Orthoepisten.

Lamentation = la-men-ta-sion; en vers, de cinq syllabes.

Lampas = lan-pâ; terme populaire, la gorge.

„ = lan-pâs'; étoffe de soie de la Chine.

„ = lam-pas'; nom marchand de plusieurs coquilles.

Feline führt nur lampas = la-pâs (ohne Bedeutung) an. Nodier bezeichnet das zweite Littré'sche Wort: lan-pas; giebt aber das erste

ohne Aussprachebezeichnung, und das letzte gar nicht an. Auch Bescherelle kennt diese Sprachnuancen nicht. Ebensowenig findet man das Wort bei Malvin-Cazal. Steffenhagen kennt nur ein lampas mit einem stummen s. Brandon dagegen führt ein lampas mit lautem s an.

Lan, ou Lanc, ou Lans = lan.

Lancier = lan-sié, l'r ne se lie jamais; au pluriel, l's se lie: des lan-sié-z équipés. Siehe: indigotier, jujubier, justicier, laitier.

Landier = lan-dié; l'r ne se lie jamais, au pluriel, l's se lie: des lan-dié-z en fer.

Siehe laitier.

Landsturm = land'-stourm.

Landwehr = land'-vêr.

Langit = lan-jit', terme de botanique. Auch dies Wort habe ich sonst nicht gefunden.

Languard = lan-gar.

Lanier = la-nié, l'r ne se lie jamais; au pluriel, l's se lie: des la-nié-z excellents. Siehe, indigotier, jujubier, justicier, laitier, lancier.

Lansquenet = lan-ske-né; le te ne se lie pas; au pluriel, l's se lie: des lan-ske-nè-z armés; lansquenets rime avec traits, succès, paix.

Siehe lacet.

Lanternier = lan-tèr-nié; l'r ne se prononce et ne se lie jamais. Siehe lanier.

Lapidation = la-pi-da-sion; en vers, de cinq syllabes.

Laquais = la-kê; l's se lie: un la-kè-z effronté.

Lard = lar; le d ne se prononce et ne se lie jamais: du lar excellent; au pluriel, l's ne se lie pas: des lar-z excellents; cependant quelques-uns la lient: des lar-z excellents.

Es binden: Brandon (38), Dubroca (112), Malvin-Cazal (374).

Larmier = lar-mié; l'r ne se prononce et ne se lie jamais. Siehe lanternier.

Larmoyant = lar-mo-ian; quelques-uns disent lar-moi-ian.

Lauréat = lô-re-a.

Laurier = lô-rié; l'r ne se prononce et ne se lie jamais; au pluriel, l's se lie: lô-rié-z et guerriers. Siehe larmier.

Lavandier = la-van-dié; l'r ne se prononce et ne se lie jamais; au pluriel, l's se lie: les la-van-dié-z et . . . .

Siehe indigotier, laurier.

Lavaret = la-va-rè; le t ne se prononce et ne se lie jamais; au pluriel, l's se lie; des la-va-rè-z excellents; lavarets rime avec traits, succès, paix etc. Siehe lansquenet.

Layer = lè-ié.

Layetier = lè-ie-tié; l'r ne se prononce et ne se lie jamais; au pluriel, l's se lie: des lè-ie-tié-z habiles.

Siehe indigotier, lavandier.

Lazaret = la-za-rè; le t ne se prononce et ne se lie jamais; au pluriel, l's se lie: des la-za-rè-zet . . . . Lazarets rime avec traits, succès, paix. Siehe interêt, lavaret.

Lazzi = la-zi.

Feline: lâzi, auch Malvin-Cazal. Lesaint will laz-zi.

Le, la, les = le, la, lè; l's se lie: lè-z amis, lè-z hommes.

Légalisation = lé-ga-li-za-sion; en vers, de six syllabes.

Légat = lé-ga; le t se lie: lé-ga-t à latere; au pluriel, l's se lie: les lé-ga-z à latere. Siehe internat, assassinat, assignat.

Légation = lé-ga-sion; en vers, de quatre syllabes.

Léger = lé-jé, au masculin, l'r ne se lie pas: un lé-jé avantage; au pluriel, l's se lie: de lé-jé-z avantages. Dangeau, Gramm. p. 6, au XVII[e] siècle, dit qu'on prononçait l'r dans léger, comme dans amer; enfer, fier.

Dubroca (99) sagt: L'usage a prévalu sur l'ancienne manière de prononcer ce mot; on ne dit plus légèr, avec un è moyen et le r sonore; mais, légé. Lorsque ce mot est immédiatement suivi de son substantif, alors l'e final devient sonore et le r se lie. On dit: un légè-r'obstacle — un légè-r'inconvénient. Hors ce cas, on dit toujours légé, sans liaison — il est légé | à la course — un esprit légé | et inconstant.

Ebenso Brandon (36), Malvin-Cazal p. 393, Steffenhagen, Lesaint etc.

Quant tout-à-coup son pied trouve un léger obstacle.

Délille, l'Imagination, les catacombes.

Legitimation = lé-ji-ti-ma-tion; en vers, de six syllabes.

Legs = lè; le g ne se prononce pas, et il ne faut pas dire, comme quelques-uns, lègh; l's se lie: un lè-z exorbitant, des lè-z exorbitants.

Feline spricht lè und bindet g.

Brandon p. 39: Nur das Wort legs hat diese Endung. Im singulier verbindet sich weder das g noch das s; im pluriel aber verbindet sich das s. Un legs | important, des legs‿importants. Malvin-Cazal führt legs nicht an, aber des prélè-z'inattendus (pour prélegs). Er spricht in legs jedoch weder g noch s (450, 362).

Leibnitzianisme — lè-bni-tsi-a-ni-sm'.

Leibnitien = lè-bni-tsiin.

Lénifier = lé-ni-fi-é.

Léopard = lé-o-par. Le d ne se lie jamais: un lé-o-par agile; au pluriel, l's ne se lie pas: des lé-o-par agiles; cependant quelques-uns la lient: des lé-o-par-z agiles. Siehe lard.

Lequel = le-kèl. Au XVI[e] siècle, lequel devant une consonne était prononcé léqué. Palsgrave, p. 62.

Lérot = le-ro; le t ne se lie pas; au pluriel, l's se lie: les lé-ro-z arides. Siehe îllot, javelot.

Lever = le-vé; l'r ne se prononce et ne se lie jamais. Siehe léger.

Levier = le-vié; l'r ne se prononce et ne se lie jamais; au pluriel, l's se lie: des le-vié-z en fer. Siehe indigotier.

Levraut = le-vrô; le t ne se prononce et ne se lie jamais: un le-vrô à la broche; au pluriel, l's se lie: des le-vrô-z à la broche. Siehe artichaut.

Lévrier = lé-vri-é; l'r ne se prononce et ne se lie jamais; au pluriel, l's se lie: des lé-vri-é-z agiles. Siehe levrier.

Lézard = lé-zar; le d ne se prononce et ne se lie jamais; au pluriel, l's ne se lie pas: des lé-zar agiles; cependant quelques-uns la lient: des lé-zar-z agiles. Siehe lard.

Liard — liar. Hier dieselbe Bemerkung in Bezug auf die Bindung des d.

Libation = li-ba-sion; en vers, de quatre syllabes.

Libération = li-bé-ra-sion; en vers, de cinq syllabes.

Liége = liè-j'; malgré l'accent aigu que met l'Académie, la prononciation fait entendre un è ouvert.

Lignager = li-gna-jé; l'r ne se prononce et ne se lie jamais. Siehe léger, lever.

Lilas = li-lâ; l's se lie: un li-lâ-z en fleurs.

Limier = li-mié; l'r ne se prononce et ne se lie jamais; au pluriel, l's se lie: des li-mié-z excellents. Siehe indigotier, levrier.

Limitation = li-mi-ta-sion; en vers, de cinq syllabes.

Lingot = lin-go; le t ne se prononce et ne se lie jamais; au pluriel, l's se lie: des lingo-z apportés; lingots rime avec sots, repos, travaux etc. Siehe îllot, lérot.

Lingual = lin-goual; au pluriel, on prononce lin-gô.

Linguiforme = lin-gui-for-m';
Linguistique — lin-gui-stik; } ui se prononce comme dans huile.

Liquation = li-koua-sion.

Liquéfaction. L'Académie dit qu'on prononce li-kué-fa-ksion, mais plusieurs aussi disent li-ké-fa-ksion; ce qui va mieux avec le verbe qui se prononce likéfié.

Feline: likefaksion.

Malvin-Cazal: li-cué-fac-sion.

Lesaint: li-ku-é-fak-sion.

Steffenhagen: li-cué-fak-sion.

Liquéfier = li-ké-fi-é.

Liquidation = li-ki-da-sion; en vers, de cinq syllabes.

Lis. L'Académie dit qu'on prononce lis' en parlant de la fleur, li dans fleur de lis, armes de la maison de Bourbon, et de nouveau lis' dans la locution l'empire des lis, le royaume des lis pour dire la France: en un mot, lis, toutes les fois qu'il est hors de la fleur de lis du blason, se prononce lis'. Littré fügt keine eigene Aussprachebezeichnung bei, scheint also die Regel der Academie anzunehmen.

Lis = li; terme de marine.

Liséré = li-zé-ré, ou plutôt li-zé-ré, car, malgré l'accent, la prononciation usuelle met un e muet.

Lit = li; le t ne se lie guère dans la conversation; au pluriel, l's se lie: des li-z élégants.

Feline bindet das t.

Dubroca sagt bei it: Liez toujours le t dans ces finales (141); auch Malvin-Cazal und Brandon. Siehe institut.

Littoral = li-tto-ral.

Loyd = lo-ïd.

Location = lo-ka-sion; en vers, de quatre syllabes.

Locatis = lo-ka-tî. Malvin-Cazal spricht das s; Bescherelle dagegen mit stummem s, wie Littré.

Loch = lok.

Lods = lô; l's se lie: lô-z et ventes.

Logis = lo-jî; l's se lie: un lo-jì-z élégant.

Logomachie = lo-go-ma-chie.

Logos = lo-gos'.

Lonchite = lon-ki-t'.

Londres = lon-drès', sorte de cigares havanais.

Long = lon; le g devant une consonne ne se prononce pas: un long chemin; devant une voyelle ou une h muette il se lie et se prononce comme un k; un lon-k espoir; au pluriel, l's se lie: des lon-z espoirs.

Longchamps = lon-chan.

Looch = lok.

Loquace = lo-koua-s'.

Loquacité = lo-koua-si-té.

Loquet = lo-kè; le t ne se lie pas dans le parler ordinaire; au pluriel, l's se lie. Siehe intérêt, lavaret.

Lord = lor; le d ne se lie jamais: un lor anglais; l's ne se lie pas: les lor anglais: cependant quelques-uns la lient: les lor-z anglais.

Loriot = lo-ri-o: le t ne se prononce et ne se lie jamais; au pluriel, l's se lie: des lo-ri-o-z en l'air. Siehe îllot, lingot.

Lors = lor; l's ne se prononce et ne se lie jamais.

Los = lô; l's se lie.

Lot = lo; le t ne se lie pas; au pluriel, l's se lie; des lo-z égaux; lots rime avec repos, travaux etc. Siehe îllot, loriot.

Lotier = lo-tié, l'r ne se lie jamais. Siehe indigotier, limier.

Lotion = lo-sion; en vers, de trois syllabes.

Louis = lou-i; l's se lie: des lou-i-z entassés.

Loup = lou; le p ne se lie jamais: un lou enragé; au pluriel, l's se lie: des lou-z enragés. Dubroca, Feline, Malvin binden ebenfalls das p nicht in loup.

Louvetier = lou-ve-tié; l'r ne se lie jamais. Siehe indigotier, lotier.

Louvoyer = lou-vo-ié; plusieurs disent lou-voi-ié.

Loyal = lo-ial; plusieurs disent loi-ial; d'après Bèze, au XVI[e] siècle, il faillait prononcer loi-ial, et il condamne ceux qui disaient lo-ial. Dieselbe Bemerkung bei loyalement, loyauté.

Loyer = lo-ié; plusieurs disent loi-ié; l'r ne se lie jamais; au pluriel, l's se lie, les lo-ié-z enchéris. Siehe léger, lignager.

Luen = lu-èn'.

Lumps = lonps'.

Lunch = lonch ou Luncheon = lon-chon'.

Lysimachie = li-zi-ma-kie.

Mab = mab.

Mâchiller = mâ-chi-llé, ll mouillées.

Mackintosh = ma-kin'-toch'.

Madras = ma-dras, étoffe. Malvin führt nur die Stadt Madras mit lautem s an.

Maëstraliser = ma-è-stra-li-zé.

Maëstro = ma-è-stro.

Magistrat = ma-ji-stra; le t ne se lie pas; au pluriel, l's se lie: des ma-ji-stra-z intègres. Siehe internat, assignat.

Magna . . . . Alle so beginnenden Wörter spricht Littré mit mouillirtem gn, ausser

Magnat = magh-na. Ebenso Feline, Nodier, Malvin-Cazal.

Magnatisme = magh-na-ti-sm'.

Magnolier = magh-no-lié.

Main = min; l'n ne se lie pas.

Mais = mê, l's se lie.

Malachite = ma-la-ki-t'.

Malédiction = ma-lé-di-ksion; en vers, de cinq syllabes.

Malfaisant = mal-fè-zan.

Malin = ma-lin; au masculin, la finale in devant son substantif commençant par une voyelle garde le son nasal et l'n se lie: la ma-lin nesprit.

Maltôtier = mal-tô-tié; l'r ne se lie jamais; au pluriel, l's se lie: des mal-tô-tié-z exigeants. Siehe louvetier.

Malveillance = mal-vè-llan-s', ll mouillées, et non mal-vè-yan-s'.

Malt = malt'.

Mandat = man-da; le t ne se lie pas; au pluriel, l's se lie: des man-da-z en blanc. Siehe internat, magistrat.

Berlin. Dr. Muret.

Die französischen Mährchen von Perrault,

von G. Doré illustrirt,

mit der deutschen Bearbeitung Moritz Hartmann's und einigen Stücken aus der Grimm'schen Sammlung verglichen.

Si Peau d'âne m'était conté,
J'y prendrais un plaisir extrême.
La Fontaine.

No man whatever his sensibility may be, is ever affected by Hamlet or Lear as a little girl is affected by the story of poor Red Riding Hood.
Macaulay.

Die Mährchen von Perrault gelten mit Recht bei den Kennern als ein Juwel der französischen Literatur, ein Muster edler Einfachheit und wahrer Naïvetät. Im 17. Jahrhundert erschienen, und bald aus der Tasche französischer Bonnen und Gouvernanten über die Welt verbreitet, wurden sie doch erst in unserer Zeit in Frankreich selbst nach ihrem ästhetischen Werthe gewürdigt. In Deutschland lange Zeit beliebt, doch mehr im Original als in der Uebersetzung gelesen, wurden sie von inländischen Mährchensammlungen allmälig verdrängt, und zwar in der Art, dass es jetzt ein Lieblings-Axiom patriotischer Kinderfreunde ist: dass die Franzosen keine Kindermährchen haben, und sogar auch keine haben können. Eine deutsche Dame lachte uns neulich in's Gesicht, als wir ihr sagten: Dornröschen hätte vor 200 Jahren und mehr, französisch gesprochen, ebenso wie Rothkäppchen und sein Wolf. Französisch und naïv schienen für die geistreiche Berlinerin zwei unvereinbare Begriffe zu sein.

Vom Uebersetzer der bretonischen Lieder, von einem Kenner der französischen Sprache wie Moritz Hartmann, der so lange in Frankreich gelebt, hätte man aber wohl eine andere Ansicht erwarten können. Und doch, statt die kleinen Meisterstücke Perrault's nach deutscher Art treu zu übersetzen, hat er sich verpflichtet geglaubt, sie zu bearbeiten und zu modernisiren. In seinem Vorworte giebt er zu verstehen, dass ebenso wie der geniale, leider französische Illustrator Gustave Doré die Einfalt der Grimm'schen Mährchen nicht wiedergeben konnte, so hätte auch der leichte, anmuthige Franzose Perrault im Paris Ludwig's XIV. kein rechter Mährchenerzähler sein können. Die französische Sprache (sagt er mit dem Franzosen J. J. Ampère) wäre schon damals dieselbe wie heute gewesen: durchsichtig wie Glas, aber auch wie dieses unbiegsam etc. etc.

Hätte Moritz Hartmann einen genialeren Schriftsteller unter den Franzosen, als den ehrlichen aber etwas peinlichen Ampère gefragt, Sainte-Beuve z. B., so würde ihm dieser wahrscheinlich gesagt haben, dass diese Sprache, durchsichtig wie Glas, sich auch wie dieses schmelzen und fügen lasse, wenn nur der Sprechende Wärme und Athem dazu hat. Ampère selbst aber — wenn er noch lebte — würde gewiss dem deutschen Schriftsteller abgerathen haben, die Perrault'schen Mährchen anders als wortgetreu zu übertragen, wenn er nicht, trotz oder vielleicht wegen seiner Meisterschaft im modernen Deutsch, das Spiel gegen den alten Franzosen aus der Perrückenzeit verlieren wollte.

Der Standpunkt kindlicher Naïvetät ist für alle Völker lange vorbei. Ist aber Naïvetät, im Grunde genommen, nichts Anderes als Natürlichkeit, d. h. durchsichtige Einheit des inneren und äusseren Menschen, so bleibt, dünkt uns, dieser primitive Seelenzustand für das Individuum immer noch möglich, überall wo Mutter Natur dafür sorgt, dass der Mensch immer noch als Kind wieder von vorne anfangen muss. Jedes Volk, so civilisirt und raffinirt es auf der Oberfläche auch sei, behält deshalb doch in sich eine relative Naïvetät, deren Aeusserungen, von Sprache und Sitte mehr oder weniger begünstigt, ihm eigen sind, und von ihm allein richtig gefühlt und genossen werden können.

Man lasse sich nicht durch altmodisch gewordene Aeusserlichkeiten in Sitten und Kunst einer Epoche über ihren tieferliegenden Charakter irreführen. Es ist ein sehr weit verbreitetes Vorurtheil deutscher Kritik, in den gebildeten Franzosen des 17. Jahrhunderts nur Etikette- und Conventionsmenschen sehen zu wollen. Mit all ihrem Ceremoniel waren sie doch an Herz und Geist naturwüchsigere Menschen, als wir Modernen. Ihre Briefe und Privatmemoiren liefern genügende Beweise dafür. Wir Virtuosen des 19. Jahrhunderts wissen freilich besser, was an sich naturwüchsig und volksthümlich ist; unsere weltkritischen Dichter können jede in- und ausländische Volksweise mit täuschender Natürlichkeit anstimmen; der Schriftsteller des 17. Jahrhunderts dagegen wusste nur seinen eigenen Klang von sich zu geben, aber damit vereinigte er — ohne es selbst zu wissen — zwei unschätzbare Vorzüge, die sich durch ästhetische Recepte schwerlich ersetzen lassen: die ruhige, klare Anschauungsweise und die würdevolle Natürlichkeit einer aristokratischen, religiös und politisch noch gläubigen Zeit.

Freilich hat Charles Perrault die berühmte Allongeperrücke getragen, und ist ganz nach der Mode seiner Zeit ein galanter Schöngeist gewesen, hat Salonverse und Academiereden geschrieben. Eine Spur davon lässt sich auch nicht verkennen in seinen ersten Mährchen in Versen, in Griselidis und les Souhaits ridicules, sowie in den kleinen gereimten Moralitäten, die er jedem Mährchen hinzufügt. Aus diesem Salon-Perrault, der übrigens auch nicht so übel ist, wurde aber erst später der Kinder-Perrault, mit dem allein wir hier zu thun haben. Seine Liebe zu den Ammenmährchen, die er als Kind von seiner Mutter gehört hatte, bekundete er schon, als ächter Sohn der Touraine, in seiner Parallèle des Anciens et des Modernes (1688), in einer Zeit, wo noch kein Schriftsteller in Europa für solche Volksdichtungen Sinn hatte. Er wurde auch deshalb vom trockenen Boileau ganz ordentlich ausgelacht. Als alter Mann aber, nachdem er sich vom Hof und Amt zurückgezogen hatte, schrieb er endlich vom Herzen weg, für seine Kinder, die Mährchen seiner Kindheit. Und diese schrieb er nicht etwa in der rhetorischen Sprache der Academie, sondern in der Umgangssprache

Molière's, Lafontaine's, Pascal's, Sévigné's, St. Simon's, — das schlichteste und edelste Gewand vielleicht, das der moderne Geist im täglichen Leben je getragen hat. Das ist, mit heimathlichen Nachklängen aus der Touraine, die Sprache der sieben weltberühmten Mährchen: La Barbe bleue, le petit Chaperon rouge, les Fées, la Belle-au-bois-dormant, le Chat botté, Cendrillon et le petit Poucet.* Perrault, der sich wahrscheinlich als früherer Hofbeamter, als Mitglied der französischen Academie und College des Satyrikers Boileau, etwas schämte, den Grossvater- und Kinderton so gut getroffen zu haben, liess das kleine Buch unter dem Namen seines zehnjährigen Söhnchens erscheinen, mit dem Titel: „Histoires ou Contes du temps passé. Geschichten oder Mährchen aus vergangener Zeit." Geschichten ist bekanntlich auch das ächte Kinderwort für solche Erzählungen. Das gestochene Titelblatt dieser ersten Ausgabe (der späteren Mährchenfrau Grimm's ähnlich), stellt eine alte Spinnerin dar, die einem kleinen Mädchen und zwei Knaben erzählt. Darüber steht die humoristische Inschrift: „Contes de ma mère l'Oye. Das Buch war einer Prinzessin, der Mademoiselle, Tochter der Elisabeth Charlotte von der Pfalz (die selbst eine gute Mährchenerzählerin war) gewidmet. Mehr als fünfhundert Ausgaben dieser Mährchen sind seitdem erschienen. Eine solche, gewiss wohlverdiente Popularität wird uns hinreichend rechtfertigen, wenn wir hier mit einigem Eifer für die richtige Würdigung unseres Landsmanns auftreten. Eine nähere Charakteristik seiner Art und Weise sei uns erlaubt, um zu beweisen, dass er, wie kein anderer Franzose, dem deutschen Gemüthe entsprechend geschrieben hat, und nur einer treuen Wiedergabe bedarf, um auch in Deutschland heimisch zu werden.

Seinem Ursprung und seiner Gattung nach reiht sich, natürlich in sehr untergeordneter Weise, das ächte Volks- und Kindermährchen dem Volksepos an. Jahrhunderte lang mündlich vorgetragen, von Niemand und von Allen verfasst, sind sie

---

* Mit Riquet à la Houpe, Griselidis und les Souhaits, die einzigen authentischen Mährchen Perrault's. L'adroite Princesse und Peau d'âne in Prosa sind nicht von ihm.

doch beide gewiss von vergessenen Dichtern und dichterischen Köpfen erfunden worden. Oft verunstaltet, werden sie dann wohl schliesslich nicht nur gesammelt, sondern definitiv gestaltet von einem letzten Dichter, der ihnen mit Ehrfurcht ihren allgemeinen, unpersönlichen Charakter bewahrt. Zu dieser epischen Unpersönlichkeit gelangt aber nur die vollste Persönlichkeit: die klare, nationale Persönlichkeit eines Repräsentativdichters. — Und ein solcher ist ein jeder pur-sang-Erzähler, der Mährchenschreiber in seiner Art ebenso gut wie ein Homer. — Zu dieser Menschengattung gehört nun, an seiner bescheidenen Stelle, der brave Perrault. Das werden Alle diejenigen erkennen, die das Volksthümliche anders noch als unter bäuerischen oder verwilderten Formen zu schätzen wissen.

Es ist eine Freude, zu sehen, wie er noch nach urepischer — ja, klänge es nicht so ernst, man könnte fast sagen, nach biblischer Art — erzählt; rein objectiv und doch ohne Starrheit und Kälte, mit dem behaglichen Ton eines ruhigen Glaubens an die Sage, die er nur wiederholen will, wie er sie gehört. Seine Phantasie malt nur Frescobilder in spärlichen Zügen, die sich, frei von kleinen Details, aus einer tiefen Zeit- und Raumperspective abheben. Die Hauptmomente der Handlung bringt er ganz vorzüglich und ohne Uebertreibung zum dramatischen Relief, so dass der dramatische Dichter sie gleich von ihm für die Bühne entnehmen kann, wie Tieck es bekanntlich gethan hat. Weit entfernt davon, seinen Styl zu verzieren, spricht er gewöhnlich in schlichten, kinderleichten Sätzen, die gleichsam den Charakter des auswendig Gewussten an sich tragen, und sich auch in jedes Gedächtniss unwillkürlich einprägen. Er gebraucht gern, als gewissenhafter Zeuge, veraltete, aber authentische Redensarten, die wie die Stimme der Urzeit an uns heranklingen. „Tire la chevillette, la bobinette cherra", ruft dem Wolf an der Thür Rothkäppchen's Grossmutter zu, die nicht bloss grand'mère, sondern mère-grand heisst, was sie noch viel antiker macht. Um den Vorwurf der Monotonie unbekümmert, fängt Perrault jede Erzählung gleich an mit dem sacramentalen: „Il était une fois" . . . die alte Zauberformel, die den andächtigen Zuhörer unmittelbar in die Mährchenwelt versetzt. Die beim Volksdichter so häufigen wörtlichen Wiederholungen

ganzer Sätze, die zugleich urkundlich und refrain-artig wirken, kommen in seiner Erzählung öfters vor. So z. B. Rothkäppchen's Antwort an den Wolf, die diesem als Passwort zur Grossmutter dient und zuletzt von Rothkäppchen dem verkappten Bösewicht noch wiederholt wird. Wer kennt nicht die Fragen des kleinen Mädchens: „Grossmutter! was hast du für grosse Augen!" etc. Nicht weniger bekannt sind die drei Verzweiflungsrufe von Blaubart's Frau: „Anne, ma soeur Anne, ne vois-tu rien venir!?" — Et la soeur Anne répondait: „Je ne vois rien que le soleil qui poudroie et la terre qui verdoie!" etc.

Trotz dieses altherkömmlichen Anstrichs, zeigt sich nirgends bei Perrault eine archaïstische Liebhaberei. Der würdige Erzähler hat zwar sein Hofkleid bei Seite gelassen, nicht aber, um es gegen irgend eine unbeholfene Dorftracht zu vertauschen. Sein Vortrag, in seiner wortkargen Einfalt und Bonhomie, bleibt rein von aller populären und kindischen Affectation.

Ganz frei von gewissen Fehlern dieser Art scheint uns im Gegentheil die berühmte Mährchensammlung der Brüder Grimm nicht zu sein. Wir sagen dies mit aller schuldigen Hochachtung vor den grossen Gelehrten. Ihre Sammlung haben sie, mit bescheidener Selbstverläugnung, als vom Volksmunde treu niedergeschrieben angegeben; die öffentliche Meinung schreibt ihnen selbst jedoch, wir glauben mit Recht, einen bedeutenderen Antheil an der Redaction derselben zu. Eine gewisse Kleinmalerei, dem mündlichen Vortrag nicht eigen, verräth zumal in der Erzählung die Feder des geübten Schriftstellers, der verschiedene Versionen benutzt, von einer zur andern Stücke und Stückchen überträgt, hie und da einen persönlichen Einfall zulässt, eine Lücke füllt, ein Blümchen zusetzt. Die „verstimmende Absicht" macht sich so zuweilen bemerkbar. Der Verfasser will volksthümlich sein, aber er lässt sich bis zur populären Redseligkeit hinreissen, oder verfällt in Manier. Ganz anders Perrault. Dem wirklichen Volkserzähler gleich, übersieht er die Sachen aus der Vogelperspective, und bewährt in Entwurf und Ausführung des Ganzen eine entschieden höhere, sichere Meisterschaft. Wer eins seiner Mährchen mit einem desselben Inhalts aus der Grimm'schen Sammlung vergleicht, der wird zugeben müssen, dass das erstere eine edlere Volksthümlichkeit aufweist. Auch

steht das Perrault'sche Mährchen einer älteren, heroïschen Zeit näher, wo die Sage noch in Schloss und Burg heimisch war, während sie manchmal bei Grimm nur noch Bauernhüttchen und Kleinbürgerstübchen zu kennen scheint.

W. Grimm in den Anmerkungen zu seiner Sammlung erkennt selbst die Vorzüglichkeit der Perrault'schen Erzählung im Allgemeinen an, scheint aber sie zu verkennen beim Besprechen einzelner Stücke. Im französischen Aschenbrödel z. B. vermisst er den „bedeutenden Zug" der bösen Schwestern, die sich die Ferse und die Zehe des Fusses mit einem Messer abhauen, um in den kleinen Pantoffel hinein zu können. Steckt dahinter nicht der Mythus — was doch zu beweisen ist — so kann man im Vermeiden solcher Grässlichkeiten, dünkt uns, eher den Beweis eines edleren Geschmacks, als einen Mangel finden. Vom französischen Däumerling weiss er ebenfalls nur zu sagen, dass er nicht so eigenthümlich wie der deutsche wäre. Der französische Petit Poucet aber, der noch menschliche Proportionen behält und auf dem Boden der Möglichkeit bleibt, bildet mit seinen verhungerten Eltern, mit seinen Brüderchen, die er vor dem Oger rettet, ein kleines Volksepos, das Einem ganz anders an's Herz geht, als das kleine, deutsche Schneiderlein, das durch Schlüssellöcher geht, und dessen Abenteuer in ihrer gesuchten Eigenthümlichkeit reine Phantasiewitze sind.

Ein Vergleich des Grimm'schen mit dem Perrault'schen Rothkäppchen kann am leichtesten als Beispiel zu dem, was oben gesagt, dienen. — Die Frage des Ursprungs dieses wie anderer Mährchen wollen wir hier nicht erörtern.* Diese beiden Versionen scheinen uns aber gegeneinander zu stehen wie Original und freie Nachahmung. Wir geben hier den ganzen Perrault'schen Text.

* Dieselben Mährchen finden sich bekanntlich mit mehr oder weniger abweichenden Zügen bei allen indo-europäischen Völkern wieder. Sind sie grösstentheils als Ueberbleibsel arischer Naturmythen schon in der Mährchenform, bei vorgeschichtlichen Völkerwanderungen, aus Centralasien nach Nord und Süd, nach Ost und West zugleich gewandert? — Haben sie sich theilweise in späteren Zeiten aus verwandten Elementen, Götter- und Heldensagen, mythischen Sprichwörtern und bildlichen Redensarten, wie aus gleichartigen Keimen, bei den ver-

Le petit Chaperon rouge.

Il était une fois une petite fille de village, la plus jolie qu'on eût su voir: sa mère en était folle, et sa mère-grand plus folle encore. Cette bonne femme lui fit faire un petit chaperon rouge qui lui séyait si bien, que partout on l'appelait le petit Chaperon rouge.

Un jour, sa mère ayant cuit et fait des galettes, lui dit: — Va voir comment se porte ta mère-grand; car on m'a dit qu'elle était malade: porte-lui une galette et ce petit pot de beurre.

Le petit Chaperon rouge partit aussitôt pour aller chez sa mère-grand, qui demeurait dans un autre village.

En passant dans un bois, elle rencontra Compère le Loup, qui eut bien envie de la manger; mais il n'osa, à cause de quelques bûcherons qui étaient dans la forêt. Il lui demanda où elle allait. La pauvre enfant, qui ne savait pas qu'il était dangereux de s'arrêter à écouter un loup, lui dit: — Je vais voir ma mère-grand, et lui porter une galette avec un petit pot de beurre que ma mère lui envoie.

— Demeure-t-elle bien loin? lui dit le Loup.

— Oh! oui, lui dit le petit Chaperon rouge; c'est par-delà le moulin que vous voyez tout là-bas, là-bas, à la première maison du village.

— Eh bien! dit le Loup, je veux l'aller voir aussi; je m'y en vais par ce chemin-ci, et toi, par ce chemin-là, et nous verrons à qui plus tôt y sera.

Le Loup se mit à courir de toute sa force par le chemin qui était le plus court; et la petite fille s'en alla par le chemin le plus long, s'amusant à cueillir des noisettes, à courir après des papillons et à faire des bouquets de petites fleurs qu'elle rencontrait.

Le Loup ne fut pas long-temps à arriver à la maison de la mère-grand. Il heurte. — Toc, toc.

---

schiedenen europäischen und asiatischen Völkern selbständig entwickelt, wie Grimm, Kuhn, Schwarz, Max Müller, M. Bréal und nach ihnen Hahn, Dasent, Cox etc. es behaupten? — Stammen im Gegentheil unsere europäischen Mährchen, wie die meisten unserer Fabeln und Apologen, nur aus Indien her, wo sie zuerst in der Sanscritsprache niedergeschrieben, von daher ins Persische, Mongolische, Arabische, Hebräische, Griechische, Lateinische übersetzt, erst im Mittelalter durch mündliche und schriftliche Mittheilungen nach Europa gedrungen wären, wie Benfey es für Viele schlagend genug bewiesen hat? — Ist nicht der Ursprung mancher dieser Erzählungen ganz einfach in natürlichen Anschauungsweisen, in psychologischen Kategorien zu suchen, die, allen Menschen eigen, sie in gewissen Entwicklungsperioden zu ähnlichen Erfindungen überall führen; so dass z. B. Hottentoten und Kaffern sich einen Reineke Fuchs und einen Däumerling nicht etwa nach den unsrigen, sondern nach der Natur erdichtet haben können, als typische Gegensätze des Schwachen und Klugen im siegreichen Kampfe mit dem Starken und Dummen etc.? — Wir behalten uns vor, dies Thema in einem späteren Vortrage zu behandeln.

— Qui est là?

— C'est votre fille, le petit Chaperon rouge, dit le Loup en contrefaisant sa voix, qui vous apporte une galette et un petit pot de beurre que ma mère vous envoie.

La bonne mère-grand, qui était dans son lit à cause qu'elle se trouvait un peu mal, lui cria:

— Tire la chevillette, la bobinette cherra.

Le Loup tira la chevillette, et la porte s'ouvrit.

Il se jeta sur la bonne femme, et la dévora en moins de rien, car il y avait plus de trois jours qu'il n'avait mangé. Ensuite il ferma la porte, et s'alla coucher dans le lit de la mère-grand, en attendant le petit Chaperon rouge, qui, quelque temps après, vint heurter à la porte.

— Toc, toc.

— Qui est là?

Le petit Chaperon rouge, qui entendit la grosse voix du loup, eut peur d'abord, mais, croyant que sa mère-grand était enrhumée, répondit: C'est votre fille, le petit Chaperon rouge, qui vous apporte une galette et un petit pot de beurre que ma mère vous envoie.

Le Loup lui cria, en adoucissant un peu sa voix:

— Tire la chevillette, la bobinette cherra.

Le petit Chaperon rouge tira la chevillette et la porte s'ouvrit.

Le Loup, la voyant entrer, lui dit, en se cachant sous la couverture: Mets la galette et le petit pot de beurre sur la huche, et viens te coucher avec moi.

Le petit Chaperon rouge se déshabille, et va se mettre dans le lit, où elle fut étonnée de voir comment sa mère-grand était faite en son déshabillé. Elle lui dit:

— Ma mère-grand, que vous avez de grands bras!

— C'est pour mieux t'embrasser, ma fille.

— Ma mère-grand, que vous avez de grandes jambes!

— C'est pour mieux courir, mon enfant.

— Ma mère-grand, que vous avez de grandes oreilles!

— C'est pour mieux écouter, mon enfant.

— Ma mère-grand, que vous avez de grands yeux!

— C'est pour mieux voir, mon enfant.

— Ma mère-grand, que vous avez de grandes dents!

— C'est pour te manger.

En disant ces mots, le méchant Loup se jeta sur le petit Chaperon rouge, et la mangea.

Die Hauptzüge der Erzählung, die wir hier in einer plastischen Nacktheit vor uns sehen, finden wir bei Grimm wieder mit kleinen Zuthaten verziert, die vielleicht ganz hübsch an sich, doch nichts zur Sache thun und gewiss nur Auswüchse sind. Man vergleiche z. B. bei Perrault die einfache Bestellung von

Rothkäppchen's Mutter an die Grossmutter, wie sie bei Grimm mit allerlei pikanten Ermahnungen gewürzt wird;* man sehe ferner, wie der Grimm'sche Wolf als Naturdilettant über Blümchen und Vöglein zu Rothkäppchen redet;** man merke weiter, wie der Grimm'sche Erzähler selbst bei der Erzählung des Blumensuchens tändelt, als ob er eben so wenig wie Rothkäppchen von der übrigen Geschichte wüsste;*** man prüfe schliesslich, immer noch bei Grimm, die Reflexionen des kleinen Mädchens, ob sie so ganz nach Kinderart sind,† und man wird gewiss mit uns das Perrault'sche Mährchen vollkommen klassisch heissen, und das Grimm'sche dagegen manierirt.

Ein Wort müssen wir noch sagen über das bürleske Ende der Grimm'schen Erzählung: Die Rettung Rothkäppchen's und

---

* Komm, Rothkäppchen, da hast du ein Stück Kuchen, und eine Flasche Wein, bring das der Grossmutter hinaus; sie ist krank und schwach, und wird sich daran laben. Mach dich auf, bevor es heiss wird, und wenn du hinaus kommst, so geh hübsch sittsam und lauf nicht vom Weg ab, sonst fällst du und zerbrichst das Glas, und die Grossmutter hat nichts. Und wenn du in ihre Stube kommst, so vergiss nicht guten Morgen zu sagen und guck nicht erst in alle Ecken herum.

** Rothkäppchen, sieh einmal die schönen Blumen, die rings umher stehen, warum guckst du dich nicht um? ich glaube, du hörst gar nicht, wie die Vöglein so lieblich singen? du gehst ja für dich hin, als wenn du zur Schule giengst, und ist so lustig haussen in dem Wald.

*** Rothkäppchen schlug die Augen auf, und als es sah, wie die Sonnenstrahlen durch die Bäume hin und her tanzten, und alles voll schöner Blumen stand, dachte es: „wenn ich der Grossmutter einen frischen Strauss mitbringe, der wird ihr auch Freude machen; es ist so früh am Tag, dass ich doch zu rechter Zeit ankomme", lief vom Wege ab in den Wald hinein und suchte Blumen. Und wenn es eine gebrochen hatte, meinte es, weiter hinaus stände eine schönere, und lief darnach, und gerieth immer tiefer in den Wald hinein. ... Rothkäppchen aber war nach den Blumen herum gelaufen, und als es so viel zusammen hatte, dass es keine mehr tragen konnte, fiel ihm die Grossmutter wieder ein. (Bei Moritz Hartmann füttert sie noch dazu die Vögel im Nest — „Wein aber darf ich ihnen nicht geben", meint sie, „denn ich bekomme auch keinen." !!

† Ei, du mein Gott, wie ängstlich wird mir's heute zu Muth, und bin sonst so gerne bei der Grossmutter! . . . . Rothkäppchen aber dachte: „du willst dein Lebtag nicht wieder allein vom Wege ab in den Wald laufen, wenn dir's die Mutter verboten hat."

der Grossmutter aus des Wolfes Bauch. Solche Jonasgeschichten kommen in Volksmährchen häufig vor, und klingen, gut erzählt, je alberner, desto besser. Anders jedoch, wenn eine Geschichte, die obgleich mährchenhaft, doch mit einem gewissen Ernst in den Formen der Wirklichkeit sich bewegt — plötzlich in's Formlose umschlägt, und sich selbst, so zu sagen, parodirt. Kleinen Kindern mag solch ein Schluss wohl besser behagen; Grössere mögen darin sogar Humor finden; wer aber das Mährchen als poetische Gattung betrachtet, der kann in solchen Spielereien mit Form und Inhalt desselben nur spätere, werthlose Varianten erblicken, die ihren Platz eher in den Anmerkungen haben sollten, als im Texte selbst, den sie nur verunstalten.*

Es liegt gewiss nicht in unserer Absicht, dies Urtheil auf die ganze Grimm'sche Sammlung auszudehnen, deren Werth in so vielen Beziehungen unbestreitbar ist. Wir haben bei alle dem eigentlich nur die kleine Zahl der den Perrault'schen entsprechenden Mährchen im Auge. Unsere Kritik kann übrigens die hochgeschätzten Sammler nur in Bezug auf ihre etwaige Bearbeitung treffen. Sie trifft selbstverständlich gar nicht sie selbst, sondern nur ihre anonymen Rhapsoden,** wenn sie wirklich denselben nur wortgetreu gefolgt sind. Gott bewahre uns, um unseren eigenen Penaten Achtung zu verschaffen, den Hausgöttern Anderer zu nah zu treten. Wir beeilen uns deshalb, zu Herrn M. Hartmann zurückzukehren, der, obgleich ein sehr

---

* Oder will man in Rothkäppchen einen Mythus des Abendroths erkennen, das vom Ungeheuer des Gewitters verschluckt, vom Sonnengott als Jäger zuletzt befreit wird?!

** Es fehlt auch in Dorfstuben nicht an Schöngeistern, die mit den Volksüberlieferungen ebenso frei verfahren, wie ihre Collegen der Stadt. Man sehe z. B. in den Mährchen und Sagen aus Wälschtirol, von Ch. Schneller gesammelt, wie der Erzähler Rothkäppchen das Blut der Grossmutter als Wein trinken lässt, nachdem es schon die Zähne und Kiefern derselben als Reis gegessen hat! Der Mythenforscher mag grade bei solchen Enormitäten sich auf der Spur der Mythe glauben; der unbefangene Leser aber, dem man die heilige Mährchenpoesie so oft gerühmt hat, scheint uns en attendant zu einem andern Urtheil berechtigt, zu dem nämlich: dass die guten Leute vom Lande oft ebenso wenig Einfalt und Geschmack in ihren Erfindungen haben, wie in Sitten und Tracht.

gefeiertes Talent, doch noch nicht zu den Heiligen des Kalenders gehört; — wozu seine Bearbeitung Perrault's ihm gewiss auch nicht verhelfen wird.

Wie der Copist in einer französischen Comödie, der einen Brief zwar abgeschrieben, ihn aber doch nicht gelesen hatte, — so scheint uns der ingeniöse Nacherzähler im Eifer seiner Bearbeitung den guten Perrault nicht recht angesehen zu haben. Unser Portrait mag den Mann idealisirt haben, aber, so hoffen wir, nur in kunstgemässer Weise. Dass Moritz Hartmann an diesem so natürlichen Gesichte veralteten Flitter hat entdecken können, bleibt uns ein Räthsel. Wie versteht er nun die Aufgabe, die er sich stellt, diesen rein eingebildeten Flitter durch „zeitgemässe Zuthaten“ zu ersetzen? Der geistreiche Schriftsteller stellt sich hin, so zu sagen, zwischen Salon und Kinderstube, nach beiden Seiten hin liebäugelnd, und versucht in genialer Feuilletonmanier Ernst und Scherz, Einfalt und Witz, Albernheit und Grazie in einander zu verflechten. Wie die liebe, gute Natürlichkeit dabei fortkommt, möge ein kleines Beispiel zeigen. Däumerling und seine verlassenen Brüder kommen halb todt in der Nacht an der Thür des Ogers an. Die Ogresse hat gefragt, wer sie seien, und was sie wollten? — „Hungrige, durchnässte, müde, im Walde verirrte, arme Kinder sind wir, und möchten um Gotteswillen nur um ein Stück Brod und ein Nachtlager gebeten haben, ohne Jemand geniren zu wollen.“ — Die gute Frau antwortet ihnen, dass ein Riese im Hause wohne, der die Kinder frisst. — „Es ist gewiss nicht schön, Kinder zu fressen — ohne Dich, gute Frau, in der Person Deines Gemahls beleidigen zu wollen — noch weniger schön ist es, gefressen zu werden, und zwar als Kind. — Aber was ist zu thun? Draussen ist's finster und sind Wölfe, so gehen wir doch lieber in's Haus. Vielleicht gelingt es Dir, gute Frau, das Herz Deines Gatten zu rühren; vielleicht hat er eben keinen Appetit. Auch sind wir so mager, ich speziell so klein. Man muss es wagen, und sehen, wie es weiter gehe. Gewöhnlich werden doch nur die gefressen, die sich fressen lassen.“ — So der dreijährige Däumerling, von dem der Erzähler selbst sagt: „Der kleine Däumerling war klug, klüger als alle seine Brüder, sprach wenig, und hörte und merkte viel.“

Mit dieser Art billigen Humors begnügt der neue Erzähler sich noch nicht. Er tritt persönlich auf, und mischt sich scherzend in die Geschichte. Er giebt uns zu verstehen, wie er über dies und das denkt. Seine politische Farbe lässt er selbstverständlich auch durchschimmern. — Blaue Harmlosigkeit des alten Mährchens, wo bist du geblieben! — Den armen Blaustrümpfen sogar findet der witzige Feuilletonist im gutmüthigen Aschenbrödel Gelegenheit, Stiche zu geben!

Wenn alle diese „zeitgemässen Zuthaten" für grosse Leute bestimmt sind, so fehlt es auch in der Hartmann'schen Erzählung nicht an Liebkosungen und Belehrungen für die lieben Kleinen. Es wird ihnen erklärt, wie die Sachen stehen, und was sie sich dabei zu denken haben. — „Es war einmal ein kleines Mädchen, ein liebes, herziges Ding, das alle Welt lieb hatte. So wenigstens wird erzählt und steht es selbst gedruckt; ob es darum auch wahr ist, möchten wir doch bezweifeln, denn grade so liebe herzige Dinger, die alle Welt lieb hat, mag der Neid nicht leiden, und der Neid — das ist der wahre Wolf in der Fabel wie in der Wirklichkeit, der so liebe, herzige Dinger verschlingt, etc." — Das ist die Einleitung zum neuen Rothkäppchen! — O naïve Kinderlust am puren Geschichtenerzählen, was sagst du dazu? —

Der alte Perrault moralisirt auch. Nach ächt französischer Art setzt er — für Nichtkinder — jedem Mährchen eine kleine Moralität zu; doch er setzt sie an's Ende der Geschichte, wenn sie ganz aus ist, unter den Schlussstrich, also als der Sache selbst nicht angehörig. Er schreibt sie noch dazu in Versen, die für gewisse Leser allein bestimmt, von den Meisten nicht gelesen werden. Grade diese unschuldigen gereimten Glossen beweisen, wie er mit bescheidener Zurückhaltung an die Erzählung selbst gegangen ist.

Damit wollen wir die persönliche, ungenirte Art der humoristischen Erzählung als Gattung keineswegs herabsetzen. Nur Alles an seiner Stelle. Wenn ein feiner, gemüthvoller Humorist einen veralteten, dürftigen Stoff benutzt, um die Arabesken

seiner launigen Phantasie darauf zu sticken, wie z. B. Lafontaine auf Aesopische Fabeln gethan hat, so hat er uns dadurch nur eine angenehme Ueberraschung bereitet. Die ganze Liebenswürdigkeit eines Lafontaine würde uns jedoch als überflüssig, ja vielleicht störend erscheinen, auf ein fertiges, volksthümliches Meisterstück angewandt, dessen Reiz und Adel eben in seiner harmlosen Nüchternheit liegt.

Moritz Hartmann ist aber der Mann dazu, wieder gut zu machen, was er verdorben hat. Die besten Stellen seiner Bearbeitung sind offenbar die, wo er einfach übersetzt hat. Sieht er es ein, warum sollte er nicht in einer neuen Ausgabe all den übrigen scheinhumoristischen, kindischen Flitterkram wegstreichen, um uns in einer treuen Uebersetzung das schmucklose Original wieder zu geben? Es würde ihm dann gewiss besser als uns gelingen, das deutsche Publikum davon zu überzeugen, dass es wirklich ein feingebildeter Franzmann aus dem 17. Jahrhundert gewesen, der dies scheinbar so leichte und doch so seltene Kunststück bisher am besten gelöst: ein ächtes Volks- und Kindermährchen in edler, ungesuchter Natürlichkeit für Gebildete nachzuerzählen.

Obgleich am Schlusse angelangt, bliebe doch unsere Abhandlung unvollständig, wenn wir nicht noch ein Wort über die Doré'schen Illustrationen hinzufügten, die ja die Veranlassung zur neuen Einführung Perrault's in Deutschland gegeben haben. Wie in Allem, was G. Doré leistet, schiessen auch hier die mächtigen Bleistiftstriche des jungen Meisters nicht selten aus dem Rahmen des Originals heraus. Das Meiste an und für sich genommen, trägt jedoch den Stempel einer überraschenden Genialität. All zu nah dürfen diese Producte einer blendenden, rastlos schaffenden Phantasie freilich nicht betrachtet werden. Es ist schon unbegreiflich, wie ein einziger Kopf zur Erfindung so unzähliger Bilder genügen kann; wie konnte er auch noch dazu für die feine Ausführung psysischer Motive sorgen? Auf zwanzig Schritte weit wenigstens sieht G. Doré die menschliche Gestalt; gewöhnlich mitten in einer breit angelegten Natur-

scene, wo der Mensch nur nach seinem physischen Maasse gilt. Das feine Mienenspiel deutscher Meister, das das innigste Seelenleben wiederspiegelt, ist bei ihm daher nicht zu suchen, wohl aber eine handlungsvolle, charakteristische Mimik, die dramatische Darstellung der Gruppen und effectvolle Landschaftssceneriën. Als ächter Romantiker und wahrer Sohn einer naturtrunkenen Zeit, versteht er im Ganzen die Naturwelt besser, als den Menschen selbst wiederzugeben. Nebel und Bäume sind seine Lieblingshelden, Licht- und Schattenkämpfe die epischen Scenen, die ihn besonders begeistern. Mit seinem unerschöpflichen Schatz von Formen und Tönen musste er auf dem Boden einer phantastischen Natur am besten zu Hause sein, wie z. B. in der Dante'schen Hölle und der Perrault'schen Mährchenwelt. Seine Illustrationen zu beiden werden auch zu seinen vorzüglichsten Schöpfungen gezählt. Was speziell die letzteren betrifft, — einige übertriebene oder verfehlte Fratzen ausgenommen — in solcher breiten Weise, möchten wir sagen, muss das alte Volksmährchen dargestellt werden. Die gemüthvollen deutschen Bilderchen, die das in sich hineinträumende Volkslied so gut einrahmen, würden hier zu winzig sein. Auf grossen Bogen, die einer Menge Zuschauer recht in die Augen fallen, muss das nachaussenwirkende Volksmährchen sich veranschaulichen. Herrlich in der Art sind bei den Doré'schen Illustrationen der vollblütige Oger mit seinem robusten Weib, das kleine Rothkäppchen mit dem hinterlistigen Wolf, der gestiefelte Kater am Wasser zur Hilfe rufend, das bezauberte Schloss der Belle-au-bois-dormant, Däumerling's Eltern am feuerlosen Heerd — ein wahres Hungerbild — und im Gegensatz dazu die phantastische Küche Riquet à la Houpe's, etc. All diese Bilder längst vertrauter Gestalten wurden von Gross und Klein gleich erkannt und jubelnd begrüsst. Vom Atelier selbst angestaunt, haben sie den Salon entzückt und würden auf dem Jahrmarkt nicht minder Glück machen.

Von der alten Popularität Perrault's in Frankreich getragen, hat sich also G. Doré derselben nicht unwürdig gezeigt, er hat sie sogar aufgefrischt und wieder belebt im Auslande. Obgleich

in Wesen und Art ziemlich verschieden, ergänzen sie sich doch gegenseitig am besten. Von nun an werden vielleicht ihre Namen auf immer vereinigt bleiben. Es wäre deshalb gewiss das beste, man liesse auch hier in Deutschland die zwei Landsleute zusammen, und der deutsche Bearbeiter, der sie getrennt, gebe bald seinem Illustrator Doré den illustren Perrault zurück.

Berlin. Charles Marelle.

Schiller's dramatische Entwürfe.*

Das Jahr 1867 ist für die Schillerliteratur besonders ergiebig, denn ausserdem dass durch das Erscheinen der zwei ersten Bände der kritischen Ausgabe der Schiller'sche Text auf die feste Grundlage gestellt worden ist, verschafft uns Schiller's Tochter, die schon durch die Herausgabe mehrerer Reliquien ihres Vaters wie seines Briefwechsels mit Charlotte, und seines Kalenders die Schillerliteratur wesentlich bereichert hat, hier durch die Herausgabe seiner dramatischen Entwürfe einen neuen höchst interessanten Einblick in die geistige Werkstätte seines Genius. Je mehr wir uns in derselben umschauen, je heimischer wir darin werden, um so mehr erweitert sich unsere Einsicht in die Grundsätze seines dichterischen Schaffens, und es ist wohl nicht zu viel gesagt, wenn wir behaupten, dass sie für das Studium seiner dramatischen Entwürfe noch lehrreicher ist, als das seiner fertigen Dramen. Doch sehen wir uns nur diesen kostbaren Schatz näher an, der jetzt zum ersten Male an das Tageslicht gefördert worden ist und der, nach der Vorrede, leider auch der letzte ist, den wir zu erwarten haben.

Es ist bekannt, dass Schiller's erste Entwürfe zum Theil

* Zum ersten Mal veröffentlicht durch Schiller's Tochter, Emilie Freifrau von Gleichen-Russwurm. Stuttgart. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1867.

Selbstgespräche waren, in denen er sich selbst mancherlei Fragen in Bezug auf das zu behandelnde Sujet vorlegte, und die er dann nicht weiter beachtete, wenn das Drama fertig war. Man sollte beim Genuss des fertigen Werkes nicht an die Mühe der Arbeit gemahnt werden:

> Schlank und leicht, wie aus dem Nichts entsprungen,
> Steht das Bild vor dem entzückten Blick.

Sie sind deshalb zum grössten Theil verloren gegangen. Nur von dem „Wilhelm Tell“ hat sich ein Papierschnitzel erhalten, den Keller in seiner Nachlese p. 25 mittheilt, und aus dem wir ersehen, dass Schiller eine Scene zwischen Gessler und Rudenz beabsichtigte, die er nicht ausführte:

„Rudenz erscheint gegen die Landleute wirkend, auf Seiten der Unterdrücker, dies ist der erste Eindruck, den er macht. — Man muss sehen, dass er ein Sohn der Schweitz und ein Freund ihrer Feinde ist. Er ist im Gefolge des Landvogts, er verehrt ihn, er spricht davon, wie man sie zum Gehorsam bringe. — Er spricht gegen die Volksmänner, er meint, „dass es nur Einige seien, die die Andern in ihrer Widersetzung steifen. Der Landvogt schilt den Adel der Schweitzer und lobt den Rudenz, dass er würdigere Gesinnungen habe.“

Unsere Ernte auf diesem Felde beginnt also eigentlich erst mit Schiller's Tode, und zwar theilte zunächst Körner aus Schiller's Nachlass 4 Pläne (nach seiner Zählung) mit, nämlich 1) den von Schiller unvollendet hinterlassenen „Demetrius“ (Kalender p. 159, vom 10. März 1804: Mich zum Demetrius entschlossen.) 2) Warbeck (Kalender p. 111, vom 30. September 1801: „An den Warbeck gegangen und fortgefahren“.) 3) Die Maltheser (wozu der erste Gedanke wohl während der Arbeit am „Don Carlos“ in Schiller aufstieg, vergl. Hoffmeister, Nachlese, III. p. 3, deren er aber zuerst bestimmte Erwähnung thut in einem Briefe vom 30. October 1793 bei Keller, Beiträge zur

Schillerliteratur p. 40: Wenn meine Tragödie: Die Johanniter, zu Stande kommen sollte etc.) 4) Die Kinder des Hauses. Unter letzterem Titel vereinigte jedoch Körner zwei verschiedene Pläne, von denen der erstere (Ausg. in 12 Bd. 1847, VII, p. 347—349) nach Schiller's Kalender p. 192 zu betiteln ist: Die Polizei im Schauspiele (nach dem Facsimile und nach innern Gründen ist wohl zu lesen: ein Schauspiel. Dann folgte Boas, dessen „Nachlese" mir jedoch nicht zur Hand ist (so viel ich weiss, hat er keine neuen Entwürfe zugefügt) und nach ihm Hoffmeister, der durch seine Verbindung mit der Schiller'schen Familie in den Besitz von zwei neuen Plänen gelangte, die er in seiner Nachlese III, p. 233—239 veröffentlichte: 6) Der Tod des Themistokles, 7) Ein Drama auf einer aussereuropäischen Insel. Von der Entstehungszeit des ersteren vermag ich bis jetzt noch keine Rechenschaft zu geben; für die des letzteren findet sich ein Anhaltepunkt in einem Briefe Schiller's an Goethe vom 13. Februar 1798: „Da ich seit diesem Winter viele Reisebeschreibungen las, so habe ich mich nicht enthalten können, zu versuchen, welchen Gebrauch der Poet von einem solchen Stoffe wohl möchte machen können, und bei dieser Untersuchung ist mir der Unterschied zwischen einer epischen und dramatischen Behandlung neuerdings lebhaft geworden." Nach Schiller's Kalender, p. 192, wäre der letztere Plan zu betiteln gewesen: Das Schiff. Zählt man zu diesen Plänen noch das Fragment: der versöhnte Menschenfeind (1788), das verloren gegangene Drama: „Die Christen" (nach der Angabe von Schiller's Vater in Schiller's 13. Jahre [1773] geschrieben), der Student von Nassau, Cosmus von Medicis (beide auf der Karlsschule geschrieben, aber von Schiller vernichtet), die (nicht weiter ausgeführte Idee zu einem „Conradin von Schwaben" (1783) zu Julian dem Apostaten (1798), so sind dies sammt den fertigen Stücken sämmtliche dramatische Sujets der Schiller'schen Muse, die wir bis zum Jahre 1765 kannten. In diesem Jahre aber veröffentlichte Schiller's Tochter, Freifrau von Gleichen-Russwurm, den Kalender ihres Vaters, welchem ein Verzeichniss der Stücke angehängt war, die Schil-

ler seit dem Jahre 1795 entweder schon bearbeitet hat oder noch zu bearbeiten gedachte. Ziehen wir davon die schon bearbeiteten ab, so wie die, deren Entwürfe schon von Körner oder Hoffmeister herausgegeben worden sind, so bleiben noch folgende bis dahin uns ganz unbekannte Sujets übrig: 8) Das Ereigniss zu Verona beim Römerzug Sigismund's. Verbrechen seines Günstlings und strenge Justiz des Kaisers. 9) Der Hausvater. 10) Verschwörung gegen Venedig. 11) Sicilianische Vesper. 12) Agrippina. 13) Die Begebenheit zu Famagusta. 14) Gräfin von Flandern. 15) Gräfin von S. Geran. 16) Die Flibustiers. 17) Bluthochzeit zu Moskau. 18) Henri IV. oder Biron. 19) Charlotte Corday. 20) Rudolph von Habsburg. (Ich glaube nicht, dass Schiller damit seine Ballade gemeint hat, da das ganze Verzeichniss sonst nur dramatische Sujets enthält. Auch der Ritter von Klein in Mannheim schrieb ein Drama dieses Namens. Gödeke, Grundriss der deutschen Dichtung, I, p. 644. Nro. 430. 5.) 21) Heinrich der Löwe von Braunschweig. 22) Der Graf von Königsmark (Schiller's Entwürfe, p. 71, lautet der Titel: Die Herzogin von Zelle.) 23) Monaldeschi. 24) Rosamund, die Braut der Hölle. 25) Elfriede. Das war ein stattlicher Zuwachs, aber freilich vorläufig nur an Titeln. Niemand ahnte, dass die Pläne dazu von Schiller auch schon zum Theil entworfen waren, obgleich in seinem Kalender p. 109 unter dem 4. Juli 1801 die Notiz stand: „Plan zur Gräfin von Flandern vorgenommen" und unter p. 169 unter dem 12. Julius 1804: „Zur Prinzessin von Cleve (d. i. Herzogin von Zelle, s. Nro. 22) mich entschlossen." Jetzt aber erhalten wir auch über mehrere von diesen Titeln näheren Aufschluss durch die letzte Publication von Schiller's verehrungswürdiger Tochter. Dieselbe enthält die Pläne zu folgenden 6 Stücken: 1) Agrippina, s. oben Nro. 12. 2) Themistokles, Nro. 6. Hoffmeister veröffentlichte ein Blatt von diesem Plane in seiner Nachlese. 3) Gräfin von Flandern, Nro. 14. 4) Die Herzogin von Zelle, Nro. 22. 5) Rosamund oder die Braut der Hölle, Nro. 24. 6) Elfriede, Nro. 25. Da Referent sich seit einiger Zeit mit der Entstehungsgeschichte

dieser Pläne und mit der Entdeckung der zu Grunde liegenden Quellen beschäftigt hat, und vielleicht Gelegenheit findet, in einigen späteren Artikeln die 5 übrigen so wie den einen oder andern der im Kalender angeführten zu besprechen, so begnügt er sich für diesmal damit, den ersten derselben in Bezug auf seine Entstehung und seine Quelle zu erläutern.

I. Agrippina. Tragödie.

Den 14. Januar 1805 war Schiller nach 26 Tagen (Kalender p. 185) mit der Uebersetzung von Racine's „Phädra" fertig geworden. Noch vor der Vollendung derselben hatte sich unter den Schauspielern das Gerücht verbreitet, man habe die Rolle nicht der Becker, sondern der Madame Unzelmann aus Berlin geben wollen, die nun aber nicht komme, deshalb habe man so lange mit der Austheilung der Rollen gezögert (das Stück sollte zum Geburtstag der Herzogin, 30. Januar, gegeben werden). Auf Goethe's Anfrage bei Schiller, ob er etwas von dem Ursprung dieses Gerüchts wisse, antwortet dieser (in einem undatierten Briefe, aus der ersten Hälfte des Januar): „Da Sie selbst wissen, wie ich beim ersten Gedanken an diese Uebersetzung auf die Becker gerechnet, so dass ich wirklich vorzugsweise um ihretwillen die Phädra und nicht den Britannicus gewählt, so können Sie leicht denken, wie curios mir das herumgehende Gerede vorkommen muss." Schiller hatte aber nicht blos daran gedacht, den Britannikus Racine's „in sein geliebtes Deutsch zu übertragen," sondern er hatte auch schon die Uebersetzung der 1. Scene desselben entworfen. Da die Herausgeberin diese Uebersetzung dem Plane der „Agrippina" ohne weitere Bemerkung angefügt hat, so scheint sie dieselbe für die begonnene Ausarbeitung der Schiller'schen Agrippina zu halten, wie er ja auch von der „Gräfin von Flandern" schon einige Verse aus der ersten Scene niedergeschrieben hatte. Um den Leser der Mühe des Nachschlagens zu überheben, theile ich das Original zugleich mit Schiller's interessantem Uebersetzungsentwurf mit:

Acte premier.

Scene I.

Agrippine. Albine.

Albine.

Quoi! tandis que Néron s'abandonne au sommeil,
Faut-il que vous veniez attendre son réveil?
Qu'errant dans le palais, sans suite et sans escorte,
La mère de César veille seule à sa porte?
Madame, retournez dans votre appartement.

Agrippine.

Albine, il ne faut pas s'éloigner un moment.
Je veux l'attendre ici: les chagrins qu'il me cause
M'occuperont assez tout le temps qu'il repose
Tout ce que j'ai prédit n'est que trop assuré;
Contre Britannicus Néron s'est déclaré.
L'impatient Néron cesse de se contraindre;
Las de se faire aimer, il veut se faire craindre.
Britannicus le gêne, Albine; et chaque jour
Je sens que je deviens importune à mon tour.

Albine.

Quoi! vous à qui Néron doit le jour qu'il respire,
Qui l'avez appelé de si loin à l'empire?
Vous qui, deshéritant le fils de Claudius,
Avez nommé César l'heureux Domitius?
Tout lui parle, madame, en faveur d'Agrippine:
Il vous doit son amour.

Erster Act.

Erster Auftritt.

Agrippina. Albina.

Albina.

Was muss ich sehn? Indess dass Nero schläft,
Erwartest Du hier einsam sein Erwachen?
Die Mutter Cäsar's irret unbegleitet
an seiner Thür zu lauern
Durch den Pallast, und wacht an seiner Schwelle?
Augusta, geh zurück, in Dein Gemach zurück.

Agrippina.

Ich darf mich keinen
Nicht einen Augenblick entfernen von hier
Albina — Hier
Ich will ihn hier erwarten,
Entfernen — Hier erwart' ich ihn, Albina!
Der Kummer, den er auf mich häuft, giebt mir
Die Unruh, die
Giebt mir des Stoffs genug, so lang er schläft,
Soll mich beschäftigen, so lang er schläft,
Beschäftigung genug, so lang er schläft.
Was ich vorher gesagt, trifft ein, Albina!
Nero erklärt Brittannikus die Fehde,
Des Zwanges ist des Zwanges müd, geliebt
Nicht mehr geliebt, er will gefürchtet sein,
Geliebt zu sein, er will sich Furcht erwerben.
Brittannikus drückt seinen stolzen Geist!
Ich selbst, ich fühl es, dass ich ihm lästig werde.

Albina.

Ihm lästig Du? Die ihm das Leben gab,
Den Thron ihm gab, den er nicht hoffen konnte!
Du, die den Sohn des Klaudius enterbt,
Und ihn den
Den glücklichen Domitius
Zum Reich berief? Alles, alles spricht
Für Agrippina und er muss Dich lieben!
Für Dich, ist er nicht schuldig Dich zu lieben!
Er ist Dir Liebe schuldig!

Agrippine.

Il me le doit, Albine:
Tout, s'il est généreux, lui prescrit cette loi;
Mais tout, s'il est ingrat, lui parle contre moi.

Albine.

S'il est ingrat, madame? Ah! toute sa conduite
Marque dans son devoir une âme trop instruite,
Depuis trois ans entiers, qu'a-t-il dit, qu'a-t-il fait
Qui ne promette à Rome un empereur parfait?
Rome, depuis trois ans par ses soins gouvernée,
Au temps de ses consuls croit être retournée.
Il la gouverne en père. Enfin, Néron naissant
A toutes les vertus d'Auguste vieillissant.

Agrippine.

Non, non, mon intérêt ne me rend point injuste.
Il commence, il est vrai, par où finit Auguste,
Mais crains que, l'avenir détruisant le passé,
Il ne finisse ainsi qu'Auguste a commencé.
Il se déguise en vain: je lis sur son visage
Des fiers Domitius l'humeur triste et sauvage:
Il mêle avec l'orgueil qu'il a pris dans leur sang
La fierté des Nérons qu'il puisa dans mon flanc.
Toujours la tyrannie a d'heureuses prémices:
De Rome, pour un temps, Caïus fut les délices;
Mais, sa feinte bonté se tournant en fureur
Les délices de Rome en devinrent l'horreur,
Que m'importe, après tout, que Néron plus fidèle
D'une longue vertu laisse un jour le modèle:
Ai-je mis dans sa main le timon de l'état
Pour le conduire au gré du peuple et du sénat?

Agrippina.

Er sollt   Schuldig wohl! wenn er edel denkt!
Wohl ist er das, Albina! Alles schreibt
Ihm diese   wenn er edel denkt,
Doch ist er undankbar, verdammt mich Alles.

Albina.

Er undankbar? Wie? Zeigt nicht sein Betragen
Wie tief er seine Pflichten fühlt und kennt?
Seit dreien Jahren, dass er Rom beherrscht,
Was hat er nicht geäussert und gethan
Das einen grossen Kaiser nicht verspräche?
Seit diesen drei
In den drei Jahren, dass er Rom beherrscht, sah Rom
Seit dem er herrscht,
Die alte Zeit der Consuln wiederkehren!
Er herrscht so väterlich,   Nero
Denn wie ein Vater herrscht er! Ein Jüngling
                zeigt er,
Zeigt er   mit der August geendet!
Als Jüngling

Agrippina.

Ich will nicht blind sein gegen sein Verdienst,
Wohl fängt er an so wie August geendet,
Verleihn die Götter, dass die Zukunft nicht
Die glückliche Vergangenheit zerstöre,
Dass er nicht ende wie August begann,
            verbirgt er sich
Umsonst hüllt er sich ein, in seinen Zügen
Les' ich den Stolz, den wilden düstern Sinn
            Domitier! Und mit
Dem Stolz, den er aus ihrem Blut geschöpft,
Paart er den ganzen Hochsinn der Neronen,
Den er an meinen Brüsten eingesogen,
Stets glücklich ist der Anfang der Tyrannen,
Auch Cajus war zuerst die Freude Roms,
Eh er in (zu) seinem Schrecken sich verwandelt.
Eh er die
Und kümmert's mich, ob Nero längre Zeit
Sich selbst getreu der Welt ein Muster gebe.
            Tugend gebe?
Gab ich das Steuer Roms in seine Hand
Dass er dem Volk und dem Senat
Es nach des Volks und des Senats zu lenken
Zu lenken? Sei er Vater seine

Ah! que de la patrie il soit, s'il veut, le père:
Mais qu'il songe un peu plus qu'Agrippine est sa mère.
De quel nom cependant pouvons-nous appeler
L'attentat que le jour vient de nous révéler?
Il sait, car leur amour ne peut être ignorée,
Que de Britannicus Junie est adorée:
Et ce même Néron, que la vertu conduit,
Fait enlever Junie au milieu de la nuit!
Que veut-il? Est-ce haine, est-ce amour qui l'inspire?
Cherche-t-il seulement le plaisir de leur nuire!
Oú plutôt n'est-ce point que sa malignité
Punit sur eux l'appui que je leur ai prêté?

Albine.

Vous leur appui, madame?

Agrippine.

Arrête, chère Albine.
Je sais que j'ai moi seule avancé leur ruine;
Que du trône, où le sang l'a dû faire monter,
Britannicus par moi s'est vu précipiter.
Par moi seule éloigné de l'hymen d'Octavie
Le frère de Junie abandonna la vie,
Silanus, sur qui Claude avait jeté les yeux,
Et qui comptait Auguste au rang de ses aïeux.
Néron jouit de tout: et moi, pour récompense,
Il faut qu'entre eux et lui je tienne la balance,
Afin que quelque jour par une même loi
Britannicus la tienne entre mon fils et moi.

Albine.

Quel dessein!

Agrippine.

Je m'assure un port dans la tempête.
Néron m'échappera, si ce frein ne l'arrête,

Doch will ers so
Sei er des Landes Vater, wenn er will,
Doch denk' er etwas mehr daran
Gefällt's ihm so, doch denk' er etwas mehr
Dass Agrippina seine Mutter.
— Mit welchem Nahmen aber nennen wir
Die Frevelthat, die dieser Tag beleuchtet?
wer wüsst es nicht, dass Junia
Er weiss, denn aller Welt ist es bekannt,
Geliebt wird von Brittanikus — das
Und dieser Nero, den die Tugend leitet,
Lässt Junien in dieser Nacht entführen!
Was soll das? Ist's die Liebe? Ist's der Hass,
Der ihn beseelt? Ist's bloss die Freude, sie
Zu quälen? Oder straft er sie darum
Wie oder straft er weil ich sie schütze,
Sie weil ich sie schütze?

Albina.

Du schützest sie, Augusta. (?)

Agrippina.

Vollende nicht, Albina!
Wohl weiss ich's, dass ich selbst sie untergrub,
Dass von dem Thron, auf den Geburt ihn rief,
Brittanikus durch mich verdränget ward,
Durch mich Silan, der Bruder Juniens
Dem Claudius die Herrschaft zugedacht, Silan,
Silan, der
Die Hand Octaviens verlustig ging
Octaviens Hand und
Nero geniesst die Frucht von diesem Allen,
Und ich, zum Lohn dafür, muss zwischen ihn
Und jene treten,
Zum Gegendienste
Auf dass Brittanikus nicht zwischen mir
Und meinem Sohn das Gleiche mir erzeige!

Albina.

Welch ein

Agrippina.

Mein Hafen in dem Sturm,
Hält dies ihn nicht, ist Nero mir verloren!

Albine.

Mais prendre contre un fils tant de soins superflus?

Agrippine.

Je le craindrais bientôt s'il ne me craignait plus.

Albine.

Une injuste frayeur vous alarme peut-être.
Mais si Néron pour vous n'est plus ce qu'il doit être
Du moins son changement ne vient pas jusqu'à nous;
Et ce sont des secrets entre César et vous.
Quelques titres nouveaux que Rome lui défère,
Néron n'en reçoit point qu'il ne donne à sa mère.
3n prodigue amitié ne se réserve rien:
Votre nom est dans Rome aussi saint que le sien;
A peine parle-t-on de la triste Octavie.
Auguste votre aïeul honora moins Livie:
Néron devant sa mère a permis le premier
Qu'on portât des faisceaux couronnés de laurier.
Quels effets voulez-vous de sa reconnaissance?

Agrippine.

Un peu moins de respect, et plus de confiance.
Tous ces présents, Albine, irritent mon dépit:
Je vois mes honneurs croître et tomber mon crédit.
Non, non, le temps n'est plus que Néron jeune encore
Me renvoyait les voeux d'une cour qui l'adore;
Lorsqu'il se reposait sur moi de tout l'état;
Que mon ordre au palais assemblait le sénat;
Et que derrière un voile, invisible et présente,
J'étais de ce grand corps l'âme toute-puissante.
Des volontés de Rome alors mal assuré
Néron de sa grandeur n'était point enivré.
Ce jour, ce triste jour, frappe encore ma mémoire,
Où Néron fut lui-même ébloui de sa gloire,

Albina.

S Gegen Deinen Sohn?

Agrippina.

Er fürchte mich, damit ich ihn nicht fürchte.

Albina.

Dich schreckt vielleicht
Doch ist der Nero nicht mehr was er soll,
So ist dies ein Geheimniss zwischen Dir
Und Cesarn und verlautet nicht zu uns,
Was Rom an neuen Würden ihm verleiht,
Mit seiner Mutter eilt er es zu theilen
Nichts
Dein Name ist so heilig als der seine,
Der traurigen Octavia wird kaum
Gedacht, so hoch hat euer Ahnherr selbst
Augustus niemals Livien geehrt —
Nero zuerst erlaubte seiner Mutter
Lorbeerbekränzt die Fasces vorzutragen.
Wie kann er mehr sein kindlich Herz Dir zeigen?
Welch andres Pfand verlangst Du seiner Liebe?

Agrippina.

Der Ehrfurcht weniger, des Vertrauens mehr,
Ein wenig mehr Vertraun, und wieder Ehrfurcht.
All diese Gnaden, die er auf mich häufte,
Sie reizen nur, Albina, meinen Schmerz!
Die Ehren wachsen und mein Ansehn sinkt!
Nein, nein, sie ist verschwunden jene Zeit,
Da Nero noch ein Jüngling die Huldigungen
mir entgegen brachte
Des Hofs, der ihn vergöttert, an mich wies
An mich des Hofes Huldigungen wies,
Der Staatsregierung sich bei mir entlud,
Da mein Befehl den Rath versammeln durfte,
Da hinter einem Vorhang ungesehn
Ich dieses Körpers mächt'ge Seele
Denn Nero noch der Volksgunst ungewiss
ungewiss der
War er von seiner Macht nicht berauscht!
Damals
Noch jetzt ergreift mich jenes Tages Bild
Ein trauriger Tag! da Nero selbst zuerst
Geblendet ward von seiner Grösse Glanz,

Quand les ambassadeurs de tant de rois divers
Vinrent le reconnaître au nom de l'univers
Sur son trône avec lui j'allais prendre ma place;
J'ignore quel conseil prépara ma disgrâce;
Quoi qu'il en soit, Néron, d'aussi loin qu'il me vit,
Laissa sur son visage éclater son dépit,
Mon coeur même en conçut un malheureux augure
L'ingrat, d'un faux respect colorant son injure,
Se leva par avance, et courant m'embrasser,
Il m'écarta du trône où je m'allais placer,
Depuis ce coup fatal le pouvoir d'Agrippine
Vers sa chûte à grands pas chaque jour s'achemine.
L'ombre seule m'en reste, et l'on n'implore plus
Que le nom de Sénèque et l'appui de Burrhus.

Albine.

Ah! si de ce soupçon votre âme est prévenue,
Pourquoi nourrissez-vous le venin qui vous tue?
Daignez avec César vous éclaircir du moins.

Agrippine.

César ne me voit plus, Albine, sans témoins
En public, a mon heure, on me donne audience
Sa réponse est dictée, et même son silence
Je vois deux surveillants, ses maîtres et les miens,
Présider l'un ou l'autre à tous nos entretiens.
Mais je le poursuivrai d'autant plus qu'il m'évite:
De son désordre, Albine, il faut que je profite.
J'entends du bruit; on ouvre. Allons subitement
Lui demander raison de cet enlèvement:
Surprenons, s'il se peut, les secrets de son âme.
Mais quoi! déjà Burrhus sort de chez lui!

Da ihn von vielen Königen der Welt
Die Abgesandten zu verehren kamen —
Den alten Platz zu an, mich neben ihn zu setzen
Ich nahte mich, den altgewohnten Platz
Auf seinen Thron! — Doch welcher böse Rath
von
Sein Herz mir entwendet, weiss ich nicht —
Denn kurz
Doch schon als er von weitem mich ersah
Entstellte finstrer Unmuth sein Gesicht,
Und mich ergriff das böse Zeichen schnell (gleich)
Der Undankbare! Mit verstellter Demuth
Hub er sich schnell, und mir entgegen eilend
Mich zu umarmen, schob er listig mich
Vom Thron hinweg, den ich besteigen wollte.
Seit diesem Unfall neigt sich meine Macht
ihrem
Mit jedem Tage seinem Falle zu
beschleunigten Schritten
Sich täglich
Mir blieb der Schatten nur der alten Gunst,
Burrus und Seneka!
die Welt

Albina.

Gebieterin, wenn Du so Arges wähnst,
Warum dies Gift in Deinem Herzen nähren?
Erkläre Dich mit Cäsarn
So schnell Du kannst.

Agrippina.

Cäsar sieht ohne Zeugen mich nicht mehr
Mich
Albina! Oeffentlich! trifft mich die Reihe
Gelang ich zum Gehör, was er mir sagt
Und was er nicht sagt ist ihm vorgeschrieben
Von zwei die er sich und mir
Zu Herren gab, ist Einer stets zugegen.
Doch meid' er meinen Anblick, wie er will
auch
Doch wie er mich vermeide, ich verfolg' ihn,
Ich dränge mich ihm auf, und
Aus seinem Frevel muss ich Vortheil zieh'n.
Horch, ein Geräusch! Man öffnet! — Auf der Stelle
Geh' ich
und ist
Ist's möglich überrasch' ich sein Geheimniss.

Wir werden also nach Obigem diese Uebersetzung in die erste Hälfte des December 1804 zu setzen haben. Ob nun aber der Plan zur „Agrippina“ früher schon vorhanden war und aufgegeben wurde, so wie Goethe seinen „Mahomet“ aufgab und dafür den Voltaire'schen übersetzte, oder ob über der Beschäftigung mit dem Britannikus unserm Dichter die Idee zu einem selbständigen Trauerspiele kam, in welchem der Schwerpunkt auf die Ermordung der Agrippina gelegt wurde, ist eine schwer zu lösende Frage. Die Reihenfolge der Titel im Kalender entscheidet dabei gar Nichts. Nehmen wir den letzteren Fall an, so liesse sich denken, dass ihm für die Rolle der Agrippina, die im Britannikus zu wenig hervortrat, die Madame Becker vorschwebte, wie er ihr zu Liebe ja auch die Phädra übersetzte, und dass er deshalb beschloss, diese zur Heldin eines eigenen Stückes zu machen. Racine's Britannikus ist ein ebenso wässriges und frostiges Stück wie die übrigen französischen Dramen; es haspelt sich an einer elenden Liebesgeschichte herunter und ist im wahren Sinne des Worts ein Serailstück. Hören wir dagegen, wie Schiller den Charakter des von ihm projectierten Dramas Agrippina zeichnet: „Der Tod des Brittannikus und der Tod der Agrippina geben beide den Stoff zu einer reinen Tragödie, und vorzüglich der letztere.“

In dem erstern ist vielleicht noch zu viel von einem stoffartigen Interesse und einem sentimentalischen Mitleid zu fürchten, da der Untergang der Agrippina mehr die tragische Furcht und das tragische Schrecken erregt.

Agrippina ist ein Charakter, der nicht stoffartig interessirt, bei dem vielmehr die Kunst das stoffartig Niedrige erst überwinden muss. Rührt Agrippina, versteht sich ohne ihren Charakter abzulegen, so geschieht es lediglich durch die Macht der Poesie und die tragische Kunst.

Agrippina erleidet bloss ein verdientes Schicksal, und ihr Untergang durch die Hand ihres Sohns ist ein Triumph der Nemesis. Aber die Gerechtigkeit ihres Falls verbessert nichts an der That des Nero; sie verdient durch ihren Sohn zu fallen, aber es ist abscheulich, dass Nero sie ermordet. Unser Schrecken wird also hier durch kein weiches Gefühl geschwächt. Wir

erschrecken zugleich über den Opferer und über das Opfer. Eine leidende Antigone, Iphigenia, Kassandra, Andromache etc. geben keine so reine Tragödie ab.

Der Tod der Agrippina macht Epoche in dem Charakter des Nero; hier fühlt er die letzte Scham, und die letzten Schauer der Natur, er überwindet sie und hat nun alle moralischen Gefühle überwunden.

Er macht Epoche in seinem Charakter; denn so lange die Mutter lebte, hatte Nero noch einen Zügel. Seine ganze Infamie und Schändlichkeit brach noch nicht ganz aus bei ihrem Leben. Wie sie todt ist, achtet er nichts mehr, und eins der ersten ist, dass er aufs Theater geht."

Wie Schiller über den Charakter des Nero, so äussert sich auch Racine in der Vorrede zu der ersten Ausgabe des Britannikus über jenen: J'avoue que je ne m'étais pas formé l'idée d'un bon homme en la personne de Néron: je l'ai toujours regardé comme un monstre. Mais c'est ici un monstre naissant: il n'a pas encore mis le feu à Rome; il n'a pas encore tué sa mère, sa femme, ses gouverneurs: à cela près, il me semble qu'il lui échappe assez de cruautés pour empêcher que personne ne le méconnaisse. — Was Schiller sonst mit Racine gemein hat, haben sie beide aus ihrer gemeinsamen Quelle, dem Tacitus, geschöpft, ausser welchem Racine auch den Seneca benutzte. Was Schiller eigen ist, mag man in dem Buche selbst nachlesen; was er aus Tacitus entlehnt hat, stelle ich in dem Folgenden, zugleich mit Schiller's Worten, zusammen.

Nero's Auftreten auf dem Theater schildert Tacitus so (Ann. XIV, cap. 13 sqq.):

„Von da betrat er stolz und als Sieger über das knechtische Volk das Capitol, dankte den Göttern, und ergab sich allen Lüsten, die eine gewisse Scheu vor der Mutter bisher, freilich schlecht genug, im Zaume gehalten hatte. Er sehnte sich schon längst, auf einem Viergespann (im Wettrennen) zu fahren, und, eben so schimpflich, als Künstler von der Bühne zu der Zither zu singen. — Zuletzt betritt er selbst die Bühne, indem er in Gegenwart seiner Singlehrer mit vieler Sorgfalt vorher probiert und die Stimme übt."

Schiller sagt (Entwürfe p. 5 sq.): „Agrippina hat ein Orakel

erhalten, dass ihr Sohn herrschen und sie tödten würde. Damals war es ihr nur um ihren Zweck zu thun. Occidat dum imperet.“ Tac. XIV c. 9: „An dieses ihr Ende hatte Agrippina seit vielen Jahren geglaubt und es verachtet. Denn als sie in Betreff Nero's die Chaldäer befragte, antworteten diese, er würde Kaiser werden und seine Mutter tödten; sie aber sagte: Mag er mich doch tödten, wenn er nur Kaiser wird.“

Schiller p. 6: „Sie hatte ihm die Herrschaft mehr verschafft um ihrentwillen als um seinetwillen.“ Tac. XII, c. 64; „Agrippina, die ihrem Sohne die Herrschaft geben, aber es nicht ertragen konnte, dass er herrschte.“

Schiller p. 7: „Sie ist eine nicht verächtliche Gegnerin, Tochter eines Cäsars, Gemahlin eines Imperators und Mutter eines solchen verbindet sie die höchste weibliche Würde auf ihrem Haupte.“ Tac. XII, c. 42: „Auch ihren Prunk trieb Agrippina immer höher; sie fuhr im Wagen auf das Capitol, welche, einst nur den Priestern und den Heiligthümern gestattete, Scene die Verehrung gegen eine Frau steigerte, die bis auf diesen Tag das einzige Beispiel ist von einer Tochter eines Imperators, die zugleich Schwester, Gattin und Mutter dreier Kaiser war.“

Schiller p. 7: „Sie kann die Rechte des Nero an den Thron des Augustus umstürzen, sobald sie, mit Aufopferung ihrer eignen Ehre, die Wege bekannt macht, durch die er zum Thron geführt worden, und von ihrer Verzweiflung ist ein solcher Schritt in der That zu fürchten. Auch hat sie schon damit gedroht.“ Tac. Ann. XIII, cap. 14: „Jetzt suchte Agrippina plötzlich durch Drohungen zu schrecken, und auch vor den Ohren des Fürsten scheute sie sich nicht zu protestieren: Britannikus sei nun erwachsen, der wahre Spross seines Vaters und würdig, dessen Herrschaft zu übernehmen, die ein Eindringling und nur an Kindes Statt Angenommener mit Kränkung seiner Mutter ausübte. Sie sei nicht abgeneigt, alle Leiden des unglücklichen Hauses zu offenbaren, besonders ihre Vermählung und ihren Giftmord. Die eine Fürsorge hätten die Götter und sie getroffen, dass ihr Stiefsohn am Leben bliebe. Sie wolle mit ihm in das Lager gehn etc.“

Schiller p. 7: „Sie hat sich fähig gezeigt zu jedem Ver-

brechen, da sie Ehebruch, Blutschande und Mord schon versuchte." Tac. Ann. XIV cap. 2: „Das Sinnen auf eine unerhörte Befriedigung der Wollust schien glaublicher bei einer Frau, die schon als Mädchen aus Herrschbegierde die Buhlerei des Lepidus zugelassen hatte, die gleichfalls aus Herrschsucht sich sogar den Lüsten eines Pallas hingegeben hatte und durch die Vermählung mit ihrem Oheim zu jedem Verbrechen abgehärtet war."

Schiller p. 7: „Ein Beweis, wie weit sie aus Rachsucht und blinder Regiersucht zu gehen im Stande ist war Britannicus, den sie anfangs unterdrückte und nachher in Schutz nahm." S. oben Ann. XIII, cap. 14.

Schiller p. 8: „Abschied des Nero von der Agrippina, eh sie sich auf das Schiff begibt, wo sie den Tod erwartet." Tac. Ann. XIV, cap. 4: „Nachdem nun Nero durch mehrere Gespräche, theils mit jugendlicher Vertraulichkeit, theils mit Ernst, als wenn er wichtige Dinge damit verbände, das Mahl in die Länge gezogen hatte, begleitete er sie, als sie sich entfernte, indem er inniger an ihren Augen und an ihrer Brust hing, sei es, um seine Verstellung zu vollenden, sei es, dass der letzte Anblick seiner dem Tode geweihten Mutter sein, wenn auch grausames Herz fesselte."

Schiller p. 8: Die eigentliche letzte Gewaltthat gegen Agrippina wird schon mehr durch den Drang des Augenblicks als aus Besonnenheit beschlossen. Nero fürchtet ganz ernstlich für sein Leben, besonders da er den grossen Zulauf zu der geretteten Augusta erfährt. Tac. Ann., cap. 7 sq.: „Aber während Nero die Nachricht von der vollbrachten Schandthat erwartet, wird ihm gemeldet, dass sie (Agrippina) nur leicht verwundet, entkommen sei, während ihr doch die Gefahr so nahe getreten sei, dass man an dem Urheber derselben nicht zweifeln könnte. Da rief er von Furcht erfüllt, unter Bitten und Schwüren aus: jetzt, jetzt werde sie zur Rache bereit, kommen, möge sie nun ihre Sclaven bewaffnen und das Heer entflammen, oder sich zum Senat und dem Volke flüchten, indem sie ihm ihren Schiffbruch, ihre Wunde und den Mord ihrer Freunde vorwürfe; was für einen Schutz habe er dagegen? wenn nicht etwa Burrus und Seneca Rath wüssten, die er sogleich hatte rufen lassen, man

weiss nicht, ob er ihnen sein Verbrechen erst jetzt eröffnete. — — — Als inzwischen die Gefahr der Agrippina bekannt geworden war, eilte Jeder, sowie er sie erfahren hatte, als wenn sie nur vom Zufall herbeigeführt worden wäre, an das Ufer. Die Einen bestiegen die vorliegenden Dämme, die Andern die nächsten Dämme; Einige gingen, soweit es ihre Körperlänge erlaubte, in das Meer. Manche streckten die Hände nach ihr aus; die ganze Küste hallte wieder von Klagen, Gelübden, von Geschrei der nach Verschiedenem Fragenden oder Unbestimmtes Antwortenden; eine grosse Menschenmenge strömte mit Lichtern herbei, und als bekannt geworden war, dass sie gerettet sei, hielten sie sich bereit, sie zu beglückwünschen, bis sie durch den Anblick einer bewaffneten und drohenden Schaar verscheucht wurden."

Nach den zuletzt angeführten Worten Schiller's wäre im Texte ein Zwischenraum zu lassen gewesen, denn das Folgende gibt nur noch einzelne Bemerkungen, aber nicht mehr, wie bisher, den Gang der tragischen Handlung.

Schiller p. 8: „Das Nativitätstellenlassen ist ein Regal; es ist ein capitales Verbrechen, die Magie über die Zukunft zu fragen." Tac. Ann. XII, cap. 22: „In demselben Jahre entbrannte Agrippina in heftigem Hasse gegen die Lollia, weil sie ihre Nebenbuhlerin bei der Bewerbung um die Hand des Fürsten gewesen war; sie brachte Beschuldigungen auf und stellte einen Ankläger, der ihr Schuld geben musste, sie hätte die Chaldäer, die Magier und das Heiligthum des Apollo zu Clarus wegen der Vermählung mit dem Kaiser befragt. Darauf gab Claudius der Angeklagten, ohne sie angehört zu haben, verbrecherische Anschläge gegen den Staat Schuld und rieth, ihr die Mittel zum Verbrechen zu entziehen." Ebenda cap. 52: „Unter dem Consulate des Faustus Sulla und Salvius Otho wird Furius Scribonianus in die Verbannung geschickt, unter dem Vorwande, er habe die Chaldäer über das Ende des Fürsten befragt. — — Es wurde ein grausamer, aber vergeblicher Staatsbeschluss gefasst, die Wahrsager aus Italien zu vertreiben." Ebenda cap. 59: „Dieser (Tarquitius Priscus) war Legat des Taurus, Proconsuls von Afrika, gewesen, und klagte denselben, als sie zurückgekehrt waren — besonders des magischen Aberglaubens an." Ebenda cap. 65: „Uebrigens wurde sie (Domitia Lepida) be-

schuldigt, der Gemahlin des Fürsten durch Zaubereien nachgestellt zu haben."

Schiller p. 9: Nichtsdestoweniger nimmt sie (Agrippina) die äussersten Vorsichtsmassregeln gegen einen mörderischen Angriff." Tac. Ann. XIV, cap, 4: „Es stand damals hinreichend fest, dass ein Verräther aufgetreten war, und dass Agrippina, nachdem sie von den Nachstellungen gehört hatte, schwankend, ob sie ihnen glauben sollte, sich in einer Sänfte nach Bajä tragen liess."

Schiller p. 9: „Burrus ist ein fester Charakter, ein Weltmann und Krieger, und steht mit Achtung da zwischen dem Laster und der Tugend." Tac. Ann. XII, cap. 42: „Der Oberbefehl über die Cohorten wird dem Burrus Afranius, einem Manne von grossem militärischen Rufe, dem jedoch nicht unbekannt war, wem er diese Stelle verdankte (nämlich der Agrippina). Ebenda XIII, cap. 2: „Und schon damals hätte Nero seine Mordgelüste befriedigt, wenn nicht Afranius Burrus und Annäus Seneca ihm entgegen getreten wären. Diese, die Jugenderzieher des Kaisers, die, was selten ist bei gemeinsamer Macht, einträchtig waren, übten nach verschiedenen Richtungen gleichen Einfluss, Burrus durch militärische Sorgfalt und Sittenstrenge, Seneca durch Lehren der Beredsamkeit und ehrenhafte Milde; sie unterstützten sich gegenseitig, um desto leichter die ausschweifende Jugend des Kaisers, falls er die Tugend verschmähen sollte, wenigstens in den Schranken erlaubter Genüsse zu halten. Beide verfolgten ein Ziel, den Kampf gegen die Wuth der Agrippina, die, glühend von allen Begierden nach sträflicher Herrschaft, den Pallas auf ihrer Seite hatte, auf dessen Anstiften Claudius durch die blutschänderische Vermählung (mit der Agrippina, seiner Nichte) und die verderbliche Adoption (des Nero) sich zu Grunde gerichtet hatte." Ebenda XIV, cap. 51: „Aber während von Tag zu Tag die Leiden des Staates drückender wurden, minderten sich seine Stützen, und Burrus schied aus dem Leben, man weiss nicht, ob durch Krankheit oder Gift. — — Die Meisten behaupteten, dass ihm auf Befehl des Nero unter dem Vorwande, ein Heilmittel anzuwenden, der Gaumen mit einer schädlichen Substanz bestrichen worden sei, dass Burrus dieses Verbrechen durchschaut, und als der Fürst ihn zu besuchen gekommen wäre, sich vor seinem Anblick mit Abscheu abgewandt und auf seine Er-

kundigung nur so viel geantwortet habe: „Ich befinde mich wohl.“ Dem Staate verblieb eine grosse Sehnsucht nach ihm, durch das Andenken an seine Tüchtigkeit, und durch die nachlässige Einfalt des einen und die abscheulichsten Verbrechen des andern seiner Nachfolger.“

Schiller p. 9: „Agrippina macht einen Versuch, die Begierden des Nero zu erregen; soweit dies nämlich ohne Verletzung der tragischen Würde sich darstellen lässt. Es wird, versteht sich, mehr errathen als ausgesprochen.“ Tac. Ann. XIV, cap. 2: Cluvius erzählt, dass Agrippina in ihrer Begierde, die Macht beizubehalten, so weit gegangen sei, dass sie am hellen Tage, während zu dieser Zeit Nero beim Gelage von Wein glühte, dem Erhitzten sich öfter geschmückt und zur Blutschande bereit zeigte, und dass, als schon die Nächststehenden ihre wollüstigen Küsse und auf die Schandthat hindeutenden Schmeichelworte vernahmen, Seneca Schutz gegen die Lockungen dieses Weibes bei einem andern Weibe gesucht habe.“

Wir schliessen mit Schiller's Entwurf von dem Charakter des Nero (p. 10): „Nero ist eitel auf seine Talente, er hat nur kleinliche Neigungen, durchaus nichts Grosses oder Edles ist in seiner Natur. Er hat eine gemeine Seele, daher kennt er auch keine Grossmuth in seiner Rache, und Alles hasst er, was edel und achtungswürdig ist in Rom. Er ist dabei im höchsten Grad feigherzig, argwöhnisch, leicht aufzuschrecken, schwer zu versöhnen. Er ist habsüchtig, wollüstig, liederlich.

Rosamund oder die Braut der Hölle.

Im Kalender sowohl wie in den „dramatischen Entwürfen“ ist dieser der vorletzte; nur sind die beiden Titel im Kalender so gedruckt, als wenn sie zu zwei verschiedenen Stücken gehörten.

Im Jahre 1797, dem Balladenjahre, wie es Hoffmeister passend mit Schiller's eigenem Ausdrucke (Briefwechsel mit Goethe, 2. Ausgabe, I, p. 379) genannt hat, hatte Schiller die Idee, auch den Don Juan, der damals in Weimar öfter aufgeführt wurde, als Ballade zu behandeln. Er erbat sich von Goethe (2. Mai 1797) den Operntext dazu auf einige Tage, da er das Mährchen nur von Hörensagen kannte und doch gern wissen mochte, wie

es behandelt wäre. Goethe übersandte ihn am folgenden Tage * und bemerkte dazu: „Der Gedanke, eine Romanze, (diese Stelle zeigt deutlich, dass die beiden Meister in dieser Dichtungsgattung keinen Unterschied zwischen Ballade und Romanze statuiert haben, und dass mithin Echtermayer und Andere ihren Scharfsinn vergeblich aufgeboten haben) aus diesem zu machen, ist sehr glücklich. Die allgemein bekannte Fabel, durch eine poetische Behandlung, wie sie Ihnen zu Gebote steht, in ein neues Licht gestellt, wird guten Effect machen." Zwei Tage darauf schickt Schiller den Don Juan mit Dank zurück und fügt hinzu: „Ich glaube wohl, das Sujet wird sich ganz gut zu einer Ballade qualificiren." Warum Schiller den Stoff aufgab, erfahren wir nicht, aber aus der sogleich anzuführenden Stelle ersehen wir, dass er mit Goethe sich öfter über ein weibliches Seitenstück zum Don Juan besprach, welches er die „Braut in Trauer" betiteln wollte. Ein Zeugniss seiner Beschäftigung mit dem Don Juan ist uns noch erhalten in den Worten Isolan's (Piccolomini, IV. Act, die letzten Worte der 6. Scene), mit denen er auf Max hinweisst:

> Gebt Acht, es fehlt an diesem steinernen Gast,
> Der uns den ganzen Abend nichts getaugt.

Nach einer Mittheilung Palleske's befindet sich ein Entwurf dieser Ballade in dem Besitz des Herrn von Maltzan, dessen vier erste Strophen die Scene schildern, wie Don Juan mit gezücktem Degen die Träger der Leiche des Gouverneurs anhält (wie im Clavigo). Auch einen dramatischen Entwurf der „Braut in Trauer" will Palleske in Maltzan's Besitz gesehen haben. Goethe hatte während seines Aufenthalts in Jena (Ende Juli 1800) von dem dortigen Buchhändler Frommann, Tieck's Verleger, das erste Stück von Tieck's „Poetischem Journal" zugeschickt bekommen. Den 1. August 1800 schreibt er an Schiller: „Auch sonst sind diese Tage an mancherlei Gutem von aussen nicht unfruchtbar gewesen. Wir haben lange auf eine „Braut in Trauer" gesonnen. Tieck in seinem „Poetischen Journal" erinnert mich an ein altes Marionettenstück, das ich auch in meiner Jugend gesehen habe, die Höllenbraut genannt. Es ist ein Ge-

* Der Brief Nro. 310 sollte nicht besonders numerirt sein, da er, wie der Anfang zeigt, nur eine Fortsetzung von Nro. 309 ist.

genstück zu Faust oder vielmehr Don Juan. Ein äusserst eitles liebloses Mädchen, das seine treuen Liebhaber zu Grunde richtet, sich aber einem wunderlichen unbekannten Bräutigam verschreibt, der sie denn zuletzt wie billig als Teufel abholt. Sollte hier nicht die Idee zur „Braut in Trauer" zu finden sein, wenigstens in der Gegend?" Schiller fand den Gedanken wegen der Höllenbraut nicht übel; „er werde ihn sich gesagt sein lassen." Da der Text des von Goethe erwähnten Marionettenspiels aller Wahrscheinlichkeit nach verloren gegangen ist, so werden wir uns zunächst mit Tieck's Bericht darüber bekannt zu machen haben. In seinen Briefen über W. Shakespeare (Poetisches Journal, 1. Theil, p. 59 sqq.) heisst es: „Du musst schon so viele Geduld haben, Dir das Schauspiel, das mich in solchen Eifer bringt, beschreiben zu lassen. Die Zuhörerschaft bestand aus den vornehmen und geringen Einwohnern des Fleckens, die meisten Arbeitsleute, die nach vollbrachtem Tagewerk noch ihre Schürzen und staubigen Hüte trugen und sich aus grossen Bierkannen erquickten: das Theater war in einem grossen Zimmer aufgeschlagen und nur mit wenigen Lichtern erleuchtet, das Stück führte den Namen die Höllenbraut. Als sich der Vorhang, nach einer Musik von etlichen verstimmten Violinen, aufhob, sass eine Frauensperson vor einem Spiegel, die in den übermüthigsten Ausdrücken ihre Reize und grosse Schönheit bewunderte; bald erschienen einige von ihren Liebhabern, unter denen sich besonders ein junger Mensch durch seine Treue auszeichnete, die sie aber alle mit dem grössten Hohne abwies, da sie ihr alle nicht schön, reich und edel genug dünkten. Von einer alten Freundin ward ihr nachher ihre Ruchlosigkeit vorgehalten und gerathen, dass sie ihr Gemüth mehr zu Gott und zur Frömmigkeit wenden möchte; diese aber ward verlacht und gar nicht gehört, worauf die Alte ihr ein unglückliches Schicksal prophezeite und sie wieder verliess. Kaum sah sich die Uebermüthige allein, als sie sich wieder zu ihrem besten Freunde, dem Spiegel, wandte, von neuem an sich putzte und schmückte und allen guten Rath, alle frommen Gedanken und Gottesfurcht lachend verwarf. — Diese grellen Farben, die ohne alle Uebergänge nud Vorbereitung hingestellt waren, empörten die meisten Zuschauer gegen die Frauensperson und sie stimmten alle gern in die Prophezeiung ihrer alten Freun-

din ein; ich liess mich gern in die unbefangene Kindheit des Schauspiels zurückversetzen und nahm die wunderlichen Eindrücke an, ohne sie zu prüfen. Der junge treue Liebhaber in seinem grünen Kleide erschien hierauf und klagte den Lüften und Winden sein Leid, indem er auf seinen närrischen Bedienten Lipperle nicht Acht gab, der aus allen Reichen der Natur Trostgründe herbeiholte, um ihn zu beruhigen. Dieser Bediente hielt sich mit seinen Vergleichungen eben nicht in den Grenzen der Bescheidenheit und Schicklichkeit und parodirte in vielen Gleichnissen die unglückliche Leidenschaft seines Herrn; die Scene endigte sich, wie man leicht vorhersehen konnte, damit, dass Lipperle mit Prügeln fortgejagt wurde, damit er dem zartgesinnten Gemüth nicht länger zur Last fiele. Dieser Vorfall ist ziemlich abgenutzt, aber doch gehörte er in diesem Zusammenhange nothwendig zum Ganzen.

Die Geschichte der verschmähten Liebhaber setzte sich fort und die Schöne brachte es endlich dahin, dass ihr treuer grüner Liebhaber von einem andern in einem Zweikampfe erstochen wurde. Nun hättest Du den Jammer des Lipperle um seinen lieben Herrn sehen sollen. Er heulte und raufte sich die Haare aus, und ich habe fast noch nie die Trauer mit dieser Wahrheit darstellen sehen. Dabei blieb er in seiner Dummheit immer possierlich. „Hab' ich's Dir nicht gesagt? Hab' ich's Dir nicht gesagt," rief er in allen abwechselnden Tönen des Jammers, weinend und schluchzend; dabei freute er sich auf den schönen Sarg, den es nun geben würde, und wie die Leute herbeikommen würden, seinen Herrn und den schönen Sarg zu sehen, und dann fiel es ihm wieder ein, dass die Liebe am Tode seines Herrn Schuld sei und er rief wieder aus: „Hab' ich's Dir nicht gesagt." Es war rührend und komisch zugleich.

Die schöne Dame freute sich über diesen Vorfall, weil sie dadurch ihre Liebhaber los wurde, die sie ihrer unwürdig hielt. Plötzlich trat ein angesehener Mann herein, ganz in Schwarz gekleidet und mit einer grossen Feder auf dem Hut, der sich ihr als der Herr eines grossen Reichs und vieler Unterthanen ankündigte. Sie behandelt ihn sehr höflich und ist zuvorkommend gegen ihn, um ihn zu gewinnen; er erklärt ihr seine Liebe und sie ist nicht spröde: den Zuschauern aber wird dabei ganz un-

heimlich, denn er lässt gar seltsame Reden fallen, und man muss sich wundern, dass sie von diesen nicht im mindesten frappirt wird; man ahnet Unheil, er gibt sich durch heimliche Worte immer näher zu erkennen, die sie, die Verblendete, immer noch auf seinen weltlichen Stand deutet; sie reicht ihm endlich die Hand und verlobt sich mit ihm; er verspricht, sie in der Nacht abzuholen und voller Freude geht sie ab, sich noch schöner zu schmücken, ganz erfüllt mit den Aussichten auf ihre künftige Hoheit.

Leider bleibt nun über den Stand des Bräutigams kein Zweifel mehr übrig; sein Wesen war schon verdächtig, seine Art zu sprechen, eine gewisse Schadenfreude, die er nicht hat verbergen können: er ist der Satan selbst. Die Nacht kommt herauf, die Dame ist von Träumen und Bangigkeiten beunruhigt, sie lässt den Lipperle kommen, um ihr die Zeit zu vertreiben, dessen Spass aber nicht in den Gang kommen will, weil er sich fürchtet und immer wider Willen von seinem todten Herrn zu erzählen anfängt; zitternd geht er endlich fort und räth ihr wohlmeinend zu einem guten Gebetbuch. Sie verachtet alles Gute, der Geist des Grünen erscheint und warnt sie, sie erschrickt, bleibt aber auf ihrem Sinne; der Geist geht fort und nun fühlt sie sich in der einsamen Nacht, von Entsetzen umringt, ohne menschliche Hülfe und Mitleid; sie weiss sich nicht mehr zu lassen und wünscht jetzt, dass ihr Bräutigam schon zugegen sein möchte. Da hört man plötzlich seine Stimme, die sie bei ihrem Namen ruft; sie schaudert und freut sich, doch traut sie ihren Sinnen nicht; sie ruft, er antwortet und tritt herein. Noch einmal fragt er sie um ihre Liebe, sie sagt sie ihm freiwillig zu, versichert, dass sie ihn mehr als alle Menschen, mehr als sich und Gott liebe, und reicht ihm mit diesen Worten die Hand. Er fasst sie und erklärt ihr, wer er sei; sie schreit auf, doch kann sie sich nicht retten; von höllischen Geistern und ihrem Bräutigam wird sie unter Frohlocken und ihrem Zetergeschrei hinweggeführt." *

Wie schon erwähnt, schwebte unserm Dichter zunächst der Plan vor, aus diesem Sujet eine Ballade zu machen. Auch wird der Ausdruck „Ballade" zwei Mal in dem Entwurfe gebraucht.

* Nach der Meinung des Herrn Oberregierungsraths von Tettau liegt diesem Sujet die Sage von dem Fräulein von Kynast zu Grunde.

Dadurch hat sich die Herausgeberin zu der Anmerkung verleiten lassen, der Entwurf gehöre, streng genommen, nicht unter den „dramatischen" Nachlass. Indessen zeigen andere Ausdrücke, wie „Rosamunds Rolle" (p. 102: „Es muss etwas ausgedacht werden, wodurch Rosamunds Rolle die Gunst gewinnen kann. Als Sängerin kann es durch Gesang geschehen, als Schauspielerin —) und „der Zuschauer" (p. 110): „das Stück" (ib.: Alles in dem Stück muss leidenschaftlich sein, man muss nie zur Reflexion kommen. Es muss sich, gleich wie der Don Juan, mit einem Letzten und Höchsten eröffnen. Rosamund muss bei ihrer ersten Erscheinung Gunst gewinnen). Wenn Rosamunds Schicksal entschieden ist, so folgt noch etwas Liebliches, Schönes, Reines, und der Zuschauer wird mit einem erfreulichen Eindruck entlassen, sowie die Menge der darin auftretenden Personen beweisen, dass er seinen Plan änderte, und später ihn zu einem opernhaften Schauspiel gestalten wollte. Ich möchte daher die Partien, in denen der Ausdruck „Ballade" gebraucht ist, für die früheren halten, wenn wir nicht annehmen wollen, dass Schiller noch während der Ausarbeitung des Entwurfs geschwankt habe, was auch möglich ist.

Dass ihm Bürger's „Lenore" und „der wilde Jäger" dabei vorschwebten, ergibt sich aus folgenden Worten des Plans (p. 104): „Sie fragt ihn nach seinem Königreich, welche Ströme darin fliessen, wie gross es sei, wo es liege. Er beschreibt ihr verdeckt die Hölle, sie merkt es nicht. Seine Antworten sind räthselhaft, aber ahndungsvoll, dass sie Schrecken erregen; alles wird durch Schmeichelei wieder zugedeckt." Man vergleiche damit Tieck's Bericht, wo der Teufel sich als „den Herrn eines grossen Reichs und vieler Unterthanen ankündigt" und die Strophe aus Bürger's Leonore, wo der Teufel ebenso versteckt auf die Fragen des Mädchens das Grab bezeichnet:

> Sag' an, wo ist Dein Kämmerlein?
> Wo? Wie Dein Hochzeitbettchen?
> „Weit, weit von hier! Still, kühl und klein!
> Sechs Bretter und zwei Brettchen!"
> Hat's Raum für mich? „Für Dich und mich!
> Komm, schürze, spring' und schwinge Dich!
> Die Hochzeitsgäste hoffen;
> Die Kammer steht uns offen."

Den „wilden Jäger“ hat er bei folgender Stelle seines Entwurfs im Auge (p. 110): „Die Zwergin oder die Mohrin. Sie ist ein Dämon und verführt die Rosamund. Sie hat aber auch einen guten Engel, der ihr aber durch seine Wahrheit verhasst wird, und unermüdlich zurückkommt, bis er sie ganz verlässt.“ Am Rande steht noch: „Eine Jagd. Ein Einsiedler. Wilde Thiere. Das wüthende Heer,“ lauter Dinge, die uns aus jener Ballade bekannt sind. Aber er hatte noch mehr schöne Sachen in Vorrath, die er bei dieser Gelegenheit dem staunenden Publicum vorführen wollte, denn er fährt fort: „der Riese, die Bildsäule (eine Art von steinernem Gast?). Die Harpyjen, die Vögel. Die herausfahrenden Flammen. Wolken, Wagen. Illumination und Transparent. Versenkungen, Tempel, Gärten, Palläste. Meereswagen und Wasserwerke. Farbenerscheinungen. Gespenster. Larven.“ (Vgl. Leporello, am Schlusse des Don Juan:

> Dann heulten Geister, schreckliche Larven kamen
> Und warfen ihn in ein offenes, glühendes Grab).

Man erinnere sich dabei, dass Schiller in demselben Jahre (1800) den Macbeth beendet hatte, und dass er in der „Jungfrau von Orleans,“ mit der er um diese Zeit sich beschäftigte, opernhafte Motive anbrachte. Iffland wenigstens hatte den opernhaften Charakter dieses Stückes recht wohl erkannt und wusste damit das Berliner Publicum zu kirren, dass er den Krönungszug im vierten Acte mit aller Pracht ausstattete. Wie Schiller's „Räuber“ eine ganze Räuberliteratur hervorriefen, so kann man sich seit Schiller's „Jungfrau von Orleans“ gar keine rechtschaffene Oper mehr ohne Krönungsmarsch denken. In noch näherem Zusammenhange mit unserm Stück steht aber die Bearbeitung von Gozzi's „Turandot,“ die der Dichter im folgenden Jahre begann. Der lieblose, stolze Charakter der Turandot ist ein vollkommenes Seitenstück zu Rosamunden. An einer Stelle des Planes heisst es (p. 105): „Ein andrer (Ritter) ist bei einer gefährlichen Unternehmung umgekommen, die sie (Rosamunde) ihm auftrug. — Sie fordert etwas Unmögliches von ihren Freiern, bloss um eine Caprice zu befriedigen; ein Traum gab es ihr ein. Dies ist ganz im Sinn der Mährchen, wo dieses Motiv dutzendweise vorkommt. Ebenso heisst es in der Turandot (Act II, Scene 1):

Eine Andre hätte ihre Liebeswerber
Auf blutig schwere Abenteuer aus-
Gesendet, sich mit Riesen 'rum zu schlagen,
Dem Schach zu Babel, wenn er Tafel hält,
Drei Backenzähne höflichst auszuziehen,
Das tanzende Wasser und den singenden Baum
Zu holen und den Vogel, welcher redet.

Noch ein anderes mährchenhaftes Motiv glaube ich in folgenden Worten zu entdecken (p. 103, am Rande): „Sie hört, dass es irgendwo eine grössere Schönheit gebe, das bringt sie zur Verzweiflung.“ Seite 105 wird dann die „Geschichte mit dem Spiegel“ erwähnt. Indem ich beide Stellen zusammenhalte, finde ich, dass Schiller hierbei an das Mährchen von „Schneewittchen“ gedacht hat, in welchem Schneewittchen's Stiefmutter, die Königin, einen Spiegel besitzt, der ihr zu verschiedenen Malen zuruft:

Frau Königin, ihr seid die Schönste hier,
Aber Schneewittchen über den Bergen
Bei den sieben Zwergen
Ist noch tausend Mal schöner als ihr.

Auch die Namen der auftretenden Personen entlehnte er aus französischen Ritterromanen, wie ich im nächsten Artikel nachweisen werde. Es sind folgende (p. 101): Rosamund. Agnes (Braut Florisel's?). Mathilde (eine von Rosamund's Fräulein?). Roger (Florisel's Gegner?). Florisel, (der treue Ritter? Vgl. den Entwurf zur „Gräfin von Flandern“.) Grimoald (Florisel's Knappe?) Dann wird der Hofstaat des teuflischen Freiers aufgeführt: der Baumeister mit der Leier (jedenfalls ein zweiter Amphion; vgl. auch das „Eleusische Fest,“ Str. 22:

Aber aus den goldnen Saiten
Lockt Apoll die Harmonie
Und das holde Maass der Zeiten
Und die Macht der Melodie.
Mit neunstimmigem Gesange
Fallen die Kamönen ein,
Leise nach des Liedes Klange
Füget sich der Stein zum Stein.

Ferner der Gärtner, der Schatzmeister, der Stallmeister, der Marschall, Truchsess, Mundschenk, der Admiral. Was

die Handlung selbst betrifft, so entlehnte er sie zum grösseren Theile aus Tieck's oben angeführtem Bericht; so den Zweikampf der beiden Freunde, in welchem der treue Florisel fällt; die Verlobung mit dem Teufel (der sich aber hier erst ankündigen lässt), das Erscheinen des Geistes ihres im Zweikampf gefallenen treuen Ritters, der sie warnt. Auch der treue Knappe (Grimoald?), p. 205, ist der seiner Komik entkleidete Lustigmacher des Marionettenspiels, Lipperle. Was Schiller Eigenes hinzuthat, möge man in dem interessanten Entwurf selbst nachlesen. Die Handlung sollte, wie wir schon oben lasen, in der Ballade sowohl wie im Schauspiel, nach dem Muster des Don Juan (wo der Gouverneur, Anna's Vater, durch Don Juan's Hand fällt) eröffnet werden mit dem Tode des treuen Ritters. Von da sollte uns die Ballade sogleich in das taumelnde Brautfest führen (p. 103). Dies ist der Eingang in die Ballade. Unmittelbar von seinem Tode kommt man in das taumelnde Brautfest (wo alles glänzt und prangt und sich tobend erfreuet), wodurch also, wie in den Kranichen des Ibycus und auch im Don Juan, ein schöner künstlerischer Contrast hervorgebracht worden wäre. Das Schauspiel dagegen sollte einen langsameren Gang verfolgen, den sich Schiller mit folgenden Worten vorgezeichnet hat (p. 101, sq. am Rande): „Der sterbende Ritter. Die entzweiten Freunde. Die getrennten Liebenden. Die Botschaft des Dämons. Die Ankunft desselben. Die Warnung. Die Künste des Dämons. Die Katastrophe. Die böse Rathgeberin. Der Engel.“ Ich erwähne hier nur noch zweier Strophen, die am Schlusse unter der Ueberschrift „Silbenmaasse“ mitgetheilt werden. Hoffmeister hatte dieselben schon aus Schiller's Nachlass in seiner „Nachlese“, III, p. 365, veröffentlicht. Er theilte sie, ohne einen Grund anzugeben und ohne ihren Zusammenhang zu kennen, dem Jahr 1802 zu. Viehoff, der dieselben nach Hoffmeister in seinem Commentar zu Schiller's Gedichten (III, p. 184) wiedergibt, theilt sie vermuthungsweise dem Jahre 1797 zu. Ich hatte früher vermuthet, dass sie zu Schiller's Bearbeitung der Goethe'schen Iphigenie gehören müssten und von Orest gesprochen würden, der in seinem Wahnsinnsanfall sich in der Unterwelt befindlich glaubt und Pylades auf sich zukommen sieht. Sie lauten:

Wer zeigt sich dort? Wer dringt heran?
Mit ehrnem Panzer angethan?
Wer dringet durch die finstre Nacht,
Als käm er aus dem Todesschacht?
Es ist mein Freund,
Die Seele weint,
Er kommt, er kommt in finstern Nächten,
Das nie gelöste Band zu flechten.
Wer zeigt sich dort? Wer naht sich stumm?
Mit finsterm Angesichte?
Es flammt und schwirrt um ihn herum,
Ein grauend ernstes Heiligthum,
Und nie erhellt vom Lichte!
Bleibt vereint,*
Fliesset Thränen, Augen weint!
Ew'ge Klage töne!
Bei dem (? den, H. u. V.) Schatten wohnt der Freund.
Sonne scheint**
Hin ist seine Schöne!

Wir werden uns also denken müssen, dass Rosamund diese Strophe kurz vor ihrem Tode im bis zum Wahnsinn gesteigerten Schuldbewusstsein recitiert, und dass der herannahende Freund, den sie zu erblicken glaubt, der um ihretwillen im Zweikampf erschlagene treue Ritter Florisel ist. Als Abfassungszeit des ganzen Entwurfs und somit wohl auch dieser beiden Strophen ergibt sich aus dem Briefwechsel mit Goethe das Jahr 1800. In seiner Vermuthung, dass diese Strophen einem romanzenartigen Gedicht angehören möchten, hat Viehoff nach Obigem nicht so ganz Unrecht gehabt; Düntzer (Schiller als lyrischer Dichter) erwähnt ihrer gar nicht.

Gräfin von S. Geran.

Unter den im Kalender verzeichneten Titeln zu bearbeitender Schauspiele ist dieser der zwanzigste und folgt unmittelbar auf Wilhelm Tell. Einen Entwurf besitzen wir von demselben nicht.

Im Jahre 1792 erschien zu Jena bei Christ. Heinr. Cuno's Erben ein Buch, betitelt: „Merkwürdige Rechtsfälle, als ein Beitrag zur Geschichte der Menschheit. Nach dem Französischen

* Uebergeschrieben; fehlt bei Hoffmeister und Viehoff.

** Ebenso.

Werk des Pitaval durch mehrere Verfasser ausgearbeitet und mit einer Vorrede begleitet, herausgegeben von Schiller. Erster Theil.“ Diese Vorrede, unterzeichnet: Jena, in der Ostermesse 1792, wurde zuerst von Körner in Schiller's sämmtliche Werke (1847, Bd. XI, p. 309 — 312) aufgenommen. Es heisst darin unter Anderm (p. 310 sq.): „Man findet in demselben (dem Werke) eine Auswahl gerichtlicher Fälle, welche sich an Interesse der Handlung, an künstlicher Verwicklung und Mannigfaltigkeit der Gegenstände bis zum Roman erheben und dabei noch den Vorzug der historischen Wahrheit voraus haben. Man erblickt hier den Menschen in den verwickelsten Lagen, welche die ganze Erwartung spannen, und deren Auflösung der Divinationsgabe des Lesers eine angenehme Beschäftigung gibt. Das geheime Spiel der Leidenschaft entfaltet sich hier vor unsern Augen, und über die verborgenen Gänge der Intrigue, über die Machinationen des geistlichen sowohl als weltlichen Betruges wird mancher Strahl der Wahrheit verbreitet. Triebfedern, welche sich im gewöhnlichen Leben dem Auge des Beobachters verstecken, treten bei solchen Anlässen, wo Leben, Freiheit und Eigenthum auf dem Spiele steht, sichtbarer hervor, und so ist der Criminalrichter im Stande, tiefere Blicke in das Menschenherz zu thun. Dazu kommt, dass der umständlichere Rechtsgang die geheimen Bewegursachen menschlicher Handlungen weit mehr in's Klare zu bringen fähig ist, als es sonst geschieht, und wenn die vollständigste Geschichtserzählung uns über die letzten Gründe einer Begebenheit, über die wahren Motive der handelnden Spieler oft genug unbefriedigt lässt, so enthüllt uns oft ein Criminalprocess das Innerste der Gedanken und bringt das versteckteste Gewebe der Bosheit an den Tag. Dieser wichtige Gewinn für Menschenkenntniss und Menschenbehandlung, für sich selbst schon erheblich genug, um diesem Werk zu einer hinlänglichen Empfehlung zu dienen, wird um ein Grosses noch durch die vielen Rechtskenntnisse erhöht, die darin ausgestreut werden, und die durch die Individualität des Falls, auf den man sie angewendet sieht, Klarheit und Interesse erhalten.“ Ich habe diese Stelle angeführt, um an diesem neuen Beispiele darzuthun, dass Schiller nicht so einseitig der Dichter der Idee ist, als welchen man ihn gewöhnlich betrachtet. Alles, was das menschliche Herz

in seinen Tiefen aufregte, alle heftigen Leidenschaften, alle mit einer gewissen Grösse verbundenen Verbrechen waren ihm, dem geborenen Dramatiker, dem Anatomen der Seele, merkwürdig und anziehend.

Dieser erste Band nun, den Schiller mit einer Vorrede einführte, enthält drei Rechtsfälle, von denen der zweite betitelt ist: Der Streit zweier Mütter um ein Kind oder Rechtshandel des Grafen von Saint Geran. Die Erzählung ist an sich schon interessant genug, um einen kurzen Auszug zu rechtfertigen.

Der Graf von Saint Geran hatte schon 20 Jahre mit seiner nunmehr gegen 35 Jahre alten Gemahlin in kinderloser Ehe gelebt, als diese sich Mutter fühlte. Damals hielt sich auf seinem Schlosse seine Schwester, die Marquise von Bouillé auf, seine vermuthliche einzige Erbin, und der Marquis von Saint Maixant, ein Verwandter des Grafen, der sich dahin geflüchtet hatte, um einer sehr schlimmen obrigkeitlichen Untersuchung zu entgehen. Beide Personen lebten in einem strafbaren Einverständniss; die Marquise hatte sich von ihrem 70jährigen Mann getrennt, und beide hofften, wenn der Tod sie von diesem lästigen Ehegenossen befreite, sich durch das Band der Ehe zu vereinigen; im Nothfall, versichert man, verliess sich der Marquis auf sein Geheimniss, einem zu langsam schleichenden Greise früher in's Grab zu helfen. „Die Marquise hatte zwei Kammerfrauen bei sich, welche Schwestern waren und Quinets hiessen, Geschöpfe, ganz von der gewöhnlichen Denkungsart ihrer Klasse, durchdrungen von dem ächten Zofengeiste, feil zu allem, verschwiegen, so lang kein grösserer Gewinn sie lockt, verrätherisch, sobald ihr Vortheil es gebietet, listig und untreu, demüthig und unverschämt, um die Geheimnisse ihrer Herrschaften buhlend, um diese von sich abhängig zu machen, und ihr Vertrauen, so oft es ihnen gefällt, zu missbrauchen. Ausser diesen Personen war noch auf dem Schlosse: der Haushofmeister des Grafen, Beaulieu, ein Mann, der seinem Herrn, dem er auch einst im Gefecht beigestanden hatte, schon deswegen sehr zugethan war, weil er die Erhaltung seiner ganzen zahlreichen Familie von ihm erwarten musste — und die Hebamme, Louise Gaillard aus Vichi, eine von den verworfenen Geschöpfen, die man zu jeder Schandthat leicht erkaufen kann, und die mit kaltem Blute Verbrechen aller Art auszuführen im Stande sind." (p. 219, sq.) Nehmen wir noch dazu die Mutter der Gräfin, die der Graf hatte kommen lassen, um ihrer Tochter im Wochenbette beizustehen, so haben wir hier eine Reihe höchst interessanter Charaktere, die alle ein lebhaftes und höchst verschiedenes Interesse an dem erwarteten wichtigen Ereigniss, der Niederkunft der Gräfin, haben. Den 16. August 1641 wurde die Gräfin von Wehen überfallen und in das Wo-

chenbett gebracht. Alle auf dem Schlosse Anwesenden hatten sich um dasselbe versammelt, wurden aber, da die Hitze für die Kranke unerträglich wurde, von der Hebamme aus dem Zimmer entfernt, selbst die Mutter der Gräfin; es blieb Niemand in dem Zimmer als die Hebamme, die Marquise und ihre beiden Kammerfrauen. Unter dem Vorwande, die Gräfin werde die Anstrengung sonst nicht aushalten können, brachte ihr die Hebamme gegen Abend einen Schlaftrunk bei, auf welchen sie bis zum andern Morgen fest schlief. Als sie wieder erwachte, glaubte sie die deutlichsten Spuren ihrer Niederkunft gewahr zu werden, und war schmerzlich verwirrt, als ihr die Umstehenden versicherten, sie sei noch nicht entbunden worden. Sie wurde zuerst auf den nächsten Abend, dann auf den abnehmenden Mond, dann auf Wochen später vertröstet, aber sie wich nicht von ihrer Behauptung, dass sie schon entbunden sei und dass man ihr ihr Kind entwendet habe. Als sie aber einsah, dass sie doch Niemanden überzeugen würde, verstummte sie und trug ihren Schmerz in sich, während ihr Gemahl und ihre Mutter sich allmälich an den Gedanken gewöhnten, dass ihre ganze Schwangerschaft nur eine eingebildete gewesen sei. Mehrere Jahre waren so vergangen, als Beaulieu, der Haushofmeister des Grafen, ein Kind von einigen Jahren auf das Schloss brachte, welches angeblich der Sohn seines verstorbenen Bruders war, und das er mit seinen eigenen Kindern erziehen wollte. Die Schönheit des Knaben gewann ihm bald die Liebe des gräflichen Ehepaares, welches denselben nach Beaulieu's plötzlichem Tode (man behauptete später, er wäre vergiftet worden) zu sich nahm. Um diese Zeit verbreitete sich das Gerücht von einer Verschwörung, welche das Kind der Gräfin unterdrückt haben sollte, und erregte selbst die Aufmerksamkeit des Grafen von S. Geran, der Gouverneur der Provinz war. Er liess die Hebamme festsetzen und den Process einleiten, in welchem dieselbe sich in mannigfache Widersprüche verwickelte, indem sie zu wiederholten Malen bekannte, sie habe die Gräfin entbunden, dies aber ebenso oft widerrief; in dem vierten Verhör sagte sie aus, die Gräfin sei mit einem Sohne niedergekommen, den Beaulieu in einem Korbe weggetragen habe; im fünften Verhör leugnete sie Alles wieder. Nichtsdestoweniger wurde sie endlich der Unterdrückung des Kindes, das die Gräfin zur Welt gebracht hatte, überwiesen und für schuldig erklärt, von dem Richter wegen dieses Verbrechens zum Strang verurtheilt. Unterdessen bekam der Process eine ganz neue Wendung durch die interessante Entdeckung, die der Graf und die Gräfin gemacht zu haben glaubten, ds das Kind, welches sie bisher als Pagen bei sich gehabt hatten, ihr Sohn sei. Ein gewisser Sequeville nämlich zeigte ihnen an, dass im Jahre 1642 zu Paris ein Kind

auf eine sehr geheimnissvolle Art zur Taufe gebracht worden sei, wobei sich Marie Pigoreau, die Schwägerin des Haushofmeisters Beaulieu, besonders geschäftig gezeigt habe. Da diese Person es war, die den Knaben als ihr Kind zum Grafen von S. Geran gebracht hatte, so gab sich derselbe die grösste Mühe, der Sache näher auf die Spur zu kommen, und obgleich Einiges, wie die Zeit der Taufe des Kindes und die Zeit der Entbindung der Gräfin nicht ganz stimmte, hielt er es doch für erwiesen, dass jenes zu Paris getaufte und ihm später überbrachte Kind und sein verschwundener Sohn identisch seien, behandelte fortan den Pagen als sein Kind und nannte ihn Vicomte von Palisse. Wir brauchen von hier an den Process nicht genauer zu verfolgen und beschränken uns auf wenige Bemerkungen. Tragisch war es, dass durch den Tod ihres Gatten die Gräfin von S. Geran ihrer Stütze beraubt wurde und zugleich zwei eifrige Gegnerinnen das Recht bekamen, den Kampfplatz zu betreten, die Herzogin von Ventadour, eine Schwester des Grafen, und die Gräfin von Lude, seine Nichte, die Tochter der Marquise von Bouillé, die ohne dieses Kind Ansprüche auf die Erbschaft hatte. Diese veranlassten zunächst die Marie Pigoreau, den jungen Vicomte von Palisse als ihr Kind zu reclamieren und reichten dann selbst eine lange Klagschrift ein, in der sie 1) die Niederkunft der Gräfin überhaupt bestritten und 2) zu beweisen suchten, dass, wenn auch diese Niederkunft statt gehabt hätte, der sogenannte Vicomte de Palisse unmöglich ihr Sohn sein könnte. Von den Zeugen des Vorfalls am 17. August 1640 waren nur noch zwei am Leben, die beiden Kammerfrauen der Marquise; diese selbst, sowie ihr Geliebter, der Marquis von Maixant, die beiden Urheber des Complotts, wenn ein solches wirklich stattgefunden hatte, waren aus dem Leben geschieden. Gleichwohl wurde von Seiten der Gräfin unter Anderm ermittelt, dass das von der Gräfin geborene Kind von dem Haushofmeister Beaulieu, der mit in das Complott gezogen worden war, in einem Korbe fortgetragen und in dem Dorfe Descoutoux bei einer Frau untergebracht wurde, die es aber bloss eine Woche lang behielt. Von da an verlor sich seine Spur, bis es in Paris in der Familie von Beaulieu's Bruder wieder auftaucht. Die spätere Taufe des Kindes (7. März 1642) erklärte man aus der Furcht, den wahren Ursprung desselben und seine Entführung zu verrathen. Dass Marie sich des Knaben später entledigte, erklärte man sich damit, dass man annahm, Marie sei von den Verschworenen im Stich gelassen worden, die sich nicht mehr darum bekümmert hätten, die Kosten seines Unterhalts zu entrichten. Sie hätte es zu Beaulieu gebracht, der als Mitverschworener es nicht hätte zurückweisen können. (Ich möchte lieber annehmen, dass Beaulieu, dem das Gewissen schlug,

selbst darauf drang, dass das Kind unter den Augen der Gräfin erzogen wurde, um sein Gewissen damit zu beschwichtigen). Durch ihre Entweichung aus Paris bestätigte Marie ihr Verbrechen. So wurde denn nach einem Process, der länger als 16 Jahre gedauert hatte, den 5. Junius 1666 das Endurtheil gesprochen, welches dahin lautete, dass der mehrerwähnte Graf von Palisse für den rechtmässigen Sohn und Erben der Gräfin von S. Geran erklärt, die Herzogin von Ventadour aber und die Gräfin von Lude in die Processkosten und Marie Pigoreau, wenn man ihrer habhaft würde, zum Tode durch den Strang verurtheilt wurde.

Sehen wir uns nun, um mit Schiller zu reden, nach dem punctum saliens in dieser Geschichte um, welches sie zu einer dramatischen Behandlung fähig macht, so konnte dies im Sinne Schiller's kein anderes sein, als der auch schon in der Niedrigkeit hervorbrechende adlige Sinn des Knabens einerseits, und andrerseits das laut im Herzen sich ankündigende Muttergefühl der Gräfin beim Anblick des Kindes. Wie in dem schon von Körner veröffentlichten Entwurfe Schiller's: „Narbonne oder die Kinder des Hauses," das Stück sich auf dem dunkeln Hintergrunde eines in tiefe Nacht begrabenen, vor langer Zeit verübten Verbrechens sich abspielen sollte, so würde auch hier der Dichter gleich zu Anfang durch eine Zankscene zwischen der Marquise von Bouillé und ihrem Geliebten (denn sicherlich würde er sich diese beiden scharf ausgeprägten Charaktere nicht haben entgehen lassen) dem Leser einen leisen Wink, eine Ahnung von dem verübten Verbrechen gegeben haben. Die Auflösung der Katastrophe konnte natürlich nicht durch einen 16jährigen Process stattfinden; es musste etwas Momentanes, Ueberraschendes, Erschütterndes erfunden werden. Wie sehr sich Schiller auf dergleichen Erfindungen verstand, zeigen die Entwürfe: „Narbonne und Demetrius." Wäre es dem Dichter vergönnt gewesen, dieses Stück zu bearbeiten, so hätte er auch in diesem ein herzerschütterndes Beispiel vor Augen geführt, von der im Stillen waltenden „dunkeln Vergelterin,"

> Die unerforschlich, unergründet
> Des Schicksals dunkeln Knäuel flicht,
> Dem tiefen Herzen sich verkündet,
> Doch fliehet vor dem Sonnenlicht,

und wir hätten mit den Zuschauern in den Kranichen des Ibycus ausrufen müssen:

> Gebet Acht!
> Das ist der Eumeniden Macht.

Erfurt. Boxberger.

Beurtheilungen und kurze Anzeigen.

Das französische Verbum. Zum Gebrauch für die Schulen, herausgegeben von Dr. Quintin Steinbart. Zweite gänzlich umgearbeitete Auflage. Berlin 1867. Haude- und Spener'sche Buchhandlung.

Es tritt in neuester Zeit immer mehr das Bestreben hervor, die Resultate der linguistischen Forschungen auch für den Schulunterricht zu verwerthen. Das oben benannte Werkchen behandelt in diesem Sinne einen Hauptabschnitt der französischen Formlehre; es unterscheidet sich von früheren ähnlichen Bearbeitungen desselben Gegenstandes, wie die von Sonnenburg („Französische Conjugation", cf. Archiv XXXVIII, Heft 3 und 4, p. 464) und von Breunung (Programm der Realschule in Hersfeld, Ostern 1867) vortheilhaft durch eine grössere Consequenz in der Durchführung richtiger Grundsätze.

Zunächst werden die durch die gewöhnlichen französischen Schulbücher allgemein verbreiteten Ableitungsregeln beseitigt, wonach einige Formen des Verbums nach ganz äusserlichen Rücksichten als Stammformen der übrigen gelten. Diesen Regeln wird sehr mit Unrecht meistens ein besonderer mnemotechnischer Werth beigelegt; die naturgemässe Ableitung aus Stamm und Endung, wie sie in dem Steinbart'schen Buche ausschliesslich angewandt wird, beweist sich, in richtiger Weise durchgeführt, bei Weitem praktischer, ohne dem Schüler eine irrige Grundvorstellung einzuprägen.

Wenn Herr Steinbart gleich auf der ersten Seite eine Tabelle der Endungen aufstellt, so verlangt er damit natürlich nicht, dass man mit der Erlernung dieser Tabelle beginne. Das Buch giebt eine systematische Zusammenstellung der Regeln; die Methode wird dem Lehrer überlassen. Natürlich wird man die Endungen von den Schülern aus den zuerst sicher einzuübenden Paradigmen abstrahiren lassen, und zwar zunächst aus einem Grundparadigma, welches daher in § 2 der Behandlung der einzelnen Conjugationsarten vorangestellt ist. Hierzu ist mit Recht rompre gewählt, obgleich dies Verbum wegen der regelmässigen Bildung der dritten Pers. Sing. des Prés. gewöhnlich zu den unregelmässigen gezählt wird. Mangelhaft erscheint es allerdings, dass nun die von diesem Grundparadigma abweichenden Formen der einzelnen Conjugationsarten nur nach einem äusserlichen Schema classificirt werden. Nach unserer Meinung müsste nachgewiesen werden, dass die verschiedenen Flexionstypen im Grunde identisch sind, damit der Schüler in dem Wechsel der Erscheinungen das

allgemeine Gesetz erkenne. Nach einer Andeutung in der Vorrede zu urtheilen, glaubt der Verfasser wahrscheinlich, dass hierzu die Vergleichung mit dem Lateinischen nothwendig sei, worauf er in dem Buche selbst nicht eingeht, jedenfalls um es auch für Schulen brauchbar zu machen, in welchen kein Latein gelehrt wird.

Ein besonders glücklicher Gedanke aber ist es, dass alle Lautveränderungen, die durch die Anfügung der Endungen an den Stamm in den einzelnen Conjugationsarten verursacht werden, auf bestimmte Gesetze zurückgeführt sind; diese — sechszehn an der Zahl — sollen nach des Verfassers Absicht allmählich bei Gelegenheit ihrer Anwendung gelernt werden. Da sie indess zuletzt in einer übersichtlichen Zusammenfassung eingeprägt werden müssen, so hätten wir gewünscht, dass sie Herr Steinbart nicht nach der unwesentlichen alphabetischen Folge der Laute geordnet hätte, deren Veränderung in Betracht kommt. Offenbar werden hierdurch analoge Erscheinungen (wie die Verdoppelung des l, n und t zwischen zwei stummen e) auseinandergerissen.

Was nun die Behandlung der einzelnen Conjugationsarten selbst betrifft, so scheint es nicht gerechtfertigt, dass in dem Schema derselben (§ 3) bei der zweiten, dritten und vierten je zwei mit a und b bezeichnete Unterarten statuirt werden. Dies verwirrt die Einfachheit der Eintheilung, besonders wenn als eine Unterart der dritten Conjugation Verba mit der Infinitifendung re aufgestellt werden (aire, aître, oire, oître, ure), nur weil sie, wie die Verba auf oire im Passé défini us haben. Indess geschieht hierdurch der Brauchbarkeit des Buches kein Abbruch. Man hat nur nöthig, die Tabelle in § 3 zu ignoriren, in welcher sich ohnehin die einzigen störenden Druckfehler befinden (Passé défini: Endung statt Bindevocal, und Participe passé: zwei Mal ir statt i). Die neu aufgestellten Unterarten der Conjugation fassen in der That stets Verba von analoger Formbildung zusammen, die als Abarten der regelmässigen Typen zusammen zu lernen sind. Freilich werden hierdurch die an die regelmässige Conjugation angeschlossenen Verba nicht selbst zu regelmässigen umgewandelt. So ist z. B. das t in dem Infinitif auf aître gewiss ebenso anomal, wie das d im Prés. von coudre, welches deswegen auch von Herrn Steinbart als unregelmässig aufgeführt wird.

Die ganze Auffassung der unregelmässigen Conjugation Seitens der Schüler ändert sich dagegen durch Anwendung der oben bezeichneten Lautgesetze. Die meisten scheinbaren Anomalien verschwinden dadurch und wenn man die nicht bedeutenden Abweichungen in der Bildung des Passé défini und Participe durch das bei jedem Zeitwort mitzulernende a verbo einprägt, so bleiben im Ganzen nur ungefähr 40 einzelne unregelmässige Verbalformen übrig, die Herr Steinbart (§ 16) ziemlich vollständig in einer Tabelle zusammengestellt hat und die vocabelartig einzuüben sind. Hierdurch wird, um nur die praktische Seite hervorzuheben, jedenfalls die Erlernung der unregelmässigen Conjugation wesentlich erleichtert, sowie durch die ganze hier befolgte Methode die Kenntniss der Formen überhaupt (auch der regelmässigen) bedeutend sicherer wird, als bei der bloss mechanischen Einübung.

Uebrigens lässt sich das Buch auch neben einer Grammatik benutzen, die, wie die Plötz'sche, die Lehre vom Verbum anders behandelt, da die regelmässige Conjugation neben irgend einem andern Abschnitt (z B. neben dem zweiten im Plötz'schen Elementarbuch) gelehrt werden kann, bei der unregelmässigen aber die Folge, in der man die einzelnen Verben durchgeht, für die Benutzung des Steinbart'schen Werkchens gleichgültig ist.

Bratuscheck.

English Vocabulary and English Pronunciation. Deutsch-Englisches Vocabulär und methodische Anleitung zum Erlernen der englischen Aussprache. Nach Smart und Worcester mit Anwendung der Walker'schen Ziffern. Mit durchgängiger Bezeichnung der Aussprache. Für Realschulen und andere höhere Lehranstalten. Von Albert Benecke, Oberlehrer. Potsdam 1866. A. Stein.

Die Grundsätze, nach denen der Verfasser dieses Buches bei der Ausarbeitung desselben verfahren ist, sind dieselben, welche er bereits in der Sitzung der Berliner Gesellschaft für neuere Sprachen vom 9. Januar 1866 auseinandergesetzt hat. (S. Archiv XXXVIII, Heft 3 und 4, p. 408.) Folgende damals von ihm vertheidigte Thesen finden sich an der Spitze der Einleitung wieder:

1. Die englische Aussprache ist methodisch, als ein besonderer Zweig des Unterrichts, zu lehren und erfordert eine selbstständige Behandlung bis zu dem Ausgangspunkte des Unterrichts.

2. Dem Unterricht in der englischen Sprache muss eine Bezeichnung des Accents, der Vocale und gewisser Consonanten zu Grunde liegen.

3. Die gewählte Lautbezeichnung darf keine beliebige sein, sondern muss mit der in einem guten und verbreiteten Wörterbuch übereinstimmen.

4. Das für den (ersten) Unterricht benutzte Lehrbuch — Grammatik im engeren Sinne oder ein Lehrbuch, welches ausser dem Grammatischen auch das Material zur Einübung der Formen nebst anderem Sprachstoff für die Einführung in die Sprache enthält — muss in ausgedehntem Masse von der in Nro. 3 angedeuteten Lautbezeichnung Gebrauch machen. Dasselbe gilt von einer methodischen Anleitung zum Erlernen der englischen Aussprache.

5. Ein deutsch-englisches Vocabulär ist nur dann von praktischem Werthe, wenn den Wörtern Aussprachebezeichnung hinzugefügt ist, und wenn die gewählte Bezeichnung mit der in dem zugleich benutzten Lehrbuche angewandten, sowie mit derjenigen übereinstimmt, welche man in einem geeigneten Wörterbuche findet.

Unstreitig lässt sich gegen diese Behauptungen in der Form, in welcher sie auftreten, Vieles einwenden, wie dies auch in der erwähnten Sitzung von competenter Seite geschehen ist. Ich glaube indess, dass man ihnen nach den eingehenden Erläuterungen, welche die Einleitung dazu giebt, nur zustimmen kann. Der Verfasser will die methodische Erlernung der englischen Aussprache nur in dem Sinne, „zu einem besonderen Zweige des Unterrichts" machen, dass darüber bestimmte Regeln in zweckmässiger Reihenfolge gegeben werden; doch sollen diese, wie er selbst genauer ausführt (Einl. VII ff.), nicht in besonderen Unterrichtsstunden behandelt, sondern dem übrigen Unterricht methodisch eingeordnet werden. In der That sind die Regeln, welche der Verfasser in der „Anleitung" giebt, wohl geeignet, eine grössere Sicherheit in der Aussprache hervorzubringen, als dies durch die blosse praktische Uebung möglich ist. Sie überschütten den Schüler nicht mit Einzelheiten, sondern beginnen mit dem Unentbehrlichsten, das sogleich verwerthet werden kann, und theilen in wirklich methodischer Stufenfolge nur das Nothwendige mit. Da Flexion und Syntax der englischen Sprache für die Erlernung nur geringe Schwierigkeiten bieten, kann man der genauen Einübung der so schwierigen Aussprache eine besondere Aufmerksamkeit zuwenden, und die hier vorgeschriebene Methode nimmt durchaus nicht übermässig viel Zeit in Anspruch; denn die Anleitung umfasst in ihrem wesentlichen Theil nur 30 Seiten, die sich auf mehrere Jahre vertheilen würden. Die sehr übersichtliche Accentlehre, welche als Anhang beigefügt ist, werden sich Geübtere, wenn sie nur durch eine Auswahl des Wichtigsten auf die Bedeutung des

Gegenstandes aufmerksam gemacht werden, gewiss mit grossem Interesse aneignen. Bei der Wahl der Bezeichnung der Aussprache (durch die Walker-schen Ziffern) waren die in den oben angegebenen Thesen sub 2 bis 4 aufgestellten Gesichtspunkte massgebend. Die Walker'schen Ziffern sind so übersichtlich, dass die Schüler ohne grosse Mühe damit umgehen lernen, besonders wenn sie in so praktischer Weise angeleitet werden, wie dies Herr Benecke vorschreibt. Sobald der Schüler die 19 key-words (fate, far, fall fat etc.) auswendig weiss, kann er bei jedem Fehler gegen die Aussprache auf das Musterwort zurückgeführt werden. Er ist dabei an eine bestimmte Art des Antwortens zu gewöhnen, indem man darauf zu sehen hat, dass er die Laute nicht durch die Ziffern allein, sondern durch Ziffer und bezügliches key-word merkt und beides beim Antworten nennt. Soll er z. B. a in lady angeben, so antwortet er: Wie a¹ in fate; oder o in blood — wie u² in tub. Und so stets. Dadurch, dass ihm Ziffer und Musterwort zu gleicher Zeit im Gedächtniss ist, wird ihm das Verständniss sehr erleichtert.

Dass die Walker'sche Bezeichnung die praktischste ist, weist der Verfasser durch eine genaue Vergleichung mit den übrigen Bezeichnungsarten nach. Entscheidend aber ist, dass sie in den gangbarsten Schulwörterbüchern angewandt wird. Herr Benecke ist nämlich der Ansicht, der Schüler müsse sich bei der Lectüre auch stets auf das richtige Lesen seiner Aufgabe präpariren. Diese Forderung scheint auf den ersten Blick bedenklich, da dadurch die Last der häuslichen Arbeiten bedeutend vermehrt zu werden scheint. Allein der Verfasser will nicht, dass der Schüler vom ersten Lesestücke an die Vocabeln im Wörterbuche aufsuche und dabei die dort angegebenen Ziffern lerne; vielmehr sollen für den Anfang die Vocabeln mit Bezeichnung der Aussprache den Uebungen beigedruckt sein (Seite VIII), wie dies ja in den meisten Grammatiken, freilich in sehr verschiedener Weise, geschieht. (Sind in dem Uebungsbuche nicht die Walker'schen Ziffern angewandt, so ist es nicht schwer, die Aussprache in denselben zu diktiren.) Dadurch eignet sich der Schüler einen Schatz von Vocabeln an, die er richtig ausspricht. Wenn er sich dann beim weiteren Fortschreiten allmählich selbstständig auf die Lectüre vorbereiten muss, wird er doch, falls er nicht ganz ohne Nachdenken verfährt, das Wort, dessen Bedeutung er im Lexicon aufsucht, dabei auszusprechen versuchen und sich, da ihm die Zeichen seines Lexicons ganz geläufig sind, auf den ersten Blick die richtige Aussprache aneignen, welche er sich in schwierigen Fällen notiren kann. Es hiesse der äussersten Flüchtigkeit und Gedankenlosigkeit Vorschub leisten, wenn man zugeben wollte, dass er aus Scheu vor jener kleinen Arbeit etwas Falsches aufnähme, was in der Schule dann mit Mühe wieder aus dem Gedächtnisse herauszuschaffen wäre. Soll er ferner befähigt werden, nach seinem Austritt aus der Schule seine Kenntniss des Englischen durch eigene Kraft zu vervollständigen und zu vertiefen, so muss er doch wenigstens in den beiden obersten Klassen zu jener ganz selbstständigen Präparation angehalten werden. Vorher, so lange ihm dieselbe noch nicht durch eine reichhaltigere Vocabel-Kenntniss erleichtert wird, dürfte es zwekmässig sein, die zu präparirenden Stücke — z. B. aus Herrig's First English reading book, wo ausserdem zu Anfang die Vocabeln ohne Aussprachebezeichnung angegeben sind — zuerst in der Schule in Bezug auf die Aussprache durchzugehen und dabei die unbekannten Wörter mit Walker-scher Bezifferung notiren zu lassen. Dies nimmt weniger Zeit in Anspruch, als das unaufhörliche Corrigiren der Fehler, die die Schüler machen, wenn man sie nicht an Genauigkeit gewöhnt. Wesentlich aber erleichtert die Einrichtung des Benecke'schen Vocabulärs die Erlernung der Aussprache. Dies Vocabulär unterscheidet sich von anderen durch die durchgehende Bezeichnung der Aussprache in Walker'schen Ziffern. Es enthält demnach eine Grundlage von Wörtern, die nach verschiedenen Begriffsgebieten geordnet sind, und die der Schüler ohne Nachschlagen genau aussprechen lernt. Die

Mühe der eigenen Präparation auf die Lectüre reducirt sich hierdurch nach und nach ausserordentlich. Uebrigens enthält das Vocabulär eine sehr zweckmässige Auswahl von Ausdrücken sowohl aus dem alltäglichen Leben, als auch aus abstrakteren Sphären. Insbesondere findet man ein reichhaltiges Verzeichniss geographischer Eigennamen und eine gewiss Vielen willkommene Zusammenstellung von Redensarten, die man bei der praktischen Anwendung der englischen Sprache in den Lehrstunden beständig gebraucht. Die ganze Anordnung und Einrichtung des Vocabulärs können wir, ebenso wie die der „Anleitung", als höchst durchdacht und praktisch rühmen.

Bratuscheck.

Sammlung interessanter geschichtlicher Werke der englischen Sprache, vollständig oder in Auszügen. Mit sprachlichen und sachlichen Anmerkungen herausgegeben von Dr. Rudolf Sonnenburg. Erstes Bändchen: History of Frederick the Great by Thomas Carlyle. Erste Hälfte. 191 Seiten.

Von den bedeutenden, höchst interessanten geschichtlichen Werken, welche die englische Literatur besitzt, wird auf Schulen nur sehr wenig gelesen. Die vorliegende Sammlung hat zum Zweck, solche Werke zugänglicher zu machen und in einer für Schulen passenden Form zu bieten. Die Wahl von Carlyle's History of Frederick the Great, womit die Sammlung eröffnet wird, halten wir für eine durchaus zweckmässige. Carlyle gehört unter die geschichtlichen klassischen Schriftsteller und er durfte daher nach dem Plane der Sammlung schon als solcher nicht fehlen. Ganz besonders aber empfiehlt sich das Werk für den Deutschen durch den Stoff; derselbe ist in hohem Grade anziehend, belebt die Lust, die englische Sprache zu lesen und zu studiren. und kein anderes Buch vereint so neuere englische Sprache und lehrreichen patriotischen Stoff. — In Bezug auf Styl und Phraseologie ist die Lectüre Carlyle's ebenfalls sehr zu empfehlen. Carlyle ist sehr originell; er hat eigenthümliche Wendungen und Worte, welche durch ihn eingebürgert werden; Jeder, der sich mit der modernen Ausdrucksweise bekannt machen und in ihr zu Hause sein will, muss ihn daher nothwendigerweise lesen. Die Originalität seiner Sprache ist kein Grund, ihn nicht zu lesen, sondern gerade ein sehr zwingender Grund, ihn recht fleissig und genau zu lesen. Wer wollte die Lectüre des Tacitus etwa aus dem Gymnasium verbannen, weil sein Styl originell ist? — Englisch lernen und Carlyle nicht lesen ist ebenso, wie wenn Jemand französisch lernen will und V. Hugo und andere Schriftsteller derselben Richtung nicht kennt und lesen kann. Von der Lectüre eines Schriftstellers abrathen, blos weil er Eigenthümlichkeiten und Besonderheiten hat, ist gänzlich verkehrt und ein Zeichen von einem einseitigen und pedantischen Urtheil. Welcher Art sind überhaupt ein grosser Theil von Carlyle's Eigenthümlichkeiten? Derjenige, welcher mit der modernen gebildeten Umgangssprache nicht sehr vertraut ist, glaubt in Carlyle überall ganz absonderliche und ungebräuchliche Wendungen und Ausdrücke zu finden; dies ist aber durchaus nicht so häufig der Fall; sehr viele seiner Eigenthümlichkeiten beruhen darauf, dass er die vertrauliche moderne Umgangssprache der Gebildeten einführt. Der Vortheil, welcher aus der Lectüre Carlyle's in dieser Beziehung erwächst, ist daher ein sehr bedeutender. Man lernt Englisch nicht nur, um Bücher zu lesen, sondern auch um es zu sprechen in der modernen Gesellschaft. Wie manche junge Deutsche habe ich in England gesprochen, welche alle grammatischen Regeln kannten, aber in Folge ihrer Unbekanntschaft mit den gerade gebräuchlichsten Ausdrücken weder sprechen noch viel verstehen konnten, und darüber sehr klagten.

Für den practischen Zweck, sich mit der gebildeten intimen Umgangssprache bekannt zu machen, leistet die Lectüre Carlyle's vortreffliche Dienste.

Der Auszug ist mit grossem Geschick angefertigt worden. Carlyle, welcher ihn durchgelesen hat, ertheilt ihm das Lob: „Well and faithfully done." — Wir wünschen daher dieser Sammlung einen guten Erfolg und Fortgang. Möge namentlich Carlyle's Werk in diesem Auszuge eine allgemeine Verbreitung und Eingang in allen Schulen finden! Es giebt kein zweites Werk, welches in so interessanter und belehrender Weise preussische und englische Verhältnisse beleuchtet, und vielleicht ist selbst von keinem Preussen mit solcher Gefühlswärme und mit solchem herzlichen Enthusiasmus das Leben der preussischen Helden beschrieben worden.

Danzig. Gustav de Veer.

Liederkranz aus dem Liebesfrühling des Venezianischen Volkes. Dargebracht der Società Italiana zu Berlin, bei seiner Aufnahme als deren Ehrenmitglied von Julius Braun. Berlin 1866.

Ist dieser „Liederkranz" zunächst auch nur einem bestimmten Kreise von Interessenten gewidmet, so ist der Herr Verfasser doch nicht so particularistisch gesinnt, dass er nicht „gern und willig", wie jene „harmlosen Männer und ehrbaren Mädchen und Frauen dem „Professore prussiano" ihre Lieder sangen", auch anderen Kennern und Freunden des Schönen aus seinem Schatze mittheilen sollte, zumal wenn es sich handelt um „einen annähernden Begriff eines süssen Volkslebens, dessen Dasein der literarischen Welt beinahe unbekannt geblieben ist." Wir erinnern uns bei dieser Verheissung der schönen Schilderung, welche Frau v. Staël in ihrer „Corinne" von Venedig macht: „Dans ce séjour tout est mystère, le gouvernement, les coutumes et l'amour. Sans doute il y a beaucoup de jouissances pour le coeur et la raison, quand on parvient à pénétrer dans tous ses secrets . . . ." und dazu ladet eben dieser duftige Liederkranz uns ein. Der Verfasser stimmt dem Urtheil der Frau v. Staël: les étrangers doivent trouver l'impression du premier moment singulièrement triste . . . . bei, wenn er den an der Oberfläche haftenden Fremden „wenig mehr von diesem venezianischen Leben gewahren" lässt, weil die Vornehmen und Gebildeten bereits moderne Italiener geworden sind, der Mittelstand „sittig und hochachtbar in dieser Umwandlung begriffen ist: aber in dem liebenswürdigen Proletariat ist mit der alten Sitte auch die alte Volksdichtung lebendig geblieben, ein leichter, süsser Genuss des Daseins, verklärt durch eine köstliche Poesie, welche das treue Herz dieses lieben Völkchens aus der grossen Zeit des Mittelalters seinem stillen und abgelegenen Leben aufgehoben hat." — On trouve des hommes du peuple (a. a. O.) à Venise, qui n'ont jamais été d'un quartier à l'autre, qui n'ont pas vu la place Saint-Marc, et pour qui la vue d'un cheval ou d'un arbre serait une véritable merveille.

Dem glänzenden Tagesleben fern, in den stillen Gassen und einsamen Höfen, umgeben von halb verlassenen Palästen, „da spinnt sich das sinnige Leben des Tages ab an dem Rosenkranz eines ungezählten Liederschatzes. In Hunderten von Vierzeilen und Achtzeilen träumt das Krieger- und Schifferleben der alten Venezia", so bestätigt der Verfasser uns, was wir sonst gehört: On entend quelquefois un gondolier qui, placé sur le pont de Rialto, se met à chanter une stance du Tasse, tandis qu'un autre gondolier lui répond par la stance suivante, à l'autre extrémité du canal — aber es giebt viele Lieder, von denen Niemand weiss, wann sie entstanden und wer sie gemacht. Pflegerinnen derselben sind die Frauen — die Bräute und Mütter — auch zum Tanze werden sie gesungen. Ihre Melodie ist arm, „mehr rhythmisch,

als melodisch, weil die helle Farbe jenes lieblichen und kindlichen Dialektes nicht eines tieferen Tones bedarf". Ihr Inhalt aber ist um so erschöpfender, bald voll Empfindung, bald scherzend, geistreich, epigrammatisch; in einzelnen findet der Verfasser sogar Anklänge an Rückert, Göthe, Shakespeare!

Soweit die Einleitung. Es folgen ihr im Ganzen 52 meist vierzeilige, einige achtzeilige Liebeslieder — bei einzelnen ist der Uebersetzung das Original beigegeben.

Einige der ansprechendsten mögen hier folgen:

Nro. 2. Das Meer hat Gott geschaffen für die Schiffer,
Und für die Schreiberzunft Buchstab' und Ziffer,
Das Fegefeuer für die Buss' und Schmerzen,
Die Lieb' hat er gemacht für zarte Herzen.

Nro. 24. Der Januar klagt, und klagt der Februar:
Uns fehlen zwei, und ach! die schönsten Sterne,
Mein Liebchen leuchtet mit zwei Augen klar:
Ich glaub', das sind die beiden Sterne.

Charakteristisch für „die Königin der Meere" ist das Lied:

Nro. 39. In meiner Brust trag' ich ein Schiff umher,
Mein Schleier sind die Segel, welche fliegen,
Und meine Locken sind zum Schiff die Stiegen,
Und meine Thränen sind das Meer.

Berlin. L. v. Schultzendorff.

Miscellen.

Nachträge zu J. und W. Grimm's Deutschem Wörterbuch. 5. Band. 2. und 3. Lieferung. Von R. Hildebrand. Kartenbild — Kind.

Da ich mein Material über K vollständig seiner Zeit den Herausgebern des Wörterbuchs zur Verfügung gestellt habe, so gebe ich im Folgenden nur, was ich seither gesammelt.

Zu Kartenspiel (242) kommt als zweite Bedeutung: Gesellschaft, Bande, Gaunertafelrunde, von der jedes Mitglied einen Kartennamen trägt. Oberschwäbische und alemannische Urgichten vom 16. Jahrhundert ab besagen das deutlich. „J. Eberhart, von Horb pürtig, so sich sonst schwarz Jäckli nennet, ain klaine Person, hat ain schrammen an ainem Backen, schwarz ploderhosen und kain Latz daran, ain schwarz Knebelbärtlin, ist Schellenking im Kartenspil." — „Bastian Kinig — (den Namen) ime Aichelen fenfer im Kartenspil geben" und so des öftern. Es hatte dieser Gaunerhäuptling König auch Gesellen „so ausser dem Kartenspil sein". Urgicht eines Tettnangers in Aulendorf, 17. Jhd.

Zu Käse und seinen Compos. (249 ff.). Käs machen in der bairischen und oberschwäbischen Zotensprache = coire; somit erklärt sich das von Schmeller und unserem Wörterbuch unerklärte Käswoche = Flitterwoche (258). Uebrigens hätte Sp. 285, 1 Aufschluss geben können, wo die obscöne Redensart angeführt steht „die Katze über den Käs kommen lassen". „Mädle, witt 'n Käs?" sagt der Bursche in der Saulgauer Gegend. Käse bringt der „Heiret" seinem Schatz; der Bauer seiner Bäurin vom Markte heim. Als Abgabe an den Lehnsherrn, besonders an den Geistlichen, was im Entlebuch heute noch „für ausserordentliche liturgische Handlungen" üblich ist, ist Käse uralt. Nach Mone, Zeitschr. I, 279, gült ein Hof unter Anderm „¼ agger und sechs Käs — oder aber nün haller für die Käs" (1387). Eng damit zusammen hängt Käsegeld (251). Schon in einer Vorarlberger Urkunde von 1394 (Joller, Feldkircher Programm 1860) steht: „item sô hân ich vier käsgelts ûs dem vorderen mellen." S. 75. Auch die Monum. Zoller. I, Nro. 402, S. 273, führen agger oder käsgelt auf. Käspfenning ist dasselbe. Ebenfalls in einer Feldkircher Urkunde steht: „5 schilling pfennig die man käspfennig nent" (1343, Joller S. 39). „2 pfund den. usser dem hof ze Marpach gelegen in dem Rinnthal und die haissent die käspfenning" (1394, S. 79). Wiewol ich keinen Beleg vom 16. Jahrhundert ab beizubringen im Augenblicke vermag, müssen die Benennungen zweifellos auch noch dem 15., 16. und 17. Jahrhundert sporadisch angehören, wie im Ale-

mannischen die alten Verhältnisse wesentlich sich nicht sehr gegen früher änderten.

Käsbohrer (250) ist Familienname in Lauingen und vielleicht eingewandert auch in München.

Käsegaden (251). Abt Caspar von St. Blasien berichtet anno 1555: „mer die Hoffkuchin mit Inbeuwen lassen machen als namlich ein Kessgaden, ein Ankhengaden, ein Salzgaden und Fleischgaden.“ Mone, Quellensammlung II, 75 a.

Käsmolken (255) kommen auch in einem Frankfurter Kochbuch von 1545 vor (sieh mein alem. Büchl. v. guter Speise 173). „Frische Schotten oder Kessmolken von Gayssmilch geschaiden und wol durchsiehen“ (Bl. 45 b).

Käsmus (355) erscheint unzähligemal in alem. Schriften, ungefähr so häufig als Kässuppe im Tegernseer Kochbüchlein (vgl. alem. Büchl. v. g. Speise, S. 190, und Mon. Zoll. I, Nro. 327. 1381).

Käsnudla und in Niederschwaben Käsbêta sind echt schwäbische Speisen. Letzteres würde Käsberet, Käsbêrt hochdeutsch lauten; das alte beren, bören = schlagen, breitschlagen, das sonst nur mehr urkundlich vorkommt, steckt darin. Ich führe hier die echt alem. Käsknöpflein (Spätzlein) an.

Käswasser (257) kommt in Mynsinger's Vogel- und Pferdebuch in seiner eigentlichen Bedeutung mehrmals vor als Hundätze: „und zum ersten sol man in geben zu essen Käswasser mit Milich.“ = „Disen edlen wind sol man mer ätzen mit Milich, dann mit Käswasser“ (S. 91, 92). Die bildliche Bedeutung in der herkömmlichen Redensart „es kommt selten etwas Besseres nach dem Käswasser“ kennt auch Conlin in der verwitibten Närrin.

Sp. 251 wäre der terminus technicus Käsegährung einzuschalten; sie tritt ein, wenn die Flüssigkeit durch Pressen entfernt und die Einsalzung und Warmlegung zum Austrocknen vor sich gegangen ist. (Leuchs, allgem. Waarenlexicon I, 613, Nürnberg 1826). Dort sind auch die beliebtesten alten und neuen Käse aufgezählt.

Ich füge noch bei den „faulen, schäffin käs“, den das alem. Fischbüchlein von Mangolt (17. Jhd.) als Kerder gebraucht. Im 15. Jhd. scheinen auf vorarlbergischem Grund und Boden die Wertkäse in der Volkssprache gebraucht worden zu sein (1427). Urkd. b. Joller, Progr. S. 111. In Staindl's bairischem, aber in Dilingen gedrucktem Kochbuch, Bl. 30 b, erscheint „ein guter windischer Käs oder sonst ein guter Käs“.

Zu Kasten und seinen Compos. Ein beliebter Ausspruch in Urkunden und Kinderreimen für Behälter von Esswaaren, in welcher Form immer ist „Speicher und Kästen“, Kisten und Kästen. Eine Urkd. v. 1390, Mon. Zoll. I, S. 293: „usser unserm spîcher und kasten dryssig malter guter vesen gaben.“ S. 305 (1392): „2 malter roggen usser unserm spicher und kasten.“ Beide Worte besagen dasselbe nach altem, echtem, rechtsalterthümlichem, poetischem Gebrauche. Conlin sagt: „es schimmret alles an ihm: Kisten und Kästen sind voll.“ Uralt ist der Kasten für Brotbehälter.

Zu Sp. 264. i. a gehört darum der Kinderreim:

Lirum, Larum, Löffelstil,
Die alten Weiber fresset vil;
Die junga müesset fasta:
's Braot leit im Kasta,
's Meahl leit im Daubahaus u. s. w.

Sieh mein Kinderb. „Nimm mich mit!“ (S. 24.)

Als Behälter von Kleinoden gibt das alte Lied einen Beleg:

(256, 3) Leg es (das Ringlein) du in deinen Kasten,
Lass es ligen, lass es ruhen, lass es rasten,
Bis an den jüngsten Tag.

Bettkästen am Oberrhein, truhenartige Winkel mit Oeffnung; altes Herkommen. (Baar.)

Allgemein ist heute noch in amtlichen bairischen Ausschreibungen, Güterverkauf betreffend: Hausanger mit Getreidekasten. (Berchtesgaden.) Dazu gehört die in den altwirtemb. Gesetzessammlungen oft wiederkehrende Benennung Kastenordnung „wie es mit den Armen- und Getreidekästen gehalten werden soll.“ Noch bis heute hat sich in den alten österreichischen sogen. Vorlanden und überhaupt auch sonst das Wort Kastenvogt erhalten, wiewol das Amt gefallen; ähnlich dem alem. Vogt, Vögtle für heutiges Schultheiss im Heuberge, Zollern.

Armenkasten ist der Ort, wo die Gelder für die Armen deponirt liegen; in Tübingen heisst der Brotkasten oder die Truhe vor dem Speisesaal der theologischen Stifte, in welche das übrig gelassene Brot für die Armen geworfen wird, Armenkasten (Sp. 264, 2, a). Vergl. dazu das Fischartische „Weisen-Kasten.“ Zarncke zum Narrenschiff, S. 402, 35.

Kirchenkasten heisst der Kirchenfond. Ein wirtembergischer Herzog verlangte allerdevotest in den 30ger Jahren des vorigen Jahrhunderts bei Anlass seiner Vermählung von dem Consistorium aus dem Kirchenkasten Geld, weil er gar keines besass, wofür er gewiss erkenntlich sein wolle.

Kastenholz bei Türkheim (Augsb. Wb. 271 b). Kastenthurm in Augsburg, was zu Rohrkästen steht, wie ehemals die altaugsburgischen herrlichen Brunnenwerke hiessen.

Kastenschlagen, der alte bergmännische Fachausdruck dürfte im Wb. einzuschalten sein. Wenn man in der Grube eine Weite gebrochen und starke Stempel ins Hangende und Liegende angetrieben, sodann Stangen quer überlegt, dass man den Berg darauf stürzen kann und nicht erst zum Tage ausfördern darf (Hübner).

Redensart: „dês ist a Kasta“, besonders gerne von grossen, umfangreichen Weibspersonen allgemein süddeutsch üblich. Von zwei jungen Eheleuten, denen man kein ganz günstiges Prognostikon zutheilt, sagen die Memminger: „dês ist a Paar in' Kasten nei.“

Zu Kästen (268 ff.). Rumpolt's Kochbuch, Frankf. 1584, schreibt: „so rauch wie ein Kestenschal“ (Bl. 43 b). Kesten, gebraten Kesten (Bl. 170 a, 171 a). Das urkdl. öfters genannte Kestenholz bei Schlettstadt (Elsass) hat auch Letsch's Chronik in Mone's Quellens. II, 49 b. Die Basler Rechtsquellen (Schnell) II, 72 ff. (v. 1503) haben: Kestynenboum „welicher ain K. abhowet oder usgrebt, der bessert i pfund.“ Im Freiburger Urkundenbuch I, 379 (v. 1349) erscheint ein Jeckeli von Kestenholz; wol der Ort bei Schlettstadt.

Sp. 268: „Anticardium ist die Höhle der Brust, der Herzkasten.“ Blancardus, Mediz. Wb. Deutsch 1710. Bern. S. 43.

Zu Kastenmass (271) sieh Belege im Augsb. Wb. 217 b.

Zu Kätsch, ketsch (277). Das „new Krankenbuch, Kochbuch, Frankf. 1545“ hat ketschig: „jung saugendt Lambfleisch ist warmer Natur im ersten und feucht, im andern Grad ketschig und schleimig“ (Bl. 22 a). Der bekannte Arzt Ryff sagt einmal von den Quitten „ganz weich und milt und nit als wässrig und kätsch, als wenn sie in schlechtem Wasser gesotten werden.“

Zu Katze und seinen Comp. Der Kater heisst, wie das Wb. 450, 4 kurz andeutet, echt oberschwäbisch Katzabåle, auch båle, baole, baoler schlechthin; in Niederschwaben relling (rallen); Polz siehe unter Sp. 275, 4, b, wozu ich Conlin's Beleg in „der zanksüchtigen Närrin“ bringe. „Ja, du gründiges Raaben-Vieh! du Lauskatter! du stinkender Polz! du mörderischer Vogel!“ (von Teufel.) In derselben Weise redet Conlin in der kuppelnden Närrin von Zibetkatzen, „denn wie vil finden sich unverschamte Kupplerinnen, zahnluckete Zibetkatzen, welche jederzeit mit nichts als lauter Uebelthaten beschäftigt sind.“ In der wahrsagenden Närrin heisst es von alten Weibern: „vil alte Zibetkatzen, zahnlose Murmelthiere“. In andern Stellen: die alten Weiber sind zäher als die Katzen. (Weltnarren.)

Im Kinderreim auf die unliebe Frage was? sagt man:

D'Katz ist deĩ Bas,
der Relling deĩ Vetter,
geit d'r all Tag 'n Arschklepfer. (Allgem.)

Die Katze als Ding von grosser Wertlosigkeit, vergebens, umsonst: dês ist für d'Katz, no håt d'r Hund êşt nix! „Du bist ja mehr als eine Katze oder ein Spatz." Conlin.

Andere Redensarten kenne ich noch:

Ich will ihm schon sagen, wo d'Katz im Heu sitzt = wo Bartle da Most holt. Drohend.

Mach di nett mausig, i hab d'Katz im Sack! Horgen bei Rotweil.

Dês ist m'r z'stark, wie d'r Katz d'Goissmilch. Bettringen.

Der unwillige Erzähler, der noch mehr bringen soll, sagt im Riess, Flochberg:

Jetzt will i dier was verzähla,
Wursch nett geara heara:
Hebscht d'r Katz da Wedel uff
Und blåscht d'r in d' Lateara!

Bei einer Sache, die man gewöhnen soll, sagt der Nachbar oder Freund: ist nur bis du's gwöhnt bischt! Ja, jå (ist die Antwort), seller Beck håt ao gsait gwohn's Mulle, gewohns und håt da-n-Ofa mit d'r Katz ausgflodret."

Conlin sagt in der allamodischen Närrin: „da gehet die Frau mit ihrem neuen Modikleid in die Kirchen, setzt sich vornen an den grossen Stuhl unter die Damen und spreizt sich darin wie die Katz im Schulsack."

Zu den ähnlichen Redensarten im Wb. sei die mündliche aus der Tuttlinger Gegend gefügt: „Ist die Katz hinaus, tanzt auf dem Tisch die Maus."

Den alten Spruch, den schon ein cod. des 16. Jahrhunderts (Augsburg) hat, führt auch Conlin im Weltnarren an:

Schau mir einer ein saubere Katzen,
Thut vorn lecken und hinden kratzen.

Eiterkatze (Oiterkatze) = pustula ist in Lauingen üblich; in Oberschwaben Kätzle und seir. Junius Nomencl. 1588: Katzle, Zaserle.

Katzbalg, pellis fellina, schon in den Basler Rechtsquellen (1494) I, 226: „item und insonders soll keiner sinen tägen lut der môssen noch sin messer fürer mer in den Katzbalg noch hye vornen uff dem buch gegürtet tragen, wie bisher beschehen."

Vom wahrsagerischen Narren führt Conlin an: „den Jupiter (das Gestirn) streichen die Astrologi wie einen Katzenbalg und wissen mit ihm also die Karten zu mischen, dass es fast allemal Herz wirft."

In zweiter Bedeutung im zankenden Narren sagt Conlin von Abraham's und Loth's Hirten, dass „die ein ganze Zeit mit einander gepemst, gehandert und katzbalgt" hätten.

Der Katzenbalken (293 s. v. Katzendiele) ist auch im Lauingischen der Balken in der Scheuer, worauf es keine Bretter und somit keine Gänge für Menschen, wol aber für Katzen abgeben kann.

Katzenbitte, Gebet, Sp. 292 einzuschalten; bei Weissenbach, Jungfer Helvetia:

Doch schwehren nicht, auch Katzenbett
Den graden Weg gen Himmel geht.

Sp. 295: Katzengesicht. „Nyctalopia ist eigentlich ein Katzengesicht oder solcher Gesichtsmangel, da die Kranken bei dunklem Wetter oder Nacht besser sehen als bei Tage; andere meinen's just für das Widerspil." Blancardus, a. a. O. S. 416.

Katzenhöll (296) ist auch im Lauingischen üblich.

Katzenmünzwasser oder Nepten bei Ryff öfters.

Katzentreppen ist Sp. 302 einzuschalten; so werden die Abtreppungen (redents, corbie-steps) der Gibelschenkel genannt. Heinrich Otte, Archäologisches Wörterb. S. 59. (Leipzig 1857. Weber.)

Oertlichkeiten (301): Katzenbühl, uralter Rotweiler Waldname. Katzenberg bei Schönberg. Katzenholz, Aacher Holz (Freudenstadt). Katzenbrüh, Einöde. Katzenhirn, Ortsname bei Mindelheim. Katzenbronn, Forstamt Urach, Wald. Katzensteig, 1) Trossinger Esch. (1627) Schramberger Lehensbrief; 2) bei Nagold. Urbar 1373. Mon. Hohenb. S. 596.

Das Dimin. Kätzle (280, 2): „dass ein Ross wol zulege und bald faisst werd, gib ihm deren Kätzlein, die an Haselstauden wachsen, auf dem kurzen Futter zu essen“ (altes Rossbuch von 1664). Bildlich: „aussehen wie's Kätzle am Bauch“, d. h. bleich. Conlin: „als er aber den Indianer gesehen, da laufte jm das Kätzlein über den Buckel hinauff.“

Sp. 304, 2, oben: „Julus, das Kätzlein an den Haselstauden oder Nussbäumen.“ Blancardus, a. a. O. S. 339.

Zum Schlusse des Artikels „Katze“ sei noch einer alten Inschrift gedacht, die in Freising und ebenfalls in Münchroth zu lesen war. Sie lautet:

So wenig die Katz die Maus erwischt,
So wenig wird ein Jud ein Christ.

Dabei war in Münchroth eine silberne Katze und silberne Maus, erstere diese bedrohend. Siehe mein Volksth. I, S. 50, 51.

Es scheinen diese Katzen- und Mäusefiguren einer bestimmten, vom Volke freilich nicht mehr verstandenen, mittelalterlichen Symbolik anzugehören.

Zu Kaue (310) finde ich eine Stelle, ob sie hergehört? Weist. I, 440: „welcher Burger kem ab der Rinōwe und füert ein rint an einer kauwen, der hofmann sol jm nit weren.“

Auf Sp. 310 möchte Kauderwisch einzuschalten sein. Ein Kisslegger Pfarrer predigte und schrieb im 17. Jahrhundert: „Flax, Werk, Kauder, Heu, Stroh — die Sünd pfleget die Sünder schwach und unkräftig und aus den starken Männern einen Kauderwisch zu machen.

Kauf (315 ff.). Die Allgäuer Bauern haben sich mit Kauf und Verkauf der Güter so vertraut gemacht, dass man selbst den Uebergang vom Vater auf den Sohn Kauf nennt.

Kauter (265). Siehe mein Rotw. Stadtr. I, 54b, wo der echt alemannische Charakter des Wortes dargethan ist. Heute sagt das Volk noch Kautenbühl und Kautenwald. Schwäbisch ist Kauter jeder Tauber, auch bei den Turteltauben; statt des alten Kautin aber gilt nur mehr Daübē.

Zu Kautz (368, 369). Conlin nennt im musikalischen Narren die zwei Alten, welche zu Susanna in den Garten kamen, zwei alte „Kautzen und Bösswicht.“

Zu Keck (376, 2, c). Vergl. mein Alem. Büchl. v. guter Speise. 188. Anmerkung. Noch heute im Allgäu üblich (Waldburg) für compacte Speisen. In Mangolt's Fischbüchlein (17. Jhd.) vom Bodensee steht: „sind auch die matten Fisch allzeit schädlicher denn die kecken.“

Keckbrunnen (379) cgm. 384, f. 93b.

Zu Keffach (383) vgl. Weist. I, 405: „so mögen die Herren von Hirsow oder ir Botten demselben farn in sin höff und Mist usfüeren und in sin schüren und Höw, Strow und käffach daruss füeren“ (1433).

Zu Keffit, cavia, Vogelhaus (383) vergl. Rotw. Stadtr. I, 53b, wo die Form Kefit ganz wie in den Basler Rechtsquellen Kefi, Keffit volksthümlich für die bekannte Strafanstalt steht. Ganz süddeutsch rechtsaltertümlich.

Zu Kegen (394, 2) vergl. den Ortsstichelnamen „Bêtaverkeckler“,

d. h. Kuchenverschlepper, — Vertrager, wobei das spurenweise Verlieren von Stücken ausgedrückt ist. So heissen die Bonndorfer bei Nagold.

Zu Kehle (394): Alemannisch ausgesprochen Kealla = fette Kehle.

Sp. 394 ist einzuschalten: Kehlbalken (entraits, collar, beams) sind die zwischen zwei gegenüberstehenden Bundsparren in der Mitte zur Unterstützung derselben angebrachten Querbalken, welche auf den Stuhlrähmen ruhen. Otte, Wb. 60.

Zu 398, 5, b: Kehle ist der Eingang eines Bollwerks, halben Mondes und d. g. vom Kehlpunkt bis an beide Courtinen, wo die innerlichen Polygone zusammenstossen und einen Winkel machen. Die halbe Kehllinie aber geht vom Kehlpunkt bis an die Courtine.

Zu Sp. 399: Kehlprofile heissen die aus Hohlkehlen zusammengesetzten spätgothischen Gliederungen. a. a. O. S. 60. Zu Kehlleisten ist zu setzen cyma reversa, talon, ogle. Otte a. a. O.

Zu 400: Conlin gebraucht das Wort Kehlgezierde: „Halsbänder und Kehlgezierden.“ (Unverschamte Närrin.)

Kehr (400 ff.): „und wêr es, dasz jemand überfüere, also manchen kehr er darauff thete u. s. w. 1480. Weist. IV, 210.

In der Rottenburger und Tübinger Gegend ist Kehr ein Bund grünes Grases oder Klee's, das im sogen. Grastuch mit vier Seilen festgeknüpft, von den Weibs- und nicht selten von Mannspersonen auf dem Kopfe heimgetragen wird. „Ear håt m'r uffgholfa“ ist der Ausdruck für die Hilfe beim Auflupfen. Zu 428 führe ich die bairischen und schwäbischen Flurnamen Kehrt, kehr — an; das vordere und mittlere Kehrt, Lauinger Flurnamen. Im bairischen Oberviechtach gibt es eine Kehrbrunnenwiese, ein Kehrbrunnentradt, Kehrbrunnacker.

Zu Kehraus (404). Conlin im unbeständigen Narren: „der Kranke hat vil zeit keinen Schlaff; viel lassen jnen träumen, der Patient werde den Kehraus tanzen.“

Zu Kehrwisch (429) derselbe: „sie (die Witwe) legt sich auf das Grab ihres † Mannes, rauffte sich selbst die Haar aus, dass sie herumflogen, als wann's Kehrwisch regnete.“

Keib (430): Ruff's Adam und Eva. V. 5260:

„Beid stammen hand sich so erbrochen
Mit kyben, schelten und mit bochen.“

V. 5755: Mit mir du allweg lyst im kyb.

V. 5903: stand ab von dinen kyben, stryten!

Zu Keiche (384). Der Capuzinerprovinzial Amandus von Gratz predigte im Anfang des 18. Jahrhunderts vom egyptischen Joseph: „durch dessen Beistand hatte er die Gnad, die Traum auszulegen; mittels dieser kam er aus der keuchen an den Hof des Königs.“ (Augsb. Predigtausgabe.)

Sp. 447 ff. In der älteren Artilleriesprache kommt Keil, Stellkeil, Richtkeil, französ. coin de mire ou chevet, vor, als Instrument, vermittelst dessen die Stücke gerichtet wurden: „damit man hinten an dem Boden das Stücke nach Notdurft erhöhet, wenn man es richten will. Er wird auch von einigen Schusskeil genennet.“ (Johann Rudolph Fäsch, Kriegslexicon. Dresden und Leipzig 1735. S. 441 und 727.)

Zum Worte Keil, Sp. 449 oben, c, sei noch bemerkt, dass Biss als Fem. nicht vorkommt dafür. Der Bissen, swm., ist ein durchaus nur mehr im Alemannischen erhaltenes Wort. Dass es früher allgemein germanisch war, erhellt aus der schwedisch-norwegischen (keilförmigen) Buchtenbenennung Bit! Ich habe die Spuren des Wortes angelegentlich verfolgt und besitze eine Reihe alemannischer Belege. Bemerken will ich, dass Schmeller I, 209, aus einem onomasticon von 1795 Bissen = cuneus verzeichnet; offenbar oberrheinisch. Schmid, Schwäb. Wb. S. 70, verzeichnet es ebenfalls nur als

alemannisch. In Kuhn's Zeitschrift XV, S. 267, habe ich desgleichen Bissen und Holzbissen als alemannisch aufgeführt und S. 278 aus dem Zitglögglin ein Zeitwort verbissen mitgetheilt. Ich kann es im ganzen rechtsrheinischen Gebiete, in den alten Rheingauen, der alten Berchtoldsbar, dem Lenz- und Argengau bis in die Urkantone hinein nachweisen.

Selbst die Berner Ausgabe (1710) von Blancardus' Mediz. Wb. hat S. 73 „kleine Keile oder Bissen".

Bisset vol = eingerannt voll. Oberrhein.

Andere alemannische Namen sind: schaid, die, schoad oft ausgesprochen; Holzschaid, Mörschel. Sie sind wenig verschieden und es kommt nur auf das Eisenbeschläg an oder ob ganz von Holz.

Sp. 449: Keilbein: cuneiforme os oder sphenoides, das Keilbein, l'os sphénoide ist das underste Bein des Hirnschädels in mitten under dem Hirn gelegen, dem es zu einem allgemeinen Fundament dienet. Neben diesem Bein werden auch ossa cuneiformia genennet diejenigen Beinlein, welche Fallopius in nominata oder Calcoidea heisset, welche sind das fünfte, sechste und siebende Beinlein des Rists am Fuss." (Blancardus, a. a. O. S. 187.)

Sp. 451 zu Keilhaue: „Keilhaue, Steinhaue ist eine zugespitzte Hacke oder Haue und wird gebraucht, im steinigten Grund damit zu arbeiten." Fäsch, S. 441.

Keilrasen fehlt. „Keilrasen, Keilsotten sind anderthalb Schuhe lange, einen halben Schuh breite und fünf Zoll dicke Rasen, welche in Form eines Keils gestochen und womit sowol die innerliche als äusserliche Böschung der Wälle aufgesetzt werden." Fäsch, a. a. O.

Sp. 451 ist einzuschalten: Keilschnitt oder Fugenschnitt (coupe des pierres, stone-cutting, stereotomy), diejenige Bearbeitung der Werkstücke durch den Steinmetzen, wodurch sich dieselbe in Mauern und Wölbungen ohne Verbindungsmittel zu halten im Stande sind." Otte, Wbl. S. 40.

Zu Keilspitz a. a. O. gab es auch ein Zeitwort keilspitzen oder verkeilspitzen, tracer, frz., das die Arbeit bezeichnete, die gleich nach der Absteckung gethan wird. „Es wird nämlich von einem Pfahl zum andern die Figur des Werkes, mit einer stark angezogenen Schnur bemerket, nach welcher Linie man eine kleine Furche mit der Keil- oder Radehaue der Schnur nachmachet, bis endlich der ganze vorhabende Riss in seiner behörigen Grösse auf dem Feld verzeichnet ist, darnach man alsdann die Arbeiter anleget und das Werk vollführet." Fäsch, a. a. O. S. 916.

Zu Keilstück, Sp. 451: „ist eine Art der Stücken, welche von hinten geladen werden müssen und diesen Nutzen haben, dass man sie in Geschwindigkeit etlichemal nacheinander und mit grosser Sicherheit sonderlich in engen Werken als Casematten, Thürmen und auf denen Schiffen bequem laden und gebrauchen kann." Fäsch, a. a. O.

Zu Sp. 496 keinist? In den Basler Rechtsquellen I, 290 (1534) steht: „ob jemant, wer der were siner Missthat halben umb sachen das Bluot, lib und leben berürende keinist beklagt werde."

Bei Keinnütze (498, 4) will ich zu den schwäbischen Belegen bemerken, dass knütz besonders von kranken Kartoffeln, dann von Obst und endlich um Tübingen und Rottenburg gerne von boshaften, unbändigen Kindern gebraucht wird. In Oberschwaben ist koinzig dafür üblich. Dem bairischen Familiennamen Kainz entspricht der seealemannische Knitz, wie der Pfarrer von Habach am Starnbergersee heisst, der aus Wielandsweiler (Tettnang) ist.

Sp. 509 ist Kelchcapitäl einzureihen (chapiteau campanulé, bell shaped capital), ein Capitäl, dessen Profil eine Wellenlinie ist. Otte, S. 60.

Ebendahin gehört der fehlende terminus Kelchröhrchen (calamas, canaliculus, fistula, pipa, pugillaris, chalumeau), Saugröhrchen aus edlem Metall oder Elfenbein, am untern Ende etwas bauchig, welches in der Zeit

vor der Kelchentziehung bei der Laiencommunion gebraucht wurde, jetzt aber nur noch bei der Communion des Papstes üblich ist. Otte, S. 60. Kelchseite = Epistelseite.

Keller. Sp. 524 oben ist Kern für Keller als schwäbisch verzeichnet. Dies ist ein Irrthum; kear, kerr ist nur schwäbisch und letzteres alemannisch; kern ist fränkisch. In Hofen bei Cannstadt hört man es schon, was für die fränkisch-alemannische Sprache derselben Gegend laut der alten fränkischen Gaueintheilung spricht. Kernhof stimmt dazu, das Sp. 524 oben aus fränkischer Quelle belegt erscheint. Zu Kellerin (518, 2) möge die Belegstelle aus den Basler Rechtsquellen gehören, „wo ein dienender knechte, dienstjunkfrowe, magt oder kellerin ist.“ I, 139 (1450). Zu Pfaffenkellerin in meiner Abhandlung zum Rotweiler Stadtr. (II.) (Siehe Archiv XXXVIII, S. 326.)

Zu Kellerrecht vergl. Volksth. II, 199. — Die Form kerr, alem., steht auch in Mone's Quellens. I, 325a. Kelterstüble bei Tübingen, kleines Local in d. Kelter.

Zu Kemmit (529 unten): „kemin und herdstatte ze besorgende.“ Basler Rechtsquellen I, 104 (1418). Kemin und Fürstett. S. 106 (1419). Kemit, plur. Kemitter; z. Rotw. Stadtr. (II.) (S. Archiv XXXVIII, S. 341.)

Zu Kemnate spr. augsb. schwb. Kimnaota, Kirnaota, Ortsname; urspr. domus calefactoria, chauffoir, common house, Wärmestube im Kloster. Mehrere solche Kemnaten im Kloster übereinander mit durchlaufendem Schornstein legte zuerst Abt Roger († 1178) im Kloster Bec an. Otte, S. 60.

Kengel (530): 1) bei Mynsinger = Röhre: „das pflaster über den Bruch sol man einfassen in ein grossen Wienkengel; derselb kengel behält das Pflaster uff dem Bruch.“ S. 42. 2) Derselbe: „man mag auch die Federn, die jetzt von den Schaben geletzt ist, dem Habich ussziehen und das Bluot, das davornen in dem kengel ist, usstrucken.“ S. 51.

Die Form Kenner (546) ist alemannisch und steht auch in der Constanzer Chronik; bei Mone, Quellens. I, 346 b. Am mittlern Nekar kēner.

Zu Kerbe (557), Kerbholz füge ich aus den Basler Rechtsquellen folgende erklärende Stelle (II, S. 786 ff.) von 1719 an: „als auch etwann diejenige, so schreibens und lesens nicht zum besten berichtet sich mit schlechtgemachten Kerfhölzern oder Zedeln begnügen lassen; sofern dann jemand zu Beweisung seiner Schulden einig Kerfholz oder Zedel im rechten Fürbringen, darneben die von dem andern Theil fürgezeigte Gegenzedel oder Hölzer gleichförmig erfunden wurden, solle denselben Glauben gegeben; — da aber der ander Theil keines Gegenkerfzedels oder Holzes geständig u. s. w.“

Das Wort Kerler, das, nebenbei gesagt, augsburgisch-schwäbisch, memmingisch, altwirtembergisch als Familienname gilt, kommt im lauingischen ältern Gewerbeleben vor. Eine Handwerker- und Polizeiordnung vom 17. Jahrhundert hat: „wann ein Kerler, Bäckh oder Burger unter der Schrannen Keren (Kernen), Rockhen verkauft u. s. w.“ — Ebenda: „Kerler oder einer, der es wiederverkauft.“

Zu Sp. 597, 8, a, sieh auch Fäsch, Kriegs-Wb. S. 441 ff.

Kerngülte (607) in schwäb.-augsb. Schriften herkömmlich. Kernrichter fehlt; siehe Volkst. II, 190.

Kerze (614 ff.) als Zunft überhaupt fehlt. In Lauingen war die Bräuerkerze (mit fünf Weinwirten), die Krämerkerze, Weberkerze, die Mezgerkerze, Bäckerkerze. Der Ursprung des Namens geht auf die Jahrtage und öffentlichen Prozessionen, wo die Zünfte eine eigene Rolle spielten. Die grosse Kerze umfasste mehrere Zünfte. Auch eine Bauernkerze gab es in Lauingen. Kerzenhäuslein in grössern Klöstern: „a. 1560 hat der Abt das alt Kerzenhäuslin abgebrochen.“ St. Blas. Stiftgsb. Mone, Quellens. II, 77 a. Zu Sp. 617 b: bei brennender Kerze verkaufen war besonders in den Seestädten üblich. — Ein uralter terminus, ob im

16. Jahrhundert noch üblich weiss ich nicht, ist: kerzan darstrecken, kerzan darlihen bei Jahrtägen = opfern. Mon. Zoll. I, 391 ff. (1384).

Zu der Form Kessi, Chessi 616 (s. v. Kessel c) vergl. Weist. IV, 311: „das ein Frow kann tragen in ietwäderer hannd ein kessy und eynn wysse jüppen anhaun.“ „ein wucherisch win und ein hanen und ein kessi.“ S. 355.

Kesselseil, Lauinger Flurname. Kesselmarkt in Augsburg (1613). Kesselbrunnerthäle bei Rottenburg. Kesselburg, Volkst. I, 23. (Zu 622 b.)

Zu Sp. 622, 3, c, sieh auch Fäsch, Kriegs-Wb. S. 442 ff.: Kessel, Batterie à Mortiers, lat. cavum terrae in quo mortaria bellica collocantur.

In den Basler Rechtsquellen I, 58 von 1398 kommt ein Haberkessel vor: „daz derselbe Relin einem muller ze Sant Alban einen ziegel ab sinem haberkessel breche u. s. w.“

Zu Kesselflicker (624) muss ich bemerken, dass auch in Süddeutschland die Unehrlichkeit stark zu Tage trat. Rotweiler Verordnungen (Zum Rotw. Stadtr. II; s. Archiv XXXVIII, 372) verbieten das Beherbergen der herrenlosen Knecht, Landfahrer, Kessler, Spengler, Zigeuner u. s. w.

Zu Kesselhut (625): wir wellen ouch und gebieten, daz nieman in des lantfriden ziln, kein armbrust, kesselhuot, spies oder gleven füre u. s. w.“ Landfriede Kaiser Ludwigs von 1334 und 1335 in Schreiber's Freib. Urkdb. I, S. 315.

Kesslertag (628). „Den 5. Juni 1614 war ein Kesslertag in Memmingen, hatten einen Obrichter und besetzten ihrer Gewohnheit nach ihr Gericht. Dingetend 2 Malzeiten, waren lustig und danzetend auf der Gassen.“ Schorer's Memminger Chronik. 17. Jhd.

Zu Sp. 278 und 630: Ketschschnepfe, Name der schwerfälligen Pfuhlschnepfe, die, vom Hund aufgespürt, wie der Blitz mit einem ängstlichen Ketsch! Ketsch! in die Lüfte sich schwingt. (Taschenbuch für Forst- und Jagdfreunde für 1803, 1804 von Wildungen. Marburg. S. 56.) Als Anmerkung steht dabei: „Sie ist jene berühmte Ziege des Himmels, deren abenteuerliches Meckern, des Männchens Wonnegesang, man an heitern Tagen so oft, wie aus den Wolken erschallen hört. Schon die Alten nannten sie capella coelestis; der Aberglaube hingegen, der es immer mehr mit der Hölle als mit dem Himmel zu thun hat, schreibt dieses Meckern in der Luft, wenn er's in der Walpurgisnacht nicht ohne Schaudern vernimmt, den höllischen Ziegenböcken zu, die zur allbekannten Luftreise auf den Brocken den Hexen zu Reitpferden dienen sollen.“

Kettenblume ist auch in Schwaben üblich (Löwenzahn); Kind. mach. Ketten daraus.

Kettenbeisser (grosser Hund), bei Conlin, Z. 636: „Ihre Zunge ist wie ein Kettenhund, welcher da alle anbellet.“ Conlin, die zanksüchtige Närrin. „Ein zweifüssiger Kettenhund, a. a. O. „Den ganzen Tag zanken wie ein Kettenhund“, a. a. O.

Zu 637 wäre Kettenrauschen einzuschalten; im 17. Jahrhundert in Süddeutschland üblich; „mit ungeheurem Kettenrauschen verschwand das Gespenst.“ Altes Predigtbuch.

Kettenwerke bildeten auch einen Theil alter Wassermaschinen in Augsburg.

Zu Ketzer siehe Archiv XXXVIII, 342 (zum Rotw. Stadtr. u. s. w.). Im Freiburger Zinsrodel von 1369 (Urkdb. I, 352) kommt ein „Bürkli zem Ketzerbaum“ vor.

Zu 676: Kil. „Man nehme nemblich (um die Tulipanen hochfarbig und wolriechend zu machen) einen gemeinen Zwifel oder Küell einer gelben oder roten Dulipan; mache mit einem Messerl etliche, aber nitt gar tieffe schnitt darein; in diese gemachte schnitt oder Ritzen tröpfle oder lasse man einen Saft hinein, von solicher Farb, die man an der Dulipan haben will. Dieser gefarbte Saft dringet sich also ein, dass er einen Theil des Küels

einnimbt; ein ander gefarbter Saft bei einer andern Ritze eingelassen, einen andern Theil des Küells. Wann nun ein solcher Küell in die erden gelegt wird und treibet, schlagt die eingetröpfelte Farb also durch den Stängel hinauff, dass die Dulipan hernach mit ebenselben Farben schön gesprangt, herfürkombt, die man in dem angeritzten Küell eingelassen." — „Aus diesem sehet ihr, was Christus der himmlische Gartner aus einem gemeinen Weltmenschen, als gleichsam einem gemeinen Blumenküell (Apostel Philippus) für einen vornehmen Apostel erzöglet und herfürgebracht hat." So predigte vor 150 Jahren der Capuzinerprovinzial P. Amandus in Gratz. S. Predigten, in Augsburg gedruckt (1707).

Killhecke, Grosselfinger (zollerisch) Wald, gehört wol auch daher.

Zu Sp. 679 einzuschalten: Kielbogen, arc en carène, keel-arch, ein geschweifter Spitzbogen, welcher in der muhamedanischen Architektur Persiens und Indiens heimisch ist. Otte, S. 61.

Sp. 682: Kieme. „Branchiae, die Kiehmen sind die Werkzeuge, dadurch die Fische athmen." Blancardus, a. a. O. S. 93.

Gehört zu Kilber, Sp. 703 (fränkisch), nicht der fränkische verkürzte Flurname in Worzeldorf (Schwabach) „Espan oder Kilbacker?"

Sp. 842, 2, oben: „Brygmus ist ein Kirren der Zähnen, herkommend von einer gichterischen Bewegung der Muskeln des untern Kinnbackens." Blancardus, a. a. O. S. 94.

München. Dr. A. Birlinger.

Die König Olafs-Sage von Henry W. Longfellow. Geschichtlich eingeleitet und metrisch übertragen von Eduard Nickles.

Aus der Einleitung.

Olaf I. Trygveson, König von Norwegen 996—1000, ein Urenkel Harald Schönhaar's, kam erst nach der Ermordung seines Vaters Trygve (969), auf der Flucht seiner Mutter Astrid vor den Mördern desselben, bei seinem mütterlichen Grossvater zur Welt. Von diesem zu seinem Freund Hakon dem Alten, König von Schweden, geschickt, sah sich die Mutter mit ihrem Söhnlein vor den Nachstellungen ihrer blutgierigen Verwandten, welche noch dazu von deren herrschsüchtiger und hinterlistiger Mutter Gunhild aufgereizt wurden, auch hier nicht sicher und wollte über die Ostsee nach Russland entfliehen, woselbst ihr Bruder Sigurd bei dem König Waldemar (Wladimir I.) in grossen Ehren stand. Auf dem offenen Meer aber wurden sie von Seeräubern oder „Wikingen" überfallen, und so kam der erst dreijährige Olaf, der bei diesem Ueberfall von seiner Mutter Astrid getrennt ward, nach Esthland, wo er sechs Jahre als Sclave verbrachte. Auf dem Markte einer Stadt dieses Landes traf ihn einst jener Sigurd, welcher in diesen Gegenden für seinen Gebieter die Abgaben eintreiben sollte: ein Erkennen erfolgte sofort, und der Oheim brachte den jungen Vetter an den Hof der Königin Allogia, einer der Gemahlinnen jenes Königs Waldemar, wo er, in gleicher Gunst bei Fürstin und Fürst, neun weitere Jahre verlebte und zu hoher kriegerischer Würde emporstieg. Aber durch die Einflüsterungen böser Zungen verdächtigt, sah er auch hier seines Bleibens nicht länger, und so begann der 18jährige Königssohn (987) ein Abenteurerleben, das ihn nach Wendland (das Land zwischen den Mündungen der Elbe und Weichsel) und Friesland, nach Sachsen und Griechenland, und zuletzt nach den Scilly- und Hebriden-Inseln führte. Auf einer der erstgenannten sagte ihm ein Mönch voraus, er werde einst den norwegischen Thron besteigen, und ertheilte ihm die christliche Taufe, worauf Olaf, benachrichtigt von der erbitterten Stimmung des Volkes gegen den zeitweiligen Usurpator

des norwegischen Thrones, Jarl Hakon, an der Spitze eines kleinen Schiffsgeschwaders in sein Vaterland zurückkehrte (995). So weit die zum Verständniss obgenannter Dichtung unentbehrlichen Voraussetzungen!

Aus der Uebertragung.

Nach der in Gesang I gegebenen „Forderung des Gottes Thor“, einer hochpoetischen Fiction des Dichters, in welcher der gewaltige Hammerschwinger den sanftmüthigen Kreuzeshelden, dessen Religion der heimkehrende Olaf in seinem Vaterlande einführen will, zum Entscheidungskampf aufruft, folgt

Gesang II:

König Olaf's Heimkehr.

Und der Donnerruf des Thor
Dringt an König Olaf's Ohr,
  Und er legt an's Schwert die Hand,
Als er durch die Felsenriffe
In des Nordlichts Schein die Schiffe
  Heimwärts führt nach Drontheim's*) Strand.

Träumend streicht er durch die Flut,
Und des Himmels Glanz und Glut
  Färbt ihm roth des Helmes Knauf;
Und er jauchzt, indess mit Knattern
Droben stolz die Flaggen flattern:
  „Thor, die Ford'rung nehm' ich auf!“

Rache für des Vaters Staub,
Rache für des Reiches Raub
  War des jungen Olaf Ziel,
Während in der Flammenhelle
Stumm er lauscht, wie Wind und Welle
  Rauschen um des Schiffes Kiel.

Und ihm fällt im Heil'genschein
Seine Mutter Astrid ein
  Und die Mär' von ihrer Flucht;
Wie sie Hakon's Haus, des Alten,
Vor der Feinde wildem Walten
  Aufgesucht durch Berg' und Schlucht.

Und dann zieht ihm schreckenvoll
An dem Geist der Grimm und Groll
  Königin Gunhild's vorbei:
Wieder Flucht sodann zu Meere,
Seegefecht mit hurt'gem Heere,
  Wikingshaft und Sclaverei.

Und an Esthland denkt er dann,
Wo auf off'nem Markt ein Mann
  Zu ihm sprach im Staunenston:
„Ich bin Sigurd, Astrid's Bruder,
Du, beraubt des Reiches Ruder,
  Du bist Olaf, Astrid's Sohn!“

---

* Als Landschaft zu fassen; die Stadt desselben Namens wurde erst von dem Helden obiger Dichtung gegründet.

Wie ob seiner Waffenkunst
Bald er dann die ganze Gunst
  An Allogia's Hof genoss:
Bis Fürst Waldemar, den düstern,
Böser Zungen fleissig Flüstern
  Mit des Argwohns Netz umschloss; —

Wie er der Hebriden Strand
Und der Scillen rauhen Rand
  Dann auf weiter Fahrt begieng,
Und in eines Mönches Zelle
An des Meeres wilder Welle
  Christi Taufe dort empfieng: —

All' das trat ihm, Bild auf Bild
Vor die Seele wirr und wild
  Aus der Jugend düst'rer Zeit,
Als im mächt'gen Windessausen
Durch der Wogen brandend Brausen
  Heim er fuhr zum Rachestreit.

Schönheitsglanz und Thatenglut
Jünglingskraft und Mannesmuth
  Schuf ihn reif für Hof und Feld;
Schwimmen, Eis- und Schneeschuhlaufen,
Schiffen, Jagen, Reiten, Raufen —
  All' der Künste war er Held.

Oft, zu seiner Leute Schreck,
Schritt um's Schiff er kühn und keck
  Auf der Ruder schwankem Holz;
Von des Smalsor-Hornes* Spitze
Warf sein Heerschild blanke Blitze,
  Der dort hieng, des Klett'rers Stolz.

Oft, Geschick in jeder Hand,
Stand er auf des Bordes Band,
  Schwang das Schwert und warf den Spiess;
Und bei'm schäumend vollen Becher
War er stets der zähe Zecher,
  Der zuletzt den Sitz verliess.

Solch' ein Kämpe stritt im Nord
Niemals noch auf Back und Bord,
  Niemals noch auf Feld und Grund,
Wann er, schön und hoch geschaffen,
Goldeshell in Wehr und Waffen,
  Purpurroth im Mantel stund.

Also kam der Held nach Haus,
Und im dumpfen Seegesaus
  Drang ihm jener Ruf an's Ohr;
Und er ruft, indess mit Knattern
Droben stolz die Flaggen flattern:
  „Deiner Ford'rung steh' ich, Thor!"

---

* Ein Fels von gewaltiger Höhe und schrecklicher Steile, heutzutage Hornelen, Hornet (= Horn) genannt, auf der Insel Brimangur (jetzt Bremanger), vor der Westküste Norwegens, und zwar in der Nähe des Punktes auf dem Festland, wo die Stifter Bergen und Drontheim zusammenstossen.

Bei Olaf's Landung auf norwegischem Boden entflieht Jarl Hakon in grösster Angst und höchster Eile und findet in Rimol, dem nicht sehr ferne von dem heutigen Drontheim gelegenen Landsitz einer seiner Geliebten, der schönen Thora, mit seinem Sclaven Karker ein wenig standesgemässes Versteck, wird aber von diesem, der eine reiche Belohnung zu erhalten hofft, im Schlaf ermordet. Karker legt Olaf, der inzwischen mit seinem Gefolge weiter gezogen, des Gemordeten Kopf zu Füssen, büsst jedoch seine That gleichfalls mit dem Kopfe. Beide Häupter werden sodann auf der, Drontheim gleichfalls benachbarten Insel Nidarholm (jetzt Munkholm) zur Schau aufgesteckt Nach dem Tode Jarl Hakon's nun ist Olaf's Hauptsorge die Einführung des Christenthums in dem neuerworbenen Reiche, und er verschmäht zur Erreichung dieses Ziels kein Mittel, weder Güte noch Gewalt, weder Verheissungen noch Drohungen, weder Belohnungen noch Bestrafungen. Unser Gedicht enthält hiervon einige Beispiele: die Ertränkung des Zauberers Eywind Kelda nebst seiner Bande, die Erschlagung des Freibauers Eisenbart, dessen schöne Tochter Gudrun der König zur Sühne ehelicht, aber sofort wieder verstösst, weil sie ihm nach dem Leben trachtet, und die Erstickung Raud des Starken auf Veranlassung des Bischofs Sigurd.

Gesang XI.
Bischof Sigurd im Saltens-Fjord.

Stürme heulten zornestönig,
Als mit Heeresmacht der König
Nordwärts fuhr aus Drontheims Hafen
Nach dem engen Saltens-Fjord;*

Doch so hoch die Rudersitze
Auch des Meeres Schaum bespritze:
Keinem von des Königs Braven
Bebt das Herz an Schiffes Bord.

Ruhig liegt die Woge draussen;
Doch im Fjord die Wasser brausen,
Wie der starke Raud die Welle
Oft bei Fahrten aufgewühlt.

Mächtig über Felsenriffe
Wirft die Flut die schwanken Schiffe,
Wie das Laub die Stromesschnelle
Durch die off'nen Schleussen spült.

Sigurd rief, der starke Glauber:
„Fürchtet Nichts — das ist nur Zauber;
Gott verweigert seinem Volke
In der Noth die Hülfe nicht!"

Und er steigt zum Schiffesbuge,
Sänger folgen ihm im Zuge,
Um ihn wallt des Weihrauchs Wolke,
Und es stralt der Kerzen Licht.

* Eine Strommündung und Meeresbucht in Nord-Norwegen, an deren Eingang die furchtbar zwischen den zahlreichen Inseln brandende See den wirbelreichen, gefahrvollen Saltens-Ström bildet.

Auf dem Buge pflanzt im Wetter
Christ am Kreuz er auf zum Retter:
Segen soll das Zeichen bringen,
Wo gehallt des Zaub'rers Fluch.

Auf das Schiff dann sprengt mit nasser
Hand er rings geweihtes Wasser;
Glöcklein klingen, Mönche singen,
Und er liest im heil'gen Buch.

Als dann in den Fjord sie zogen,
Weichen links und rechts die Wogen,
Und es trägt die Flut die Recken
Stät und sanft dem Ufer nah.

Durch den Dunst, den nächtig-feuchten,
Glänzt und stralt im Kerzenleuchten
Christi Bild auf's Hafenbecken,
Wie Johannes einst es sah.

Wo auf Gilling's* Felsenneste
Raud erbaut die Räuberveste,
Landen sie: es hält am Thorweg
Keiner seiner Mannen Wacht.

Doch am Strande liegt auf schwanker
Flut sein Drachenschiff vor Anker;
Grösstes Fahrzeug war's in Norweg,
Reich an Gold- und Farbenpracht.

Schon erklettern nächt'ger Weise
Raud's Versteck die Krieger leise;
Unter ihren Fäusten krachend
Springen Riegel bald und Schloss.

Drinnen, bier- und schlummertrunken,
Lag der Wiking hingesunken,
Und in Fesseln erst erwachend,
Stiert er auf den Kriegertross.

Olaf spricht darauf: „Zur Stunde
Fordr' ich Schluss aus deinem Munde;
Wähle zwischen Gut und Böse,
Lass dich taufen oder stirb!"

Aber trotzig ruft der Heide:
„Gott und Teufel leugn' ich beide;
Meine Bande, König, löse,
Oder triff mich und verdirb!"

In's Gebiss des Spötters zwängen
Jetzt ein Horn sie; dadurch drängen
Sie mit Feuer eine Natter
In des Gotteslást'rers Schlund

* Eine (von Raud bewohnte) Insel in der Gruppe der Godöen in dem Saltens-Fjord.

Scharfen Zahns, mit wildem Zorne,
Beisst er tief sich ein im Horne;
Dumpfer grollt er jetzt und matter —
Jetzt für immer schweigt sein Mund.

Dann empfieng die ganze Gegend,
Ab den finstern Glauben legend,
Aus des Bischofs Hand die Taufe
Auf des weissen Christes* Wort.

Thor's und Odin's Bilder lagen
In den Tempeln rings zerschlagen;
Olaf trug im Siegerlaufe
Schwert und Kreuz von Ort zu Ort.

Auf des Drachenschiffs Verdecke
Fasst das Steuer jetzt der Recke
Und er lenket unverdrossen
In das Meer die leichte Wucht.

Südwärts segeln Mövenschaaren,
Südwärts Olaf's Schiffe fahren,
Bis er mit den Kampfgenossen
Wieder hält in Drontheims Bucht.

Eine heitrere, jedoch die Derbheit der Zeit immer noch hinreichend bezeichnende Seite dieses Bekehrungseifers, welchen Olaf selbst über die Gränzen seines Reiches hinaus ausdehnte, bietet der nachstehende Gesang, dessen zweifelhafter Held, ein Sachse von Geburt, welcher den König zuerst mit den Lehren des Christenthums bekannt gemacht hatte, von diesem zu dem genannten Zweck nach Island gesandt worden war.

Gesang IX.
Thangbrand der Pfarr.

Stark von Gliedern, kurz von Bau,
Dick das Antlitz, breit der Mund,
Roth von Bart, von Miene rauh —
So betrat er Islands Grund.
Alles sprach
Laut ihm nach:
„Da geht Thangbrand, Olaf's Pfarr!“

Stets zur Hand mit Spruch und Reim,
Redestark wie Chrysostom,
In den Vätern wohl daheim,
Ja, Besucher selbst von Rom:
Solch' ein Held
Für sein Feld —
Das war Thangbrand, Olaf's Pfarr!

---

* Eine im Norden gewöhnliche Bezeichnung des Stifters der neuen Lehre, weil dieser für den Nordländer wohl die meiste Aehnlichkeit mit dem weissen, unschuldsvollen, gütereichen Balder, dem Gott des Lichtes und dem „besten“ der Asen, darbieten mochte.

Heftig war er, sittenderb,
Ungefüg für jeden Zwang,
Auf dem Markte stürmisch-herb,
Stürmisch-laut bei'm Becherklang:
Span und Streit
Jederzeit
Gab's um Thangbrand, Olaf's Pfarr.

Als sich jüngst zu wild der Gast
Aufgeführt in Olaf's Haus,
Sandte der ihn, müd' der Last,
Auf Bekehrungsfahrten aus:
So hierher
Ueber's Meer
Kam dann Thangbrand, Olaf's Pfarr.

Alter Sagen Wunderspiel
Bot dem Inselvolk Genuss
Und es las sie gern und viel
Ihm zum Aerger und Verdruss.
„Leerer Klang
All' der Sang!"
Zürnte Thangbrand, Olaf's Pfarr.

Skalden traten ab und zu
Mit ihm in den gleichen Schank;
Oft entbrannte dann im Nu
Zwischen Beiden Zwist und Zank,
Und beim Bier
Trunken schier
Lärmte Thangbrand, Olaf's Pfarr.

Alles Volk im Alftefjord*
Rühmte hoch den Inselstrand;
Denn im ganzen, weiten Nord
Fände sich kein schön'res Land.
Hell und voll,
Dass es scholl,
Lachte Thangbrand, Olaf's Pfarr.

„So prahlt jeder Faselhans,
Welcher nur ein Städtlein kennt,
Wo drei Frau'n und eine Gans
Einen vollen Markt man nennt!"
Skaldenwort
Traf sofort
Beissend Thangbrand, Olaf's Pfarr.

Noch geschah ihm Eins zum Leid,
Und wie nie noch ward er wild:
An der Wand im Kuttenkleid
Stand in Kohlenriss sein Bild;
Und man las
Drunter das:
Seht hier Thangbrand, Olaf's Pfarr.

---

* Ort auf der Ostküste der Insel Island.

Kaum sich selbst bewusst vor Wuth
Drang er in den Lacherschwarm —
Und schon lagen Zwei im Blut
Hingestreckt von seinem Arm.
„Heute roth,
Morgen todt!"
Brummte Thangbrand, Olaf's Pfarr.

Doch in Furcht vor Axt und Seil
Fuhr er bald darauf zurück.
„König, ach, das Wort vom Heil
Macht bei diesem Volk kein Glück!"
So das Herz
Voll von Schmerz
Seufzte Thangbrand, Olaf's Pfarr.

Berichtigungen.

In das, Band XLI, S. 43—64, abgedruckte „Programm eines neuen Fremdwörterbuchs" haben sich — abgesehen von der Umsetzung der deutschen Lettern in lateinische und der dadurch bedingten Druckeinrichtung — mehrere Fehler eingeschlichen. Es ist zu lesen:

S. 43, Z. 15: andrerseits. — S. 47, Z. 7: Buckelörum statt Buckelkrumm. — S. 50, Z. 9 v. u.: den statt dem. — S. 55, Z. 6: der statt den; Z. 25: em (im). — S. 56, Z. 7, 11 und 14: 24 statt 26; Z. 12: nach 24[2] statt falsch. — S. 57, Z. 14: bei allen andern Wörtern. — S. 61, Z. 11: Gotter statt Gottes; Z. 23: MONDĀMIN statt -ĀMIN; Z. 27: MONDE statt -E. — S. 62, Z. 28: Diklinia, Z. 29 ist einzuschieben: *-okulār* a.: nur mit einem — nur für ein Auge. Natur 16, 324b (s. binokular).

In Band XLI, Heft 2, muss es unter der Rubrik „Beurtheilungen und kurze Anzeigen" in der Abhandlung: Words spelled in two or more ways, S. 198 ff. statt absolut durchgängig obsolet heissen. Einige andere kleine Druckfehler, wie S. 206 derselben Abhandlung: das arsische statt das ersische, wird der kundige Leser von selbst verbessern.





